FOR THE PEOPLE
FOR EDVCATION
FOR SCIENCE

LIBRARY
OF
THE AMERICAN MUSEUM
OF
NATURAL HISTORY

Y.L. 12-1887

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

18.11922-Nov.

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Zahlungen werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**

Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **Januar 1887.** **Nr. 1.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — Pietsch: Sonett. Th. Th.: Kinderbild im Schneegefild, das auch unsern Vögeln gilt. — K. Th. Liebe: Ornithologische Skizzen: XII. Die Schnärrdrossel (T. viscivorus). (Mit Abbildung.) Baurath Pietsch: Ueber die Säger (Mergi). Spannaus: Jetziger Bestand der Zwergtrappe in Thüringen. Mit Einleitung von K. Th. Liebe. Hilmar Gräf: Das Seltenerwerden der Wachteln. Paul Leverkühn: Benutzung von Vogelnestern seitens der Hummeln. Briefliche Mittheilungen an K. Th. Liebe. — Kleinere Mittheilungen: Eine merkwürdige Beobachtung. Vermehrung der Hänflinge durch Anpflanzung des Bahnkörpers. Erlegter Goldadler. — Litterarisches. — Anzeigen.

Die diesjährige General-Versammlung unseres Vereins

findet am **Sonnabend** den **5. Februar** cr. Abends 7 Uhr zu **Merseburg** im „Goldenen Arm" statt.

Programm: 1. Rechnungslegung. — 2. Wahl des ersten Vorsitzenden. — 3. Vortrag des Herrn Candidaten des höheren Schulamts Martin Bräß aus Grimma über das Thema: „Einiges über die Nahrung der Vögel". — 4. Sonstige geschäftliche Mittheilungen.

Der Vorstand.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Beim Eintritt in das neue Jahr kann der Vereinsvorstand nicht unterlassen, den sämmtlichen geehrten Vereinsmitgliedern seine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre hierdurch auszusprechen. Möge das neu begonnene Jahr denselben ein gesegnetes werden!

Die in der Januar-Nummer unsers Blattes pro 1885 von dem zweiten Vorsitzenden ausgesprochene zuversichtliche Hoffnung, daß „ein Verein wie der unsrige, welcher mit idealem Streben vernünftige und erreichbare Ziele verfolge und in dem geheiligten Boden der Natur und ihrer Wissenschaft wurzele, nicht untergehen könne", obgleich er damals ganz plötzlich und unerwartet seines bewährten Leiters P. Thienemann beraubt worden war, ist voll und ganz in Erfüllung gegangen.

Die Entwickelung und der Wachsthum des Vereins ist noch während der letztverflossenen 2 Jahre stetig fortgeschritten und zählt derselbe augenblicklich über 1200 Mitglieder.

Möge auch das neubeginnende Jahr für das Gedeihen unsers Vereins ein gesegnetes werden, möchte er sich immer mehr und mehr ausbreiten, möchte unser Wahlspruch

„Schutz den Vögeln"

in immer weiteren Kreisen treue Anhänger finden.

Mehr wie je erscheint es nöthig, an sämmtliche Mitglieder und Freunde der Vogelwelt die dringende Bitte zu richten: vergeßt der darbenden Vögel nicht, jetzt in dem Augenblicke, wo der harte Winter mit seinen enormen, Wald und Feld bedeckenden Schneemassen das Wild und die Vögel darben macht.

Es wird daher auf die in dieser Nummer enthaltene Anzeige betreffend die Anleitung zur Anlegung von Futterplätzen mit der dringenden Bitte aufmerksam gemacht, daß ein jeder von uns nach seinen Kräften sein Scherflein dazu beitragen möchte, den augenblicklich herrschenden Nothstand in der Vogelwelt zu mildern.

Merseburg den 1. Jan. 1887. v. Wangelin.

Für die Mitglieder wurden eine Anzahl von Exemplaren des großen Vogelbildes reserviert zu ermäßigtem Preise (s. Mtsschr. 1886, S. 83). Wie vorauszusehen war, machten nicht alle Mitglieder von ihrem Vorrecht Gebrauch, und hinterblieb bis jetzt ein ziemlich starker Rest nicht bestellter Vogeltafeln. Auf der andern Seite stellten wieder sehr viele Mitglieder das dringende Ersuchen, doch außer dem schon bezogenen Bild noch ein zweites zu ermäßigtem Preis erhalten zu können, welches sie einer Schule schenken möchten. Wenn Vereinsmitglieder auf das ihnen

zukommende Bild verzichten, dann ist es nur billig, daß wir bezüglich dieser Bilder den Wünschen der letztgenannten Vereinsmitglieder nachkommen. Daher hat der Vorstand beschlossen:

Vom 1. April 1887 ab kann jedes Vereinsmitglied, welches schon das eine ihm zukommende große Vogelbild bezogen hat, für eine Schule oder andre derartige öffentliche Anstalt noch ein, aber nur ein Bild, zu dem ermäßigten Preis von baar einzuzahlenden 2½ ℳ (ohne Text) erhalten, — soweit der dann noch übrigbleibende Vorrath der reservierten Bilder reicht.

Der Vorstand.

Sonett.

Längst sind die Sänger nach dem Süd gezogen;
Sie rief der Kampf ums Dasein nach den Zonen,
Wo Pachydermen, Negerfürsten thronen,
Wo sie bedrohen Netze, Pfeil und Bogen.

Doch die Verschonten, trotzend Sturm und Wogen,
Sie werden baldigst wieder bei uns wohnen,
Am Nest durch Hochzeitsang den Pflegern lohnen;
Denn zeitweis nur sind sie hinweggeflogen.

Die nächste Reise bringt die Sänger wieder!
Wenn lauer Südwind unsre Fluren feuchtet,
Der Winter tritt an seines Reiches Grenze:

Dann tönen wieder neu die alten Lieder,
Durch frisches Grün die goldne Sonne leuchtet
Und freudig rufen wir: „Glück auf dem Lenze!“

Pietsch.

Kinderbild im Schneegefild, Das auch unsern Vögeln gilt.

„Schau nur hinaus, lieb' Brüderlein,
Was hat der Baum für ein Hemdlein fein!
Wie ist es weiß, wie flimmert es schön!
Möcht wohl in solchem Hemdlein gehn.“

„Schwester, das ist ja kalter Schnee!
Hörst nicht die Vöglein piepen? O weh!

Frieren so heftig und hungern so sehr;
Finden ja nun kein Körnlein mehr!"

„Brüderlein, ei, das muß ich verstehn,
Hab' es ja heut' im Traume gesehn:
Engelein brachten vom Himmel ganz leis
Alle die Hemdlein so flimmernd weiß."

Stritten sich Beide noch hin und her,
Gab dann das Mütterlein diese Lehr:
Gott vom Himmel, der ließ es wohl schnein,
Hemdlein drum sind's für die Bäumelein.

Schlafen drin warm, wie das Vöglein im Pelz,
Vöglein und Bäumlein — der Schöpfer erhälts!
Wenn dann im Frühling das Bäumlein erwacht,
Kommt auch das Vöglein und lacht und lacht.

Hunger und Winter vergisset es schnell,
Zieht sich sein Pelzlein aus zur Stell',
Bäumlein ihm Beeren und Früchte bringt.
Ei, wie das Vöglein dann singt und springt!

Sangen und sprangen die Beiden nun auch.
Brüderlein fühlt nicht den kalten Hauch;
Will ja die Vöglein füttern geh'n;
Schwesterlein aber will Hemdlein näh'n.

Th. Th.

Ornithologische Skizzen.

Von K. Th. Liebe.

XII.

Die Schnärrdrossel (T. viscivorus).

(Mit Abbildung.)

Wenn in der zweiten Hälfte des Februar die immer mächtiger wirkenden Sonnenstrahlen am sonnigen Waldrand entlang das Wiesengelände vom Schnee befreit haben, während drüben auf den Feldern hinter den Rainen und in den tiefen Abzugfurchen noch schmutzige, fleckige Schneeschwaden liegen, — wenn die überwinterten Zitronen- und Nesselfalter, hervorgelockt aus ihrem bergenden Schlupfwinkel, an dem warmen Waldrand hingaukeln, und die Gänseblümchen die vom

Schnee niedergedrückten Köpfchen wieder erheben der alles belebenden Sonne entgegen, dann treffen an diesem so traulich einsamen Plätzchen auch schon die Schnärrdrosseln wieder ein, in kleinen Gesellschaften von meist nur etwa fünf bis neun Stück. Ruhig mit den klugen braunen Augen die Gegend ringsum abäugend, sitzen sie auf den Wipfeln der Nadelbäume und laben sich an den wärmenden Strahlen. Mit gutem Gucker bewehrt, sehen wir dabei wohl auch, wie der eine oder der andere der Vögel mit dem Schwanz die eigenthümlich zuckenden Bewegungen ausführt, mit welchen er sonst seinen Gesang begleitet. Haben wir gute Deckung und können uns nahe genug heranpürschen, dann hören wir auch die leisen Töne, mit denen sie sich auf das Frühjahrskonzert einübend vorbereiten. Da versehen wir es aber, thun einen falschen Tritt, und alsbald stößt der erste, der unser gewahr wird, ein ziemlich lang gezogenes scharfes dschärrrr aus und streicht ab, worauf die übrigen, gewarnt und gleichfalls warnend, bald folgen. Ist es uns aber gelungen, versteckt zu bleiben, dann sehen wir, wie nach längerer Zeit, wenn die Sonne anfängt sich noch mehr zu neigen, einiges Leben unter den kleinen Flug kommt: mit kurzen, wenig lauten Rufen, die wie schak oder auch wie schirk klingen, fliegen sie, wie um sich gegenseitig zu besuchen, von Baum zu Baum, und endlich fliegt einer mit kürzerem, aber ebenfalls lautem dschärr herab auf die Wiese, steht dort hochaufgerichtet einige Sekunden sichernd still und läßt wieder ein halblautes schak hören. Nun fliegen die Thiere rasch nach einander herab auf die Wiese, und suchen in Drosselweise, wie ich sie schon früher beschrieben habe, nach Nahrung: meist längst ausgetrockneten und wieder durchfeuchteten Insektenleibern vom vorigen Jahr, die sie verwichenen Herbst verächtlich hatten liegen lassen, auch nach Knöllchen von dem Steinbrech (Sax. gran.) und von der Feigwurz (Ran. fic.) und nach anderen kümmerlichen Bissen. Ein voreilig dem Winterversteck entschlüpfter Laufkäfer ist ihnen jetzt eine Leckerei.

So wird für uns Ostthüringer die Schnärrdrossel zum Frühlingsboten, gern gesehen namentlich da, wo unsre eigentliche Frühlingsbotin, die Königin der Bergwaldsänger, die Haidelerche, gegenwärtig nicht mehr ihres Amtes waltet. Die Schnärrdrosseln und Haidelerchen beleben gerade die dürren, mit Kiefern und Haide bestandenen Hügellandschaften der Ebene und die dunkeln, melancholischen Nadelwaldgebirge und meiden sorgfältig die Striche, wo Nachtigallen und Sumpfsänger ihre Jubeltöne erschallen lassen.

Als sehr hartem Vogel, der bei aller scheinbaren Schwerfälligkeit des Flugs doch gut aushalten kann, bringen Nachwinter der Schnärrdrossel weniger Gefahr, wie den andern sehr frühzeitig erscheinenden Vögeln: sie ziehen sich fort, oft weit fort, in Striche, wo sie sich gut erhalten können, und suchen dann warme Thalauen, auch die Gärten auf, sind aber hier weit scheuer als die Zeimer und Amseln. So

wie das Thauwetter den spät gefallenen Schnee gepackt hat, kehren die kleinen Flüge der Schnärrer, die ja überhaupt je nach dem Winterwetter ebensogern Strich- wie Zugvögel sind, wieder zu ihren alten Rastplätzen am Nadelwaldrand zurück. Die Einigkeit innerhalb des Völkchens währt aber nun nicht mehr lange: sowie die Leberblümchen der warmen Märzsonne ihre blauen Augen öffnen, erwachen Eifersucht und kriegerische Triebe in den Männchen, und es zerstiebt das Volk unter Hader und Beißerei. Ein jedes Pärchen sucht sich ein Nistrevier auf und zwar ein möglichst großes, und das Männchen duldet innerhalb desselben keine Nebenbuhler. Die Thiere sind überhaupt kühnen Muthes und streitbar. Haben wir früher den Muth der Zeimer anerkannt (1886 d. Z., Seite 7), so müssen wir erst recht den Muth der Schnärrdrossel bewundern, denn die Zeimer schreien resp. greifen in Gesellschaft ihre Feinde an, während jene den Einzelkampf bestehen müssen (vergleiche man hier auch die Mittheilung A. v. d. S.'s in d. Z. 1886, Seite 36). Allerdings kommt ihnen dabei auch ihre Größe zu statten; aber die Tollkühnheit, mit welcher sich Männchen und Weibchen auf Eichelhäher und Krähen stürzen, sobald diese in die Nähe des Nestes kommen, ist bewundernswerth. Kommt ein Mensch in die Nähe des Nistbaums, dann streichen bisweilen beide mit einem leisen schirk ruhig ab und suchen für kurze Frist das Weite; öfter aber stoßen sie heftig den Ruf shridschärrr mit nachfolgendem gellenden shirk aus und stürzen sich herab auf den Eindringling, so daß sie beinahe die Mütze streifen. Den Ton höchsten Schreckens, ein halblautes schiiär, hört man selten.

Im Nistrevier erbauen sie ein recht schönes, festes Nest mit eingezognem Rand in meist weit höherer Lage als die übrigen Drosseln, sicher immer über mannshoch, in den Astquirl einer hohen Fichte, auf den dicht bezweigten wagrechten Ast einer alten Kiefer oder in den obersten Quirl einer jüngeren Kiefer, gern auch in den breit gewordenen Gipfel einer älteren Tanne, auch auf sogenannte Wetterbüsche. Hie und da findet man das Nest wol auch in dem gemischten Bestand, welcher die Abhänge tiefer Hohlwege bedeckt, und dann immer auf Nadelbäumen und nur höchst selten auf einer Eiche oder einem andern Laubbaum. In den Obstgärten abseits gelegener Gehöfte habe ich das Nest auch einigemale in dem Zweiggewirr alter, hoher Apfelbäume gefunden. Das sind aber seltene Ausnahmen. — Die Nestwand ist aus drei Lagen zusammengefügt: außen Flechten, Reiserchen, und Moos, in der Mitte eingefilzte Moosflöckchen und kleine Rasenpflänzchen, an deren Wurzeln stets noch die Erde klebt, und innen endlich feine Flechten und Grasrispen. Das Ganze ist dicht verfilzt und hält Sturm und Wetter sehr gut aus, obgleich bei der Festigung nicht in so hohem Grade Speichel verwendet wurde, wie von unsern andern Drosselarten. Auch kleiden sie das Nest nicht mit irgend einem Mörtel aus wie diese — wenigstens hierzulande nicht. — In das so vorbereitete

Bettchen legen sie fünf, bisweilen auch nur vier Eier, welche sehr hübsch gefärbt und denen der Zippdrossel einigermaßen ähnlich sind, wie denn ja auch beide Arten in der Färbung des Federkleides sich sehr nahe stehen. Auffällig aber ist es, daß die Eier der Schnärrdrossel im Verhältniß zur Körpergröße kleiner sind als die der Zippdrossel, und daß sie dabei auch noch sehr in der Größe von einander abweichen. Dies hängt wol damit zusammen, daß die Thiere selbst recht verschiedene Größen zeigen, wie mir's bei keinem andern Singvogel bekannt ist. Schon in meinen Jugendjahren ward ich am Vogelherd hierauf aufmerksam, denn es zählten die Schnärrer doppelt in der „Kloppe", was uns öfter recht wenig gerechtfertigt zu sein schien. — Ob mit der verhältnißmäßigen Kleinheit der Eier die Eigenthümlichkeit in Zusammenhang steht, daß die Brutzeit der Schnärrer eine längere ist, möchte ich bezweifeln. Die Zippdrosseln brüten 13 bis 14 Tage und die Schnärrer 15 bis 17 Tage, mögen sie freilebend brüten oder in Gefangenschaft. Naumann machte diese Beobachtung, und sie ist nach meinen zahlreichen Erfahrungen vollkommen richtig. — Beim Brüten löst allerdings das Männchen um Mittag das Weibchen auf einige Zeit ab, während deren letzteres sich auf einen Ast des nächsten Baumes ein wenig putzt und dehnt und reckt, sich löst und dann schnell zur Weide abfliegt. Nachdem es sich gesättigt, kehrt es zurück, macht nun sorgfältige Toilette und richtet sich endlich wieder im Nest auf den Eiern zurecht. Man könnte nun allerdings vermuthen, daß bei dem Wechsel die Eier etwas abkühlen, und dadurch die Brutzeit sich verlängert; man darf aber dabei nicht außer Acht lassen, daß auch die Zippdrosselmännchen die Weibchen über Tag einmal oder zweimal im Brüten ablösen, und daß sie doch nicht länger brüten als die meisten übrigen Singvögel. Uebrigens findet die Ablösung durch die Männchen in der Gefangenschaft, wo die Nahrung viel bequemer zu beschaffen ist, nur auf kurze Zeit, auf höchstens eine Viertelstunde oder auch oft gar nicht statt, wogegen die Ablösungsfrist bei Zipp- und Schnärrdrosseln im Freien eine Stunde und darüber beträgt. Die Jungen werden mit allerhand Kerbthieren, Regenwürmern, Eulenraupen, kleinen Gehäusschnecken aufgefüttert, und suchen die Alten das Futter ähnlich wie die Zeimer nicht unter den Waldbäumen, sondern auf freiem Boden, namentlich auf Wiesenboden, — selten nur auf kahlen Schlägen. Sie fliegen wie die Staare oft recht weit nach dem Futter für die Jungen aus und tragen mächtige Päckchen davon schweren Flugs nach Hause.

Sehr gewöhnlich fliegen die Jungen aus, ehe das letztgeborne oder die beiden letztgebornen noch ganz flugfähig sind, auch wenn sie durchaus nicht gestört werden. Das thut aber Nichts: anfänglich nehmlich führen die Alten die Jungen regelmäßig dreimal des Tages auf die nächstgelegene Wiese oder auf ein Brachfeld auf die Weide, und da macht denn das noch nicht flugbare Nesthöckchen diese Reise

aus dem Wald statt fliegend wie die Geschwister, zu Fuße mit, indem es sich durch die Locktöne der Alten leiten läßt. Man darf nicht denken, daß die Existenz solcher Jungen auf das Aeußerste gefährdet sei, denn einmal dauert dieser Zustand höchstens zwei oder drei Tage, und dann rennen die Thiere hüpfend so schnell über die Wiese oder den Waldboden dahin, daß man ihnen kaum zu folgen vermag, und wissen sie sich so gut und plötzlich zu verbergen, daß man nicht im Stande ist, sie aufzufinden. — Die Alten führen die kleine Familie mehrere Wochen lang und führen sie immer weiter weg vom Brutplatz, bis sie dieselben abschlagen und zurückkehren in ihr Revier, um zu einer neuen Brut zu schreiten oder, was nach meiner Beobachtung eben so oft geschieht, ohne zweite Brut gesellschaftlich an einander gebunden, wie es Eheleuten ziemt, im Revier zu bleiben. Im Herbst, wann sich die Zwetschen röthen, verlassen sie das Nistrevier und fangen an zu streichen, indem sie sich wieder zu kleinen Flügen zusammenschlagen. Sehr gern suchen diese dabei die Gesellschaft anderer Drosseln, namentlich auch der Zeimer auf; sie trennen sich aber auch wieder oft von denselben, da sie die Beeren auch jetzt noch mehr nur als hie und da annehmbare Leckerei zu betrachten scheinen denn als Hauptnahrung. Weinbeeren z. B. mögen sie nicht so gern wie reife Vogelbeeren (S. aucup.), und auch von diesen genügen ihnen nur einige wenige; im Sommer naschen sie bisweilen auch eine Sauerkirsche, selten eine Herzkirsche, ohne aber Schaden zu thun, da sie sich mit sehr wenig begnügen. Sogar eine Zwetsche holen sie sich von Zeit zu Zeit, nur darf diese nicht überreif und süß sein; sie reißen dabei die Frucht am Stiel ab, lassen sie auf den Boden fallen und beißen am Stielende derselben das Fleisch in kleinen Bissen heraus. Von einem Schaden, den sie hierbei thun könnten, kann ebenfalls nicht die Rede sein.

Erst ziemlich spät im Herbst entschließen sie sich zum Zug, wenn sie überhaupt nach dem Süden ziehen wollen; häufig genug bleiben die kleinen Flüge in Deutschland und verleben hier als Strichvögel die schlimme Zeit.

Wovon diese Entschließungen abhängen, das ist nicht leicht zu bestimmen. Bisweilen ist im Herbst trotz schönen Wetters der Zug bald vorüber, und sieht man (wenigstens in Thüringen) nicht einen Schnärrer mehr, und ein andermal wieder streichen auch bei frühzeitigem Schneefall noch eine Anzahl bis nach Weihnacht hin und in den Januar hinein bei uns durch, wenn der Frost nicht zu stark ist, und zwar gehört dann die Flugrichtung der Völkchen allen Himmelsgegenden an. Hier kann nur vergleichende Zusammenstellung recht vieler, an vielen Punkten vorgenommener und längere Zeit fortgesetzter Beobachtungsaufzeichnungen Licht schaffen.

Daß diese Vögel dem Winter so gut Widerstand leisten können ohne die

Subvention der künstlichen Futterplätze, das liegt einerseits an ihrem kräftigen Bau und an der engschließenden, reichen Befiederung, und anderseits darin, daß ihnen der, welcher eben alle Thiere des Feldes und Waldes ernährt, einen ganz besondern natürlichen Futterplatz geschaffen hat. Gerade im Winter nehmlich erlangen die weißen erbsengroßen Beeren der Mistelsträucher ihre volle Reife. — Die geheimnißvolle Mistel, die heilige Pflanze im Kultus der alten keltischen Völkerschaften, welche in der Hand der gallischen und walischen Priester zur Spenderin von Heil und Unheil wurde, ist die einzige ächte Schmarotzerpflanze, welche bei uns auf hohen Bäumen lebt, und zwar vorzugsweise auf hohen Tannen (Weißtannen, Edeltannen, nicht Fichten), aber auch auf Wasserpappeln, alten Apfelbäumen ꝛc. Hier wurzelt der jahraus jahrein gelbgrün beblätterte Strauch in den Aesten und lebt auf Kosten des Wirthbaumes. Erst im Winter wird das saftige und doch zerrigklebrige Fleisch der Beeren, mit denen der Strauch übersät ist, vollkommen reif; sie werden aber nur ungern von andern Vögeln (Kernbeißern, Drosseln) aufgesucht — wol eben ihrer Klebrigkeit wegen. Daß diese unangenehm stark ist, geht daraus hervor, daß man aus den Beeren früher den besten Vogelleim bereitete. Nur die Schnärrdrossel verschluckt die Beeren mit Behagen und in solcher Menge, daß man ihr von dieser Lieblingsnahrung den mehr neuzeitlichen, mit dem lateinischen „viscivorus“ gleichbedeutenden Namen Misteldrossel gegeben hat.

Der Gesang der Schnärrdrossel ist sehr melodisch, ähnelt dem der Zippdrossel und Amsel, hat aber meist nicht mehr als 5 Strophen. Der Gesang jung aufgezogener Vögel wird manigfaltiger. Die Schnärrer fangen mit ihrem Schlag an, sobald die kleinen Flüge sich in Paare zerschlagen und die Brutreviere beziehen, also sehr zeitig; er dauert aber nicht ganz so lange in das Jahr hinein, wie bei den beiden andern Drosselarten. Für das Zimmer ist er fast zu laut.

Uebrigens gewöhnt der Vogel auch gar nicht so leicht in der Gefangenschaft ein, weil er zu stürmisch ist, und er hält daher gefangen auch sein Gefieder gar nicht gut. Da er nun bei seiner Größe überdies noch einen sehr großen Bauer und viel Futter heischt, müßte man voraussetzen, daß man ihn als Stubenvogel überhaupt niemals zu halten pflegte. Dem ist aber nicht so. In frühern Zeiten wurde er viel gehalten, und zwar deßhalb, weil er auf dem Vogelherd den besten Lockvogel abgab. Wir fingen allerdings weit lieber die jungen Nesthöcker ein, die noch unvollkommen flugfähig das Nest verlassen hatten, als daß wir altgefangene eingewöhnt hätten.*) Diese vorzeitig nestflüchtigen Nesthöcker ziehen sich sehr leicht

*) Man vergesse nicht, daß ich von der Zeit meiner Jugend, von der Zeit von 1836 bis 1845 spreche, wo es noch weit mehr Schneißvögel wie jetzt gab, und wo Niemand im Vogelherd eine mit Recht zu verurtheilende Einrichtung sah.

auf, und sperren schon nach wenig Stunden höchst begehrlich dem Pfleger ihre Schnäbel auf; sie erwachsen sehr leicht zu ganz gesunden, kräftigen Vögeln, während junge Zippdrosseln, welche vor der Zeit aus den Nest entweichen aber in ihrer Befiederung genau so weit gediehen sind wie jene, fast regelmäßig eingehen, wenn man den Versuch macht sie aufzuziehen. Jung aufgezogene Schnärrer verlangen allerdings einen großen Käfig, aber sie halten sich darin auch ausgezeichnet schön, kräftig und schmuck. Sie lieben leidenschaftlich ein Bad, schließen sich leicht an die Menschen in ihrer Umgebung an, die sie sehr gut zu unterscheiden wissen, nehmen mit dem gröbsten Drosselfutter fürlieb und dauern dabei ungemein lange aus. Sie mit vollem Erfolg in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung zu bringen, ist mir zwar noch nicht gelungen; mit den Erfahrungen jedoch, die ich in jüngster Zeit gemacht, zweifle ich nicht im Geringsten am Gelingen. Die jung aufgezogenen Schnärrer wahren ihre schöne Färbung wunderbarer Weise besser wie die freilebenden. Bei letztern verbleicht das Gefieder durch die Einflüsse von Sonne und Regen und Wind leichter als bei unseren anderen Drosselarten und nutzen sich überdies die Federränder weit leichter ab. Da nun von Haus aus die Färbung der verschiedenen Individuen vielerlei Nüancirung zeigt, so kommt dadurch ein recht beträchtliches Schwanken in den Farben des Gefieders zu stande. Zur Bestimmung des Geschlechtes geben daher Größe und Färbung gar keinen Anhalt. Nicht einmal die Naumann'sche Angabe, daß beim Weibchen die dritte Schwanzfeder einen kleinern weißen Fleck oder gar keinen habe, trifft irgend sicher zu. Auch die Färbung des Schnabels wechselt zu sehr je nach dem Nährungszustand und dem Alter, als daß sie ein sicheres Zeichen für das Geschlecht abgäbe. Die ganze Haltung des Vogels im Frühjahr giebt allerdings sichere Kennzeichen; auch singen die Weibchen nicht, — nicht einmal leise.

Am schönsten sehen die Vögel unmittelbar nach der Mauser aus. Bei den freilebenden verschwindet aber schon gegen den Winter hin allmälig der schöne olivengrüne Ton, der sich über das ganze Gefieder breitet, weil sich die olivengrüngelben Federränder abnutzen und überhaupt die Farben bleichen. In der Gefangenschaft halten sie sich, wie bemerkt, weit länger schön. — Uebrigens aber ist es bei alledem auch im Freileben ein schöner Vogel, — die stattlichste unserer Drosseln, welche eine prächtige Haltung zeigt, mag sie auf dem Baum hoch im Wipfel sitzen oder auf dem Erdboden stehen. Ich mag sie um keinen Preis draußen auf unsern Waldwiesen und auf den prächtigen Nadelbäumen missen, die unsere Waldlisieren schmücken. Ich betrachte es als einen wahren Segen, wenn dieser so nützliche Vogel den Gefahren des Dohnenstiegs und dem Massenfang entrückt wird. Die Nachstellungen außerhalb Deutschlands schaden ihm weniger als den Gattungsverwandten, weil er oft ganz Deutschland gar nicht verläßt, und weil

es ein von Haus aus kluger, scheuer Vogel ist. Die geregelte, gutjägerische Nachstellung mittels Pulver und Blei würde, weil eine vernünftige Absicht und eine vernünftige Schonung sich gegenseitig bedingen, bei uns zu lande keine so erhebliche Gefahr für den Bestand dieser Thiere sein wie der Vogelherd und die Dohnen.

Ueber die Säger (Mergi).

Vortrag, gehalten in der Sitzung des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zu Torgau am 23. Oktober 1886,

von Baurath Pietsch.

Hochverehrte Zuhörer!

Der Wunsch des Vereinsvorstandes allein veranlaßt mich, heute mit einem kurzen Vortrage auf die Bresche zu treten. Zur Besprechung habe ich die aus drei Arten bestehende Gruppe der Säger (Mergi) gewählt, theils weil ich in der Lage bin, Ihnen die wenig bekannten Vögel ausgestopft vorzulegen, theils weil mir der verflossene strenge Winter zur wiederholten Beobachtung der hochinteressanten Sippe mehrfach Gelegenheit geboten hat.

Die Säger bilden die letzte Gruppe der großen Familie der gänseartigen Vögel, welche durch 35 Arten in unserem deutschen Vaterlande vertreten ist. Ihr Bau ähnelt sehr dem der Enten; die Ruder sind indeß weiter nach hinten gerückt, niedrig und großzehig. Die Vorderzehen verbinden Schwimmhäute, während die Hinterzehe mit einem Hautlappen besetzt ist. Eine Holle schmückt den Kopf; der fast walzenförmige Schnabel ist ebenso lang oder länger als jener und läuft in eine hakige Nagelspitze aus. Der Oberkiefer trägt zwei Reihen spitze, nach hinten gerichtete Zähne, während der Unterkiefer mit nur einer Zahnreihe versehen ist. Die Flügel sind mittellang und sehr spitz, die ersten und zweiten Schwingen derselben die längsten. Das kurze, abgerundete Spiel besteht aus 16 bis 18 Federn. — Alle Säger fliegen zwar schnell, jedoch mit Anstrengung, tauchen dagegen aber vortrefflich; Gesellschaftsflüge halten gewöhnlich die Keilordnung ein. Sie bewohnen den Norden der Erde, aus welchem sie nur strenge Kälte und Futtermangel zeitweise vertreiben. Auf ihren gezwungenen Wanderungen folgen sie dem Laufe der Flüsse und verweilen nur so lange auf den gewählten Wasserflächen, bis eintretendes Thauwetter ihnen gestattet, nach der nordischen Heimath zurückzukehren. — Die Säger äsen fast nur thierische Nahrung, namentlich Fische, welche sie durch gewandtes Tauchen zu erbeuten verstehen. Sie leben in Einweibigkeit, erbauen ihre Nester in Baumhöhlen, im Strauchwerk, auf dem Erdboden, auch nehmen sie wohl von anderen Vögeln erbaute Nester in Besitz. Der kunstlose Bau

besteht aus Schilf, Moos, Binsen, trockenem Grase, wird jedoch von der Mutter mit Dunen ausgefüttert. Das Gelege enthält 7 bis 14 Eier von graugrünlich weißer Farbe. Das Weibchen brütet allein etwa 24 Tage und sorgt auch für die Erziehung der Jungen, während das Männchen inzwischen die Sommermauser durchmacht und sich dann mit anderen Männchen zu Flügen vereinigt, welche bis zur nächsten Paarung zusammenhalten.

Ich gehe nun zur kurzen Skizzirung der einzelnen Glieder unserer Sippe über, indem ich mich zuerst mit dem größesten und bekanntesten derselben, dem Gänsesäger (Mergus merganser) beschäftige. Da ich im Stande bin, den hochverehrten Zuhörern ein ausgestopftes Männchen im Prachtkleide und ein Weibchen vorzeigen zu können, darf ich mich bezüglich der Detailbeschreibung des Federkleides nur auf die nothwendigsten Erläuterungen beschränken. Wie das vorliegende Exemplar zeigt, ist das Männchen im Hochzeitskleide ein selten schöner, prächtig gefiederter Vogel. Der schwarzgrüne Kopf und Hals, die schwarz, weiß und gelbrothe, leider bald nach dem Tode verblassende Färbung des übrigen Körpers in Verbindung mit dem korallenrothen Schnabel und den blaßrothen Rudern bieten eine Farbenzusammenstellung, wie sie schöner kaum gedacht werden kann, zumal beim lebenden Vogel, welcher sich wohlig in seinem Elemente bewegt. Kopf und Hals des Weibchens sind rothbraun, der Rücken bläulichgrau, Bauch und Spiegel dagegen weiß gefärbt. Ein ebenso einfaches Federkleid legt das Männchen bei der Sommermauser an, so daß während der Monate Juli bis September das Männchen vom Weibchen kaum zu unterscheiden ist. Dann aber beginnt eine neue Mauser oder eine Umfärbung des Gefieders, welche so schnell fortschreitet, daß im allgemeinen die Mehrzahl der Männchen schon im Dezember oder Januar ihr vollständiges Hochzeitskleid wieder angelegt hat.

Aber auch bezüglich dieser Regel gilt das bedeutende Göthesche Wort: „Die Regel ist der einzelne Fall, die Ausnahme das Allgemeine".

Prof. Altum-Eberswalde hat nämlich in dem Aufsatze: „Alte ornithologische Fragen", welcher in Nr. 3, Jahrg. 1886 der Stettiner Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht veröffentlicht worden ist, darauf hingewiesen, daß die schon von Schlegel vor etwa 30 Jahren aufgeworfene Frage, ob der Anlegung des Hochzeitskleides gewisser Vogelgruppen (Enten, Säger, Strand- und Uferläufer) eine Mauser vorhergehe, oder ob eine bloße Umfärbung des Sommerkleides erfolge, noch immer nicht endgiltig entschieden sei. Denn die akademische Sammlung in Eberswalde enthält nach Altum's Angabe von männlichen entenartigen Vögeln manche Uebergangskleider von dem unschönen Sommerkleide zum Prachtkleide, an denen ohne allen Zweifel eine Mauser sichtbar ist, dagegen wiederum andere, deren Gefieder ebenso zweifellos beim Erlegen des Vogels im Umfärben begriffen war.

Am 2. Februar 1886 wurden ferner zwei frisch erlegte Männchen von Mergus merganser an Altum gesendet, von denen das eine das Prachtkleid angelegt hatte, das andere dagegen noch das Uebergangskleid zeigte. Nach einer speziellen Beschreibung dieses Uebergangskleides, deren Mittheilung mich zu weit führen würde, fährt Altum folgendermaßen fort: „Diese beiden, in einem verschiedenen Verfärbungsstadium stehenden Tauchergansvögel scheinen mir die frühere Vermuthung, daß der Farbenwechsel sehr rasch verlaufe, durchaus zu stützen. — Jetzt, Ende Februar, wird bei der strengen, anhaltenden Kälte unser Finow-Kanal an seinen offenen Strecken von Tauchergänsen ziemlich stark besucht. Die Erpel, welche wir hier schossen, standen sämmtlich im reinsten, vollendetsten Prachtkleide, an dem auch die Tarsen, Zehen und Schwimmhäute weit leuchtender erschienen, als an jenen beiden Exemplaren. Ein anderes altes Uebergangskleid in unserer Sammlung trägt dagegen bei kaum eingeleiteter Umfärbung ganz augenscheinlich frisch vermauserte, durchaus neue und zwar in der Farbe des baldigen Hochzeitskleides zwischen dem Wintergefieder entstandene Federn. Es folgt daraus, daß, wenn diese Vögel seit Anlegung des Winterkleides Federn verloren haben, dieselben zu der bezeichneten Zeit, und zwar bevor noch die Umfärbung sich merklich geltend machte, ergänzen." So weit Altum. —

Auch bei Torgau zeigten sich auf der Elbe und den überschwemmten Gubener Wiesen während des vergangenen Winters bis tief in den Monat März hinein verschiedene Gänsesäger, von denen ich selbst mehrere Exemplare erlegt habe. Die theils von mir erbeuteten, theils mir zur Bestimmung überschickten Männchen hatten sämmtlich das vollständige Prachtkleid angelegt. Dagegen wurde mir im Laufe des Monat März ein alter, ausgewachsener Säger überbracht, welchen ich wegen seiner Färbung als Weibchen anzusprechen kein Bedenken trug. Beim Abstreifen dieses Vogels zeigte sich aber, daß er Testikeln besaß, also ein Männchen im völlig ausgebildeten Sommerkleide sein mußte. Demnach war erforderlich, die Gründe dieser außergewöhnlichen Erscheinung, daß ein Männchen noch im Monat März sein Sommerkleid trägt, zu ermitteln. Die genaue Untersuchung des Vogels ergab nun, daß sein linkes Ruder, wahrscheinlich in Folge eines alten Schusses, welcher das Gelenk verletzt hatte, steif und verkrüppelt war, sowie ferner, daß die Spitze des Unterkiefers fehlte. Dieser Befund ließ mich nicht daran zweifeln, daß die Verwundungen, welche der Gänsesägererpel im Sommerkleide davongetragen haben wird, die Mauser bezw. das Umfärben in das Hochzeitskleid verhindert haben müssen. Analoge Erscheinungen sind beim Reh- und Rothwild längst sicher festgestellt. Denn bekanntlich unterbrechen gewisse Verwundungen der männlichen Thiere dieser Gattung die Geweihbildung, indem sie das Abwerfen der reifen Stangen verhindern und außergewöhnliche Wucherungen der Geweihsubstanz her-

vorrufen. Das vollkommen ausgebildete Geweih der Hirsche repräsentirt aber gewissermaßen das Hochzeitskleid der männlichen Säger. — Meine Beobachtung, welche ich für neu halte, empfehle ich dringend der Aufmerksamkeit aller Ornithologen.

Die Heimath des Gänsesägers ist der Norden beider Hemisphären vom 68. bis zum 52. Grad nördlicher Breite. Ohne das Meer- und Brackwasser zu scheuen, zieht unser Vogel doch fließendes süßes Wasser beiden vor. Seine Wanderungen, welche er bei eintretendem starken Frost, nachts, sehr hoch in Keilform fliegend, unternimmt, setzt er bis zum Bodensee fort. Erpel und Weibchen sind auch in den Flügen bis zum Eintritt der Begattungszeit, welche in den Mai und Juni fällt, getrennt.

An den Pommerschen, Mecklenburger und Holsteinischen Seen nisten einzelne Pärchen des Gänsesägers, während die große Mehrzahl ihr Brutgeschäft viel weiter nach Norden verlegt. Das Nest wird in Felsklüften, auf Bäumen, im Gebüsch oder Schilf erbaut. Es ist ein kunstloser, mit Dunen ausgefütterter Bau von Reisern, Moos, Schilf und Flechten. Das Weibchen erbrütet seine 8 bis 15 Eier, von denen ich zwei Exemplare hier vorlege, allein, soll indeß durch planmäßiges Fortnehmen der Eier gezwungen werden können, bis 40 Stück zu legen. Die Lappen und Finnen hängen, wie Brehm erzählt, um einen derartigen Raub der werthvollen Eier zu erleichtern, für die Gänsesäger Brutkasten mit dreieckigen Fluglöchern an nahestehende Bäume, welche die Weibchen ohne Weiteres beziehen. Nach 22 bis 24 Tagen entschlüpfen die Jungen den Nestern, werden von den Müttern sofort in's Wasser geführt und mit Kerfen, Larven und kleinen Fischen gefüttert. Die Alten nähren sich fast nur von Fischen. In dem Kropfe des Weibchens, welches ich hier zur Ansicht vorlege, wurde ein 24,5 cm langer Fisch vorgefunden. Das Gewicht eines ausgewachsenen Gänsesägers beträgt 2,5—3 kg. Die zartgefärbte, dunenreiche Brust- und Halsdecke liefern ein vorzügliches Pelzwerk. Das Wildpret ist, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, nicht zu verachten, obwohl Brehm und Friderich dasselbe für ungenießbar erklären. Vor der Zubereitung des Bratens muß indeß die eben nicht wohlriechende, poröse und ölige Haut des Vogels beseitigt werden.

Der Gänsesäger ist eine Zierde der Weiher in zoologischen Gärten. Seine Tauchkünste und die Geschicklichkeit, mit welcher er die Beute zu erhaschen weiß, sind erstaunlich und überaus anziehend. Auch seine Stimmlaute, welche wie „Karr" und „Korr" klingen und dem Tone der Maultrommel verglichen werden können, sind schon ihrer Eigenthümlichkeit halber bemerkenswerth.

Seine Jagd ist hochinteressant, aber äußerst beschwerlich, weil dem überaus scheuen und klugen Vogel in unseren Breiten gewöhnlich nur bei Eisgang Abbruch gethan werden kann.

Der nächste Verwandte des Gänsesägers ist der langschnäbelige Säger, welchen die Wissenschaft Mergus serrator benannt hat. Sein Körper erreicht nicht die Körpergröße des Merganser, dagegen ist sein Schnabel länger als der des letzterwähnten Vogels und mit mehr und feineren Zähnen ausgestattet. Das Prachtkleid des Männchens ist dem des größeren Verwandten ähnlich, so zwar, daß die beiden Säger im Fluge nur äußerst schwer von einander unterschieden werden können. Im Sommer trägt der Erpel das Federkleid des Weibchens, jedoch mit dem Unterschied, daß das Braungrau der Rückendecke mehr in's Schiefergrau übergeht. Einen Balg des Weibchens habe ich die Ehre, Ihnen hier vorzulegen.

Dieser bei uns, selbst in strengen Wintern, seltene Vogel nistet etwa bis zum 70. Grad nördlicher Breite abwärts. Als Seltenheit wird auch von dem Brüten einzelner Paare auf den Pommerschen, Mecklenburger und Märkischen (?) See'n erzählt. Sein Nest baut der Serrator im Sumpf auf hochstehenden Kämpen, wie unsere Märzenten. Das Weibchen legt 9 bis 14 Eier, welche es allein ausbrütet. Zwei Exemplare derselben liegen hier zur Ansicht bereit. Der Stimmlaut des Serrator ist dem des Merganser ähnlich, nur feiner, und wird dem Worte „Körrr" entsprechend erachtet.

Während des außergewöhnlich kalten Frühjahrs 1886 hatte ich mehrfach Gelegenheit, den mir schon seit dem Jahre 1858 von der Ems her bekannten Serrator auch auf der Elbe und der Mark Guben zu beobachten; doch ist mir leider nicht gelungen, ein Exemplar dieses scheuen, klugen und hier seltenen Vogels zu erbeuten.

Ich gehe nun zum letzten Gliede der Gruppe, dem weißen Säger oder Elstertaucher (Mergus albellus) über, dessen kurzer, nur 3 cm langer, verhältnißmäßig aber breiter Schnabel einzelnen Ornithologen Veranlassung geboten hat, ihn zum Vertreter einer besonderen Sippe zu erheben. Sehr erfreulich ist mir, Ihnen den Balg eines Männchens dieses hier sehr seltenen Vogels im Prachtkleide vorlegen zu können.

Sie sehen, daß das im Gefieder viel vertretene blendende Weiß durch tiefes Schwarz gehoben wird. Das Sommerkleid des Männchens gleicht dem Kleide des Weibchens, dessen Nacken und Hals kastanienbraun gefärbt sind.

Die Heimath des Elstertauchers ist der Nordosten Europas in der Nähe des Polarkreises, ebenso auch das nördliche Amerika. Ueber sein Freileben ist im Allgemeinen wenig bekannt. Bezüglich der Fortpflanzung, sowie der Wahl der Nistplätze soll das Weibchen sich wie die Stockente (Anas boschas) verhalten. Das Gelege besteht aus 6 bis 10 Eiern von sehr gestreckter Form — 4,6 cm lang, 3,1 cm breit, glatt und glänzend, von gelblichweißer Farbe — und wird von den Müttern allein ausgebrütet. Die Eier sind übrigens so schwer zu erlangen, daß

der Preis für das Stück 20 bis 30 Mark beträgt. Selbst in dem sonst so vollständigem Werke von Gräßner sind diese Eier nicht abgebildet, sondern nur flüchtig beschrieben.

Eine höchst seltsame, bis heute noch räthselhafte Erscheinung ist, daß der Elstertaucher in einem merkwürdig nahen Verhältniß zur Schellente (Clangula glaucion) steht. In der Winterherberge findet man diese Vögel, wie ich auf der Ems, Weser und Elbe vielfach beobachtet habe, stets zu mehreren vereinigt, niemals allein. Wegen der sehr ähnlichen, weiß und schwarzen Gefiederfärbung beider, sonst grundverschiedenen Gattungen ist es überaus schwierig, in weiterer Entfernung zwischen ihnen einen Unterschied zu entdecken. Durch das Fernrohr, nach vorsichtigem Anschleichen, sowie im Fluge unterscheidet man leicht die dickköpfige, gedrungene Schellente, von welcher ich den Balg eines Männchens hier vorlege, von dem schlanken, kleinköpfigen Elstertaucher. Im Winter 1868 erlegte ich auf der Weser bei Petershagen, während schweren Eisganges zwischen den Schollen auf kleinem Handkahn stromabwärts treibend, ein schönes Männchen von Mergus albellus und ein Weibchen von Clangula glaucion auf einen Schuß. Das Verhältniß zwischen diesen im Körperbau sehr von einander abweichenden Vögeln ist übrigens ein so intimes, daß Blendlinge beider vorkommen und als solche mir zweifellos bestimmt erscheinen.

Drei Exemplare dieses Vogels, welchen Kjärbölling Anas (clangula) mergoides genannt hat und als besondere Art, Naumann's Ansicht entgegen, angesprochen wissen will, sind beziehungsweise in den Museen zu Braunschweig und Kopenhagen, ferner in der Sammlung des Herrn Oscar Wolschke zu Annaberg aufbewahrt. Meiner Ansicht nach ist die besprochene, von mir nicht bezweifelte, Bastardirung auf die große Aehnlichkeit des Federkleides der Weibchen von Clangula glaucion und Mergus albellus zurückzuführen, welche die erregten Männchen in der Paarungszeit zu Irrthümern unschwer verleiten kann. Alles, was bis jetzt über den merkwürdigen Vogel geschrieben worden ist, findet man zusammengestellt in der vortrefflichen, soeben veröffentlichten Abhandlung: „Anas mergoides, Kjärbölling von Oscar Wolschke" auf S. 112 des siebenten Jahresberichts des Annaberg-Buchholzer Vereins für Naturkunde (1883—1885), herausgegeben vom Directorium des Vereins. Eine kolorirte Zeichnung des in Wolschke's Besitz befindlichen Vogels von der Meisterhand des Professors Göring zu Leipzig ist der erwähnten Abhandlung beigefügt. Ob das Räthsel der seltsamen Vereinigung jener beiden so verschiedenen Vögel jemals gründlich gelöst werden wird? Tempus dabit!

Und nunmehr lassen Sie, hochverehrte Zuhörer, mich meine flüchtige Skizze, von welcher ich nur wünsche, daß sie fördernd und anregend wirken möge, mit des auch als Naturforscher unsterblichen Großmeisters Göthe „Epirrhema", welches mir

bei allen Arbeiten stets Leitstern gewesen ist, und welches auch Ihrerseits zu beherzigen ich dringend empfehle, schließen:

„Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß.
Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles;
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles."

Zu dem jetzigen Bestand der Zwergtrappe in Thüringen.

Die Zwergtrappe ist im Jahre 1870 in Thüringen als Brutvogel eingewandert. Um die Konstatirung dieser Einwanderung und um die Nachweise über den Bestand der Colonie erwarb sich unser P. Thienemann in Zangenberg durch seine Veröffentlichungen im „Zoologischen Garten" und in unserer Monatsschrift große Verdienste. Der Ueberlieferung treu suchte ich auf dem Wege einer weit angelegten Correspondenz in den letzten beiden Jahren Nachrichten über diesen seltenen und hochinteressanten neuen Bürger Mitteldeutschlands zu erhalten, aber leider bis vor Kurzem mit schlechten Erfolgen. Da hatte Herr Oberstlieutenant v. Wolffersdorff die große Güte, der Redaction einen durch ihn veranlaßten Bericht des Herrn Oberförsters Spannaus in Greußen zu übermitteln, der mit dem größten Dank gegen die beiden Herren in Empfang genommen wurde und nachstehend folgt.

K. Th. Liebe.

* * *

Die Zwergtrappe ist in unserer Gegend seit ungefähr 12 Jahren bekannt, scheint sich aber nicht besonders zu vermehren, da im Allgemeinen doch nur wenige Exemplare vorkommen, was seinen Grund darin hat, daß dieselbe gern ihr Nest in Kleestücke macht, woselbst dasselbe dann unabsichtlich durch das Mähen des Klees zerstört wird. Es sind auf diese Weise schon mehrmals Eier von diesem Vogel nach Greußen durch Arbeiter gebracht worden, die dann in unkundigen Händen nicht weiter beachtet oder in Acht genommen worden sind. Ludwig hat die Zwergtrappe jedes Jahr gesehen, während ich selbst weder 1884 noch 1885 solche zu Gesicht bekommen habe. Dagegen hatte ich das Vergnügen, dieses Jahr zweimal

3 Stück vor mir aufgehen zu sehen, und zwar einmal Ende August in der Treyse und dann Anfangs September über dem Taubenthale unweit des Schinderhäuschens*); es waren jedesmal 2 verschiedene Völkchen, und spricht dies dafür, daß die jungen Vögel in der ersten Jugend doch wohl auch manchen Gefahren ausgesetzt sind. Ludwig hat dieses Frühjahr im Mai eine Zwergtrappe im Triller — hinten vor der Kornecke — in einem Esparsettestück angetroffen, welche sein Hund stand; dieselbe hat ihn bis ca. 3 Schritte herangelassen und ist dann gar nicht weit von ihm weg in ein Roggenstück gestrichen. Ein sorgfältiges Absuchen der Fundstelle nach einem Neste war ohne Erfolg; dagegen hat er diesen Herbst zufällig bei einer fürstlichen Hühnerjagd in einem abgeernteten Haferstücke ein Nest gefunden, in welchem die Reste von ca. 3 Stück ausgebrochenen Eiern lagen, welche Eierreste der Herr Hofjägermeister v. Wolffersdorff, welcher zufällig in der Nähe war, an sich genommen hat. Die Eier sollen ein mehr grünliches Aussehen gehabt haben; er weiß sich aber nicht genau mehr auf das Aussehen derselben zu besinnen.

Im eigentlichen Sommer, wenn die Früchte noch stehen, ist unseres Wissens keine Zwergtrappe gesehen worden, dagegen wird dieselbe im Anfange der Hühnerjagd mehr bemerkt. Im Spätherbst jedoch scheint der Vogel unsere Gegend zu verlassen und nach südlicheren Himmelsstrichen zu ziehen, so daß derselbe hier bei uns eigentlich ein Strichvogel ist. Nach dem in diesem Jahre beobachteten Vorkommen der Zwergtrappen scheinen Alles in Allem 3 Bruten mit je 3 Stück ausgekommen zu sein. Ein Hauptstand- resp. Brutort scheint die Schanze zu sein, der Höhenzug, welcher sich an der Gangloffsömmer'schen und Schilfaer Grenze hinzieht. In der Gangloffsömmerschen Flur ist der seltene Gast so zu Hause wie bei uns und erfreut sich auch dort einer sorgsamen Pflege.

In Folge der von höchster Stelle befohlenen Schonung ist die Zwergtrappe hier nicht gerade sehr scheu, indem sie den Jäger oft bis auf Schußweite in selbst niedrigen Gewächsen, wie Zuckerrüben und schwachem Klee, heranläßt. Beim Aufsteigen hat sie einen schwebenden Flug mit eigenthümlich nach hinten gebogenen Flügeln, wie wenn ein Mensch so recht krumme Ellenbogen nach hinten hält; in diesem Momente macht sie den Eindruck, wie wenn ein Kiebitz durch die Luft gaukelt. Nach kurzer Entfernung erhebt sie sich aber rasch und streicht in gerader Flucht schnell vorwärts, so daß sie bald dem Auge entschwindet. Die vor mir aufgestiegenen Zwergtrappen gaben einen eigenthümlichen, dumpf knurrenden Ton von sich, den ich nicht genauer beschreiben kann, der aber mit dem Murksen einer balzenden Schnepfe etwas Aehnlichkeit haben könnte.

---

*) Greußener und Klingener Flur. v. W.

Ueber die Nahrung des Vogels ist uns Nichts bekannt geworden. Ebenso wenig haben wir gehört, daß irgendwo in der Nähe ein solcher Vogel erlegt worden ist.

Sollten mir noch irgend welche bestimmte Fragen über die Zwergtrappe in hiesiger Gegend zur Beantwortung gestellt werden, so bin ich gern bereit, dieselben nach Möglichkeit zu beantworten.

Greußen, den 14. Nov. 1886. Spannaus.

Das Seltenerwerden der Wachteln.

Von Hilmar Gräf.

In Nr. 11 der Monatsschrift über den Vogelschutz befindet sich eine Anfrage über die Verminderung der Wachteln, die anscheinend das Befremden des Herrn Einsenders erregt hat. Ich und zahlreiche meiner Freunde können uns durchaus nicht wundern. Da diese niedlichen Vögel in Preußen und, so viel ich habe ermitteln können, auch in den übrigen Staaten des deutschen Reiches zu den jagdbaren Thieren gehören, so steht ihr völliger Untergang in naher Zeit sicher zu erwarten. Nach amtlich in Preußen vorgenommenen statistischen Erhebungen sind in diesem Staate allein in der Zeit vom 1. April 1885 bis dahin 1886 102,836 Wachteln geschossen worden, eine Ziffer, die doch sicher ein ernstes Wort spricht. Fast in ganz Mittel- und Norddeutschland ist der liebe Vogel daher so selten geworden, daß die jüngeren Generationen ihn überhaupt nicht kennen. Wie das Verhältniß in Süddeutschland ist, entzieht sich meiner Kenntniß, indeß ist nicht zu bezweifeln, daß auch dort die Wachteln sich im Aussterben befinden.

Angesichts der erörterten Thatsachen kann eine Wendung zum Bessern nur dann eintreten, wenn die Wachteln der Jagdbarkeit*) entrückt werden. Das zu erreichen ist durchaus nicht so schwer, als es zu sein scheint. Es genügt wohl, daß von berufener Seite bei den Staatsbehörden um den Schutz der Wachteln petitionirt wird. Daß die Behörden dergleichen Gesuche in die wohlwollendste Erwägung ziehen, dafür bürgen mancherlei Beweise.

*) Eine eigentliche Aufhebung der Jagdbarkeit dürfte auf unüberwindliche rechtliche Hemmnisse stoßen. Wohl aber kann auf einige Jahre eine Schonung dekretirt werden, wie das anderwärts (ich erinnere nur an die Heringsfischerei ꝛc.) auch geschieht. Auch können die Jagdberechtigten unter sich die Schonung der Wachteln beschließen und diesen Beschluß durchführen, wie dies auch bezüglich der Zwergtrappe geschehen ist. Ein übeler Umstand ist es noch bei alledem, daß der unerfahrene, vielleicht auch jugendlich-hitzige Schütze die Wachtel oft genug nicht von einer jungen Rebhenne zu unterscheiden im Stande sein wird. Werden doch oft genug sogar Wachtelkönige, die weit leichter am Flug, an den Ständern ꝛc. zu erkennen sind, auf den Hühnerjagden aus Versehen geschossen. — Gleichwohl ist die Anregung, die Herr Gräf giebt, freudig zu begrüßen, und bitten wir um weitere Meinungsäußerungen in dieser Angelegenheit. K. Th. Liebe.

Benutzung von Vogelnestern seitens der Hummeln.

Von Paul Leverkühn.

Im Ornithol. Centralblatt (1878 S. 151) findet sich eine Mittheilung unseres Vereinsmitgliedes, des Herrn Ad. Walter in Cassel über die Benutzung der Zaunkönigneſter von Hummeln zur Anlegung ihrer Zellen. Genannter Beobachter fand 8 Troglodytes-Nester, die kein Eingangsloch zeigten. Dasselbe war vermittelst des Materials des betr. Nestes verstopft. Innerhalb waren die Nester vollständig mit Mooslappen ausgefüllt, die sich bis nach dem Centrum abwickeln ließen. In einem Nest lag eine Larve, in einem eine Hummel, die anderen waren leer. Die Hummelart ist nicht festgestellt. Da an der citierten Stelle aufgefordert wird, ähnliche Beobachtungen mitzutheilen, zumal dieses Faktum in ornithologischen Schriften sonst noch nicht erwähnt zu sein scheint, so möchte ich berichten, daß ich am 25. Mai 1884 im Parke des Klosters Marienwerder a/Leine unweit Hannovers in dichtem Gebüsch ein aus trockenem Laub hergestelltes Zaunkönigneſt fand, bei dessen Untersuchung ich unwillkürlich erschrack. Als ich nämlich vorsichtig meinen Finger in das Schlupfloch steckte, fühlte ich Insekten auf dem Grunde des Nestes krabbeln und alsbald flogen 5—10 Hummeln aus ihrer dunkelen Höhle. Durch tüchtiges Ausschütteln schaffte ich noch weitere 5 Hummeln ans Tageslicht. Dieses Nest war inwendig mit einigen wenigen Mooslappen ausgefüllt. Ich bewahre es in einem Glase in meiner Sammlung auf. Möglicherweise haben die Hummeln, auf deren Species ich damals nicht acht gab, erst bauen wollen. Vereinzelt stünde der Fall nicht da; so berichtet Schmiedeknecht (Ap. europ. 107 [357]), daß bei Holmbusch in der Nähe von Brighton eine Mooshummel (Bombus muscorum L.) in einem Zaunkönigneſt ihre Zellen zwischen den Eiern angelegt habe. Smith, welcher diesen Fall in der 2. Auflage seiner Bees of Great Britain mittheilt, erzählt ferner einen Fall, den Dr. Wilhelm Bell beobachtet hat. Während des Sommers 1854 baute ein Rothkehlchen (D. rubecula) sein Nest in den Vorraum seines Hauses zu Putney. Bald darauf nahm eine Hummelart, nach der Beschreibung wahrscheinlich Bomb. pratorum L., die Wiesenhummel, Besitz vom Neste. Schmiedeknecht fand während seiner Gymnasiastenzeit in Rudolstadt in einer dichtverfilzten Fichtenhecke, wie man sie zu Einfassungen benutzt, in einem Hänflingsneſt (Lin. cannabina) eine Hummel, wahrscheinlich B. silvarum L., als Bewohnerin desselben. Koprionik, Uebungslehrer in Marburg, beobachtete, daß sich im Jahre 1865 auf einem Kirschbaum bei Lokva auf der Südseite des Bachergebirges in ziemlicher Höhe in der verlassenen Nesthöhle eines Sperlings eine Hummel angesiedelt und die Gräser und Federn des Sperlingsnestes zu ihrem Neste benutzt habe. — Auch Eichhornnester werden in Besitz genommen; Schenk erhielt das

Nest von der Waldhummel, B. silvarum L., welches zwischen dem Moos eines verlassenen Eichhörnchennestes auf einer hohen Fichte angelegt war. — Letzterwähnte Fälle sind in dem vorzüglichen und sehr lesenswerthen Buche des Prof. Dr. Hoffer: Die Hummeln Steiermarks (Graz 1882) I, S. 33 zusammengestellt. —

Briefliche Mittheilungen an K. Th. Liebe.

In Nr. 11 der diesjährigen Monatsschrift finde ich auf Seite 292 eine Notiz von Herrn Paul Leverkühn über das kolonieenweise Brüten des Podiceps cristatus, welcher folgende Anmerkung beigefügt ist:

„Von einem kolonieenweisen Brüten der Taucher finde ich in den mir zur Verfügung stehenden ornithologischen Werken nichts angegeben. Lev."

Hierzu möchte ich bemerken, daß ich schon in meinem an unseren Freund Thienemann gerichteten, auf Seite 203 des Jahrgangs 1884 der Monatsschrift abgedruckten Briefe die Auffindung einer Nistkolonie von Podiceps cristatus auf dem großen Teiche bei Torgau bekanntgemacht habe. Dieser Mittheilung fügt Thienemann in einer Nachschrift hinzu, daß er diese Art des Brütens nur für eine zufällige, auf „angeerbter Gewohnheit" begründete halte, weil „die einzelnen Paare in einer Beziehung zu einander nicht stehen".

Meiner Ansicht nach hat sich Thienemann geirrt. Denn mehrfache, neuere Beobachtungen, welche ich zu machen Gelegenheit hatte, ferner auch die erwähnte Mittheilung von Leverkühn bestätigen das kolonieenweise Brüten des Podiceps cristatus vollständig.

Torgau. Pietsch.

In dem November-Heft des deutsch. Vereins z. Sch. d. V. finden sich in der Mittheilung des Herrn Dr. Ferdinand Rudow in Perleberg über Oedicnemus crepitans einige Aufstellungen, welche mit meiner und anderer Erfahrung nicht übereinstimmen und auf Irrthum beruhen dürften. Der Herr schreibt Seite 303: „Der Triel (Oedicnemus crepitans) kommt an den Ufern des Rudoner Sees bei Langen vor ꝛc. Das Nest fand sich voriges Jahr in nicht allzu weichem Sumpfboden, wenige Schritte vom See entfernt, versteckt zwischen Schilf und Binsenbüscheln auf einer kleinen Erhöhung; es bestand nur aus einer niedergetretenen Mulde. Die 3 Jungen verließen das Nest schon wenige Tage nach dem Ausbrüten. Die Vögel laufen sehr schnell in dem Binsendickicht umher."

Diese Beschreibung paßt sehr gut auf Numenius arquatus, aber gar nicht auf Oedicnemus. Oedicnemus lebt nicht in Sümpfen und an feuchten mit Binsen

bestandenen Orten. Trockenes, sandiges, unfruchtbares, mit einzelnen Grasbüscheln bewachsenes Land in der Nähe von Kiefernwaldungen — solches Terrain ist sein Lieblingsaufenthalt zur Brutzeit. Auch nicht allzufern von Perleberg giebts solche Gegenden, wo Oedienemus vorkommt, ganz bestimmt aber einige Meilen südöstlich bei Eisenbahnstation Zernitz, auf dem hochgelegenen sandigen Holzhausener Acker.

Seine 2 Eier liegen nicht in einem Nest sondern auf bloßer Erde, gewöhnlich nicht einmal in einer Vertiefung des Ackers und sind namentlich auf steinigem Boden sehr schwer zu entdecken, selbst dann, wenn man den Vogel schon von weitem von der Brutstelle entweichen sah. Auch dies Entweichen kann nur ein geübter, mit gutem Sehvermögen ausgestatteter Beobachter bemerken, denn schon in großer Entfernung flieht der Vogel und zwar zuerst in ganz niedriger, gebückter Stellung rennend, so daß man eine Lerche zu sehen glaubt, bald aber wird seine Gestalt größer, man vermuthet, ein Rebhuhn zu sehen und nun erst fliegt er auf.

Auch die Anzahl der von Herrn Dr. Rudow gefundenen Jungen paßt nicht für Oedienemus crepitans, denn dieser legt nur 2 Eier, wenn auch A. Brehm die Eierzahl 2 und 3 angiebt. Niemals habe ich mehr als 2 Eier gefunden, mochten sie bebrütet oder unbebrütet sein; dagegen legt Numenius arquatus in der Regel 4 Eier.

In Betreff des Vorkommens des Kuckuks hat Herr Dr. Rudow wohl ungünstige Beobachtungstage getroffen. Der Kuckuk ist wenigstens in der Priegnitz noch ebenso häufig wie vor zehn Jahren. Ich habe einige 50 Kuckukseier, vier in Rohrsängernestern, im Laufe des Jahres in der Priegnitz gefunden; er ist dort 1886 sehr häufig gewesen. Meine Beobachtungen stimmen ganz mit denen des Herrn Deeg aus Regnitzlosau überein, der den Kuckuk in diesem Jahre fast häufiger als sonst gehört und gesehen hat, denn nicht nur hier bei Cassel, sondern auch in den Provinzen Brandenburg und Pommern habe ich den Vogel mindestens ebenso häufig wie früher angetroffen und in der Provinz Brandenburg im Templiner Kreise am 9. und 10. Juli d. J. in verlassenen Nestern des Zaunkönigs noch 6 zurückgebliebene Cuculus-Eier gefunden, die innerhalb schon ziemlich angetrocknet und schwer zu präpariren waren.

Cassel. Ad. Walter.

Kleinere Mittheilungen.

Eine merkwürdige Beobachtung. Eine seltene und merkwürdige Beobachtung machte ich am 9. Dez. d. J. bei einem Ausfluge nach dem nahe bei Halle gelegenen Passendorf. In Gesellschaft von J. Thieneman jun. (stud. theol.) be-

obachtete ich an diesem Tage bei einem Fußwege, der zwischen einer niedrigen Steinmauer am Feldrande einerseits und einer sumpfigen, zum Theil von Schilf und Weidenbüschen bestandenen Wiese andererseits hindurchführt, noch ein Pärchen vom schwarzkehligen Wiesenschmätzer (Pratincola rubicola L.). Da die Zeit zum Abzuge nach dem Süden schon längst verstrichen ist, so dürfte hier der seltene Fall des Ueberwinterns dieses zarten Insektenfressers vorliegen. Der sehr gewagte Versuch wird bei eintretendem Schneefall den Thierchen wohl sicher das Leben kosten.

Halle a/S. F. Lindner, stud. theol.

Vermehrung der Hänflinge durch Anpflanzung des Bahnkörpers. Seitdem an den Einschnitten und an den Uebergängen des Bahnkörpers die angepflanzten Weißdornhecken heranwachsen und sich verdichten, nimmt der Hänfling an Zahl alljährlich zu, worüber ich meine Freude habe. Vor fünf Jahren habe ich nicht ein Exemplar hier beobachtet. Leider wird die Anpflanzung an verschiedenen Stellen, zur Verpflanzung, wieder ausgerodet.

Büchel bei Griefstedt i. Thür. A. Töpel.

Erlegter Goldadler. Anfang November wurde in Paditz, einem Dorf unweit Altenburg im Herzogthum S.-Altenburg ein Goldadler erlegt. Dr. Köpert.

Litterarisches.

Kalender für Geflügelfreunde. Ein Jahrbuch für Züchter und Freunde der Geflügel- und Vogelwelt. Redigiert von Gustav Meyer in Minden i. W., 1887, VI. Jahrgang, Preis 1 Mark.

Zum ersten Male gelangt dieser Kalender in der „Monatsschrift" zur Besprechung, welcher in seiner Art recht Gutes leistet und sich in der Zeit seines Bestehens sehr zahlreiche Freunde erworben hat. Außer Kalendernachrichten für 1887, einem ornithologischen-, Jagd-, Geflügelzuchts-, Bienen-, Fischerei-, Landwirthschafts- und Garten-Kalender, außer Tabellen für Ausstellungen, Versammlungen, Einnahmen und Ausgaben in der Geflügelzucht, Zuchttabellen, Eiertabellen, Notiztafeln, Tabellen für Brieftaubenzüchter u. dgl. m. bringt der Kalender eine Reihe von „hühnerologischen" und vogelkundlichen Aufsätzen, zum Theil recht gediegener Natur. Bekannte Namen finden sich auf der Liste der Mitarbeiter. Auch der treffliche Baldamus unterstützt das Jahrbuch. — Eine besondere Zierde des Kalenders bilden die Biographien hervorragender Ornithologen und Geflügelzüchter, deren jeder Jahrgang eine, begleitet von einem Bildniß des betreffenden, bringt; so finden sich Lebensskizzen von Baldamus, Bodinus, Prinz Hermann zu Schaumburg-Lippe, Oettel u. A. In dem Verzeichniß von Geflügelzucht- und Vogelschutzvereinen fehlt wunderbarerweise der deutsche Verein z. Sch. d. V. — Wir können den Kalender warm empfehlen; die früheren Jahrgänge, deren Anschaffung um der ornith. Aufsätze wegen lohnt, sind soweit der Vorrath reicht, zu ermäßigtem Preise zu haben. Lev.

Die Nester und Eier der in Deutschland und den angrenzenden Ländern brütenden Vögel. Von Dr. Willibald. Vollständig umgearbeitet von B. Dürigen. Dritte Auflage. Mit 229 Abbild. 1886.

Bei weitem nicht so günstig wie die Kritik des G. Meyer'schen Kalenders kann diejenige des Willibald'schen Buches ausfallen, bei dessen zweiter Auflage schon E. F. von Homeyer ausrief, es sei ihm unbegreiflich, wie derartige Bücher neu aufgelegt werden könnten und wegen ihrer Unwissenschaftlichkeit Käufer fänden. Nur in wenig kann dieses herbe Urtheil hinsichtlich der 3. Auflage modificiert werden! Die Abbildungen sind unter aller Kritik, dagegen hat der Text Aenderungen erfahren, die viele der früher angegebenen Unrichtigkeiten corrigieren. — Das Buch scheint sich an diejenigen zu richten, welche vom Vogel nur das Ei kennen lernen wollen, an Eiersammler, um ihnen den nothwendigsten Aufschluß über Zeit des Brütens, Nestart ꝛc. zu geben. Schon aus diesem Grunde kann vom Standpunkt unserer Zeitschrift aus das Büchlein nicht sonderlich empfohlen werden. Lev.

Druckfehlerberichtigung.

In Heft XII, S. 318 Z. 11 v. u. muß es heißen Bücherbrettern statt Buchenbrettern und S. 320 Z. 21 v. o. Laken statt Leder.

Anzeigen.

Füttert die hungernden Vöglein!

Eine große Anzahl von Anfragen über die zweckmäßige Einrichtung von Futterplätzen aus allen Theilen Deutschlands veranlaßten den ganz ergebenst unterzeichneten Vorstand der Sektion für Thierschutz, den Herrn Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera zu bitten, doch seine Vorschläge über die Fütterung der Vögel im Winter in einem früheren Jahrgange der „Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" zu erweitern und als selbständige Broschüre erscheinen zu lassen. Zur größten Freude sahen wir unsere Bitte im Interesse der nothleidenden Sänger in Wald und Feld bald erfüllt und heute, nachdem die Verlagsbuchhandlung von Theodor Hofmann in Gera (Reuß) den Vertrieb gegen Erstattung der Druck- und Versandkosten übernommen hat, können wir das Schriftchen unter dem Titel **„Futterplätze für Vögel im Winter"** allen Freunden und Beschützern der gefiederten Welt zu nachfolgenden Preisen bestens empfehlen: 1 Exempl. 0,20 Mk., 10 Exempl. 1,50 Mk., 25 Exempl 2,50 Mk., 50 Exempl. 3,50 Mk. und 100 Exempl. 4,50 Mk.

Bei Einsendung des Betrages per Postanweisung oder in Briefmarken an die obengenannte Firma erfolgt portofreie Zusendung.

Gera, 1887. **Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften.**
Sektion für Thierschutz.
Emil Fischer, zweiter Vorsitzender.

Wer lebend. ital. Geflügel **gut** und **billig** beziehen will, verlange Preisliste von **Hans Maier** in **Ulm a. D. Großer Import ital. Produkte.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. Februar 1887 (erste Lieferung). Nr. 2.

Inhalt: Bericht über die General-Versammlung am 5. Febr. cr. in Merseburg. Satzungen des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Neu beigetretene Mitglieder I. — Th. Th.: Ein Winterbild. — Paul Leverkühn: Vogelschutz durch Verordnung der Behörden. Derselbe: Zur Geschichte des Vogelschutzes. Carl Hennicke: Mein Waldkauz. J. von Wangelin: Zur Wachtelfrage. Freifrau v. Ulm-Erbach: Beobachtungen über die Ankunft der Zugvögel in Erbach bei Ulm. — Kleinere Mittheilungen: Winterbeobachtungen. — Anzeigen.

Bericht über die General-Versammlung am 5. Februar cr. in Merseburg.

Die General-Versammlung unseres Vereins fand laut des in Nr. 1 unserer Monatsschrift für 1887 bekannt gegebenen Programms am 5. Februar cr., Abends 7 Uhr, im „goldenen Arm" zu Merseburg statt. Der Besuch war nur ein leidlich

zahlreicher. Leider fehlten der zweite Vorsitzende, Herr Hofrath Dr. Liebe, in Folge von Krankheit, und beide Schriftführer. Nachdem Herr stud. theol. Lindner aus Halle sich bereit erklärt hatte, die Führung des Protokolls zu übernehmen, eröffnete der Ehrenvorsitzende des Vereins, Herr Regierungs-Präsident von Diest, die Versammlung.

Der Forstmeister von Wangelin, welcher bislang die Geschäfte des ersten Vorsitzenden interimistisch geführt hatte, legte nunmehr die von dem Vereins-Rendanten Rohmer geführte Rechnung für das Vereinsjahr 1886 vor, indem er betonte, daß die Vermögenslage des Vereins eine günstige zu nennen sei, und im abgelaufenen Jahre die sämmtlichen noch existirenden bedeutenden Unkosten für Herausgabe des großen Vogelbildes gedeckt worden seien. Die Einnahmen des Vereins betrugen incl. des aus dem Vorjahre 1885 übernommenen Bestandes von 747 Mk. rund 12951 Mk., die Ausgaben 12273 Mk., mithin bleibt Bestand: 678 Mark, von welchem Betrage 300 Mark zinsbar angelegt sind, während rund 378 Mark in das neue Jahr übernommen werden. Einschließlich dieses Baarbestandes beträgt das Vereinsvermögen augenblicklich 1135,50 Mk., zu welchem Betrage noch die Resteinnahmen von etwa 3800 Mk. hinzutreten werden. Die General-Versammlung beauftragte sodann 2 Mitglieder, die Herren Forstmeister Betzhold und Buchdruckerei-Besitzer Karras, mit der Prüfung der Rechnung. Im Laufe des Abends wurde dieselbe einer Revision unterworfen, und nachdem die genannten Herren am Schlusse der Sitzung erklärt hatten, dieselbe für richtig befunden zu haben, ertheilte die General-Versammlung dem Rendanten die Decharge.

2. Nach der Rechnungslegung wurde zur Neuwahl des ersten Vorsitzenden geschritten, und fiel die Wahl auf den bisherigen interimistischen ersten Vorsitzenden Forstmeister Jacobi von Wangelin-Merseburg, welcher die Wahl mit Dank annahm. Bemerkt sei hier, daß nach § 6 der Satzungen unseres Vereins die sämmtlichen Vorstands-Mitglieder unseres Vereins auf 3 Jahre gewählt werden, und daß die Wahl des ersten Vorsitzenden nur eine Ersatzwahl für die in rascher Reihenfolge ausgeschiedenen Herren Geh. Rath von Goldbeck und Finanzrath Kunze ist. Die Wahl erstreckt sich sonach für diesen auf die zwei nächsten Vereinsjahre 1887 und 1888. Nach Ablauf dieses Zeitraums hat statutenmäßig eine Neuwahl des Gesammtvorstandes stattzufinden.

3. Sodann hielt der Candidat des höheren Schulamts Herr Martin Bräß aus Grimma den angekündigten Vortrag über das Thema: „Einiges über die Nahrung der Vögel". Die Gesichtspunkte, welche derselbe dem sehr interessanten Vortrage zu Grunde gelegt hatte und eingehend ausführte, waren etwa folgende: Keine Klasse des Thierreiches hat einen so schnellen Stoffwechsel wie die Vögel. Die Luft dringt chemisch rein, unverändert in den Vogelkörper ein. Hierdurch wird das Blut sauer-

stoffreicher, der Verdauungsproceß ein schneller, der Vogel hat daher kleinere Blutkörper als alle übrigen Thiere. Dem regen Stoffumsatze entspricht die große Nahrungsaufnahme. Manche Vögel thun weiter nichts als fressen und schlafen; viele Kerfjäger fressen pro Tag die doppelte Quantität ihres eigenen Leibesgewichts, was an einzelnen frappanten Beispielen erläutert wurde. Auch unter den Pflanzenfressern kommen starke Leistungen vor, namentlich bei den in der Freiheit lebenden Vögeln. Hieraus folgt die Nützlichkeit oder Schädlichkeit, jenachdem viele schädliche Insecten oder aber Kulturpflanzen und Früchte vertilgt werden. Die Art des Nahrungserwerbes der Vögel ist eine sehr verschiedene; theils gehen sie einzeln dem Futter nach, theils vereinigen sie sich zu gemeinsamen Jagden, theils verbünden sie sich mit anderen Thieren. Manche suchen Nachts, andere in der Dämmerung, die meisten Tags ihre Nahrung. Die Nachtvögel haben ein eigenthümlich construirtes Auge, welches sie befähigt im Dunkeln zu sehen, dazu ein weiches Gefieder von meist dunkeler Färbung. Viele Vögel nähren sich von gemischter Kost; so füttern die Körnerfresser ihre Jungen mit Kerfen, und daher seien z. B. die Sperlinge im Mai und Juni nützlich, später aber schädlich. Sein Schaden überwiege aber seinen Nutzen und man könne ihn unbedenklich für vogelfrei erklären, der Schlaukopf werde stets Mittel und Wege finden, den Nachstellungen zu entgehen, ausgerottet könne er niemals werden.

Auch in der Noth wechselten die Vögel ihre Nahrung, ebenso bewirkten die verschiedenen Jahreszeiten eine Veränderung der Speisen. Der Geschmack bei den Vögeln ist ein verschiedener: der Kuckuk frißt langhaarige Raupen, der Raubvogel theils selbsterlegte frische Beute, theils Aas; auch sei die Verdauungsfähigkeit namentlich einzelner großer Raubvögel eine ganz enorme; theilweise wird die Nahrung aus dem Bereiche des Wassers entnommen (Schädlichkeit der Kormorane), eine sehr große Anzahl nähren sich indessen von Pflanzenkost.

Schließlich gedachte der Herr Vortragende des interessanten Wechselverhältnisses zwischen der Pflanzenwelt und den Vögeln. Die Vögel verschleppten Samenkörner an geeignete Keimstätten, auch sei das Vorkommen von einzelnen Pflanzen auf Kirchen und Ruinen durch die Verschleppung der Samen zu erklären. Nachdem Redner einen darwinistischen Exkurs auf die Geschichte der Pflanzen und der Thierwelt in ihren Verhältnissen zu einander gemacht hatte, beschloß er seinen mit Recht von reichem Beifall belohnten interessanten Vortrag mit der Bemerkung, daß das Leben der Vogelwelt mehr als das einer anderen Thierklasse interessant zu beobachten sei.

An der an diesen Vortrag sich anschließenden Diskussion betheiligte sich zunächst Herr Regierungs-Präsident v. Diest, welcher sehr interessante Beobachtungen mittheilte, die er an seinem, vor seinem Fenster angebrachten, von vielen verschiedenen

Vögeln besuchten Futterplatze täglich zu machen Gelegenheit habe. Auch über Kormoranjagden auf der Nehrung bei Danzig, wo noch ein großer Kormoranstand sei, machte er Mittheilung und über den unglaublichen Schaden, den diese Vögel bei ihrer enormen Gefräßigkeit anrichteten. Herr Dr. Dieck-Zöschen theilte sodann mit, daß die intelligenten Amerikaner durch Fütterung schwer keimenden, oft mehrere Jahre lang ruhenden Samens den Keimungsprozeß durch Verfüttern an die Vögel mit Erfolg beschleunigt hätten. Samen, die durch den Organismus des Vogels hindurchgegangen seien, gelangten viel schneller als sonst zur Entwicklung.

Demnächst entspann sich noch eine Diskussion über die Ernährung der Zugvögel auf der Reise, an welcher sich die Herren Oberst von Borries, Forstmeister von Wangelin, Bräß und stud. theol. Lindner betheiligten.

Zu Nr. 4 des Programms: „Geschäftliche Mittheilungen" ergriff zunächst Herr Dr. Dieck-Zöschen das Wort und theilte mit, daß er soeben ein Schreiben des Vereinsmitgliedes Nehrling aus Amerika erhalten habe, in welchem er ihm angezeigt, er beabsichtige ein großes mit colorirten Tafeln ausgestattetes Werk der nordamerikanischen Ornis herauszugeben und daß es ihm erwünscht sei, Abonnenten zu erhalten, da die Herausgabe des Werkes gegen 12000 Dollars kosten würde. Herr Dr. Dieck erklärte sich bereit, etwaige Aufträge entgegenzunehmen und legte der Versammlung nahe, auf ein Exemplar des Werkes für den Verein zu abonniren. Der erste Vorsitzende glaubte aber Namens des Vorstandes jetzt keine Erklärung abgeben zu können. Das Werk werde unter allen Umständen ein sehr theures werden, er halte es für angezeigt, sparsam mit den Mitteln des Vereins umzugehen und dieselben für anderweitige Zwecke zu verwenden. Eine größere Bibliothek könne den Vereinsmitgliedern nicht viel nützen, da es bei der großen Anzahl zerstreut lebender Mitglieder völlig unmöglich sei, die Bücher jedem Mitgliede zugänglich zu machen. Die Mehrzahl der Anwesenden stimmte diesen Ausführungen bei und kam man endlich allseitig darüber überein, daß die Anschaffung des Nehrlingschen Werkes dem Vorstande überlassen bleiben sollte, wenn dieselbe im Interesse der Förderung der Vereinszwecke liegen sollte, nachdem zuvor nähere Information über den Preis und die Lieferungsbedingungen eingezogen sein würde, welche Herr Dr. Dieck zu geben versprach.

Nach offiziellem Schluß der Sitzung vereinigte sich noch eine Anzahl von Mitgliedern in zwangloser Unterhaltung, bis die in der Richtung nach Nord und Süd verkehrenden Abendzüge die auswärtigen Gäste leider zu schnell dem gemüthlichen Kreise der Vereinsmitglieder entführte. J. v. Wangelin.

Satzungen

des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt

nach den Generalversammlungen vom 17. Januar 1883 und 17. Januar 1884.

§ 1.

Zweck des Vereins ist: Förderung der Vogelkunde, Hegung der nützlichen oder harmlosen Vogelarten, Schutz der gesammten heimischen Vogelwelt vor jeder nicht gerechtfertigten Verfolgung, sowie Hebung der Zucht und der Pflege der Park-, Haus- und Zimmervögel.

§ 2.

Der Verein wird, um obigen Zweck zu erreichen, zweckentsprechende Schriften veröffentlichen und nach Bedürfniß Versammlungen halten.

Der Verein behält sich außerdem vor, Züchtungsversuche zu unterstützen, sowie hervorragende Züchtungserfolge und ausgezeichnete Leistungen auf dem Gebiete der Vogelpflege und des Vogelschutzes durch Ehrengaben anzuerkennen.

Auch Ausstellungen können vom Verein veranstaltet werden.

§ 3.

Der Verein besteht aus 1. Ehrenmitgliedern.
2. Außerordentlichen und correspondirenden,
3. Ordentlichen Mitgliedern.

Die Ernennung der außerordentlichen und correspondirenden Mitglieder geschieht durch den jedesmaligen Vorsitzenden.

Wer als ordentliches Mitglied dem Vereine beizutreten wünscht, hat dies einem Vorstandsmitgliede schriftlich oder mündlich mitzutheilen, und hat der Vorstand daraufhin das Weitere wegen der Aufnahme zu veranlassen.

Der Eintritt in den Verein ist zu jeder Zeit gestattet, der Austritt nur mit dem 31. December des laufenden Jahres und ist derselbe spätestens bis zum 15. December des Austrittsjahres dem Vorsitzenden anzuzeigen.

§ 4.

Zur Bestreitung der ordentlichen Ausgaben wird von den ordentlichen Mitgliedern ein jährlicher Beitrag von fünf Mark und ein Eintrittsgeld von 1 Mark erhoben.

Der Jahresbeitrag ist von neueintretenden Mitgliedern sofort, im übrigen innerhalb der beiden ersten Monate des Jahres an den Rendanten des Vereins zu zahlen.

Erfolgt die Zahlung der Beiträge nicht innerhalb dieser Frist, so wird angenommen, daß die Einziehung durch Postnachnahme auf Kosten des betreffenden Mitglieds erfolgen soll.

§ 5.

Für Förster und Volksschullehrer beträgt der jährliche Beitrag drei Mark.

§ 6.

Die gesammte Leitung und Verwaltung des Vereins liegt dem Vorstande ob; derselbe besteht aus

Einem Ehrenvorsitzenden,
Einem ersten Vorsitzenden,
Einem zweiten Vorsitzenden,
Einem ersten Schriftführer,
Einem zweiten Schriftführer und
Acht Beisitzern.

Die sämmtlichen Mitglieder des Vorstandes werden auf 3 Jahre von einer dazu berufenen allgemeinen Vereinsversammlung gewählt.

§ 7.

Nach Ablauf eines jeden Vereinsjahres hat der Vorstand eine allgemeine Vereinsversammlung zu berufen und Rechnung zu legen.

§ 8.

Für bestimmt abgegrenzte Gebiete (Bezirk, Kreis, Stadt) können zur wirksameren örtlichen Förderung der Vereinszwecke, auf Antrag der daselbst wohnhaften Vereinsmitglieder und mit Zustimmung des Vorstandes, besondere örtliche Abtheilungen des Vereins mit einem Vorsitzenden und einem Schriftführer, der zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden ist, gebildet werden. —

Der Vorsitzende und der Schriftführer einer solchen Abtheilung wird von den Mitgliedern derselben auf 3 Jahre gewählt.

§ 9.

Seinen Sitz hat der Verein da, wo der zeitige erste Vorsitzende des Vorstandes wohnt.

§ 10.

Ueber Aufhebung des Vereins, Flüssigmachung und Verwendung des Vereinsvermögens, sowie Abänderung dieser Satzungen kann nur eine zu diesem Zweck berufene Generalversammlung mit einer Stimmenmehrheit von zwei Drittel der anwesenden Mitglieder Beschluß fassen.

Merseburg, 1. Januar 1887.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Jacobi v. Wangelin,	Dr. Th. Liebe,	Thiele,
I. Vorsitzender.	II. Vorsitzender.	I. Schriftführer.

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Thierschutz-Verein des Herzogthums Gotha in Gotha.
2. Damen: Frau Sanitätsrath Dr. Olga Dürr in Hannover; Frau Antonie Eyl in Merseburg; Fräulein Chlodhilde Wahl, Lehrerin in Jena; Frau Emma Wegely, Privata in Dresden.
3. Herren: G. Amelung in Hannover; B. Eckardt, Lehrer in Gröden bei Elsterwerda; Otto Ehrhardt, Gymnasiast in Naumburg a. S.; Kurt Flöricke, Gymnasiast in Naumburg a. S.; Hugo Geyer, Buchhändler in Eisenberg i. Thür.; Karl Gudera, zoolog. Großhandlung in Wien; Richard Haas in Karlsruhe i. B.; Gösta Idman, Filosofie-Magister, stud. med. in Kiel; R. Kessel, Rentier in Halle a. S.; Adolf Köpp, Ober-Inspector der „Equitable"-Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Vereinigten Staaten zu New-York in Hannover; Ernst Langerhans, stud. med. in Leipzig; Eugen Musshoff, Kgl. Eisenbahn-Secretair im Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin; Scheele, Königl. Hauptmann und Batterie-Chef in Torgau; Adolphus Schultz, Apotheker in Celle; von Witte, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer auf Ragow bei Beeskow, Reg.-Bez. Potsdam.

Ein Winterbild.

Die Blätter fallen vom Baume,
Der Wind weht feucht und rauh,
Es nicken nur noch wie im Traume,
Die welken Blumen der Au'.

Der Vöglein Sang ist geschwunden,
Gen Süden enteilt ihr Schwarm,
Und die an die Heimath gebunden,
Die zwitschern, daß Gott sich erbarm'.

Schon tanzen die weißen Flocken,
Krystallene Sterne zumal;
Daß ganz ihm die Pulse nicht stocken,
Umhüllt sie das Gräslein im Thal.

Schau auf, du seufzendes Herze,
Du Auge, von Thränen feucht:
Vom Himmel her nahet dem Schmerze
Ein Tröster, der mächtig ihn scheucht!

Für's Gräslein die deckende Hülle,
Für's Vöglein ein Krümlein Brot,
Für's Menschenkind beides in Fülle,
Das zeigt in dem Bilde dir Gott.

Th. Th.

Vogelschutz durch Verordnung der Behörden.

Von

Paul Leverkühn.

I.

„Sehr dankbar würde ich sein, wenn die Vereinsmitglieder mir behülflich „wären, die den Vogelschutz resp. Vogelfang betreffenden Verordnungen und Gesetze „der einzelnen Länder Deutschlands nach und nach zusammenzustellen" — schrieb vor einigen Jahren unser hochverehrter Vereinsvorsitzender jener Zeit, der weil. Pastor W. Thienemann, nachdem er eine Vogelschutzverordnung aus dem Großherzogthum Baden, betreffend den Krammetsvogelfang, in der Monatsschrift mitgetheilt hatte; dieser Aufforderung ist in nur geringem Maße Folge geleistet. So theilte E. von Schlechtendahl (1880, S. 189) über Vogelschutzbestrebungen im Reg.-Bez. Kassel Einiges mit, Thienemann selbst besprach den Gesetzentwurf betr. den Schutz nützlicher Vögel*), Andere berichteten über Vogelschutzbestimmungen früherer Zeiten**) und anderer Länder***). Nur die Veröffentlichung der zum Theil sehr unpraktischen und auf falschen Voraussetzungen beruhenden Vogelschutzgesetze (man vergleiche das Mövenschutzgesetz!) kann dahin führen, daß der Mangel eines gleichartigen Gesetzes, das von wissenschaftlichen Kennern der Vogelwelt zu begutachten, wenn nicht zu verfassen wäre, deutlich genug empfunden würde, um ihm dauernd abzuhelfen. Aus diesem Grunde möchten wir in Uebereinstimmung mit Herrn Hofrath Professor Dr. Liebe jene Bitte Thienemanns wiederholen; die Monatsschrift wird jeder Mittheilung der gemeinten Art mit der größten Bereitwilligkeit ihre Spalten öffnen. —

Im Folgenden theilen wir die **Polizeiverordnungen und Ausschreiben der Regierungen,** den Vogelschutz betreffend, mit, welche in **Hannover** in diesem Jahrhundert erlassen sind.

Im Jahre 1845 unterm 14. Januar erließ das Kgl. Consistorium zu Hannover das folgende Ausschreiben, der Thierquälerei im Allgemeinen zu steuern:

---

*) 1883. — 26. 54. 85.
**) 1883. — 276. 1885. — 170.
***) 1881. — 106. 176. 1884. — 12.

Ausschreiben

des Kgl. Consistoriums zu Hannover an sämmtliche unter demselben stehende General- und Special-Superintendenten, auch geistliche Ministerien in den Städten, Stiften und Klöstern, die Mitwirkung der Prediger und Schullehrer gegen Thierquälerei betreffend.

. . . . . Obwohl mit Recht vorausgesetzt werden darf, daß christliche Prediger und Schullehrer, indem sie die verschiedenen Beziehungen und Anwendungen ihres Amtes auf die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens pflichtgetreu vor Augen haben, es von selbst an zweckgemäßen Belehrungen und Ermahnungen nicht fehlen lassen werden, um in ihren amtlichen Kreisen auch der verwerflichen Thierquälerei mit Erfolg entgegen zu wirken, so ist es doch für sachdienlich zu diesem Behufe erachtet worden, die Prediger und Schullehrer — wie hiermit auf höhere Verfügung geschieht — noch besonders anzuweisen, daß sie bei denjenigen paßlichen Gelegenheiten, welche ihnen durch ihr Lehramt, wie durch ihre sonstigen Verhältnisse zu den Gemeinden und zu der Jugend insonderheit, dargeboten werden, die Pflichten der Barmherzigkeit gegen Thiere eindringlich hervorheben, wobei Wir übrigens noch bemerklich machen, daß die Prediger die ihnen untergeordneten Schullehrer mit der desfalls erforderlichen nähern Anweisung, so weit es nöthig und zweckdienlich sein wird, zu versehen haben. Wir vertrauen, daß bei den durch dieses Unser gegenwärtiges Ausschreiben den Predigern und Schullehrern zur Pflicht gelegten Belehrungen und Ermahnungen nicht anders als in einer ihrer dienstlichen Stellung würdigen und wohlgeeigneten Weise werde versehen werden. —

Von diesem Ausschreiben ist jedem Prediger ein Exemplar zuzufertigen, das Duplicat aber, mit den Praesentatis der Prediger versehen, anhero zurückzusenden.

(Aus: Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für den Bezirk des Kgl. Consistorii zu Hannover. Zusammengestellt von C. H. Ebharat. Erste Folge. Hannover. Helwing 1858.)

Aus „Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. Herausgegeben von Stiehl. Jahrgang 1867. Berlin."

203. Schutz nützlicher Thiere.

(Centralblatt für 1859, S. 535; für 1862, S. 317; für 1865, S. 366.)

Mittels Circular-Verfügung vom 26. Mai 1859 — U. 10197 — ist der Kgl. Regierung eine Anzahl Exemplare der Schrift „Kleine Ermahnung zum Schutz nützlicher Thiere" von Dr. Gloger zur Vertheilung an Elementarschulen zugegangen und dabei die Erwartung ausgesprochen worden, daß diese Schrift nicht nur eine sehr nützliche Ergänzung des naturkundlichen Unterrichts abgeben, sondern die Lehrer auch in den Stand setzen werde, unter der ländlichen Bevölkerung zur Verbreitung und Beachtung der darin enthaltenen Belehrungen und Ermahnungen beizutragen.

Der Inhalt dieser Schrift, namentlich soweit er sich auf die Schonung der nützlichen Vögel bezieht, findet indeß noch immer nicht die gehörige Beachtung. Auf den diesfälligen durch den Herrn Minister für landwirthschaftliche Angelegenheiten mir mitgetheilten Antrag des Landes-Oeconomie-Collegiums nahme ich daher Veranlassung, wiederholt auf diesen Gegenstand hinzuweisen und der Kgl. Regierung dringend zu empfehlen, der Unsitte des Wegfangens der nützlichen, das Ungeziefer vertilgenden Vögel und insbesondere dem Plündern der Nester derselben von Seiten der Schuljugend möglichst entgegenzuwirken. Die Erreichung dieses Zweckes wird wesentlich durch wiederholte und eingehende Belehrungen in den Elementarschulen über den Nutzen dieser Thiere und durch eindringliche Ermahnungen zur Schonung derselben gefördert werden.

Hiernach veranlasse ich die Kgl. Regierung, zur Ertheilung derartiger Belehrungen in den Elementarschulen ihres Bezirks geeignete Anweisung ergehen zu lassen, resp. die früher desfalls erlassenen Verfügungen aufs neue in Erinnerung zu bringen.

Berlin, den 3. Juni 1867. Der Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten.
An sämmtliche Kgl. Regierungen. von Mühler.
11943. U.

Im Anhang hierzu wird unter Nr. 204 ein Aufsatz des Seminarlehrers Strübing in Berlin abgedruckt, welcher, auf der Broschüre des Rittergutbesitzers von Nathusius-Hundisburg betreffend den Erlaß eines Gesetzes zum Schutze nützlicher Vögel (Annalen der Landwirthschaft. 25. Jahrgang. 1867. Aprilheft) und auf dem Referat des Landschaftsdirektors von Hagen über jene Broschüre fußend, über die Wichtigkeit der Pflege des Vogelschutzes durch die Schulen und über Behandlung derselben in der Schule belehrende Andeutungen enthält. Da die Arbeit nichts Neues bringt und hier ein Ausschreiben oder Gesetz nicht vorliegt, ersparen wir uns den Abdruck derselben.

In chronologischer Reihenfolge geben wir einen Auszug aus der Polizei-Verordnung vom 20. Februar 1869 und 2. Oktober 1871 betreffend den Schutz der Dünen auf den ostfriesischen Inseln:

„Das Schießen auf Seevögel ist auf den Inseln in den Monaten April, Mai, Juni, Juli, August und September ganz verboten. Kgl. Landdrostei."

Polizei Verordnung

betr. das Verbot des Schießens, Fangens und Tödtens gewisser nützlicher Vogelarten.

Auf Grund der §§ 11 und 12 der Kgl. Verordnung vom 20. September 1867, betr. die Polizei-Verwaltung in den neuen Landestheilen (Gesetz-Sammlung S. 1529).

bestimmen wir hierdurch, unter Aufhebung unserer Bekanntmachung vom 5. Mai 1824, betr. das Verbot des Wegfangens der Nachtigallen und anderer Singvögel (Hannov. Ges.-Sammlung Abth. III. S. 116), und bezw. der Verordnung der vormaligen Kgl. Berghauptmannschaft zu Clausthal vom 14. Juni 1818, betr. das Fangen von Vögeln während der Brütezeit, für den Umfang unseres Verwaltungbezirkes was folgt:

§ 1. Während der Monate Dezember bis einschließlich September dürfen nachbenannte Vögel weder geschossen, noch gefangen, noch getödtet werden.

I. Sämmtliche Tag- wie Nacht-Raubvögel, am gekrümmten Schnabel und an den scharfen Krallen kenntlich, mit Ausnahme aller Adler, der Gabelweihe, des Stoß- oder Blaufalken, des schwarzbraunen Milan, des Hühnerhabichts, des Sperbers, des Uhus und des bis auf die Zehen befiederten und deshalb rauhfüßiger Bussard genannten Raubvogels;

II. von den rabenartigen Vögeln die Staare und die Saatkrähen;

III. sämmtliche Klettervögel, leicht kenntlich an dem graden Schnabel, steifen Schwanze und an den Kletterfüßen (zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten gerichtet), insbesondere also alle eigentlichen Spechte, die Schwarz-, Grün- und Buntspechte, sowie der Wendehals und der Kuckuk;

IV. sämmtliche Kegelschnäbler, an ihrem kräftigen, kurzen, dicken Schnabel kenntlich, insbesondere also alle Ammern, Kreuzschnäbel, Finken, Dompfaffen, sowie Hänflinge, Gelbartschen und Seidenschwänze, mit Ausnahme jedoch des Sperlings;

V. sämmtliche Dünnschnäbler, insbesondere also Spechtmeisen, Baumläufer und Wiedehopf;

VI. sämmtliche Schwalben, mit Einschluß der Nachtschwalbe;

VII. sämmtliche Drosseln, mit Einschluß der durch ihre goldgelbe Färbung ausgezeichneten Golddrossel (Pirol);

VIII. der Eisvogel und die in Norddeutschland seltene Blauracke;

IX. sämmtlichen übrigen kleineren Vögel bis zur Größe des Eisvogels insbesondere also: Bachstelzen, alle Lerchen, Steinschmätzer, die eigentlichen Sänger oder Sylvien, darunter namentlich Nachtigall und Mönch, Zaunkönig, Goldhähnchen und Meisen.

Bemerkt wird, daß die Würger oder Zahnschnäbler, welche auch allgemein unter dem Namen Neuntödter bekannt und von den Laien vielfach zu den Raubvögel gerechnet werden, einer Schonung nicht unterliegen.

§ 2. Unberührt durch das im vorstehenden Paragraphen gegebene Verbot bleibt die nach § 3. Nr. 1 und 2 der hannoverschen Jagdordnung vom 11. März 1850 (hannov. Ges. Samml. Abth. I. S. 160) den Grundeigenthümern zustehende Befugniß, auf ihren Grundstücken den Vogelfang in hängenden Dohnen auszuüben,

sowie in mit ihren Wohngebäuden zusammenhängenden Höfen und Gärten Vögel bei Tage vermittelst einer Schußwaffe, unter Beachtung der polizeilichen Vorschriften zu erlegen.

§ 3. Alle Vorbereitungen zum Fangen der im § 1 einer Schonung unterworfenen Vögel, namentlich das Aufstellen von Leimruthen, Vogelnetzen, Schlingen, Dohnen, Sprenkeln, Fangkäfigen u. s. w. — von Dohnen der im § 2 gedachten Ausnahme — sind während der bestimmten Schonzeit untersagt.

§ 4. Das Ausnehmen der Eier oder der Brut, so wie das Zerstören der Nester der in § 1 einer Schonung unterworfenen Vogelarten ist für die Dauer des ganzen Jahres verboten.

Für wissenschaftliche Zwecke kann mit Genehmigung der Obrigkeit zu Gunsten des Ausnehmens von Eiern und des Wegnehmens von Nestern eine Ausnahme zugelassen werden.

Hinsichtlich des Ausnehmens der Kiebitz- und Möveneier bewendet es bei der Bestimmung im § 6 des Gesetzes über Schonzeiten des Wildes vom 26. Februar 1870 (Ges. Sammlung S. 122).

Unbeschränkt von dem vorstehendem Verbote bleibt die Befugniß der Eigenthümer und Nutznießer, sowie der Pächter und Miether, die innerhalb oder an Gebäuden gebauten Vogelnester von denselben zu entfernen.

§ 5. Das Feilhalten der einer Schonung unterworfenen Vogelart ist innerhalb der Zeit vom 15. Dezember bis einschließlich September auf Jahr- und Wochenmärkten, sowie im Hausirgewerbbetrieb untersagt.

§ 6. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Verordnungen werden, insoweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen, insbesondere nach § 368 Nr. 11 des deutschen Strafgesetzbuchs, eine höhere Strafe verwirkt ist, mit einer Geldstrafe bis zu 10 Thaler, im Unvermögensfalle mit verhältnißmäßiger Haft bestraft.

§ 7. Diese Verordnung tritt mit dem 15. März d. J. in Kraft.

Hildesheim, den 28. Januar 1873. Königliche Landdrostei.
Graf von Westarp.

Polizei Verordnung
betreffend das Verbot des Schießens ꝛc. nützlicher Vogelarten.

Unter Bezugnahme auf die §§ 11 und 12 der Kgl. Verordnung vom 20. September 1867, betreffend die Polizei Verwaltung in den neu erworbenen Landestheilen (Ges. S. S. 1529) bestimmen wir mit insoweiter Abänderung unserer Polizei-Verordnung vom 28. Januar 1873. betr. das Verbot des Schießens ꝛc. nützlicher Vogelarten das Folgende: „Das in § 1 der gedachten Polizeiverordnung

enthaltene Verbot des Schießens u. s. w. der daselbst verzeichneten Vogelarten wird auf das ganze Jahr ausgedehnt.

Demgemäß werden die nach § 3 der bestehenden Polizei-Verordnung während der Schonzeit der Vögel strafbaren Vorbereitungshandlungen zum Vogelfange und das bisher nur in der Zeit vom 15. Dezember bis einschließlich September durch § 5 der Polizeiverordnung verbotene Feilhalten der zu schonenden Vogelarten auf den Jahr- und Wochenmärkten, sowie im Hausirgewerbebetrieb für das ganze Jahr untersagt. § 2. Im Uebrigen bleiben die Vorschriften der Polizei-Verordnung vom 28. Januar 1873, insbesondere die Strafbestimmung des § 6 in Kraft.

Hildesheim, den 7. August 1877. Königliche Landdrostei.
v. Pilgrim.

Hildesheim, den 26. April 1881.

Polizei-Verordnung, betr. das Verbot des Schießens 2c. nützlicher Vogelarten.

Auf Grund der §§ 11 und 12 der Kgl. Verordnung vom 20. September 1867 betr. die Polizei-Verwaltung in den neu erworbenen Landestheilen Ges.-S. S. 1529) erlassen wir hierdurch zu unserer Polizei-Verordnung vom 28. Januar 1873, betr. das Verbot des Schießens 2c. nützlicher Vogelarten, außer der durch Verordnung vom 7. August 1877 getroffenen Aenderung noch folgende Bestimmung:

Einziger Paragraph.

Die Bestimmung des § 5 der vorgedachten Polizei-Verordnung bezw. § 1 der Zusatz-Verordnung vom 7. August 1877 wird dahin ergänzt, daß nicht nur das Feilhalten der der Schonung unterworfenen Vogelarten auf den Jahr- und Wochenmärkten, sowie im Hausirgewerbbetriebe, sondern auch der stehende Handel mit den in Rede stehenden Vögeln hierdurch untersagt wird.

Zuwiderhandlungen werden gleich den übrigen Uebertretungen der vorgenannten Polizei-Verordnung bestraft. Königliche Landdrostei.
v. Pilgrim.

D. Minist. d. g., U. u. M. An sämmtl. Kgl. Regier., und das Kgl. Prov.-Schul-Koll. hierselbst. U. III. 14755. Berlin, d. 2. Jan. 1875.

Unter Hinweisung auf die Circularverfügung vom 3. Juni 1867 — U. 14943 — (Centralblatt f. d. Unterrichts-Verwaltung, Jahrgang 1867, Seite 489) veranlasse ich die Kgl. Reg. u. s. w., in der darin angedeuteten Weise durch geeignete Anordnungen fortgesetzt dahin zu wirken, daß in den Volksschulen der Sinn und das Interesse für den Schutz nützlicher Vögel immer mehr geweckt und gefördert werde. Es empfiehlt sich zu dem Zweck namentlich auch auf Beschaffung einschlägiger Druckschriften und Abbildungen der betreffenden Vogelarten für den Schulgebrauch thunlichst bedacht zu nehmen. J. A.: Greiff.

Kgl. Consist. A. f. V. Ausschreib. Nr. 41. An sämmtliche Herren Generalsuperintendenten und Superintendenten, auch die geistlichen Stadtministerien unseres Consistorialsprengels. Nr. 9832. Hannover, am 5. August 1875.

Die löblichen Bestrebungen des Thierschutzvereins, welcher seit 1844 in Hannover besteht und fortwährend bemüht ist seine Thätigkeit zu erweitern, können nur dann gedeihlichen Fortgang haben und von Erfolg sein, wenn Prediger und Lehrer nicht ablassen, dieser für das sittliche Leben des Volks und insbesonderheit der Jugend wichtigen Aufgabe ihre Bemühungen zu widmen. Wir bringen deshalb mit Hinweisung auf § 360 Nr. 13 des Reichsstrafgesetzbuchs, dahin lautend:

> „Wer öffentlich oder in Aergerniß erregender Weise Thiere boshaft quält oder roh mißhandelt, wird mit Geldstrafe bis 50 Thaler oder mit Haft bestraft."

den Herren Predigern und Lehrern unser Ausschreiben vom 14. Jan. 1845 in Erinnerung und vertrauen, daß sie die sorgfältigste Nachachtung desselben sich ernstlich empfohlen sein lassen werden. Bödeker.

Die Ausschreiben vom 14. Jan. 1845, 28. Jan. 1873, 2. Jan. 1875 und 5. Aug. 1875 sind zu finden in: Die Volksschulen im Consistorialbezirk Hannover. I. Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben in Schulsachen für den Bezirk des Kgl. Consistoriums zu Hannover. Von C. G. C. Leverkühn, Hannover. Helwing. 1878. S. 703 und II. S. 292 (1885). Im „Hannoverschen Volksschulboten (32. Jahrg. 1887), redigiert von C. G. C. Leverkühn, Regierungs- und Schulrath", ist jüngst das neueste vogelschützlerische Ausschreiben abgedruckt, das wir hier zum Schluß folgen lassen:

Königliche Regierung Osnabrück, den 21. December 1886.
zu Osnabrück.

Der Vorstand des hiesigen Thierschutzvereins hat sich mit den Volksschulen der Stadt Osnabrück behufs regelmäßiger Fütterung der Vögel durch die Kinder in Verbindung gesetzt, und es hat die beiderseitige Thätigkeit in dieser Beziehung ein günstiges Ergebniß gehabt. Es ist unleugbar von erziehlicher Bedeutung, wenn die Kinder, deren Betheiligung am Thierschutz im Sommer mehr negativ ist und wesentlich nur in der Enthaltung von der Verfolgung der Vögel und Nester besteht, zur Winterzeit veranlaßt werden, auch selbst thätig zu werden und durch regelmäßige Fütterung für die Erhaltung der Vögel zu sorgen. An die Lieferung von Futter durch Vereine u. s. w. denken wir hierbei zunächst nicht; auch das ärmste Haus hat Brotkrumen und Speisereste, welche für diesen Zweck genügen und in und bei den Schulen findet sich so manches Stückchen Brot am Boden, dessen Verwerthung für die Vögel einer Mißachtung der Gottesgabe vorbeugen würde. Wir

wünschen daher, daß die Sorge für die hungernden Vögel überall den Kindern in den Schulen warm ans Herz gelegt wird, wozu alle Lehrer und Lehrerinnen ohne Zweifel gern bereit sein werden.

Bei den meisten Schulen wird sich ein Futterplatz anlegen lassen, und empfehlen wir für den Fall einer regelmäßigen Fütterung der Vögel solche vorzugsweise den Mädchen zu übertragen.

Einige Exemplare dieses Ausschreibens zur Vertheilung legen wir bei.

An Königliche Regierung.
die Herren Kreis- und Lokalschulinspektoren Himly.
des Regierungsbezirks.
Nr. II 7074.

II.

Polizei-Verordnung
betreffend die Schonung nützlicher Vögel.

Auf Grund der Vorschriften in den §§ 6 und 11 der Verordnung über die Polizeiverwaltung vom 20. September 1867 bestimmen wir hierdurch für den Umfang unseres Bezirkes folgendes:

1. Es ist verboten das Schießen, Fangen und Tödten nachbenannter Vögel, als der: Nachtigallen, Blaukehlchen, Rothkehlchen, Rothschwänze, Grasmücken, Steinschmätzer, Wiesenschmätzer, Bachstelzen, Pieper, Zaunkönige, Pirole, Drosseln, Amseln, Goldhähnchen, Meisen, Lerchen, Ammern, Finken, Hänflinge, Zeisige, Stieglitze, Baumläufer, Wiedehopfe, Schwalben, Staare, Dohlen, Aas- (Nebel-) Krähen, Racken (Mandelkrähen), Kiebitze, Möven, Fliegenschnapper, Würger, Kuckuke, Spechte, Wendehälse, Bussarde (Mäusefalken) und der Eulen mit Ausnahme des Uhu.

2. Es sind untersagt alle Vorbereitungen zum Fangen der ad 1 genannten Vögel, namentlich das Ausstellen von Leimruthen, Vogelnetzen, Schlingen, Dohnen, Sprenkeln und Fangkäfigen.

3. Es ist untersagt das Feilhalten der ad 1 genannten Vögel resp. der Handel mit denselben.

Die ad 1, 2 und 3 erlassenen Verbote finden jedoch keine Anwendung auf den jagdgerechten Fang, das Feilhalten und den Handel der zu den Krammetsvögeln gerechneten Drosseln und Amseln während der Monate October und November.

4. Es ist untersagt das Ausnehmen der Eier und Brut, sowie das Zerstören der Nester der ad 1 aufgeführten Vogelarten. Jedoch ist es gemäß § 6 des Gesetzes über die Schonzeit des Wildes vom 26. Februar 1870 (Amtsblatt pro 1870 S. 81) gestattet, Kiebitz- und Möveneier bis zum 30. April auszunehmen. Auch

steht es den Eigenthümern und Nutznießern von Gebäuden oder umschlossenen Gärten frei, die an oder in denselben befindlichen Nester, solange sich noch keine Eier oder Junge in denselben befinden, zu zerstören.

5. Diejenigen, welche dieser Polizeiverordnung zuwider handeln, trifft eine Geldbuße bis zu 10 Thlr. event. entsprechende Haft, in soweit nicht nach den bestehenden Gesetzen schärfere Strafen zur Anwendung kommen. (Strafgesetzbuch für das deutsche Reich § 368 Nr. 11 — Reichsgesetzblatt 1871 S. 201 —: Mit Geldstrafe bis zu 20 Thlr. oder mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer unbefugt Eier oder Junge von jagdbarem Federwild oder von Singvögeln ausnimmt).

Schleswig, den 24. März 1871. Königliche Regierung.

Vorstehende Verordnung wurde alljährlich gegen Ende April im „Kreisblatt für den Kreis Kiel und Neumünsterſches Wochenblatt", auch in anderen Zeitungen zum Abdruck gebracht und seitens der Kgl. Regierung, Abtheilung des Innern und und für Kirchen- und Schulwesen, den Landräthen, Kgl. Schulvisitatorien und Schulcollegien Auftrag gegeben, für thunliche Verbreitung der Verordnung, zumal für Mittheilung an die Schüler sämmtlicher Schulen der betr. Bezirke Sorge zu tragen.

Ganz abgesehen von der sonderbaren Reihenfolge, in welcher die sub 1 genannten Vögel aufgeführt werden, z. B. Mandelkrähen, Kiebitze, Möven, Fliegenschnäpper hinter einander, fällt auf, wie viele Vogelarten, die gewiß Schonung verdienen, ausgelassen sind; so die Gattungen: Caprimulgus, Cypselus, Sitta, Accentor, Phyllopneuste, Hypolais, Acrocephalus, Locustella, Calamoherpe. Ob die Grünlinge und Kernbeißer zu den „Finken" gerechnet sind, und ob Dompfaff und Kreuzschnabel absichtlich fortgelassen ist, steht dahin. Zu bedauern ist, daß der Eisvogel und der Wasserstaar, die Saatkrähe und sämmtliche Sumpfvögel mit Ausnahme des Kiebitz vogelfrei erklärt sind. Anderseits verdient der große Würger (L. excubitor) den Schutz nicht.

III.

Jagdliche Bestimmungen für die Provinz Hannover.

Viele Paragraphen des vom 1. April 1885 ab geltenden Jagdrechts für die Provinz berühren den Vogelschutz, sei es durch Bestimmungen über Schonzeit, sei es durch Freigebung gewisser Arten, sei es durch direkte Schutzbestimmungen. — Unter Ausschluß der für Ostfriesland gültigen Vorschriften, die wir am Ende zusammenstellen, folgen zunächst die auf Jagd bezüglichen.

I. Jedem Grundeigenthümer$^{\alpha}$) soll die Befugniß$^{\beta}$) zustehen:

a) auf seinen Grundstücken den Vogelfang in hochhängenden Dohnen (den Dohnenstrich, Dohnenstieg) auszuführen$^{\gamma}$);

b) in den mit seinen Wohngebäuden zusammenhängenden Höfen und Gärten Raubthiere, Kaninchen, Eichhörnchen und Vögel — mit Ausnahme folgender jagdbarer Vögel$^{\delta}$): Feld- und Birkhühner, Fasanen, Enten, Schnepfen und Wachteln — bei Tage vermittelst der Schußwaffe, unter Beobachtung der polizeilichen Vorschriften$^{\varepsilon}$) zu erlegen$^{\zeta}$);

c) seine sonstigen mit einer Mauer oder mit einer anderen hochstehenden wehrbaren Befriedigung umgebenen und mit verschließbaren Thüren versehenen Grundstücke von der gemeinsamen Jagdausübung auszunehmen und die Jagd darauf beruhen zu lassen, vorbehältlich jedoch des Rechts der Erlegung nicht jagdbarer Vögel bei Tage.

(§ 3 des Gesetzes, die Jagdordnung enthaltend, vom 11. März 1859. Ges.-Sammlung S. 159).

Zu diesem Paragraph bemerkt Dr. jur. D. Plagge in seiner Darstellung des Jagdrechts für Hannover, dessen Zusätze wir auch im Folgenden geben werden:

α) Nicht immer dem Grundeigenthümer, sondern, sofern er seine Besitzung nicht selbst benutzt, dann seinem Stellvertreter (Pächter, Verwalter 2c.).

β) Diese Befugniß ist kein eigentliches Jagdrecht, sondern nur ein ausnahmsweise gegebenes Occupationsrecht. Zur Ausübung der in dem Texte sub a und b aufgezählten Occupationsbefugnisse bedarf es auch keines Jagdscheines, da letzterer nur zur Ausübung der eigentlichen Jagd erforderlich ist.

γ) Eignet sich ein Jagdberechtigter die von einem nach Obigem berechtigten Grundbesitzer gefangenen Vögel an, so macht er sich ebenso wie jeder Andere, der solches thut, nicht des Wilddiebstahls, sondern des gemeinen Diebstahls schuldig.

δ) Bezüglich der Vögel haben wir hier den merkwürdigen Fall, daß das Occupationsrecht der Grundeigenthümer weiter reicht als das der Jagdberechtigten. Die schon vorhin Seite 34 abgedruckte Polizeiverordnung, betreffend das Verbot des Schießens, Fangens und Tödtens gewisser nützlicher Vogelarten, nimmt nämlich in ihrem § 2 nur die Grundeigenthümer bezüglich der ihnen nach § 3 Nr. A und C der Hannoverschen Jagdordnung zustehenden Befugniß aus. Vgl. unten § 368 Nr. II des R. St. G. B und § 33 des Feld- und Forstpolizeigesetzes.

ε) Allgemein kommt hier § 368 Nr. 7 des R. St. G. B. in Betracht: „Mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer in gefährlicher Nähe von Gebäuden oder feuerfangenden Sachen mit Feuergewehr schießt.“ Lokal haben Polizeiverordnungen (namentlich in Städten) die Befugniß zum Schießen noch weiter eingeengt.

ζ) Auch zum Erlegen mittelst des Feuergewehres bedarf es hier keines Jagdscheins. —

Wie hier allerdings unter verschiedenen Cautelen eine ganze Reihe von Vögeln vogelfrei erklärt werden, geschieht dies durch andere Gesetze noch ausdrücklicher, während dahingegen die Zahl der durch den § 3 frei erklärten durch die Schutzbestimmungen wieder beschränkt wird.

II. Es dürfen:

1. . . . .
2. . . . .
3. Raubthiere, Raubvögel auch während der gesetzlichen Schonzeit;
4. Auer-, Birk- und Fasanenhähne auch während der Balz- und Kollerzeit α) erlegt werden.

(§ 27 des Gesetzes, die Jagdordnung enthaltend, vom 11. März 1859.)

III. Mit der Jagd zu verschonen sind:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. . . . .
8. Auer-, Birk-, Fasanen-Hähne in der Zeit vom 1. Juni bis Ende August;
9. Enten in der Zeit vom 1. April bis Ende Juni; für einzelne Landstriche kann die Schonzeit durch die Bezirksregierungen aufgehoben werden;
10. Trappen, Schnepfen, wilde Schwäne und alles andere Sumpf- und Wassergeflügel, mit Ausnahme der wilden Gänse und der Fischreiher, in der Zeit vom 1. Mai bis Ende Juni β);
11. Rebhühner in der Zeit vom 1. December bis Ende August;
12. Auer-, Birk-, Fasanenhennen, Haselwild, Wachteln in der Zeit vom 1. Februar bis Ende August.
13. Für die Dauer des Jahres ist es verboten, Rebhühner in Schlingen zu fangen.

Alle übrigen Wildarten, namentlich auch Kormorane, Taucher und Säger dürfen das ganze Jahr hindurch gejagt werden.

(§ 1 des Gesetzes betr. die Schonzeiten des Wildes vom 26. Februar 1870, Ges.-Sammlung S. 120.)

IV. Den Fischereiberechtigten ist gestattet, Taucher, Eisvögel, Reiher, Kormorane und Fischaare ohne Anwendung von Schußwaffen zu tödten oder zu fangen und für sich zu behalten.

(Art. IV. des Gesetzes, betr. die Abänderung des Fischereigesetzes für den Preußischen Staat vom 30. Mai 1874, vom 30. März 1880.)

α) Das Schongesetz § 1 Nr. 8 bestimmt die Schonzeit für Auer-, Birk- und Fasanenhähne vom 1. Juni bis Ende August. Die Balzzeit der Birk- und

Auerhähne dauert dagegen den April, die der Fasanenhähne März und April hindurch. Somit collidieren diese beiden Bestimmungen durchaus nicht. Dagegen bestimmte der durch das Schongesetz aufgehobene § 26 der Hannov. Jagd-Ordnung die Schonzeit für Fasanen und Auerwild vom 1. Februar bis zum 31. August und für Birkhühner vom 1. Februar bis zum 31. Juli.

β) Die Strich- und Zugvögel hatten nach § 27 Nr. 3 der Hannov. Jagd-Ordnung gar keine Schonzeit; da diese Bestimmung aber nicht als eine solche angesehen werden kann, welche — wie es der § 3 des Schongesetzes bedingt — „zum Schutze gegen Wildschaden" erlassen ist, so kommen für diese Vögel lediglich die Bestimmungen der Nr. 9 und 10 des § 1 des Schongesetzes in Betracht.

Ein eigentliches Vogelschutzgesetz giebt es bekanntlich nicht. Für Hannover gelten verschiedene Polizeiverordnungen, die sich ziemlich gleichlauten, aus welchem Grunde wir nur eine (S. 34 ff.) im Text abgedruckt haben. Diese Verordnungen gehen von den Hannoverschen Regierungen aus — mit Ausnahme des Bezirks Hannover, für welchen eine bezügliche Verordnung nicht existiert! — Bezüglich des Gegenstandes sind außer der Hildesheimer Verordnung für die verschiedenen Regierungsbezirke folgende Polizeiverordnungen resp. Paragraphen solcher von Bedeutung: für den

A. Reg.-Bez. Hildesheim: 1. § 8 der Polizeiverordnung vom 4. October 1882 (Amtsblatt S. 1036); 2. Polizeiverordnung vom 7. August 1877 (Amtsblatt für 1882 S. 1030); 3. Polizeiverordnung vom 26. April 1881 (daselbst S. 1039).

B. Reg.-Bez. Osnabrück: Polizeiverordnung vom 19. Mai 1882 Kap. V (Amtsblatt für 1882 S. 676).

C. Reg.-Bez. Lüneburg: §§ 26—30 der Pol.-V. vom 20. April 1882 (vgl. auch § 60 ad 3 derselben) im Amtsbl. f. 1882, S. 544 ff.

D. Reg.-Bez. Stade: Pol.-V. vom 27. Juni 1882 Abschnitt IV (Amtsblatt für 1882, S. 763).

E. Reg.-Bez. Aurich: Pol.-V. vom 4. September 1876 (Amtsbl. f. 1878, S. 1) und Nachtrag vom 30. April 1884.

F. Reg.-Bez. Hannover keine.

Durch die oben mitgetheilte Polizeiverordnung für Hildesheim sind die Bekanntmachungen der Landdrostei zu Hildesheim, betr. das Verbot des Wegfangens der Nachtigallen und anderer Singvögel vom 5. Mai 1824 (Ges.-Sammlung III, S. 116) und die Verordnung der vormaligen Berghauptmannschaft zu Clausthal,

betreffend das Fangen von Vögeln während der Brütezeit, vom 14. Juni 1818 ausdrücklich aufgehoben. —

Indirect kann zu den Schonbestimmungen die folgende gerechnet werden.

V. Für das Tödten oder Einfangen von Wild während der vorgeschriebenen Schonzeiten, sowie für das Fangen von Wild in Schlingen (§ 1 Nr. 13) treten folgende Geldbußen ein:

1. 2. 3. 4. 5.		
6. Für einen Auerhahn oder Henne	30	Mark.
7. Für einen Birkhahn oder Henne	9	„
8. Für einen Haselhahn oder Henne	9	„
9. Für einen Fasanen	30	„
10. Für einen Schwan.	30	„
11. Für eine Trappe	9	„
12.		
13. Für ein Rebhuhn	6	„
14. Für eine Schnepfe, Ente oder sonstiges Stück jagdbares«) Sumpf- und Wassergeflügel	6	„

Wenn mildernde Umstände vorhanden sind, kann der Richter bei Festsetzung der Geldbuße bis auf ein Strafmaß von drei Mark herabgehen.

An Stelle der Geldbuße, welche wegen Unvermögens des Verurtheilten nicht beigetrieben werden kann, tritt Haft nach Maßgabe des § 28 des R. St. G. B.

«) Die Frage, welche Sumpf- und Wasservögel jagdbar sind, ist nach der geltenden Civilgesetzgebung zu beantworten. In dem Fürstenthum Ostfriesland, in der Niedergrafschaft Lingen und den mit letzterer verbundenen vormals Münsterschen Ortschaften ist das allgemeine preußische Landrecht maßgebend. Dasselbe bestimmt Theil II Titel 16 § 32: „Im Mangel anderer Bestimmungen gehört wildes Geflügel, insofern es zur Speise gebraucht zu werden pflegt, zur ausschließenden Jagdgerechtigkeit.“ Diejenigen wilden Vögel, die zur Speise benutzt zu werden pflegen, sind also nach A. L.-R. jagdbar. Das in den übrigen Hannoverschen Landtheilen geltende „gemeine Recht“ schweigt über die „Jagdbarkeit der wilden Thiere“ vollständig. Doch auch für diese Landestheile muß durch analoge Folgerung dieses preußisch-landrechtliche Princip gelten. Für die Wasservögel speciell bestimmt das A. L.-R. I, 9 in § 173: „Wasservögel sind nur ein Gegenstand des Jagdrechts“ und in § 174: „insofern jedoch jagdbare Zugvögel, außer der Hegezeit, mit Fischernetzen unter dem Wasser gefangen werden können, ist solches den Fischereiberechtigten erlaubt.“ Wegen der Jagdbarkeit der wilden Thiere überhaupt vgl. § 291 des R. St. G. B. und die Anm. 4 daselbst.

Ausdrückliche Bestimmungen über das Ausnehmen von Eiern und Jungen finden sich zwei:

VI. Das Ausnehmen der Eier oder Jungen von jagdbarem Federwilde ist auch für die zur Jagd berechtigten Personen verboten; doch sind dieselben (namentlich die Besitzer von Fasanerien) befugt, die Eier, welche im Freien gelegt sind, in Besitz zu nehmen, um sie ausbrüten zu lassen.

Desgleichen ist das Ausnehmen von Kibitz- und Möveneiern$^{\alpha}$) nach dem 30. April verboten.

Wer diesen Verboten zuwiderhandelt, verfällt in die § 368 Nr. 11 des Reichsstrafgesetzbuches festgesetzte Strafe.

(§ 6 des Gesetzes betr. die Schonzeiten des Wildes vom 26. Februar 1870.)

VII. Mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft:

11. wer unbefugt$^{\beta}$) Eier oder Junge von jagdbarem Federwild oder von Singvögeln ausnimmt.$^{\gamma}$) (§ 368 des Reichsstrafgesetzbuches.)

$^{\alpha}$) Kiebitze und Möven zählen nicht zu den jagdbaren Thieren. Das unbefugte Ausnehmen der Eier derselben auf fremden Grundstücken ist jedoch mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu einer Woche durch § 33 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 bedroht. — Auf die Verkehrtheiten des § 6 haben wir erst kürzlich in den „Frühlingsexcursionen" (diese Monatsschrift 1886, S. 324) hingewiesen. Näheres findet man in Rohweder's Arbeit im Zoologischen Garten. Jahrg. XVIII, S. 94 und 98.

$^{\beta}$) Die Jagdberechtigten sind befugt, Eier von jagdbarem Federwilde auszunehmen (§ 6 des Schongesetzes). Doch wird bezüglich der Jagdpächter das Ausnehmen solcher Eier strafbar, wenn durch eine Klausel des Jagdpachtvertrages diese Berechtigung ausdrücklich ausgeschlossen ist. Der Nichtjagdberechtigte, welcher Junge von jagdbarem Federwild ausnimmt, übt unbefugt die Jagd aus (§ 292 R.-Str.-Ges.-B.), gleichwohl werden hier die §§ 292*) fgg. durch die obige concretere und mildere Nr. 11 ausgeschlossen.

$^{\gamma}$) In Betreff des unbefugten Fangens nicht jagdbarer Vögel, des Zerstörens der Vogelnester 2c. bestimmt der § 33 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880: „Mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu einer Woche wird bestraft, wer, abgesehen von den Fällen des § 368 Nr. 11 R.-Str.-Ges.-B., auf fremden Grundstücken unbefugt nicht jagdbare Vögel fängt, Sprenkeln und ähnliche Vorrichtungen zum Fangen von Singvögeln aufstellt, Vogelnester zerstört oder

*) Den § 292 R.-Str.-G.-B. siehe S. 48.

Eier oder Junge von Vögeln ausnimmt. Die Sprenkel oder ähnliche Vorrichtungen sind einzuziehen."

Während das Vogelstellen verboten ist, bleibt der Krammetsvogelfang erlaubt (siehe oben I, 1). Dagegen ist die Errichtung von Entenkojen der behördlichen Erlaubniß unterstellt:

VIII. Der Bezirksausschuß beschließt über die Erneuerung der auf den Schleswig'schen Westseeinseln bestehenden Konzessionen zur Errichtung von Vogelkojen, sowie über die Ertheilung neuer Konzessionen (§ 6 des Gesetzes vom 1. März 1873, Gesetz-Sammlung S. 27).

(§ 168 des Gesetzes über die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungsgerichts-Behörden. Fünfzehnter Theil: Jagdpolizei.)

Dieser Paragraph behandelt allerdings keine hannoverschen Einrichtungen, indessen wird analog der Bezirksausschuß für die Erneuerung und Ertheilung der im § 3 der Jagdordnung für Ostfriesland sub 1 erwähnten Poolhütten-Konzessionen competent sein.

Damit wären wir zum letzten Abschnitt der jagdlichen Bestimmungen für die Provinz Hannover gelangt, den eigenartigen Freiheiten, welcher sich die **Ostfriesen** hinsichtlich der Jagd erfreuen.

IX. Wilde Enten, Gänse und Schwäne und sonstige wilde Wasservögel darf jeder, auch nicht zur Jagd berechtigte Eingesessene der Provinz schießen und fangen, jedoch nur:

1. am Strande der See, bei den sog. Meeren, am Ufer der Flüsse und Syhltiefen, bei den Kolken und Spittdobben und an den bei hohem Wasser überschwemmten Niederungen (sog. Legten); an welchen vorbezeichneten Stellen auch sog. Poolhütten angelegt werden dürfen.

Ferner muß:

2. der Schütze auf dem Gange nach den vorstehend unter 1 bezeichneten Orten, sowie zurück, sich der nächsten gebahnten Wege, soweit diese führen, bedienen und darf
3. bis er auf seinem Stand angelangt ist, nur die ungeladene Flinte, deren Schloß mit einem Tuche umwunden sein soll, führen, einen Windhund oder Bastard-Windhund nicht bei sich haben, und wenn er einen Hund anderer Art mit sich führt, diesem das Ablaufen vom Wege oder von seiner Seite nicht gestatten; er soll diesen vielmehr stets an seiner Seite behalten.

(§ 3 der Jagdordnung für Ostfriesland vom 31. Juli 1838.)

X. An der Befugniß zur Jagd auf Wasservögel, wie sie in Ostfriesland besteht (§ 3 der Jagdordnung für Ostfriesland vom 31. Juli 1838), wird nichts geändert.

(§ 13 des Gesetzes, die Jagdordnung betreffend, vom 11. März 1859.)

Laut dieser Gesetzesparagraphen hat der Friese freie Jagd; nicht einmal einen Jagdschein brauchen alle zu lösen.

XI. Für die Ertheilung des Jagdscheines ist eine Gebühr von neun Mark zu entrichten, welche zum vollen Betrage in die Kreiskommunalkassen fließt (Gesetz vom 9. März 1868, § 1), im Uebrigen erfolgt derselbe stempel- und kostenfrei. Diese Gebühr kann«) den Eingesessenen der Provinz Ostfriesland zur Ausübung der im § 13 gedachten Wasservögeljagd im Dürftigkeitsfalle von der im § 17 benannten Obrigkeit (Landrath, in Stadtkreisen Ortspolizeibehörde) ganz oder zum Theil erlassen werden.

«) Wird die Gebühr ganz oder theilweise erlassen, so ist in den betreffenden Jagdscheinen der beschränkende Vermerk aufzunehmen: „nur gültig für die Wasservögeljagd in Ostfriesland." M. V. vom 11. März 1859, § 5.

Zum Wild werden die Wasservögel nicht gerechnet; denn während in den Polizeiverordnungen, betreffend den Wildverkauf und -Transport für die Reg.-Bez. Hannover, Osnabrück, Lüneburg, Stade und Hildesheim, nur von Roth-, Dam- und Rehwild die Rede ist, heißt es in der Polizeiverordnung für den Reg.-Bezirk Aurich d. d. 26. August 1879, § 1:

XII. Jeder, welcher Rehwild, Hasen, Rebhühner oder sonstiges nicht zu den Wasservögeln gehöriges Federwild in die Ortschaften einbringt, muß mit einer Bescheinigung des Jagdberechtigten versehen sein. —

Hoffentlich wird diese Freijagd bald abgeschafft, denn „sie nützt wesentlich den Wilddieben als residuarisches Entlastungsbeweismittel. Die Jagd ist bekanntlich heute ein brodloses Vergnügen, und durch rechtliches Jagen ist noch kein Armer reich geworden, wohl aber regelrechter Arbeit entfremdet. — Es wäre zu wünschen, daß die Obrigkeiten von der Befugniß, vom Jagdschein zu dispensiren, nur nach sorgfältigster Prüfung der Würdigkeit des Petenten ausnahmsweise Gebrauch machten. — Ferner hat diese Jagdfreiheit noch andere Uebelstände mit sich im Gefolge: Das wesentlichste und werthvollste Objekt der Wasservogeljagd ist die Ente. Die weitaus am häufigsten vorkommende Stockente (A. boschas L.) sieht der graubraun gefärbten Hausente bekanntlich zum Verwechseln ähnlich. Mit diesem Umstande rechnen nun auch manche an Meeren, Flüssen ꝛc. wohnende Wasservögeljäger, indem sie sich eine im Verhältniß ihres Grundbesitzes und ihrer wohnlichen Einrichtungen außerordentlich große Anzahl stockentenfarbener Hausenten halten, die sie im Frühjahr hinaustreiben und, ohne für Futter oder sonstwie für sie zu sorgen,

mit ihren Jungen verwildern lassen. Kommt nun ein anderer Jäger zum Zwecke der Ausübung der Wasservögeljagd in solche Gegenden, und hat er das Glück, einige Enten zu erlegen, so kann er regelmäßig gewärtigen, daß er von solchen ihn mit Argusaugen verfolgenden „Entenzüchtern" handgreiflich unter den Worten angefaßt wird: „All de Aanten hier herum hören mi; Ji hevt mien macke Aante dodtschooten." Zeigt man dann einem solchen Menschen die geschossenen Enten, so sind es regelmäßig seine zahmen, die er an diesem oder jenem Kennzeichen zu erkennen vorgiebt; außerdem wird man nach einfacher Confiscation derselben noch obendrein mit Anklage wegen gemeinen Diebstahls bedroht. Einige mit Gewehren bewaffnete Kumpane leisten solchen „Züchtern" auf Erfordern gern jede Hülfe. Auf diese Weise sind dann die Herren „Züchter" und ihr löblicher Anhang in diesen Gegenden schließlich faktisch die allein für Wasservögeljagd Berechtigten, — wie es bezweckt wurde.

Auch noch andere übele Consequenzen resultiren aus der Freijagd: Der § 292 R.-St.-G.-B., welcher das wissentlich unberechtigte Jagen überhaupt zu verbieten bezweckt, stellt thatsächlich das örtlich unberechtigte Jagen allein unter Strafe. („Wer an Orten, an denen er zu jagen nicht berechtigt ist, die Jagd ausübt, wird . . . . bestraft.") So kann es denn zweifelhaft scheinen, ob ein örtlich zur Jagd Berechtigter, der aber nur in Bezug auf das Jagdobjekt beschränkt ist, wie in unserm Falle der in Ostfriesland Berechtigte, wenn er ein anderes seiner Occupationsbefugniß entzogenes Thier, z. B. in Ostfriesland einen Hasen, absichtlich erlegt, nach diesem Paragraphen bestraft werden dürfe." (Plagge.)

Schwer wird es aber halten, ein solch uraltes, tief eingewurzeltes Vorrecht den Friesen zu nehmen. Heißt es doch schon in einem ihrer ältesten Volkslieder (Frisia cantat. Pidder Lung.):

Frei ist der Fischfang,
Frei ist die Jagd,
Frei ist der Strandgang,
Frei ist die Nacht.
Frei ist die See, frei von Lande zu Land,
Frei ist die See und der Hörnumer Sand.

Zur Geschichte des Vogelschutzes.

Von Paul Leverkühn.

Luther als Vogelschützer.

Vorstehenden „Vogelschutzgesetzen", welche wie fast alle derartigen Bestimmungen einen sehr unbefriedigenden Eindruck erregen, lassen wir einen vogelschütz-

lerischen Artikel folgen, welcher zwar nicht von einer Behörde gegeben, allein wegen seines Autors und seiner äußerst anregenden Form Kenntniß in den weitesten Kreisen verdiente. Die ziemlich unbekannte Arbeit Dr. Martin Luther's, gewiß eine der ersten Kundgebungen zum Schutze der Vogelwelt, datiert aus dem Jahre 1534. Sie ist zu finden in Dr. M. Luthers sämmtlichen Werken. 64. Band. Vierte Abtheilung. Vermischte deutsche Schriften. Nach den ältesten Ausgaben kritisch und historisch bearbeitet von Dr. J. K. Irmischer. IV. V Nr. 1—43. Frankfurt a/M. und Erlangen 1855. Heider und Zimmer.

Klagschrift der Vögel an Luthern über seinen Diener Wolfgang Sieberger. 1534.

(Eisleb. II. 330. Altenb. VI. 337. Leipz. XXII. 581. Walch. XIV 1358. — Wir geben den Text nach der Eisleb. Ausg.)

„Unserm günstigen Herrn Doctori Martino Luther,
Prediger zu Wittenberg.

Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänfling, Stieglitzen, sampt andern frommen, ehrbarn Vogeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen euer Liebe zu wissen, wie wir gläublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, sich unterstanden habe einer großen frewenlichen Thurst, und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer gekauft, damit einen Finkenherd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit zu fliehen in der Luft, und auf Erden Körnlin zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren fürnimmet, dazu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihm gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst umb ihn verdienet. Weil denn das Alles wie ihr selbs könnt bedenken uns armen freien Vogeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser noch etwas drinnen haben,) eine führliche und große Beschwerung, ist an euch unsere demüthige und freundlich Bitte, ihr wollet euern Diener von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Herd und Morgens für acht Uhr nicht aufstehe und auf den Herd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also frevenlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihme steuere, und er des Tages auf dem Herde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unser Statt sahe, und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Flug uns nicht wehre. Warumb gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperling, Schwalben,*) Elstern, Dolen, Raben, Mäuse

*) Kann einer der Leser der Monatsschrift sagen, weshalb die Schwalben von Luther unter die diebischen Vögel gezählt sind? Lev.

und Ratten, welche euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben und auch aus den Häusern Korn, Hafern, Malz, Gersten ꝛc. enttragen; welchs wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröckelin und einzeln verfallen Körnlin suchen. Wir stellen solche unsere Sachen auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellet; wir hoffen aber zu Gott, weil unser Bruder und Freunde so viel diesen*) Herbst für ihme blieben und ihm**) entflohen sind, wir wollen auch seinen losen und***) faulen Netzen, so wir gestern gesehen, entfliehen.

Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater näheret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6."

Mein Waldkauz.

Von Carl Hennicke.

Im Mai 1884 kam ich in den Besitz eines jungen Waldkauzes (Syrnium aluco), der die Flaumfedern noch auf dem Kopfe hatte. Er war anfangs noch ziemlich scheu und knappte bei der Annäherung jedes lebenden Wesens wüthend mit dem Schnabel, bald aber gewöhnte er sich an den Umgang mit den Menschen und wurde nach und nach außerordentlich zahm. Wenn ich von einem Ausgange zurückkehrte, empfing er mich von seinem Sitze aus, den er auf einem Schrank in meinem Zimmer angewiesen bekommen hatte, mit vergnügtem Schnabelknappen und Augenblinzeln, kam auch wohl vom Schranke herab auf meine Schulter geflogen, um mich zu liebkosen. Ebenso kam er bisweilen auf den Tisch geflogen, wenn ich aß oder arbeitete. Er sah mir dann ganz aufmerksam von der Schulter aus zu, wie ich die Buchstaben auf das Papier warf, dann kam er langsam auf dem Arm herunter, um schließlich mit Schnabel oder Fang den Federhalter zu erfassen, als wolle er mir helfen. Einigemale ergriff er auch im Vorüberfliegen ein Stück Wurst oder Brot, das ihm natürlich sofort wieder abgenommen wurde. Ganz besonderes Vernügen schien es ihm zu machen, wenn er dicht über die Lampe wegflog, so daß er diese auslöschte. Er wiederholte dieses Experiment bisweilen an einem Tage 4—5 mal. Von den Familiengliedern ließ er sich stets gern angreifen und am Kopfe krauen, was er mit einem eigenthümlichen Zirpen zu begleiten pflegte. Sobald ihm jedoch ein Fremder zu nahe kam, ließ er ein wüthendes Fauchen hören, das er mit Schnabelknappen begleitete, und gewährte mit ge-

*) W. „in diesem". **) „ihm" fehlt W. ***) „und" fehlt W.

sträubten Federn und zum Schutz ausgebreiteten Flügeln einen wahrhaft furchterregenden Anblick.

Zu gleicher Zeit besaß ich einen Spitzhund, mit dem Kauz bald Freundschaft schloß. Wenn der Hund in der Sophaecke lag und schlief, dann dauerte es in der Regel gar nicht lange, da kam Käuzchen leise auf die Lehne geflogen, um sich immer näher und näher an seinen vierbeinigen Freund heranzumachen. War er ihm, ohne daß der Hund es merkte, ganz nahe auf den Leib gerückt, so faßte er ihn entweder an den Ohren oder sonst irgendwo an den Haaren und zupfte. Natürlich erwachte der Hund davon. Da er aber wußte, daß Kauz der Liebling der ganzen Familie war, und daß er ihm nichts thun durfte, begnügte er sich damit, dem Vogel die Zähne zu zeigen und ihm durch mißvergnügtes Knurren zu verstehen zu geben, daß er nicht von ihm im Schlafe gestört sein wolle. Kauz leistete nun zwar diesem Verlangen Folge, indem er schleunigst auf seinen Hochsitz zurückkehrte, aber es dauerte nicht lange, da war er wieder da und wiederholte das Spiel so lange, bis es dem Hunde zu toll wurde, und er sich unter das Sopha zurückzog, wohin ihm Kauz nur in seltenen Fällen folgte. Aehnlich gestaltete es sich, wenn der Vogel einmal zufällig mit unbeholfenen Schritten auf der Diele herumlief. Dann konnte sich der Hund nicht enthalten, zu versuchen, ob er Kauz nicht „eins auswischen" könnte. Er hatte aber doch so viel Respekt vor dessen Schnabel und mit scharfen Krallen bewehrten Fängen, daß er ihm stets von hinten beizukommen suchte, was ihm indeß nie gelang. Denn weit entfernt, zu entfliehen, wie man es wohl hätte erwarten können, da er doch gegen den Hund nur ein Zwerg war, blieb dieser auf dem Fußboden sitzen, indem er die Federn sträubte, die Flügel ausbreitete und auf dem Boden hinschleifte wie ein Truthahn, wüthend mit dem Schnabel knappte und sich so schnell im Kreise herumdrehte, daß er dem Hund stets, auch wenn dieser um ihn herumgallopierte, die Stirne bot. So trieb er es so lange, bis der Hund endlich die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen einsah und sich zurückzog.

Nachdem Kauz vollständig zahm geworden war, bekam er sein Futter nicht mehr wie früher ganz zerstückt, sondern er erhielt bisweilen die Mäuse ganz. Diese zerriß er in der Regel nicht, sondern er schluckte sie, nachdem er sie durch einen Biß in den Kopf getötet und ihnen durch einen kräftigen Druck der Fänge die Rippen zerbrochen, ganz hinab, indem er den Kopf einigemale ruckweise zurückwarf. War ihm die Maus zu groß, so zog er sie wohl auch wieder mit dem Fang aus dem Rachen heraus, um sie noch einigemale „durchzukneten". Ebenso machte er es auch mit den Schlangen und Blindschleichen. Eine Lieblingsspeise von ihm waren auch Frösche, die er sich bisweilen selbst aus dem Aquarium herausholte.

Ebenso fraß er merkwürdiger Weise mit außerordentlicher Gier von ihren Gehäusen befreite oder auch mit diesen dargereichte Schnecken (Helix-Arten).

Wenn er zuweilen mehrere Mäuse hinter einander erhalten hatte, so daß er sie nicht alle verzehren konnte, so versteckte er sich diese, in der Regel auf dem Vorhangsbrette, und zwar so, daß er sie mit Schnabel und Fang so fest zwischen das Letztere und die Wand hineinpreßte, daß sie nur mit Kraftaufwendung aus dieser Klemme befreit werden konnten. Interessant war es dann, das verwunderte Gesicht des Vogels zu sehen, wenn er später wieder an den Versteck kam und seine Maus nicht vorfand, da wir sie inzwischen des Geruchs wegen entfernt hatten.

Später wurde er in die Küche verwiesen, wo er ebenfalls das Vorhangsbrett sich zu seinem Lieblingssitz erkor. Hier war es sein größtes Vergnügen, sich unter die Wasserleitung zu setzen und sich, ähnlich wie manche Hunde, das Wasser in den Schnabel hineinlaufen zu lassen. Wenn er Durst hatte und das Wasser lief gerade nicht, so wußte er durch Geberden sich so gut verständlich zu machen, daß auch ein Fremder sofort verstand, was er wollte. Auch das Baden war eine seiner Hauptvergnügungen, und er machte sich dabei so naß, daß er nicht wieder in die Höhe fliegen konnte. In der Regel wurde er dann auf den Ofen gesetzt, wo er sitzen blieb, bis er ganz trocken war.

Vor ungefähr einem halben Jahre war er mir durch das offene Fenster entflohen, ich bekam ihn jedoch wieder. Näheres hierüber habe ich bereits in dieser Monatsschrift mitgeteilt.*) Leider ist er mir vor kurzer Zeit durch die Unachtsamkeit des Dienstmädchens abermals entflohen, und hat bis jetzt alles Suchen und Annoncieren noch nicht mir wieder zu seinem Besitz verhelfen können.

Vor einigen Jahren besaß ich einen anderen Waldkauz, den ich früh im Garten auf einen Baum setzen und dort zum Aerger der Spatzen bis zum Spätnachmittag sitzen lassen konnte, ohne daß er entfloh.

Zur Wachtelfrage.

Von Herrn Forstmeister J. von Wangelin.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe.)

Auf Seite 19 unserer Monatsschrift für 1887 Nr. 1 führt Herr Hilmar Gräf an, daß er sich über das Seltenerwerden der Wachteln durchaus nicht wundern könne: da diese niedlichen Vögel in Preußen und auch in den übrigen Staaten Deutschlands zu den jagdbaren Thieren gehörten, stehe ihr völliger Untergang in naher Zeit mit Sicherheit zu erwarten.

*) 1886, 8, S. 216.

Dieser Logik vermag ich nicht beizutreten, und muß die Folgerung, daß alles jagdbare Wild ausgerottet würde, den wahren Jäger, deren es ja noch — Gott sei Dank — viele in unserem Vaterlande giebt, und zu denen ich auch mich rechne, im hohen Grade verletzen.

Der gute Jäger ist stets bestrebt, seinen Wildstand zu erhalten, zu heben, zu verbessern, im Winter zu pflegen und die schädlichen Räuber zu vermindern. Auch die niedliche Wachtel würde zweifellos von allen Jägern den gleichen Schutz erfahren, wie das übrige edele Federwild, namentlich Fasanen und Rebhühner; aber das ist ja unmöglich, weil die Wachtel im Herbste fortgeht. Hierüber macht die die Mittheilung auf Seite 19 keinerlei Andeutung, und doch dürfte nicht sowohl der Umstand auf das Seltenerwerden der Wachteln von Einfluß sein, daß sie in Deutschland jagdbar ist, sondern es erklärt sich die Abnahme der Wachteln aus ihrer Eigenschaft als Zugvogel lediglich und ganz allein. Jedem aufmerksamen Beobachter wird im Laufe der Jahre die wechselnde Menge unserer Zugvögel, nicht nur größerer, als Störche, sondern auch kleinerer Vogelarten und ausgezeichneter Flieger, wie der Schwalben, nicht entgangen sein. Bei plötzlich einfallendem Unwetter fallen Tausende derselben dem Tode anheim; selbst diese Vögel vermögen nicht das Meer zu überfliegen und kommen in den Wellen um. Zu den Gefahren der Seereise, welche für einen schwachen Flieger, wie die Wachtel es ist, sich im erhöhten Maße geltend machen, treten die Nachstellungen, welche — wie allbekannt — die Vögel jenseits der Alpen zu erleiden haben, für die Wachtel ebenfalls in wesentlich erhöhtem Maße hinzu. Die fette Wachtel (die Wachtel ist nach der Jägersprache fett und nicht feist) gilt mit Recht überall als Leckerbissen und wird deshalb nicht nur in Italien und den anderen südlichen europäischen Ländern, sondern sogar an der afrikanischen Küste verfolgt; selbst der Araber, der sonst die Vögel schont, weiß ihren Werth als schmackhafte Speise zu schätzen und verfolgt sie soweit er kann.

Im Vergleiche zu den ungeheuren Mengen, in welchen die Wachtel im Süden erschlagen, gefangen und geschossen wird, ist die in Preußen laut statistischer Ermittelung festgestellte Zahl von 102,836 Stück meines Erachtens eine verschwindend kleine. Der Vernichtungskampf findet im Süden, namentlich auch an der afrikanischen Küste statt, wenn die zum Tode ermatteten Vögel in großen Schaaren ankommen.

Sodann gestatte ich mir zu bemerken, daß in Preußen die Wachtel nicht ohne gesetzlichen Schutz ist. Nach dem Wildschongesetz vom 26. Februar 1870 darf sie während der Zeit vom 1. Februar bis Ende August weder gefangen noch geschossen werden. Im Weiteren ist der Bezirksausschuß befugt, auch für die Wachtel den Anfang der Jagdzeit um 14 Tage hinauszuschieben. Ebenso kann die

Jagd auf Hasen, Auer-, Birk- und Fasanenhennen und Wachteln um 14 Tage früher geschlossen werden. Ich führe die letztere Bestimmung nur der Vollständigkeit halber an, obwohl sie einen praktischen Werth für die Erhaltung der Wachtel nicht hat, denn Mitte Januar weilt die Wachtel ja längst im warmen Süden.

Wichtig dagegen ist die Befugniß des Bezirksausschusses, den Beginn der Jagd auf die Wachtel vom 1. auf den 15. September verlegen zu dürfen; hierdurch kann die Wachteljagd sehr erheblich eingeschränkt werden. Eine Schonung der Wachteln auf einige Jahre zu dekretiren, wie Sie in ihrer Anmerkung sagen, ist nach Lage der Gesetzgebung bei uns in Preußen nicht angängig. Hier haben nur die Bestimmungen des Wildschongesetzes Gültigkeit.

In unserem Regierungsbezirke Merseburg hat der Bezirksausschuß seit einer Reihe von Jahren den Beginn der Jagdzeit auf Wachteln auf den 15. September verlegt; es haben sich indessen vielfach Stimmen gegen die erhebliche Verkürzung der Jagdzeit geltend gemacht, und ist namentlich hervorgehoben worden, daß die bei uns brütende Wachtel eigentlich stets nur gelegentlich der Rebhühnerjagd mit erlegt würde, daß von Mitte September ab die Wachtel schon theilweise fortgewandert sei, und daß sonach der Jagdberechtigte in seinem Occupationsrechte erheblich beeinträchtigt würde, da ja die Wachtel im Süden doch in Massen getödtet würde, und endlich könnte es zu Verwickelungen unangenehmster Art führen, wenn aus Unachtsamkeit auf der Hühnersuche eine Wachtel herabgeschossen und damit gegen die Bestimmungen des Wildschongesetzes verstoßen würde. Die Jagdbarkeit der Wachtel sei unbestritten anerkannt, folglich dürfte die Jagdzeit nicht allzusehr eingeschränkt werden.

Meines Erachtens kann man die Jagd auf die Wachtel auch unbedenklich mit der Rebhühnerjagd freigeben, da die Jagd auf jene jetzt doch nur eine gelegentliche ist. Heutzutage wird niemand mehr bei uns auf Grund der Anleitung des Altmeisters der Jägerei Döbel den Wachtelfang betreiben, über welchen sich Vater Döbel in seiner neu eröffneten Jägerpraktika in einem langen Kapitel von 6 großen Halbfoliospalten verbreitet.

Wenngleich ich persönlich geneigt bin, die Jagd auf Wachteln principaliter stets mit der Hühnerjagd aufgehen zu lassen, so will ich doch schließlich noch bemerken, daß durch eine allgemeine Handhabung der Bestimmungen des Wildschongesetzes, wonach der Jagdaufgang auf den 15. September verlegt wird, allerdings eine weit geringere Anzahl Wachteln in Preußen wird erlegt werden. Nach meinen Notizen im Schießbuche entfallen von 48 Stück Wachteln, welche ich gelegentlich der Hühnersuche mit erlegt habe, genau 36 Stück auf die Zeit vom Jagdaufgange bis 15. September, und nur 12 sind nach diesem Termin geschossen. Meine Aufzeichnungen umfassen einen Zeitraum von ca. 25 Jahren; in manchen Jahren scheint

allerdings der Wachtelzug erst nach dem 15. September begonnen zu haben, aber im Allgemeinen bekunden meine Notizen, daß die Wachteljagd ungemein beschränkt wird, wenn sie erst am 15. September beginnen darf.

Auf eine Aenderung der jagdlichen Bestimmungen ist in Preußen für jetzt nicht zu rechnen. Nachdem eine neue Jagdordnung vor wenigen Jahren nicht zu stande gekommen ist, liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß seitens der Königl. Staatsregierung diese Materie alsbald wiederum dem Landtage werde vorgelegt werden.

Beobachtungen über die Ankunft der Zugvögel in Erbach bei Ulm

von Freifrau von Ulm-Erbach, geb. von Siebold.

	1885	1886
Turdus pilaris, Krammetsvogel	23. Januar.	19. Januar.
Sturnus vulgaris, Staar	24. „	11. Februar.
Alauda arvensis, Lerche	31. „	18. „
Vanellus cristatus, Kiebitz	9. Februar.	27. „
Motacilla alba, Bachstelze	11. „	1. März.
Larus ridibundus, Möve	15. „	8. „
Ciconia alba, Storch	20. „	12. „
Columba palumbus, Ringeltaube	23. „	10. „
Lanius excubitor, Grauwürger	23. „	21. „
Gallinago scolopacina, Bekassine	25. „	3. Februar.
Milvus regalis, Gabelweihe	28. „	4. März.
Dandalus rubecula, Rothkehlchen	28. „	21. „
Scolopax rusticola, Waldschnepfe	12. März.	24. „
Ruticilla tithys, Hausrothschwanz	25. „	23. „
Hirundo rustica, Rauchschwalbe	2. April.	15. April.
Turtur auritus, Turteltaube	5. „	—
Cotyle riparia, Uferschwalbe	5. „	—
Sylvia atricapilla, Schwarzkopf	9. „	21. „
Cuculus canorus, Kuckuk	10. „	18. „
Enneoctonus collurio, Dorndreher	10. „	10. „
Sylvia curruca, Grasmücke	2. Mai.	12. Mai.
Oriolus galbula, Goldamsel	7. „	1. „
Coturnix communis, Wachtel	19. „	26. „
Cypselus apus, Mauersegler	—	6. „

Kleinere Mittheilungen.

Winterbeobachtungen. „Am 2. Januar wurden eine weiße Bachstelze und am Nachmittage 2 Staare am Futterbrett gesehen. Die **Heckenbraunelle,** von der Sie schon im Vorjahre Mittheilung erhielten, hat auch diesmal wieder überwintert und wird schon seit Weihnachten beobachtet. Sie ist an einer kahlen Stelle am Kopfe kenntlich. — Seit dem 2. Januar wurden hier täglich **4 Taucher** (P. min.) beobachtet, die bei der eintretenden starken Kälte verschwanden. Tags darauf fand man ein Stück eingefroren im Eise. — Bei Dornburg wurde am 13. Januar ein **Teichhuhn** (G. chloropus.) [ein junger Vogel, wie es scheint] mit an einem Fuße erfrorenen Zehen an der Saale gefangen. Dasselbe soll sich dort schon einige Zeit umhergetrieben haben."

O. V. Jena P. Weßner.

In einem parkartigen Garten in Kuba bei Gera kam ein **grünfüßiges Teichhühnchen** mehrere Tage lang während der kältesten Periode des Januars auf den Futterplatz. Nicht ganz flugfähig übernachtete es auch im Garten, der neben dem großen Mühlgraben liegt. K. Th. Liebe.

Druckfehlerberichtigung. Im Januarheft d. J. S. 22, Z. 22 v. o. muß es heißen nur statt vier; und eine Zeile weiter der Jahre statt des Jahres.

Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1880, 1882, 1883** und **1884** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz bezogen werden können.

Gera. **K. Th. Liebe.**

Gesucht: Der **erste Jahrgang unserer Monatsschrift** zu hohem Preise.
Abzugeben: **Grey,** Mollusca, 4 Bde. mit über 1000 Abbildungen.
Kiel. **Paul Leverkühn.**

Suche 2 weibl. Brautenten (Anas sponsa) oder tausche gegen 1 dito Erpel.
Suche 2 weibl. Wildenten (Anas boschas) und 1 weibl. Bandente (Tadorna cornuta).
Thonwaarenfabrik Altenbach i. S. **H. Hülsmann.**

Wer lebend. ital. Geflügel **gut** und **billig** beziehen will, verlange Preisliste von **Hans Maier** in **Ulm a. D. Großer Import ital. Produkte.**

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. Februar 1887 (zweite Lieferung). Nr. 3.

Inhalt: Freifrau v. Ulm-Erbach: Der Vöglein Bitte. — Adolf und Karl Müller: Ueber den europäischen Kuckuk (Cuculus canorus). (Mit 2 Holzschnitten.) Ad. Walter: Die Benutzung der Vogelnester von Seiten der Insecten. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 37. Coryphospingus cristatus (der blutrothe Kronfink). — Kleinere Mittheilungen: Ueberwinterung eines Wiesenpiepers. Staare zur Weihnachtszeit. Albinos. — Anzeigen.

Der Vöglein Bitte!

„O helft, wir leiden bittere Noth!
Ach gebt uns nur ein Stücklein Brot!
Verödet ist der schöne Wald,
Es friert uns — es ist grimmig kalt.
Im Felde draußen giebts nichts mehr,
Der Schnee deckt Alles ringsumher;

Wir bitten nicht um Ueberfluß,
Ein Körnlein schon ist uns Genuß,
Und selbst mit Euren kleinsten Gaben
Könnt Ihr uns arme Thierchen laben.
Die andern Vögel sind fortgezogen
Zum warmen Süden, über Meereswogen;
Nur wir allein sind treu geblieben
Dem Heimathland. — O bitt', Ihr Lieben,
Drum gebt und habt mit uns Erbarmen;
Wir finden nichts mehr, ach wir Armen!
Auf Flur und Hain liegt hoch der Schnee,
Der Hunger thut uns gar so weh!
Wir konnten nicht säen und konnten nicht ernten,
Wir konnten nur singen, obgleich wir's nicht lernten,
Wir lobten den Schöpfer mit unserer Kunst,
Erwarben dadurch der Menschheit Gunst.
Seid eingedenk, daß unser Gesang
Euch manches Mal zu Herzen drang!
Ihr vergaßet darüber Kummer und Sorgen,
Wenn lustig wir sangen schon früh am Morgen,
Erhört unsere Bitte: es ist Eure Pflicht,
Wenn's uns im Winter an Futter gebricht,
Zu geben von Eurem Reichthum uns ab,
Sonst finden wir bald ein frühes Grab.
Ihr wißt es nicht, wie groß unsre Noth,
Wie schnell ein kleiner Sänger ist todt!
Und kehret der Frühling wieder ein,
So wollen wir Euch recht dankbar sein.
Schmückt dann die Flur sich neu mit Blüthen,
So wollen wir Eure Ernte hüten
Vor Würmern, Käfern, Raupen und Maden,
Die Eurer schönen Frucht sonst schaden
Und zwitschern und singen aus Herzensgrund
Vom frühen Morgen bis zur Abendstund.
Drum Alle, die gern Ihr uns singen hört,
Auch jetzt der Vöglein Bitte erhört."

Freifrau v. Ulm-Erbach.

Ueber den europäischen Kuckuk (Cuculus canorus).

Von

Brüder Adolf und Karl Müller.

Es ist soviel und darunter bei weitem überwiegend Unnatürlich-Abenteuerliches über diesen bekannten Unbekannten gefaselt und geschrieben worden, und dies letztere tritt neuerdings hier und da gleichsam in erneuerter, aufgewärmter Ausgabe wieder zum Vorschein, daß es an der Zeit ist, diesen Irrthümern, die sich „wie eine ewige Krankheit fortzuerben" scheinen, entgegenzutreten mit sprechenden, auf gründlicher Beobachtung und Untersuchung beruhenden Thatsachen. Namentlich ist es die leidige Teleologie, dieser krankhafte Auswuchs einer theils beschränkten, theils künstlich und bewußt aufgebauten transscendentalen Weltanschauung, Alles einer höheren Weisheit mystisch unterzuordnen, das Natürliche unnatürlich zu betrachten, welche immer auf's Neue dies ansteckende Ferment in die Thierkunde bringt, die — um unseren früher über diesen Gegenstand gebrauchten Vergleich anzuwenden — ihre Meinung auf die Eselsbrücke der Berufungen auf die unerforschliche Weisheit der Vorsehung hinüberschiebt.

Unser Kuckuk selbst ist gewissermaßen ein großer Mystiker, der sein Wesen und seinen Wandel ungeübten Blicken sowohl als durch Vorurtheil getrübten gründlich zu entziehen vermag, ein Vogel, der unbeschadet seines ostensiven Betragens und seiner stürmischen, langwährenden Minnezeit mit dem Fortpflanzungsgeschäfte einmal so heimliche und versteckte Bethätigungen übt, zum Anderen ein so vielseitiges Wesen entwickelt, daß langjährige, ununterbrochene und ausdauerndste Erforschung, eine die verschiedensten Verhältnisse und Ursachen berücksichtigende Erfahrung und Vertrautheit mit dem Gegenstande vonnöthen ist, um nur einigermaßen wesentlich Wahres, Thatsächliches als Grundzüge in dem merkwürdig veränderlichen Thun und Treiben des Vogels zu erhalten. Es erfordert die Erlangung einer übersichtlichen Kenntniß des Vogels eine ungemeine Ausdauer und Hingebung, ein fortwährendes Sammeln, Ordnen und Ergründen von Thatsächlichkeiten der verschiedensten, oft widersprechendsten Art. Jungen, unerfahrenen Kräften mit dem notorisch nur allzubereiten Drange nach vorzeitigen Schlüssen aus Vereinzeltem, Zufälligem auf das Ganze, Allgemeine bietet die Beobachtung des Lebenswandels des Kuckuks eher ein Feld der Verirrungen, der falschen Schlußfolgerungen, als der Aufklärung, des übersichtlichen Verständnisses. Gerade hier erweist sich das unersetzliche Etwas von besonderem Erfolge, daß sich an unseren besten Meistern der Thierkunde von jeher glänzend bewährte: das praktische Leben und Weben, das gleichsam Verwachsensein in und mit der Natur von frühester Jugend an. Ein Naumann, Ein Chr. Ludwig Brehm mit so manchen Anderen waren

vogelstellernde Knaben; in ihnen entwickelte sich früh und unbewußt dasjenige, was Rückert so sprechend wahr und rührend vor die Seele führt in seinem unvergleichlichen Naturgedicht über die Schwalbe:

„O du Kindermund, o du Kindermund!
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!"

Der Sprenkel, das Garn, der Vogelherd der alten Vogelsteller, selbst das Blasrohr und alle die neuerdings ja im Allgemeinen mit Recht verpönten Fangapparate der handwerksmäßigen Vogelstellerei und des Vogelhandels: sie waren das treibende, fördernde agens des naturwüchsigen Jugendlebens, das die Grundlage bildete für den frischen, praktischen Blick der Forschung und Entdeckung der späteren Meister.

Als wir Brüder weiland die ersten Kundgebungen der Teleologie über den Kuckuk in der Wissenschaft lasen, da tauchten schon Bedenken mit der Erinnerung auf an alles Dasjenige, was wir in unserer, dem freien frischen Naturleben hingegebenen Jugend über diesen Vogel selbst erfahren und in dem treuen, untrüglichen Gedächtnisse dieser Zeit bewahrt hatten; alle die abenteuerlichen Erzählungen und Märchen, die das Volk dem Vogel andichtete, drängten sich uns damals lebhaft auf als Vergleichspunkte mit diesen neueren Offenbarungstheorieen und Dogmen der Zweckmäßigkeitslehrer oder vielmehr Zweckmäßigkeitsgläubigen; aber mit Rührung gedachten wir auch gleichzeitig der Winke eines alten, vielerfahrenen, originellen Vogelstellers unserer Vaterstadt Friedberg, die er uns auf seinen Streifereien durch Flur und Wald und in Gesprächen bei seiner Arbeit daheim stets auf praktischer, selbsterlebter Grundlage der Erfahrung in natürlicher, schlichter Weise gegeben. Wahrlich, der Berührung mit dem aufmerksamen Naturmenschen, dem Flickschuster in seiner Hütte, verdanken wir Brüder mehr als die Wissenschaft je den bücherschreibenden Stubenhockern, mit ihren „gekräuselten Schnitzeln" unnatürlichen Theorieenkrames!

Und so gewann endlich in uns der Entschluß die Oberhand, den Nebeldunst mit aller Kraft zu zerstreuen, der durch die immer mehr sich breit machende Mystik einer Afterwissenschaft in der Vogelkunde den Horizont zu umziehen drohte. Wahrlich, — das sollten wir gar bald erfahren — keine kleine, in ihrem Gefolge viel und unangenehm erregende, aber doch endlich auch einigermaßen lohnende Arbeit! Wenn wir die lange Reihe der Jahre überschauen, die uns die Untersuchungen, Versuche, Vergleiche und Beobachtungen gekostet; wenn wir die Wochen und Monate zählen, die zur Klarstellung oft nur eines einzelnen Zuges in der Fortpflanzungsgeschichte des Kuckuks nöthig wurden: dann werden wir in Selbst-

erkenntniß lebhaft der Worte des angeführten Vogelfängers eingedenk, die er einst vor einer ihm dunkel gewesenen Thatsache in dem Leben des Vogels ausrief: „Das is en Kerl, dem mer (man) seine Schlich' all sein' Lebtag' nit abguckt!"

Es würde den Raum eines starken Heftes, eines Buches erfordern, wollten wir den Gang unserer Jahrzehnte langen Erfahrungen stufenweise hier wiedergeben, wie wir es in einer Reihe von Jahren continuirlich gethan haben oder thun mußten Angesichts gewisser Angriffe und in Folge verschiedener Controversen gegen unglaubliche Auslassungen und Ueberhebungen von Schein und Irrlehren par excellence der Ornithologie. Wir wollen nur auszugsweise die Endresultate unserer Bemühungen mit Erläuterungen und Zusätzen niederlegen, welche wir über dieses Thema in der Summe der praktischen Erfahrungen während unseres ganzen Lebens gesammelt haben.

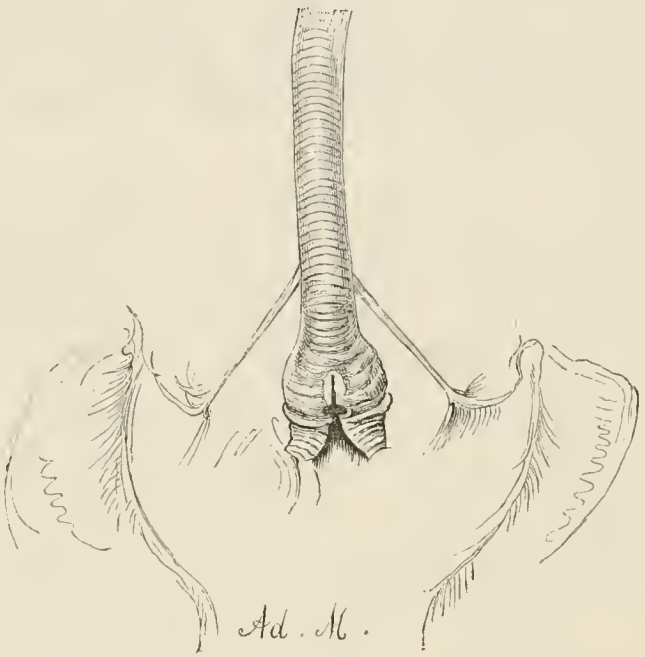
Da der Schnabel dem weiblichen Kuckuk bei seinem Fortpflanzungsgeschäfte mitunter einen bedeutenden Dienst leistet, so möge eine Beschreibung dieses Gliedes hier eine Stelle finden aus unserem Werke: „Thiere der Heimath" *), aus dem auch unten die Abbildung des eigenthümlich gebildeten Stimmmuskelapparates stammt.

„In dem etwa kopflangen, weichen, nach der Spitze gebogenen, an der Wurzel auffallend bogig nach oben zusammengelegten und daselbst sehr verbreiterten Schnabel besitzt der Vogel ein Glied, welches ihm, neben seiner Ernährung, bei dem Fortpflanzungsgeschäft sehr förderlich wird." Die gebogene Zusammenfaltung der Schnabelspaltung an ihrem Grunde bietet beim Oeffnen des Schnabels einen bedeutenden Succurs von dehnsamer Hautfläche, die das Oeffnungsvermögen und, verbunden mit dem weitgeformten, tiefen Rachen, die Fähigkeit herstellt, das frisch gelegte Ei aufzunehmen und in die dem Leibe des Kuckuks unzugänglichen Nester einzubringen, wie später gezeigt werden wird. „Das Gerüste des Vogels ist bemerkenswerth. Zuerst fällt das große, hervortretende Brustbein auf mit seinem bedeutend vorspringenden gebogenen Kamme. An den Seiten dieses Kammes setzen sich die stark entwickelten Bändermuskeln an und verleihen dem Vogel das bedeutende Flugvermögen, das sich noch erhöht durch die luftführenden Knochen und das Luftzellengewebe der räumlichen Brusthöhle, was alles die Leichtigkeit des ganzen Kuckuksleibes bedingt. Eine weitere Zergliederung des Knochengerüstes ergiebt eine auffallende Gestaltung der Rippen. Zufolge des bedeutenden Brustbeines sind die am Brustbein angewachsenen Brustbein- (Sternocostal-) Rippen bündelweis oder „schichtenartig" zusammengepreßt in wagerechter Lage, worauf die ebenfalls zusammengedrückten fünf wahren Rippen folgen, die fast rechtwinklig eingelenkt sind. Ebenso merkwürdig erscheint das letzte Wirbelglied des breiten Rückgrates

*) Nicht zu verwechseln mit dem auffallender Weise gleichbetitelten Buche von K. Auß „Vögel der Heimath".

durch seine platte, „pflugschaarenähnliche“, seitlich zusammengedrückte Form, wodurch die Schwanzknochenbildung derjenigen der Spechte ähnlich wird.“

„Die Eingeweide bilden den interessantesten Gegenstand der inneren Untersuchung. Die Luftröhre ist mit starken Knorpelringen eingefaßt und der untere Kehlkopf oder die „Trommel“ noch mit verstärkteren Ringen. Ueber der Verzweigung der Trommel in die beiden Aeste („Gabel“) besitzt die erstere einen tiefen (senkrechten) Einschnitt und unter derselben einen ovalen (wagerechten)



Ausschnitt, wodurch die Ausdehnbarkeit der Trommel nicht wenig vermehrt wird. In diesem Organe und dessen Muskelapparate erblicken wir das den weithin schallenden, volltönenden Ruf erzeugende Stimmwerkzeug.“

„Hauptsächlich beschäftigt uns der ungeheuere Magen. Der Vogel besitzt einen Vor- und einen Hauptmagen. In den ersteren mündet der muskelkräftige Schlund in einer ganz besonderen Form, indem er trichterförmig oder durch eine Einstülpung nicht unmittelbar am Rand in den Vormagen eingeht, sondern erst weiter in die Haut desselben sich einsenkt, um sich sodann wieder zurückzustülpen. Geradeso mündet der Vormagen mit dem Ende seiner drüsigen Haut in den Hauptmagen. Bei aufmerksamer Betrachtung dieses Magens treten nun zwei auffallende Erscheinungen hervor: erstlich bei ungemeiner Größe die bedeutende Dehnbarkeit seiner Wände, welche innen mit bündelweis stehenden gefurchten Längsmuskeln versehen sind, in welchen sich mit ihren Häckchen die Haare der Bärenraupen, der Lieblingsnahrung des Kuckuks, festsetzen. Namentlich im Nachsommer, wo der Vogel ausschließlich von Bärenraupen lebt, erscheinen die Kuckuks-

magen oft wie mit Pelz*) überzogen. Meist aber stehen die Haare bündelweise" (wovon wir uns des Oefteren durch Sektion von Kuckuksmagen überzeugt haben). „Die hervortretenden Muskeln und die Ausdehnung des Magens bekunden das große Verdauungsvermögen des gefiederten Vielfraßes. Für's Zweite fordert die merkwürdige Lage des Magens zum Nachdenken und zu einer Folgerung heraus. Es ist derselbe nämlich auffallend nach dem Unterleib gedrängt. Dies bewirken die von der Brust zwischen Haut und Muskeln nach unten verlaufenden Luft-Zellen. Nun ist aber bei dem Vielfresser der Magen beständig angefüllt und dehnt sich so, wie bemerkt, weit über den Unterleib aus, infolge davon, daß er dicht unter der Bauchdecke liegt, drückt er sich aber auch nach außen. Hierdurch entsteht ein Druck auf die anderen Gebilde des Unterleibes, namentlich auch auf den Eileiter, und das ist die Ursache, daß der Kuckuk verhältnißmäßig kleine Eier legt. Auch die Thatsache, daß der Vogel wenig Eiweißstoff im Körper resp. in seinem Eileiter, absondert, bewirkt die langsame Entwickelung der Kuckukseier", und, setzen wir nach unseren späteren Untersuchungen hinzu, daß die letzteren auch wegen geringer Absonderung von Kalk sehr dünnschalig erscheinen. „In Erwägung, daß der Vogel durch Brüten, also durch anhaltendes Sitzen auf den Eiern einen empfindlichen Gegendruck auf den nach unten und außen vorgedrängten Magen ausüben würde, hat schon Hérissant theilweis die Ursache gefunden, daß der Kuckuk nicht brüten könne." Diese Betrachtungen Hérissant's hat s. Z. Dr. F. M. Eduard Oppel durch die meist eben erwähnten zergliedernden Untersuchungen begründet, aber auch noch erweitert dahin, daß er nachwies, wie infolge der so langsamen Entwickelung des Kuckukseies im Eileiter „keine so hohe Brutwärme erzeugt werden könne, als bei anderen selbstbrütenden Vögeln" — ein für sich selbst sprechender Umstand, demgemäß der Vogel in seiner Fortpflanzungsgeschichte handelt.

„Wenn dem Forscher in dem Körper des Thieres die Hauptmerkmale liegen, gleichsam der Schlüssel gegeben ist, um des Thieres Wandel und Leben aufzuschließen,

---

*) Unser Freund Professor Dr. Noll in Frankfurt a/M. schickte uns s. Z. einen präparirten Kuckuksmagen, an welchem dieser pelzförmige Stand solcher Haare bemerkbar war, und Professor Leuckart in Gießen theilte uns damals mit, daß er gleiches bei der Untersuchung von Kuckuksmagen gefunden habe. Bei dieser Gelegenheit sei auch noch erwähnt, daß der Kuckuk in der Noth nach unseren Beobachtungen Wachholderbeeren verschluckt. Einen sehr interessanten Brief des Herrn G. Brucklacher zu Freudenstadt theilte uns 1867 gleichzeitig mit dem eben erwähnten Kuckuksmagen Freund Noll mit. Brucklacher fand in der Haut eines Kuckuksmagens neben Raupenhaaren auch kürzere, seidenartig glänzende, hellbraune Härchen, welche von der Blattknospe eines Baumes oder Strauches stammen. „Fünf Stück fanden sich in unversehrtem Zustande vor, neben den übrigen mehr oder weniger verarbeiteten, und deren dachziegelförmig liegende Deckblättchen, 5 bis 8 an Zahl, waren reichlich mit diesen Härchen besetzt, sodaß, wenn ich nur ein einzelnes Blättchen zwischen den Fingern zerrieb, die betreffenden Stellen geradeso wie der Kuckuksmagen behaart wurden und nur mit einiger Mühe wieder davon zu befreien waren" . . . . es fanden sich nur ausschließlich diese Knospen und deren Haare im Magen vor". D. V.

so hat gewiß die vergleichende Anatomie des Thierleibes ihre große wissenschaftliche Bedeutung. Wo sich also über solche Untersuchungen, wie die Oppel's, mit Geringschätzung und der Behauptung, daß sie leeres Gerede seien, aufgehalten werden kann, da ist gewiß kein klares Urtheil vorhanden oder es wird künstlich ignorirt. Nur niedrige Scheelsucht oder aufgeblasene Ohnmacht vermag solchen Untersuchungen das Interesse und Verdienstliche abzusprechen. Sobald die Beobachtungen in freier Natur die Folgerungen solcher anatomischen Forschungen bestätigen, hat die Wissenschaft einen doppelten Werth durch Festigung unumstößlicher Thatsachen".

Freilich, es ist den Gründen des Nichtbrütenkönnens von Hérissant und Oppel noch hinzuzusetzen die Thatsache, daß die Federn auf der Unterseite des Kuckuks nicht, wie bei den brütenden Vögeln, in schief zur Seite gehenden Reihen stehen, sondern quer gestellt sind. Der Kuckuk vermag vermöge dieser Stellung der Bauchfedern diese nicht, wie die Brutvögel beim Bebrüten der Eier thun, zur Seite zu lüften, um das Gelege unter die Federn zu schieben; seine Befiederung deckt sich vielmehr dachziegelförmig nach unten.

Die Behauptungen, welche aus dem teleologischen Lager alle aufgestellt worden sind, übergehen wir, auch nennen wir geflissentlich keine Namen; wir lassen lediglich ohne alle Anführung von Ansichten der Gegner (oderint, dum metuant!) unsere Beobachtungen sprechen, indem wir nach und nach die Resultate und Schlußfolgerungen aus unseren und übereinstimmenden Erfahrungen Anderer in gesperrter Schrift niederlegen, um sodann zur Begründung derselben jedesmal die Thatsachen aufzuführen.

1. Der Kuckuk übergiebt sein Ei vielen Arten unserer **kleinsten** und **kleineren** Sänger. Die meisten friedlichen Sänger nehmen vielfach, ja fast regelmäßig das Kuckuksei — wie jedes von ihnen nur einigermaßen zu bedeckende andere Vogelei, selbst Steinchen ꝛc. an und brüten darauf; manche Brutvögel jedoch dulden weder das Kuckuksei noch sonstige andere in ihren Nestern, indem sie das fremde zertrümmern und aus ihrer Wohnung entfernen. Alle Brutvögel ohne Ausnahme gewahren sogleich das fremde Ei in ihrem Neste und geben solche Entdeckung sofort kund durch ihr eigenartiges Benehmen und Rufen.

Das in der ersten Position Gesagte fußt auf unzähligen Thatsachen, welche übereinstimmend von einer Menge tüchtiger Gewährsmänner beigebracht worden, so daß sie nicht weiter zu erörtern sind.

Daß der Kuckuk sich jedoch seines Eies in gar manchen Fällen nicht durch unmittelbares Ablegen über dem Neste der Brutvögel entledigen kann, ist selbstredend, indem er erstlich mit seinem Körper selbst an offen, d. h. im Freien, jedoch in verwachsener Crescenz stehende Nester öfters nicht direct zum Eiablegen

gelangen kann, zweitens man das Kuckuksei nicht selten bei Höhlenbrütern findet, in deren Nestern ersterer ebenfalls in normaler Weise ebenfalls zum Ablegen seines Eies nicht kommt, wie z. B. bei Bachstelzen, Baum- und Hausröthlingen, Laubvögeln, Zaunkönigen, Schwanzmeisen u. a. m. Obgleich es ausnehmend schwierig ist, das Kuckuksweibchen bei dem Geschäfte des Eiablegens zu beobachten, so sollten wir dennoch einstmals das seltene Glück haben, eine solche Procedur anzusehen. An einem Feldraine, worin ein Nest der weißen Bachstelze (Motacilla alba) mit Gelege unter einem wurzelreichen Rasenüberzuge und einem Steine versteckt sich befand, bemerkten wir einen weiblichen Kuckuk auf dem Boden. Der Vogel trippelte mit sonderbarem Gebahren, Kopfnicken, Flügel- und Schwanzschlagen auf einer kleinen Stelle unterhalb des Raines herum. Plötzlich überkam denselben ein kaum bemerkbares Zittern, und mit gesenkten Flügeln verharrte er in niedergedrückter Stellung. Als er nach einer Weile sich aufrichtete, gewahrten wir ein frisch gelegtes Ei unter ihm, das er alsbald mit weitgeöffnetem Schnabel unter schief zur Erde geneigtem Kopfe aufnahm und mit ähnlichen Kopfbewegungen wie zuvor und unter seinem papageiartigen Gange dem Rain aufwärts in das Nest der Bachstelze einbrachte. Gleich darauf flog er auf und fußte auf einer Birke, schüttelte daselbst das Gefieder und strich, von den beiden Bachstelzen und einigen Meisen verfolgt, davon. Das Nest untersuchend, fanden wir unter 3 Eiern der Nistvögel das im Grunde trüb milchweiße, wenig am stumpfen Ende und den Seiten mit dunkelrothbraunen und grauen Punkten und Strichen gezeichnete Kuckuksei. Merklich größer und länger als die der Bachstelze, fast von dem Volumen eines Singdrosseleies, lag es mitten unter dem Nestgelege, sein stumpfes Ende nach oben gerichtet.

Einen zweiten analogen Fall entdeckten wir am Ende eines Parkes in unserer Heimath, woselbst plötzlich ein weiblicher Kuckuk vor uns aufflog und Etwas seinem Schnabel entfiel. An der Stelle, wo der Vogel aufstand, fanden wir alsbald ein Kuckuksei, dessen Schaale entzwei war. Offenbar hatte der Kuckuk die Absicht, es einem nahen Neste auf die vorherbeschriebene Weise anzuvertrauen, und wir fanden auch in der Nähe einige Nester der Grasmücke (Curruca atricapilla) im Weißdorn und in einem Weidenbaumstücke in der Nähe ein Nest mit Gelege vom Baumrothschwanz.

Für den zweiten aufgestellten Satz in vorstehendem Resumé bedürfte es eigentlich nur der Berufung auf die Aussage des aufmerksamen Brehm Vater, die er schon 1820 in seinen „Beiträgen" Seite 486 und 487 so wahr und eindringlich jedem, der sie hören wollte, niedergelegt. Er sagt: „Daß die Sänger ein Kuckuksei ausbrüten, welches unter den ihrigen liegt, ist gar nicht auffallend; dies thun ja auch andere Vögel. Wir haben Raben- und Gartenkrähe (Corvus Corone

et Pica) Hühnereier untergelegt anstatt der ihrigen, und sie haben sie jedesmal ausgebrütet, was eine bekannte Sache ist. Wir warfen einstmals einen Stein nach einem Saatkrähneste, um zu sehen, ob die alte Krähe herausfliegen würde; der Stein fiel gerade in das Nest, aber es war keine Krähe darin. Als wir wieder an diesen Ort kamen, flog die Krähe von den Eiern und hatte den Stein, der eins ihrer fünf Eier zertrümmert hatte, ganz warm gebrütet. Braucht man sich also zu wundern, wenn dies kleine Vögel mit dem Kuckuksei, das mitten unter den ihrigen liegt, auch thun?"

Wie viele Versuche an den Nestern unserer Kleinvögel haben wir angestellt. Unter den Dutzenden mögen nur einige kurz erwähnt sein. Ein Sperling — referirten wir schon früher bei Besprechung dieses Themas im „Zoologischen Garten" — war eines Tags friedlich in dem Neste eines Goldammers ausgeschlüpft unter seinen Stiefgeschwistern, und ein Goldammerei, daß wir dem Haussspatzenneste in unserer Nachbarschaft anvertrauten, wurde mit den jungen Sperlingen ausgebrütet. Ein Rothkehlchen nahm ein derbes Goldammerei an und hat es mit zwei der seinen ausgebrütet. Einem andern Rothkehlchen legten wir einen kleinen Kieselstein von der Größe seiner Eier in's Nest zur Probe, ob es diesen Gegenstand scheue und in Folge davon das Nest etwa verlasse oder den Stein vielleicht mit den Füßen oder dem Schnabel herauswerfen würde. Beides ist nicht erfolgt, und das Thierchen brütete auf Eiern und Stein weiter. Einer fahlen Grasmücke (Curruca cinerea) übergaben wir mit Erfolg ein schon bebrütetes Ei einer Klappergrasmücke (C. garrula). Die Grasmücke sowohl als das eine der Rothkehlchen, dem wir das Goldammerei unterlegten, beobachteten wir bei ihrer Wiederkehr zu ihren Nestern, in welchen allen Anzeigen nach die Gelege frisch und vollständig waren. Die Grasmücke sträubte beim Anblick des fremden Eies die Kopffedern, stieß ihre Warntöne aus, worauf die Gefährtin herbeikam. Beide hüpften eine Weile ums Nest, bis sich endlich eins der Gatten in dem Busch ruhig auf die Eier setzte. Das Rothkehlchen stutzte ebenfalls vor dem Neste, guckte mit schiefgeneigtem Kopfe einen Augenblick in dasselbe und begab sich sodann, langsam und etwas zögernd die Eier ordnend, in das Nest. Wäre auch das Kuckuksei den Nestgelegen zum Verwechseln ähnlich gefärbt und gezeichnet (wie es nie und nimmer in der Natur vorkommt!), — die Eigenthümer des Nestes würden das vom Kuckuk meist in auffallender Weise eingeschobene Ei (wie z. B. die oben beschriebene Lage des Kuckukseies unter dem Gelege der Bachstelzen beweist) sogleich als einen fremden Gegenstand erkennen, da ihre Eier bekanntlich stets in geordneten Reihen liegen, da ferner die Vögel auch (A. Brehm Vater Beiträge) in beschränktem Maaße ein Gedächtniß für Zahlen besitzen.

Dagegen verließ ein safranköpfiges Goldhähnchen — dessen Empfindlichkeit

bei Neststörungen wir schon früher kennen gelernt — sein Nest mit Gelege, als wir ihm ein Ei der Klappergrasmücke aufoctroyrten. Bei dem Distelfink und Hänfling ist ja allbekannt, daß sie gerne Eier des Dompfaffen, ja nackte Jungen desselben annehmen, ausbrüten und die Brut auffüttern wie die ihrige; aber wir sahen auch, wie Distelfinkenhähne solche eingeschobene Eier durch Picken zerstörten und aus dem Nest warfen. Dasselbe beobachteten wir an dem Männchen eines grauen Fliegenfängerpaares, wovon die Gattin ein von uns untergeschobenes stark bebrütetes Ei der Klappergrasmücke am zweiten Tage ausgebrütet hatte. Der das brütende Weibchen ablösende Gatte warf vor unseren Augen die junge Grasmücke mit dem Schnabel aus dem Neste. Ein brütender Goldammer, dem wir ein Kuckuksei unterlegten, das ein Landmann beim Bearbeiten eines Ackers sammt dem Neste einer Haidelerche (Alauda arborea) mit Gelege durch einen Hieb mit der Hacke bloslegte in dem Augenblicke, als wir unweit des Ortes vorübergingen, und das wir, von dem Landmanne herbeigerufen, empfingen, warf dies noch unverletzte Kuckuksei, das wir ihm wiederholt zum Gelege legten, stets heraus, bis es endlich beim letzten Herauswerfen zerbrach. Bei einem anderen Neste des Goldammers machten wir dieselbe Erfahrung mit einem Haussperlingsei, sowie an einem Neste der fahlen Grasmücke (C. cinerea): aus beiden Nestern wurden die fremden Eier entfernt. Aber wir sollten dieselbe Procedur auch an einem von dem Kuckuk dem Goldammer selbst untergeschobenen Ei erfahren. Im Jahre 1867 brachte uns ein Vertrauter die Nachricht, daß ein Kuckuksei außerhalb des Nestes eines Goldammers gefunden sei. Wir begaben uns des Nachmittags (am 13. Mai) unter Führung des Nestfinders an Ort und Stelle und fanden daselbst das Kuckuksei vor dem Neste liegen, den Ammer aber auf seinen fünf Eiern sitzen. Das Ei wurde dem aufgescheuchten Brutvogel nochmals unterschoben, und nach einiger Zeit dasselbe wieder vor dem Neste zerbrochen liegend wieder gefunden.

2. In der Regel ist das Kuckuksei in Größe, Farbe und Korn von den Gelegen, wobei es gefunden wird, verschieden, in den bei weiten überwiegenden Fällen **auffallend** verschieden. Es ändert*) zwar in Farbe und Zeichnung sehr ab, ist aber bei aller dieser Veränderlichkeit stets **gezeichnet,** auch im Ganzen auf zwei Grundfärbungen zurückzuführen, auf den graulichen oder bläulichen und gelblichen oder gelbröthlichen.

*) Diese Veränderlichkeit des Kuckukseies ist aber etwa nicht eine besondere ausnahmsweise Eigenthümlichkeit dieser Species; jeder einigermaßen erfahrene Ornithologe weiß dies von so mancher anderen Species unserer heimischen Kleinvögel gewiß ebenfalls. Um unter unzählig vielen — Baumpieper, Haussperling, Schwarzdrossel, Baumlerche! — nur die große Veränderlichkeit der Gelege vom rothrückigen Würger zu erwähnen: — wir entdeckten statt der rothbraunen Grundfärbung mehrmals, unter anderen Abänderungen, auf gelblichem oder fleischfarbenem Grunde blos einen Kranz von grauer Punktirung. D. V.

Eine rein weiße Grundfärbung, sowie Einfarbigkeit kommt entweder gar nicht oder nur höchst selten vor. **Entfernte** Aehnlichkeit mit andern Nestgelegen ist bei dem grauen oder gelblichen Grundton vieler Sängereier zuweilen möglich, jedoch nichts weiter als — **natürlich.**

Zu den Resultaten der vorstehenden beiden ersten Sätze können wir erhärten, daß wir niemals in unserer Decennien langen Praxis ein Kuckuksei in situ gefunden haben, welches nur entfernt mit den beiliegenden Nesteiern hätte verwechselt werden können. Den oberflächlichsten Blicken wäre die entschiedenere Größe und abweichende Farbe von den Eiern der Nesteigenthümer in jedem der Fälle aufgefallen. Obgleich das Kuckuksei im Verhältniß zu der Leibesgröße des Vogels klein ist — wofür der Grund bereits oben bei der Oppel'schen Untersuchung angegeben wurde — so springt die Thatsache Jedem, dem eine große, **selbständige** Erfahrung zur Seite steht, in der sprechendsten Weise in's Auge, daß das Ei unseres Vogels im Mittel etwa mindestens dem Ei eines Goldammers an Größe gleich kommt, es also in seinem mittleren Umfange die Eier unserer kleineren und kleinsten Vögel, welchen es der Kuckuk notorisch am meisten zuschiebt, bedeutend übertrifft. Viele tüchtige, aufmerksame Ornithologen haben ganz dasselbe ausgesprochen in Bezug auf Umfang und Färbung der Kuckukseier. Einer derselben, welchem eine bedeutende Erfahrung in dieser Angelegenheit zu Gebote gestanden, sei hier außerdem noch angeführt. Der englische Ornithologe Rowley sagt in seinen „Thatsachen in der Haushaltung des Kuckuks" (Ibis 1865, S. 168—178 und Journal für Ornithologie, Maiheft 1866, S. 172—181) unter vielem Andern hierüber das Nachfolgende: „Ich kann wirklich nicht sagen, wie viel Eier vom Kuckuk ich während meiner jahrelangen Praxis in den Nestern dieses Vogels (von Salicaria arundinacea) gefunden habe, aber in keinem Falle kann ich die kleinste Aehnlichkeit oder Hinneigung zur Aehnlichkeit zwischen Eiern der beiden Species entdecken. Dasselbe ist mit den Eiern der Fall, die in den Nestern von Accentor modularis und Salicaria phragmitis gefunden wurden, von denen ich selbst genug entdeckt habe. Im einem Falle, am 30. Juni 1862, fand ich ein auffallendes Kuckuksei in einem Neste von S. phragmitis in dem Thale der Ouse in Huntingdonshire um St. Neots herum; aber anstatt daß die Abweichung sich der von S. phragmitis näherte, resultirte vielmehr ein noch größerer und deutlicherer Unterschied..... „Man sagt, daß alle Eier eines Kuckuks dieselbe Farbe besitzen und alle für Nester einer und derselben Species bestimmt sind, daß aber diese nicht immer vorhanden sind und der Vogel so gezwungen ist, sie, wie es gerade geht, unterzubringen, und folglich in nachtheiliger Weise. In dem Thale der Ouse, das ich mit großer Sorgfalt bewache, legt, wie ich weiß, der Kuckuk gewöhnlich in die Nester von Salicaria arundinacea, aber nahezu eben so oft in die von S. phragmitis, deren

beider Inhalt, wie alle Dologen wissen, sehr verschieden ist. Ich habe zwei Typen*) von Kuckukseiern gefunden, von denen ich beinahe absolut sicher bin, daß sie von demselben Vogel herstammen" . . . . „Ich vermuthe indessen (und die vielen von mir gesammelten Beispiele bestätigen die Ansicht), daß diejenigen Kuckukseier, welche in Farbe und Zeichnung von denen des Eigenthümers, in deren Nest sie gefunden wurden, abweichen, die normalen sind." —

Da wo man mit den Gelegen zum Verwechseln gleiche Eier des Kuckuks gesehen haben will, kann man mit Recht eine Täuschung der Finder unterstellen. Je länger wir uns mit dem Gegenstande des Fortpflanzungsgeschäftes vom Kuckuk beschäftigten und in Folge dessen zahlreiche Nester der Kleinvögel aufsuchten und entdeckten,**) um so klarer wurde es uns bei dem auffälligen Umstande, daß unsere unsäglichen Bemühungen auch nicht ein einzigesmal den Fall einer Aehnlichkeit des Kuckuckseies mit dem jeweiligen Gelege boten, daß die vermeintlichen Kuckukseier monströse Varietäten waren. Wir stehen mit dieser Annahme nicht allein. Der eben erwähnte Rowley sagt hierüber: „Ich habe augenblicklich ein Gelege von frischen Eiern der Salicaria arundinacea vor mir, die nahe vom Ouse-Fluß in Huntingdonshire am 10. Juni 1864 von meines Vaters Jäger, einem betreffs seiner Sorgfalt seit lange erprobten Manne, ausgenommen wurden. Das fünfte, genau gleich den andern in Farbe und Zeichnung, ist so groß wie ein kleines Kuckuksei (sic!) in meiner Sammlung; aber habe ich deswegen den geringsten Zweifel über seinen Ursprung? Gewiß nicht. Es ist ohne Frage ein Ei von S. arundinacea." Wir unsererseits können nicht sagen, wie viele solcher Eier uns nach und nach in unserer Praxis vorgekommen, neben solchen, wie diejenigen in den Nestern des rothrückigen Würgers, von welchen in der Note Seite 67 die Rede ist.

Ueber das Resultat (2) der Färbung und Zeichnung herrscht im Wesentlichen Uebereinstimmung. Es bedarf also für das niedergelegte Resultat unserer Beobachtungen weiter keiner thatsächlichen Begründung.

3. Das Kuckucksweibchen sucht und findet vorzugsweise hinlänglich Nester mit Gelegen. Sein Spürsinn und Verständniß beim Aufsuchen und Benutzen der Nester ist bisweilen nicht sonderlich scharf.

---

*) Man sehe den bezeichnenden Charakter dieser beiden Typen unter den Resultaten ad. 2. D. V.

**) Der Eifer, welchen wir von jeher unter den Waldbewohnern durch reichliche Belohnungen für das Auffinden von Nestern mit unberührten Kuckuckseiern und jungen Kuckuken erweckten, verhalf uns zu vielen Resultaten; besonders förderten aber zwei unserer geweckten Hühnerhunde uns zu praktisch ausgiebigen Erfolgen. Sie fanden und standen unzählige Nester der Kleinvögel, wie Wildgeflügel, ohne die Nester im mindesten zu beeinträchtigen, was uns hinter manches Geheimniß der Fortpflanzung des Kuckuks brachte.

Chr. L. Brehm sagt in seinen „Beiträgen" I. Band. S. 478 und 479 folgendes: „Ob das Nest, in welches der Kuckuk sein Ei einschieben will, verlassen sei, oder nicht, weiß er durchaus nicht zu unterscheiden. Hierbei ist mir ein merkwürdiges Beispiel vorgekommen. Vor zwei Jahren bekam ich ein Nest der schwefelgelben Bachstelze, das zwei Eier dieses Vogels und ein Kuckuksei enthielt. Ich wunderte mich sehr darüber, daß das Bachstelzennest ganz moderig aussah. Als ich das Kuckuksei ausblies, fand ich es so frisch, daß es nur vor einigen Tagen gelegt sein konnte. Die Bachstelzeneier aber waren faul und so stinkend, daß ich sie kaum ausblasen konnte, als ich Löcher in sie machte. Dieses Nest war also schon lange verlassen, und gewiß schon moderig gewesen, als der Kuckuk sein Ei einschob, und er hatte es nicht bemerkt."

Nicht minder bemerkt er, — obgleich Chr. L. Brehm diesmal irrig das Gegentheil behauptet hat — daß die Eier eines Nestes angebrütet sind. Denn — kann schon gedankenmäßig geschlossen werden — wenn seine Sinne ihm das abgestandene Gelege in einem verlassenen Neste nicht verrathen, so werden die stumpfen Sinne des anderwärts mit dem „trefflichen Instinkte" beschenkten Vogels auch die Anbrütung von Eiern nicht entdecken lassen.

Ein Forstmann im Februarhefte der Allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung vom Jahre 1860 fand am 17. Juni 1854 ein Nest des Rothkelchen mit 4 eben dem Ei entschlüpften Jungen und 3 Eiern, wovon eins unbefruchtet war. Hierbei lag ein gar noch nicht bebrütetes Kuckuksei.

Ein Förster entdeckte Ende Mai 1866 in dem Neste eines Baumpiepers, in welchem der Brutvogel schon längere Zeit brütete, plötzlich ein Kuckuks-Ei. Es waren einige Tage nachher junge Pieper entstanden, während das Kuckuksei selbstredend ungezeitigt blieb, und kurz darauf aus dem Neste verschwunden war.

Aber — um das auffallendste Vorkommniß mitzutheilen — wir selbst fanden einst in dem Nest eines Rothkehlchens schon befiederte Junge und dabei ein kraft sorgfältiger Untersuchung frisch gelegtes Kuckuksei! Sapienti sat! —

Da die Kuckukseier nach unseren und vielfachen Beobachtungen Anderer im Durchschnitte von Mitte Mai bis Mitte oder Ende Juni (nach Rowley in ihren beiden Extremen vom 5. Mai bis 19. Juli), also während der Legezeit der meisten unserer Sommervögel entfallen, so ist es selbstredend, daß der weibliche Kuckuk hinlänglich Nester mit frischen Gelegen finden kann und findet.

4. Das Kuckucksweibchen übergiebt erfahrungsmäßig sein Ei öfters Pflegeeltern, bei deren Fütterung der Kuckuk entweder schlecht oder gar nicht gedeiht, oder bei der geringen Größe der Pfleger der vielbedürftige Stiefsohn nicht zur gehörigen körperlichen Ausbildung gelangt und bei der dürftigen Nahrung verhungert.

Es wurden uns schon mehrere junge Kuckuke übergeben, welche sehr vermagert und verkommen waren. 1868 bekam der Eine von uns von einem Förster einen jungen Kuckuk, den er bei Grünlingen fand, die ihn azten, und welcher äußerst schmächtig und krank war. Den 27. Mai 1868 entdeckten wir, daß ein weißes Bachstelzenpaar einen jungen, etwa 8 Tage alten Kuckuk im Neste hatte verhungern lassen. Wenigstens ließen die Verhältnisse, in welchen wir den jungen Vogel vorfanden, dies stark vermuthen. Der Nestling lag erstarrt, aber noch wie lebend im Neste, während das Bachstelzenpaar in der Nähe sich herum trieb. Bei Oeffnung des Magens vom Kuckuk fanden wir unsere Vermuthung bestärkt: der Vogel hatte lange kein Futter bekommen, denn sein Magen war ganz leer und eingeschrumpft, sowie überhaupt der Vogel vermagert. Einen Anderen entdeckten wir vor nicht langer Zeit an der Lahn bei Gießen, welcher in einem Loche der Uferschwalbe saß. Trotz der am Ufer ab- und zufliegenden Uferschwalben erhielt das Thier wenige Nahrung, und wir fanden es außerordentlich abgezehrt, mit weit vorstehendem Brustbein, überhaupt von so verkommenem Aussehen, daß wir überzeugt waren, der Vogel könne nicht mehr lange leben. Wir übergaben ihn einem Bekannten in Gießen, in bewährte Pflege. Schon nach einigen Tagen starb er trotz der besten Nahrung.

„Einen rührenden Anblick" — so berichten wir 1869 in unseren „Charakterzeichnungen der heimischen Singvögel" — „bot mir (Adolf) einstmals ein Paar Fitise, das, einem Kuckuk unaufhörlich Futter zutragend, von den Strapazen halb federlos geworden war. Der Unhold hatte, beinahe flügge, das Nest verlassen und schnappte als stabiler Wanst auf einem Strunke die von den Fitisen fast nicht mehr aufzubringende Nahrung . . ." Hätten wir denselben nicht mit nach Hause in gute Pflege genommen, er wäre unstreitig demselben Schicksale verfallen wie ein Exemplar, von welchem der nächste Fall handelt.

Am Nachmittag des 12. Juni 1869 fanden wir das Nest des kleinen Weidenzeisigs oder Laubvogels (Sylvia s. Phyllopneuste rufa). Unweit desselben, etwa innerhalb 30 Schritte, stand unser Hühnerhund plötzlich fest. Näher gekommen, entdeckten wir vor dem Hunde auf einem Stein, mitten auf der Waldblöße, woselst die Niststelle des Laubvogels sich befand, einen jungen Kuckuk. Derselbe zirpte vor großer Entkräftung nur noch matt. Nachdem der Kuckuk wieder in das Nest des Laubvogels gebracht war, stellten wir uns mit dem Förster, der uns die Niststelle mit dem Kuckuke an demselben Tage angezeigt hatte, drei lange Stunden gut verborgen an, um zu erforschen, ob das Laubvogelpaar sich des Pfleglings annähme. Obgleich wir die Nistvögel wiederholt auf der Waldblöße locken hörten und auch sahen, brachte doch keines derselben dem Kuckuk Atzung. Derselbe, bis zum Sterben matt, überhaupt sehr abgemagert und auffallend klein für sein Alter,

wurde nunmehr einem ganz in der Nähe aufgefundenen Neste einer Singdrossel mit kaum bekielten Jungen übergeben, nach verzweifelter Opposition und unter Schnabelhieben besonders von Seiten der männlichen Drossel vom sanfteren Weibchen endlich dennoch als Pflegling angenommen, geatzt und sogar beim Bedecken der Nestlinge theilweise von der Pflegemutter erwärmt, des anderen Morgens aber vom Förster unter dem Neste am Boden todt gefunden.

Wir hatten vorher schon die Umgebung des Laubvogelnestes untersucht. Dicht vor demselben lag unter alten ein noch frisches charakteristisches Excrement des Kuckuks und daneben im Haidegestrüpp drei Eier des Laubvogels, wovon eines entzwei und, von Ameisen und Käfern umgeben, halb verzehrt war. Wir fanden in den zwei unbeschädigten noch nicht vollständig entwickelte Embryonen, das dritte zerbrochene war ein faules Ei.

Wir referiren unter zwei analogen Fällen nur noch einen dem Endresultate nach hierhin gehörigen, den wir im „Zoologischen Garten" früher schon erwähnt haben: „Am 6. Juni des angeführten Jahres entdeckten Köhler einen Kuckuk in einem Rothkehlchenneste. Wir fanden, zu dem Neste geführt, folgenden Thatbestand: Der junge, noch federlose Kuckuk lag auf einem kahlen Rothkehlchen, während ein Ei des Rothkehlchens einige Zoll von dem Neste auf dem Boden sich vorfand. Der Kuckuk war entschieden älter als das halb unter ihm liegende Rothkehlchen, denn bei jenem waren schon einige Kiele unter der Haut sichtbar. Als wir des andern Morgens das Nest besuchten, fanden wir das junge Rothkehlchen todt, aber noch nicht erstarrt unter dem Kuckuke im Neste liegen, während das Ei noch an seinem Platze außerhalb des Nestes lag. Wir öffneten dasselbe und erblickten darin ein vollständig entwickeltes Rothkehlchen. Als wir nach mehreren Stunden während eines Waldgeschäftes in die Nähe des Nestes gekommen, dasselbe besuchten, fanden wir das todte Rothkehlchen in dem Neste und dessen Umgebung nicht mehr vor.

Den jungen Kuckuk brachten wir nun zur Probe zuerst drei Tage und Nächte in dem Neste einer fahlen Grasmücke mit Jungen von etwas geringerer Ausbildung als der erstere, sodann in dem Neste eines Hausrothschwanzes mit Jungen von dem Alter des Pfleglings unter. In beiden Fällen zeigte der Kuckuk genau dasselbe Verhalten, wie der vor zwei Jahren von uns in ein Rothschwanznest gebrachte, d. h. er machte, obgleich von uns mehrmals in die Tiefe des Nestes zwischen und unter die jungen Grasmücken gebracht, dennoch keinen Versuch, sie etwa aus dem Neste zu werfen und lebte äußerst friedlich mit seinen Stiefgeschwistern. Er bekam viel und mehr Atzung als die Nestlinge; die Eltern wußten ihnen aber trotz des dominirenden Sperrens des viel größeren Pfleglings durch Ueberbiegen u. s. w. hin und wieder Futter zu ver-

schaffen und vergaßen keines ihrer Kinder. Wiederholt bemerkten wir, daß der Kuckuk sich immer wieder in die Höhe des Nestes und an dessen Rand arbeitete und bei dieser schwerfälligen und unbehülflichen Bemühung die Stiefgeschwister eher in die Tiefe drückte als über sich schob, jedoch denselben, wenn sie unruhig unter ihm wurden, nachgiebig Platz machte. Zu erwähnen ist noch, daß, nachdem die Rothschwänzchen, früher flügge als der Kuckuk, das Nest einmal verlassen hatten, der Pflegbefohlene von den Pflegeeltern verlassen und eines Morgens in dem unter einem Wetterdache freistehenden Neste verhungert gefunden wurde.

5. Die häufig vorkommende unpassende Nestwahl des Kuckucksweibchens verursacht mit die thatsächlich geringe Vermehrung des Kuckucks ebensosehr, als diese sowohl wie die abweichende Nahrung, welche er von den verschiedenen Arten der Pflegeeltern erhält, die Unterschiede in der Größe und auch in der Färbung des Vogels bedingen mag.

Die Gründe für vorstehenden Ausspruch sind in den unter Nr. 4 erwähnten Thatsachen begriffen.

6. Das Kuckucksei empfängt wegen seiner gewöhnlich bedeutenderen Größe und seiner Dünnschaligkeit in der Regel die meiste Wärme des Brutvogels vor dem Nestgelege und wird deswegen erstlich nicht selten ganz allein, zum andern früher als die Nesteier gezeitigt. Es bedarf zur Ausbrütung nur höchstens 13*) Tage.

Die Thatsachen für dies Resumé gehen aus den unter Nr. 4 mitgetheilten Fällen sprechend hervor. In allen denjenigen Fällen, in welchen wir den Kuckuk allein im Neste eines Sängers fanden und zugleich noch Eier in oder, was häufiger vorkam, vor dem Neste entdeckten, waren die Embryonen meist noch nicht ganz entwickelt oder höchstens gerade in der vollkommenen Entwicklung begriffen. In den seltenen Fällen, wo Andere und wir Nestlinge bei dem jungen Kuckuke vorfanden, war deren Anzahl eine geringe, im Hinblick auf die durchschnittliche

*) Der Eingangs dss. erwähnte aufmerksame Vogelfänger bestätigte uns einst, daß die Zeitigung des Kuckuckseies in den meisten Fällen am 12. Tage der Brütung erfolge. — Ein Analogon für diese Aussage findet sich in den Beobachtungen Allen's, welche A. Brehm in seinem „Thierleben" auszüglich mittheilt und richtig auslegt. „Aus Allen's, Beobachtungen" — sagt Brehm — „geht hervor, daß auch die jungen Straußkuckuke immer ihren Stiefgeschwistern in der Entwicklung vorauseilen. Sie waren schon ziemlich befiedert, die jungen Nebelkrähen aber noch gänzlich nackend, und so scheint es, daß die Eier des Straußkuckucks früher gezeitigt werden als die Kräheneier; denn Allen's Annahme, daß der weibliche Kuckuck sich stets ein Krähennest mit unvollständigem Gelege aussuche, ist meinen Beobachtungen zufolge wenigstens nicht immer richtig." A. d. V.

Jungenzahl der Art abnorme. Auch Versuche mit größeren Eiern anderer Species, zu kleineren Eiern von ganz gleichem Alter gethan, ergaben dasselbe Resultat. Ein Hänflingsweibchen, dem wir unter sein fünfzähliges Gelege ein Ei des weißschwänzigen Steinschmätzers (Saxicola oenanthe) legten, brütete nebst diesem nur noch zwei seiner eigenen aus. Der junge Steinschmätzer ging einen ganzen Tag früher aus, als die letzteren, worunter ein sehr schwaches Vögelchen war; auch nahm er in den zwei Tagen seines Lebens die höchste Stelle halb über den zwei Stiefgeschwistern im Neste ein. Am dritten Tage war er, wie zuvor schon die nicht gezeitigten Eier, aus dem Neste verschwunden und auch in dessen Umgebung nicht mehr zu finden. Er ist gewiß in Folge der widernatürlichen Nahrung umgekommen. Zugleich bemerkten wir an dem schmächtigen jungen Hänfling eine Geschwulst am Kopfe, in Folge deren er gestorben war und sodann von den Brutvögeln aus dem Neste getragen worden sein mußte, da eines Tages nur noch der gesunde andere Hänfling im Neste saß. Aus vielfältigen Versuchen — um dies hier gelegentlich zu betonen — schließen wir das Letztere, denn Grasmücken, welchen wir Leichname von anderen Nestlingen zu den ihrigen legten, oder von deren Jungen wir eines tödteten, ingleichen Dompfaffen u. a. m. entfernten diese todten Vögel aus ihren Nestern, in den meisten Fällen vor unseren Augen. Selbst mit feinen Nadeln durchstochene Eier entfernten die Brutvögel sogleich aus den Nestern, ein sprechendes Zeichen, wie scharf ihre Sinne für Alles und Jedes in ihrem Familienheiligthum sind.

Obgleich wir mit einem weiter unten zu erwähnenden, sehr interessanten Vorgange zwischen zwei jungen Kuckuken in Einem Neste noch einen Beweis vorführen werden, daß der junge Kuckuk früher entsteht, als seine Stiefgeschwister, so mag doch noch auf Chr. Ludw. Brehm hingewiesen werden, welcher dieselbe Erfahrung wie wir gemacht zu haben scheint. Wir lassen hier eine Stelle in des erwähnten Autors „Beiträgen" I. Band S. 487 folgen, in welchen derselbe außer dem hier in Betracht kommenden Fall noch andere Behauptungen ausspricht, die theilweise wenigstens durch bereits schon mitgetheilte und in der Folge noch zu erörternde Thatsachen als irrig sich erweisen, was man vergleichen möge. Brehm, Vater, sagt: „Der ausgekrochene Kuckuk ist äußerst unbehülflich (?) aber zum Fressen sehr aufgelegt und zum Verderben seiner Stiefgeschwister ohne sein Wissen (?) hinlänglich geschickt; denn wenn auch ein oder mehrere Sängereier ausgebrütet werden, was bei dem beträchtlich (sic!) größeren Umfange des Kuckuckseies selten der Fall ist, so kann doch fast nie (?) ein Sänger aufkommen, weil der junge Kuckuk alle (?) von den Alten gereichte Nahrung gierig wegschnappt. Auch wirft der Kuckuk die Sänger, welche noch am Leben bleiben, gewöhnlich aus dem Neste; aber nicht vorsätzlich, wie man ihm Schuld giebt, son-

dern zufällig (?), und nicht in den ersten Tagen, so lange seine Rückengrube noch offen ist (?) sondern später. Er nimmt nämlich wegen seiner Größe und Schwere den untersten (?) Platz im Neste ein, und die Stiefgeschwister kommen auf die Seite zu sitzen; je mehr er nun wächst, desto mehr drängt er die jungen Sänger herauf, und so ist es sehr natürlich, daß sie aus dem Neste fallen, wenn er sich ausstreckt und bewegt."

7. Bei der Wachsamkeit der Nistvögel und der Gewohnheit der kleineren Vögel, den Kuckuk mit Warntönen und Lärmrufen zu verfolgen, kommt der weibliche Kuckuk selten unbemerkt von den Betheiligten zum Unterschieben seines Eies. Es kommt deshalb nicht selten nach Rowley's Erfahrung dabei zu Raufereien zwischen dem Kuckuk und den Besitzern der Nester, wobei ein und das andere Ei herausgeworfen oder zerstört wird. Alte (fremde) Kuckuke verzehren jedoch zuweilen die ganze Brut sammt dem jungen Kuckuke.

Der weibliche Kuckuk macht sich durch sein unruhiges Hin- und Herflattern beim Nestersuchen und beim Ablegen seines Eies in einer solch auffallenden Weise bemerklich, daß er sich kaum unbeachtet von den Nistvögeln an deren Brutstätte zu begeben vermag. Ein Vogelpaar macht das benachbarte auch außerdem durch seine Warnrufe und Lärmstrophen auf die Ankunft des Kuckuks aufmerksam.

Wir selbst haben einen Kampf zwischen weiblichem Kuckuk und Nistvögeln bei deren Nestern niemals zu beobachten Gelegenheit gehabt. Wohl aber behauptet dies der tüchtige, schon erwähnte Rowley. Derselbe entdeckte laut Bericht über seine a. a. O. erwähnten „Thatsachen" mehrere interessante Fälle, welche er in seiner tabellarischen Uebersicht vom Jahre 1864 aufführt. Am 24. Mai fand er in dem Neste einer Braunelle ein zerschlagenes nicht ausgesogenes Ei der Besitzerin; „das Moos war" — nach seinen eigenen Worten — „zerrissen, aber das dabeiliegende Kuckuksei gesund und frisch". Am 14. Juni bemerkte Rowley in einem Neste des Rohrschilfsängers (Salic. arundinacea) ein Kuckuksei, an welchem ein Theil eines anderen Kuckukseies genau von derselben Farbe und Zeichnung klebte. Der Finder schließt hieraus „auf einen Kampf zwischen den beiden Vögeln, wobei alle Eier zerbrochen wurden mit Ausnahme eines Kuckukseies, vielleicht desjenigen des Siegers".

Hieraus läßt sich wenigstens die Wahrscheinlichkeit ableiten, daß solche Kämpfe vorfallen: denn Rowley zieht nur Schlüsse aus vorgefundenen Merkmalen, Anzeigen, nicht aber aus unmittelbaren Beobachtungen von Kämpfen.

Hingegen brachte uns der glücklichste Zufall ein seltenes Ereigniß vor Augen, das wir in unseren „Thieren der Heimath" beschrieben haben, und was hier seine Stelle finden möge. An einem uns vorher schon bekannten Neste des Weiden-

zeisigs gewahrten wir „den 13. Tag, daß ein junger Kuckuk ausgekrochen ist, aber noch keines der Eier des Weidenzeisigs zum Aufbruche reif erscheint. Erst des anderen Tags frühe liegen zwei junge Weidenzeisige unter den vier Eiern. Der junge Kuckuk verhält sich vollkommen friedlich gegenüber seinen Stiefgeschwistern und den Eiern. Während dessen fällt uns das wiederholte Erscheinen zweier Kuckuke in der Nähe auf, in Folge dessen wir uns rasch zurückziehen. Gleich darauf kommen die Kuckuke durchs Gebüsch tief an der Erde hergeflogen, fußen in der Nähe des Nestes, und wir sehen, wie der eine derselben zwei Eier aus dem Neste holt und heißhungerig verschluckt, die übrigen sodann aus der Nestmulde sammt einem jungen Weidenzeisige wirft. Der andere Kuckuk kommt nun herzu und würgt rasch hinter einander den eben herausgeworfenen Nestvogel, sowie eines der noch übrigen Eier, wie vorher sein Begleiter, jedesmal nach dem Verschlingen eines Gegenstandes das Gefieder schüttelnd, worauf beide auf einem nahen Baume fußen. Nach einer Weile fliegen dieselben, umflattert von dem klagenden Weidenzeisigpaare, wieder vor das Nest, zerren abwechselnd dessen Inhalt heraus, um auch diesen zu verschlingen."

Es könnte dieser einzige Fall zu der Erwägung führen, ob die Eltern des jungen Kuckuks die Räuber gewesen seien. Allein da uns zu dieser Annahme unumstößliche Beweise und Anzeigen fehlen, so kann für dies Ereigniß bloß die Thatsache gelten: daß alte Kuckuke als Nestplünderer erscheinen und dabei junge Vögel **ihrer eigenen Art** verzehren.

An diesen gegebenen Fall streifen einige Behauptungen, welchen wir in manchen Schriften — wir wissen nicht mehr wo? — begegnet sind, daß der weibliche Kuckuk beim Unterschieben seines Eies das Nestgelege zerstöre, nach Einigen, indem er die Eier sämmtlich herauswerfe und verzehre, also daß das Kuckuksei allein im Neste verbleibe, nach Anderen, indem der Kuckuk sämmtliche Eier nach und nach bis auf das seinige aus dem Neste werfe. Päßler, dessen Beobachtung A. Brehm erwähnt, bemerkte, daß das Kuckucksweibchen nach dem Ablegen seines Eies das gewählte Nest wiederholt besucht und zuletzt nach dem Ausschlüpfen des jungen Kuckuks die Eier und die jungen Nestvögel herausgeworfen habe. Das Letztere soll durchaus nicht bezweifelt werden, ja wir halten es für eine jener natürlichen Eigenthümlichkeiten des in seiner Fortpflanzungsgeschichte sich so vielseitig bewährenden Vogels. Jene Behauptungen aber, daß der Kuckuk beim Ablegen seines Eies die Nesteier sämmtlich herausschaffe, sind kraft unserer vielfältigen analogen Versuche, welche wir an anderen Nestgelegen vornahmen, bloße Annahmen, Theorieen, welche der Natur der Nistvögel stracks zuwiderlaufen. Jeder Sänger der Wildniß, und sei er der standhafteste Brüter, verläßt sofort seine Brutstätte, sobald man ihm seine Eier, gleichviel ob nach und nach

oder mit einemmale, sämmtlich bis auf das fremde wegnimmt oder im Neste verletzt. Es lassen sich also die Brutvögel durch das übriggebliebene fremde Ei nicht täuschen. Der Brutvogel bebrütet es aber meistens aus Liebe zu den seinigen, so lange es unter ihnen liegt, gerade so wie er an dem ausgekrochenen Fremdling unter seinen Jungen aus einem natürlichen Gefühle Pflege übt. Der Zweck des weiblichen Kuckuks würde also sicherlich nicht erreicht, wenn er das sämmtliche Gelege des Muttervogels bis auf das seinige zerstörte. Es müssen also wohl der Thatsache, daß der junge Kuckuk in der Regel allein in dem Neste gefunden wird, andere Ursachen unterliegen. Und deren werden sich aus dem Nachfolgenden ergeben.

8. Wenn zwei Kuckuke in einem und demselben Neste ausgebrütet werden, entsteht in den ersten Tagen ihres Lebens ein Kampf zwischen beiden, der mit dem Verderben des schwächeren endigt, indem dieser von jenem aus dem Neste geschoben wird.

Als uns vor Jahren zum ersten Male das Referat des Engländers Rennie zu Gesicht kam, welches derselbe in seiner „Baukunst der Vögel", deutsch von Dr. Franz Kottenkamp, von dem bekannten englischen Arzte Jenner über das Betragen des jungen Kuckuks seinen Stiefgeschwistern gegenüber niedergelegt hat, empfanden wir eine Regung halb des Mißtrauens, halb des Unwillens ob dieser Jenner'schen Beobachtungen. Wir hielten dieselben für übertrieben, ungeheuerlich, mit einem Worte, wir glaubten sie nicht.

Obgleich dieselben manchem der verehrten Leser dieser Blätter unstreitig bekannt sind, so geben wir sie doch ganz in ihrer Ausführlichkeit, um sie nachher mit den unserigen vergleichen zu können.

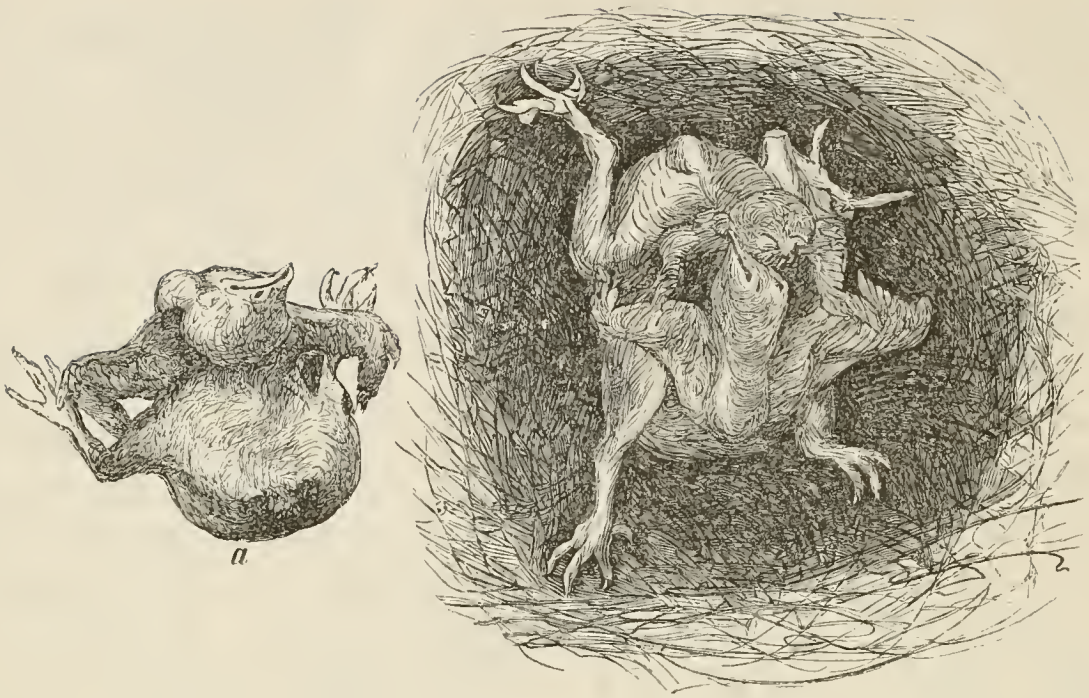
„Am 18. Juni 1787" — läßt der angeführte Autor Jenner sprechen — „untersuchte ich das Nest eines schieferbrüstigen Flüevogels (Braunelle), das damals ein Kuckuks- und drei Flüevogeleier enthielt. Am nächsten Tage hatte der Vogel ausgebrütet; das Nest enthielt aber nur einen jungen Kuckuk und einen Flüevogel. Das Nest stand sogar am äußersten Punkt der Hecke, so daß ich Alles, was darin vorging, sehen konnte. Zu meiner großen Verwunderung sah ich den jungen Kuckuk, obgleich er erst kürzlich ausgekommen war, wie er den jungen Flüevogel zum Neste hinauswarf. Die Art, wie dies geschah, war sehr sonderbar. Das kleine Thier brachte den Vogel durch Hülfe seines Rumpfes und seiner Flügel auf seinen Rücken, machte dort einen Ruhepunkt für die Last durch Erhebung seiner Ellbogen, klomm rückwärts damit auf die Seite des Nestes, bis es den Gipfel mit der Last erreichte, ruhete dann einen Augenblick und schmiß dieselbe durch einen Ruck aus dem Neste. In dieser Stellung blieb der junge Kuckuk eine kurze Zeit, indem er mit den Enden seiner Flügel umhertappte, als wolle er sich überzeugen,

das Geschäft sei gehörig ausgeführt; alsdann begab er sich wieder in's Nest zurück. Mit den äußersten Theilen seiner Flügel sah ich ihn oft ein Ei oder einen jungen Vogel, bevor er sein Verfahren begann, untersuchen, und das feine Gefühl derselben schien vollkommen den Mangel des Gesichts auszugleichen. Nachher legte ich ebenfalls ein Ei hinein, welches wieder an den Rand gebracht und hinausgeworfen wurde. Diese Experimente habe ich mehrmals an verschiedenen Nestern wiederholt und stets gefunden, daß der junge Kuckuk zu demselben Verfahren geneigt ist. Klimmt er das Nest hinauf, so verliert er bisweilen seine Bürde und wird dadurch genöthigt, wieder von vorn zu beginnen, bis es endlich vollständig gelungen ist. Die Sonderbarkeit seiner Form ist dazu gut geeignet; sein Rücken, von dem neugebrüteter Vögel sehr verschieden, ist sehr dick und hat eine beträchtliche Niederdrückung (Grube) in der Mitte" . . . . „Ist der Vogel zwölf Tage alt, so wird die Höhlung ausgefüllt und der Rücken nimmt die Form junger Vögel an. Bisweilen ereignet es sich, daß zwei Kuckukseier in demselben Neste niedergelegt werden, und alsdann ist das Junge des einen einem unvermeidlichen Tode ausgesetzt. Zwei Kuckuke und ein Flüevogel wurden in demselben Neste ausgeheckt und ein Flüevogel blieb noch unausgebrütet. Nach wenigen Stunden entstand ein heftiger Streit zwischen den Kuckuks über den Besitz des Nestes, der bis zum Nachmitttag unentschieden blieb, worauf einer derselben, an Größe etwas überlegen, den andern mit dem jungen Flüevogel und dem noch nicht ausgebrüteten Ei hinauswarf. Die Kämpfenden schienen abwechselnd den Vortheil zu haben, da jeder den andern mehrere Male oben an's Nest brachte; alsdann sank er wieder um, von dem Gewicht der Last überwältigt, bis zuletzt der stärkste nach verschiedenen Anstrengungen die Oberhand bekam und hierauf von dem Flüevogel aufgezogen wurde."

Es sei uns nun gestattet, unsere eigene Erfahrung über dieses Betragen junger Kuckuke sprechen zu lassen.

Den 24. Mai 1868 wurde meinen Angehörigen von einem Waldarbeiter angezeigt, er habe zwei junge Kuckuke in einem Neste des Rothkehlchens entdeckt. Da es ziemlich gegen Abend ging, als mir (Adolf) die Nachricht überbracht wurde, und der Nistort nach der Beschreibung eine Stunde Weges weit von hier entfernt sein mochte, so schickte ich, müde ohnedies von einem Dienstgeschäfte kurz vorher erst heimgekehrt, einen zuverlässigen, von mir die Jahre her im Aufsuchen und Beobachten von Nestern und Vögeln unterwiesenen Mann nach dem Finder des Nestes, der inzwischen fortgegangen war, aus, damit er von diesem das Nest erkunde. An die Niststelle geführt, fand der Abgesandte zwei noch blinde Kuckuke in dem Neste des Rothkehlchens, das sie erwärmte. Vier Eier des Brutvogels lagen

vor dem Neste im Haidekraut. Ein Ei davon, welches der Abgesandte öffnete, erwies sich als ein vollkommen gezeitigtes, indem das Rothkehlchen darin noch etwas Leben zeigte. — Des andern Morgens früh ließ ich mich von dem Manne in meiner Nachbarschaft zu der Stelle des Nestes führen. Ich fand daselbst noch die drei Eier des Rothkehlchens in verschiedenen Abständen bis zu 4 Zoll (10 cm), eines etwas näher, etwa nur 2 Zoll (5 cm), von dem Nestrande liegen. Das Rothkehlchen saß auf den beiden jungen Kuckuken etwa 3—4 Zoll (7,5—10 cm) weit außerhalb des eigentlichen Nestes. Ich schlich bis auf einen Schritt nahe vor die Stelle, die Thiere beobachtend. Ein Kuckuk war sehr unruhig unter dem Muttervogel. Ich scheuchte das Rothkehlchen auf und erblickte zwei noch blinde Kuckuke, an denen jedoch schon hin und wieder die Kiele in der Haut sichtbar waren, so daß also bei dem jüngsten ein Alter von etwa 4—6 Tagen angenommen werden konnte. Der eine Kuckuk war entschieden dem andern an Alter und Entwickelung voraus, er war namentlich bei merklicher Größe viel dunkler anzusehen als sein Nestbruder und sein Gesicht war am Aufbrechen; bei beiden gewahrte man indeß die muldenförmige oder platte Bildung des Rückgrates etwas hinter der Insertion der Flügeloberarme. Beide wurden nun mit den drei Rothkelcheneiern in das Nest gethan. Die Vögel waren von Zeit zu Zeit unruhig; der große jedoch immer nur auf Veranlassung des kleineren; namentlich bemerkte man an letzterem öfters ein zitterndes Lüften und Emporheben der Flügelarme, zuweilen auch ein plötzliches, heftiges Emporschnellen des Halses und Vorderkörpers nach hinten, worauf dann wieder Ruhe eintrat. Da ich Dienstgeschäfte halber keine Zeit hatte, an dem Neste länger zu verweilen, ließ ich meinen Führer daselbst mit dem Auftrage, die jungen Kuckuke eine Stunde etwa von den Rothkehlchen füttern zu lassen, dann wieder die ersteren scharf zu beobachten und auf diese Weise abwechselnd zu verfahren, bis ich ihn Nachmittags ablösen würde. Um 3 Uhr Nachmittags wieder am Platze angelangt, erzählte mir der Mann, die jungen Kuckuke wären etwa 5—6 Mal gefüttert worden, hätten sich aber in beständiger Unruhe mehrmals gegenseitig zum Neste hinausgedrängt; übrigens sei der kleine entschieden flüchtiger, immer der Angreifende und gewöhnlich derjenige, welcher den andern hinausdränge. Ich überzeugte mich alsbald von der Wahrheit der Aussage meines Begleiters. Ich schob den kleinen Kuckuk auf den Rücken des größeren. Sobald dieser die Last fühlte, hob er seine unverhältnißmäßig starkbänderigen und langen Flügelarme wagerecht nach oben, so daß er damit eine Gegenwehr gegen die nach vorn arbeitenden Flügel, den Kopf und den Hals des andern setzte, stemmte seine rechts und links sägebockartig auseinander gestellten und die ganze Nestmulde ausfüllenden Beine nach vorn, krallte sich mit den Nägeln



in das Moos und Geflechte des Nestes und schob sich nun, das Hintertheil etwas und den Hals bedeutend nach hinten hebend, mit seiner Last auf dem Rücken zum Nestrande empor, indem er, auf die Ferſen gestützt, mit den Beinen spinnen- oder besser krötenartig abwechselnd immer etwas weiter nach oben, also rückwärts griff. Oben am Nestrande angelangt, hielt er ermattet und förmlich keuchend mit aufgesperrtem Schnabel eine Zeitlang inne, sank auf den Kopf und Hals nach vorn, richtete sich aber bei der leiſesten Bewegung des Gegners sogleich mit dem Vordertheile wieder auf und begann sein Schieben nach hinten wieder von Neuem und so fort bis 4 Zoll (= 10 cm) weit außerhalb des Nestrandes hinaus an irgend ein Hinderniß, das sich in Wurzelwerk und Haidekrautstengeln des etwa 4—5 Zoll (10—12,5 cm) im Durchmesser haltenden, rundlichen, kahlen Vorplätzchens vor dem Neſte entgegenstellte. Erstaunte ich über die mehrmals durch Anlegen meines Fingers gegen die Flügelarme erprobte Gewalt der jungen Kuckuke, so war ich noch mehr überrascht, als ich die beiden blinden Kämpen mehrmals nach einem Kampfe immer wieder die Nestmulde durch Krabbeln finden sah. Sie krochen mit vollständig ausgestrecktem Körper wie Kröten, indem sie Flügelarme und Finger sowie Beine zum Fortschreiten gebrauchten. Das Merkwürdigste von Allem war, daß namentlich der Kleine, wenn er die Nestmulde als Schiebender oder Geschobener glücklich durch Kriechen erreicht hatte, sich dennoch plötzlich aus derselben vor das Nest verfügte, gleichsam um den Andern zu suchen.

Der Größere war viel friedlicher und begnügte sich mehr mit jedem Plätzchen der Ruhe; der Kleinere, wahrhaft satanisch, war selten stille und schnellte mit dem Oberkörper von Zeit zu Zeit so stark nach hinten, daß er manchmal überstülpte

oder purzelte. Wenn er den andern auf den Rücken bringen wollte, drängte er ihn mit seinem Hintertheile, das er unter den Gegner zu schieben verstand, an und befolgte dann das beschriebene Gebahren des größeren dunkeln. — Ich untersuchte eines der Eier und fand ein vollständig ausgebildetes Rothkelchen darin, das ich zu den Eiern und den Kuckuken in das Nest legte. Die Letzteren machten gar keine Anstalten, diese Gegenstände aus dem Neste zu entfernen, selbst dann nicht, wenn ich sie den Kuckuken auf den Rücken zwischen die Flügelarme legte. Nur einmal schob sich zufällig ein Ei bei dem Kampfe der Kuckuke mit dem einen der Vögel aus dem Neste. Der Leichnam des Rothkehlchens wurde aber, nachdem ich mich eine Zeitlang vom Neste zurückgezogen hatte, alsbald von einem der alten Rothkehlchen entfernt.

Am 26. Mai früh zum Neste gelangt, fand ich den größeren Kuckuk erstarrt vor dem Neste, das Rothkehlchen aber über dem kleineren Pflegling und den Eiern im Neste sitzen. Ich that denselben Morgen noch zur Probe einen etwa 6—8 Tage alten Sperling zu dem Kuckuk. Dieser, von mir mehrere Stunden lang beobachtet, machte nicht den geringsten Versuch, den Sperling aus dem Neste zu schaffen, auch dann nicht, wenn ich ihm denselben auf den Rücken legte. Auch die Eier, ihm oftmals auf den Rücken und zwischen die Flügelarme gelegt, ließ er unberücksichtigt, gerade wie beide Kuckuke den Tag zuvor es thaten. Nichtsdestoweniger fand ich den Sperling des andern Morgens todt auf derselben Stelle vor dem Neste, wie den größeren Kuckuk Tags vorher, ein Zeichen, daß er von dem jungen Kuckuk später doch noch hinausgeschoben worden, Nachts aber unbedeckt geblieben und erstarrt war. Am folgenden Tage wurde meinen weiteren Beobachtungen an dem Kuckuke leider ein gewaltsames Ziel gesetzt, indem ich ihn, kaum noch kenntlich, verstümmelt und ohne Kopf im Neste fand. Zu erwähnen ist noch, daß einigemal ein alter Kuckuk (nach seiner bräunlichen Farbe zu schließen ein weiblicher) ganz nahe an dem Nistplatz tief an der Erde vorbeistrich.

Man sieht an dem beschriebenen Verhalten der beiden Vögelchen, daß es wesentlich mit dem von Jenner geschilderten übereinstimmt; nur trat die Neigung und Begabung bei den beiden zuletzt beschriebenen Kuckuken später, einige Tage nach der Bebrütung erst hervor, den Nestbruder hinauszuwerfen: denn erwähntermaßen mußten die Kuckuke schon mehrere Tage alt gewesen sein, da bei dem vorgerückteren sich schon das Augenlicht in einer schmalen Ritze zeigte. Auffallend bleibt es, daß im vorerwähnten Falle beide Kuckuke die Eier neben und unter ihnen gar nicht berücksichtigten, während Jenner das Hinauswerfen von Eiern seitens des jungen Kuckuks beobachtet hat. Wir begegnen auch hier wieder einer variablen Eigenthümlichkeit ebenso sehr, als diese das so sehr friedliche Betragen des einen vor dem anderen beider jungen Vögel bekundete.

9. Der noch kahle und blinde Kuckuk ist befähigt, in allen Fällen auch sehr geneigt, Stiefgeschwister aus dem Neste zu schieben oder zu werfen. Nach Jenner ist er auch befähigt, Eier aus dem Neste zu bringen. Es bleibt jedoch dahingestellt, ob er es **in der Regel** kann und thut, und ob es in den meisten Fällen vielmehr nicht der alte weibliche Kuckuk oder gar die Nesteigenthümer selbst thun. — Es kommt auch vor, daß der junge Kuckuk in Fällen, wo er zugleich mit Stiefgeschwistern ausgebrütet wird, dieselben vermöge seiner anfänglich schnelleren Entwickelung und Stärke durch Aufliegen erdrückt oder erstickt.

Wir haben nur die vorstehende letztere Position thatsächlich zu belegen, was für's Erste mit unserer Erfahrung bei dem Seite 72 erwähnten Falle geschieht, in welchem der junge Kuckuk das neben ihm ausgebrütete Rothkehlchen durch sein Gewicht erdrückte. Zum Anderen mag die Beobachtung eines leider nur zu früh geschiedenen guten Beobachters, des Kaufmanns Wilhelm Kießel in St. Johann an der Saar, für den aufgestellten Satz sprechen. Kießel schrieb mir (Adolf) unter dem 23. Juni 1868 u. A., daß er ein Nest des Rothkehlchens das Jahr vorher am Pfingstmontag Mittags 2 Uhr im Königl. Forst Hallberg mit vier Eiern des Brutvogels und einem Kuckuksei von der Größe der Eier der Feldlerche oder des Goldammers, in der Grundfarbe röthlichbraun und mit Adern durchzogen resp. gesprenkelt, gefunden habe. „Ich erachtete" — fährt Herr Kießel fort — „das Kuckuksei damals frisch gelegt, da ich dieses Nest, auf dem Boden unter den Aesten einer Fichte stehend, nur dadurch fand, daß der Hund eines Freundes den alten Kuckuk von demselben aufjagte. Das Rothkehlchen legte den folgenden Tag ein fünftes Ei und brütete nun die sechs Stück bis dreizehn Tage später, wo ich Sonntags gegen 6 Uhr Abends vier eben dem Ei entschlüpfte Junge, das Kuckuksei und ein Rothkehlchenei im Neste fand. Den folgenden Tag war das Kuckuksei noch nicht ausgegangen, das letzte Ei des Rothkehlchens aber gedrückt und faul im Neste. Dienstag früh um 5 Uhr fand ich hingegen einen ganz nackten, bloß an Schultern und Kopf mit etwas dunklem Flaum besetzten Kuckuk, der noch im Laufe der Woche sich so kräftig entwickelte, daß er die jungen Rothkehlchen erstickte und daß den folgenden Sonntag, also nach kaum sechs Tagen, sich bei ihm die Federn zeigten" . . . . „Zu meinem Bedauern wurde der Kuckuk am Abend dieses Sonntags ausgenommen, da in der Nähe eine Partie Herren und Damen sich gelagert hatten, so daß die Rothkehlchen nicht füttern konnten und er das Nest durch lautes Piepen verrieth. Die Brutzeit scheint also ca. 14 Tage nicht zu überschreiten."

Anknüpfend an die Stelle, an welcher von dem Ersticken der jungen Rothkehlchen die Rede ist, bat ich Herrn Kießel um nähere Aufklärung und erhielt am

22. d. M. in dankenswerther Bereitwilligkeit folgenden (hier auszüglich gegebenen) Aufschluß:

„Bezüglich Ihrer Anfrage erwidere ich Ihnen:

1. Daß der kleine, dem Ei kaum entschlüpfte Kuckuk auf einzelnen Körpertheilen, namentlich auf Kopf und Schultern, einen dunkeln Flaum (einzelne sehr feine Härchen), wie solche alle jungen Vögel haben, besaß, sonst aber gänzlich kahl gewesen ist. Den Flaum sah ich ganz genau, da ich den Vogel in der Hand hielt. Die jungen Rothkehlchen fand ich in noch unentwickeltem Zustande, nach meinem Dafürhalten höchstens vier Tage alt, unter dem jungen Kuckuk, auf dem Boden des Rothkehlchennestes, ziemlich platt gedrückt, aber noch unverwest, todt . . .

2. Der junge Kuckuk füllte den Raum des Rothkehlchennestes ganz aus, und mag das wohl Ursache gewesen sein, weshalb die jungen Rothkehlchen nicht aufgekommen sind, da er solche nothwendig unter sich haben mußte, und die Eltern denselben kein Futter reichen konnten."

An diese Mittheilungen von Kießel mögen sich noch einige Vergleiche hinsichtlich der oben erwähnten Thatsachen bei den in einem Neste vorgefundenen Kuckuken knüpfen. Die Entwickelung des letztbeschriebenen jungen Kuckuks war entschieden rascher von statten gegangen als die der beiden Kuckuke in einem Neste. Es ist dies erklärlich, da im letzteren Falle zwei Exemplare sich in die vom Rothkehlchen gereichte Nahrung theilen mußten, während das eine Exemplar im anderen Falle alle Nahrung der Pflegeeltern erhielt. Ferner weicht die Wahrnehmung Kießel's, welcher Flaum an dem kahlen Kuckuk deutlich bemerkt hat, von der, welche wir an den beiden erwähnten Exemplaren machten, ab, indem wir die Vögelchen ohne allen Nestflaum vorfanden, eine Besonderheit, welche auch mein damaliger Begleiter als auffallend hervorhob. Möglich, daß der Nestflaum in den ersten Tagen nach dem Auskriechen am Kuckuk vergeht und an den erwähnten schon verschwunden war, vielleicht auch durch den fortwährenden Kampf um den Alleinbesitz des erdständigen Nestes sich abgenutzt hatte.*) Es wäre von

*) In dem Augenblicke, wo wir dies niederschrieben, kommt uns eine Notiz über den Kuckuk in einem unserer alten Tagebücher vom Jahre 1870 zu Gesicht. Es heißt darin: den 23. Juni kam ein junger Kuckuk in einem Neste des Rothkehlchens unter vier Eiern aus. Der Kuckuk hatte keinen Flaum (Maushaare). Den Tag darauf lagen die vier Rothkehlcheneier vor dem Neste, etwa 1—2 Zoll weit vom Rande desselben. Den 5. Tag begannen einzelne Kiele, besonders an Flügeln und Schwanz, auszustoßen. Die Dölle im Rücken begann schon den 5. Tag sich zu ebnen. — Denselben Tag wurden dem Kuckuk Eier des Goldammers unter und neben ihn gelegt, ohne daß er vermögend war — trotz der Anstalten mit tiefgeneigtem Kopf und ausgebreiteten Flügelarmen — dieselben aus dem Neste zu bringen. Den 8. Tag brachen allmählich die Augen auf. Jetzt begann der Kuckuk bei Annäherung mit der Hand sich emporzurichten, sich in Wehr stellend auch nach der Hand zu schnappen. Am 17. Tage war der Kuckuk ziemlich flügge, so daß er bei Annäherung vom Neste bis auf einen Schritt aufflog und ziemlich weit strich, auch nicht mehr erhascht werden konnte.

Interesse, festzustellen, ob unserem Kuckuk das charakteristische Jugendzeichen junger, kahler Nesthocker, der Nestflaum oder das sog. Maushaar in der Regel fehlt.

Endlich weicht auch der Umstand, daß in dem von Kießel berichteten, durchaus aber hinsichtlich der großen Variabilität im Wesen und Wandel unseres Vogels nicht zu bezweifelnden Falle der junge Kuckuk einen ganzen Tag später als die Rothkehlchen auskroch, entschieden von allen Wahrnehmungen, die wir und Andere bei der Entstehung des jungen Kuckuks neben Gelegen machten, ab, und möchte wohl in den weitaus meisten Fällen das Kuckuksei vor dem Nestgelege, auch in der Regel ganz allein oder mit wenigen des Geleges zur Reife kommen. Entschieden mit unserer Erfahrung übereinstimmend ist hingegen die Beobachtung K.'s über das Erstickt- oder Unterdrücktwerden der Nestlinge durch den jungen Kuckuk, der ihnen in der ersten Entwicklung, ausweislich seiner früh bemerkbaren Kraft beim Kampfe mit Seinesgleichen, unstreitig bedeutend voraus ist und sie in der Regel auch von vornherein an Größe merklich überragt. An das Vorhergehende reiht sich also von selbst die letzte Position unserer Erfahrungen an:

10. Hin und wieder erweist sich der junge Kuckuk auch anfänglich nicht feindlich gegen seine Stiefgeschwister, **späterhin jedoch immer friedlich.**

Hiermit wären wir vor der Hand am Schlusse unserer zwar unter unsäglicher Mühe und großem Zeitaufwande in dem größten Theile unseres Lebens gesammelten, aber nichtsdestoweniger noch so mancher Ergänzung bedürftigen Resultate der Beobachtungen und Untersuchungen über das geheimnißvolle, höchst wandelbare Thun und Treiben des interessanten heimischen Vogels angelangt. Berufenen Kräften bleibt es vorbehalten, die Lücken durch Beharrlichkeit exakter Forschung auszufüllen, und es sollte uns wahrhaft erfreuen, wenn solche zur Ehre, Aufklärung und Förderung unserer Wissenschaft beigebracht würden.

Die Benutzung der Vogelnester von Seiten der Insekten.

Von Ad. Walter.

In Nr. 1 dieser Monatsschrift befindet sich ein Bericht des Herrn P. Leverkühn „Ueber Benutzung von Vogelnestern seitens der Hummeln". Die Veranlassung zu seinem bemerkenswerthem Referat hat ihm ein von mir in der ornithologischen Gesellschaft zu Berlin erstatteter und im ornithologischen Centralblatt reproducirter Bericht gegeben. Herr Leverkühn sagt nämlich: „Im ornithologischen Centralblatt (1878, S. 151) findet sich eine Mittheilung unseres Vereinsmitgliedes, des Herrn Ad. Walter in Cassel über die Benutzung der Zaunkönigsnester durch Hummeln zur

Anlegung ihrer Zellen. Genannter Beobachter fand acht Troglodyten-Nester, die kein Eingangsloch zeigten ꝛc. Die Hummelart ist nicht festgestellt.

Hierzu muß ich bemerken, daß Herr Leverkühn spätere Berichte von mir in jenem Blatte übersehen hat. Schon im Jahrgang 1880, S. 4 bespricht der Entomologe Herr Dr. Fr. Stein ausführlich die ihm von mir übergebenen, in Zaunkönigsnestern gefundenen Zellen und Hummeln und erkennt in letzteren Bombus pratorum; aber noch weiter habe ich im Jahrgang 1881, S. 174 in meinem Artikel „Ueber Zaunkönigsnester" nicht nur über Hummeln in neuerdings aufgefundenen Nestern berichtet, sondern auch von anderen Bewohnern der Zaunkönigsnester gesprochen. Ich glaube, daß es diejenigen Leser, denen es unbekannt ist, wie viele und wie verschiedene Geschöpfe sich ein Heim in Zaunkönigsnestern gründen, interessiren wird, dies zu erfahren, und will daher eine knappe Zusammenstellung jenes Berichtes hier folgen lassen. Außerdem aber bemerke ich, daß ich seit jener Zeit wohl 60—70 Zaunkönigsnester, wenn nicht mehr, gefunden habe, die Hummeln zur Wohnung dienten. Noch im letzten Sommer entdeckte ich in einem solchen Neste unter den Hummelzellen ein schon zersprungenes Kuckuksei, in einem anderen mit frischen Zellen und einer einzigen Hummel ein Kuckuksei und zwei Zaunkönigseier, letztere schon mürbe und schadhaft, ersteres noch gut erhalten.

Es hatte also der Zaunkönig, nachdem er sich sein Nest gebaut, gelegt, darauf war vom Kuckuk ein Kuckuksei zu den Nesteiern zugefügt worden und dann der brütende Zaunkönig von den in Masse anrückenden Hummeln vertrieben worden. Herr Dr. Stein glaubte nicht nur Bombus pratorum, sondern auch Bombus lapidarius, Linné in einigen mit Zellen versehenen Nestern zu erkennen.

Außer Hummeln nehmen noch folgende Thiere Zaunkönigsnester in Beschlag:

1. Im Mai des Jahres 1881 fand ich in der Nähe von Hermsdorf bei Berlin ein Zaunkönigsnest, das beim Auseinanderbrechen im unteren Rande fünf Zaunkönigseier und oben an der Decke den glockenförmigen Bau der Wespen enthielt. Das Nest hatte schon längere Zeit unbenutzt gestanden, die Zaunkönigseier waren mürbe und der Wespenbau leer.

2. Am 11. Juli 1881 bemerkte ich unweit der Oberförsterei Beiersdorf im Templiner Kreise ein Zaunkönigsnest, dessen Schlupfloch mit Moos verstopft war. Beim Aufbrechen des Nestes zeigte sich nur die untere halbkugelförmige Hälfte mit losen, trockenen Birkenblättern angefüllt, die obere Hälfte frei. Unter den losen Blättern am Boden lagen fünf nackte, blinde Zwergmäuse, von etwas über Kaffeebohnengröße. Ich sandte das Zaunkönigsnest mit seinem sonderbaren Inhalte an das Berliner Museum.

3. Noch an demselben Tage erblickte ich schon aus größerer Entfernung ein ziemlich freistehendes Zaunkönigsnest. Ich steckte im Herantreten den Finger ins

Schlupfloch, um den Inhalt zu prüfen; doch in demselben Augenblick kamen zwei (wahrscheinlich hinterher mehrere) große Horniſſen aus der Oeffnung. Schnell machte ich kehrt und flüchtete in das dichteſte Gebüſch. Nach Verlauf von einer halben Stunde ſtand ich wieder vor dem Neſt und hieb mit einem Knittel auf dasſelbe ein, reterirte dann aber und kam $2^1/_2$ Woche ſpäter wieder zum Neſt. Eine nicht flugfähige Horniſſe kroch noch in dem mit Zellen vollſtändig angefüllten Neſte herum, die anderen hatten das durch den Hieb faſt in zwei Theile geſpaltene Neſt verlaſſen.

Ein viertes Zaunkönigneſt fand ich acht Tage ſpäter, ebenfalls bei Beiersdorf in einem Wachholderſtrauch, aus dem beim Berühren eine große Anzahl Hummeln kamen. Erſt bei meiner Abreiſe ſchlug ich um das wieder aufgeſuchte Neſt ein naſſes Tuch, ſteckte Neſt und Tuch in ein Säckchen und nahm dies Päckchen mit. Am 17. Auguſt, eine Woche nach meiner Heimkehr, lüftete ich das aus dem Säckchen gezogene Tuch, fand ein Neſt und am Neſt eine große Anzahl von inzwiſchen geſtorbenen Hummeln und daneben wohlgeordnete Zellen vor. Als ich nun die Zellen hob, fiel durch den Boden des Neſtes ein unter den Zellen lagerndes klares, ſchönes Kuckuksei auf das unterliegende Taſchentuch. Der merkwürdige Fall, erſt in meinem Zimmer dies Kuckuksei zu finden, war für mich ſo intereſſant, daß ich nicht unterlaſſen konnte, außer dem Neſt mit Hummeln und Zellen auch noch das unpräparirte Kuckuksei nach Berlin mitzunehmen und den Herren Prof. Cabanis und Dr. Reichenow zu zeigen.

Da ich außer dieſem Kuckuksei auch ſchon gute, noch nicht lange verlaſſene Zaunkönigseier unter den Hummelzellen gefunden habe, ſo bin ich der feſten Meinung, daß alle dieſe Schmarotzer, alſo Wespen, Horniſſen, Hummeln und Zwergmäuſe den Zaunkönig mit Gewalt aus ſeinem Neſte vertreiben, und hinterher ihre Nachkommenſchaft darin unterbringen.

Aus meiner Vogelſtube.

Von A. Frenzel.

37. Coryphospingus cristatus.
Der blutrothe Kronfink.

Schon einmal habe ich dieſes Vogels Erwähnung gethan, zur Zeit, als man die erſten Köpfe einführte (ſiehe dieſe Monatsſchrift 1879, 155). Ich hatte kein Glück mit den Vögeln, ſie waren nicht recht geſund und gingen ein. Später ließ ich mir einmal drei Köpfe von Fockelmann in Hamburg kommen, doch auch dieſe ſtarben leider nur zu ſchnell. Jetzt empfahl ſie Fräulein Hagenbeck und zwar zu billigerem Preiſe gegen früher. Von einer Züchtung dieſes ſchönen Kronfinken hat

man nichts gehört und gelesen. Dagegen züchtete unser werthes Vereinsmitglied Herr Baumeister Harres in Darmstadt, den schwarzrothen Kronfink (C. cruentus), worüber in der Zeitschrift „Gefiederte Welt" fünfzehn Mal berichtet wird, ausführlich auch in unserer Monatsschrift 1883, S. 269. Nur irrthümlicher Weise erhielt ich jetzt wieder ein Männchen des blutrothen Kronfink, und dieser Vogel überraschte mich insofern sehr, als er am zweiten Tage nach seiner Ankunft recht fleißig und laut sang und zwar nicht besser oder schlechter sang als unsere einheimischen Körnerfresser – den gutsingenden Hänfling etwa ausgenommen. Es überraschte mich der Gesang umsomehr, als ich selbst 1879 darüber schrieb: „Es sind ruhige, stille Vögel, ich hörte, wenigstens bis jetzt, als einzigen Laut nur ein ganz kurzes 'tsi'; leider sind also diese schönen Vögel keine Sänger." Diese schönen Vögel sind also doch Sänger, und ich finde übrigens in der „Gefiederten Welt" 1879 S. 425 bereits die Angabe eines Ungenannten, welcher den Gesang des blutrothen Kronfinken hörte.

Merkwürdiger Weise wird der ganzen Sippschaft der Kronfinken jeder Gesang abgesprochen, und speciell dem lichtgrauen Kronfink, C. pileatus, sprechen Ruß, Burmeister, Franken und Wiener jede Gesangsleistung ab. Ja, Dr. Ruß geht so weit, die Behauptung eines neueren Schriftstellers — dessen Name nicht genannt wird, wahrscheinlich ist Brehm gemeint (Fremdländische Stubenvögel I, 420) — als Erfindung zu bezeichnen. Trotz alledem hat auch der lichtgraue Kronfink seinen einfachen, doch wohlklingenden Gesang, wie unser unvergeßlicher v. Schlechtendal in einer Anmerkung zu meiner eingangs erwähnten Mittheilung schreibt und vorher schon Brehm behauptet hatte. Auch bei mir ließ ein lichtgrauer Kronfink zur Sommerszeit, in dem Fenster-Drathvorbau sitzend, fleißig seinen leisen Gesang ertönen.

Umsomehr sind aber nun die Kronfinken als Stubenvögel allen Vogelfreunden warm zu empfehlen. Gesang, schöne Färbung, verschiedene Färbung der Geschlechter, namentlich die ebenso schöne als eigenthümliche, willkürliche Erhebung der rothen Kopffedern der Männchen zu einer Krone, ferner Züchtbarkeit, leichte Erhaltung und neuerdings mäßiger Preis sind alles Momente, die zu Gunsten der Kronfinken sprechen.

Kleinere Mittheilungen.

Ueberwinterung eines Wiesenpiepers. Am 24. Dez. 1886 bemerkte ich zu meinem Erstaunen, wie ein Pieper auf dem Fahrwege längs des einen Oekonomiegebäudes der hiesigen Königl. Restdomäne eifrig nach Nahrung suchte. Nur wenige kleine schneefreie Stellen fanden sich an der Mauer und an einigen Baumstämmen. Ich traf sofort Anstalten, das hungrige Thierchen zu fangen, um es zu verpflegen; es flog jedoch weit weg. Am 1. Weihnachtsfeiertag sah ich es wieder an derselben

Stelle, konnte aber auch diesmal seiner nicht habhaft werden. Am 2. Feiertage ist es in einem Stallgebäude von einem Knechte gefangen und zum Spielzeug (!) für die kleinen Kinder des Verwalters in dessen Stube versetzt worden, wo es natürlich bald verhungert ist. Ich erfuhr den Fang leider zu spät. Heut, am 28. Dezember brachte man mir die total abgezehrte Leiche; nun konnte ich wenigstens noch die Species bestimmen, was mir im Freien nicht möglich gewesen war: es war ein Wiesenpieper (Anthus pratensis). Sein Ueberwintern mag nur äußerst selten vorkommen.

Zeitz, Ende Dezember 1886. Lindner.

Staare zur Weihnachtszeit. Am zweiten Weihnachtsfeiertage beobachtete ich in einem Dorfe in der Nähe eines Hofs einen Schwarm **Staare,** ohngefähr 30 Stück, welche sich an den Vogelbeeren satt fraßen. Die Vögel sind wahrscheinlich durch die kolossalen Schneestürme, die allenthalben in ganz Deutschland in den vorhergehenden Tagen gewüthet, verschlagen worden, und so in unsere von Schnee und Eis starrende Gegend gerathen. Denn ich habe während der Wintermonate noch niemals Staare in hiesiger Gegend beobachtet, selbst in Wintern nicht, die von Schnee und Eis frei waren. Regnitz-Losau. Johann Deeg.

Albinos. Seit einigen Wochen hat man hier Gelegenheit einen **weißen Raben** zu beobachten. Auf den großen Wiesen am rechten Ufer der Isar tummeln sich unzählige Raben herum, darunter besagter weißer. Da die Thiere an das Getriebe um sich her gewöhnt sind, namentlich durch die Eisbahn, welche sich in unmittelbarer Nähe befindet, ist Gelegenheit gegeben, den „Weißen" unter den „Kameruern" in nächster Nähe zu beobachten. Das Thier ist vollkommen weiß, es zeigen sich nur an den Flügeln einige melirte Federn. — Ebenso hatte ich Gelegenheit auf der Theresienwiese erst einen, dann fünf, — sage fünf! — **weiße Sperlinge** zu beobachten. Dieselben gehörten ohne Zweifel zu einer Familie, hielten sich stets zusammen, auch dann, wenn sie in Gesellschaft anderer in die Stadt kamen. Bekanntlich rührt der Albinismus vom Fehlen des Pigments her, und scheint das Fehlen, wie dies Beispiel beweist, sich auf Junge zu übertragen, wie überhaupt ab und zu Charaktereigenthümlichkeit einer ganzen Familie zu sein.

München, Januar 1887. H. von Basedow.

Anzeigen.

Gesucht: Der **erste Jahrgang unserer Monatsschrift** zu hohem Preise.
Abzugeben: **Grey,** Mollusca, 4 Bde. mit über 1000 Abbildungen.
Kiel. **Paul Leverkühn.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**

Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **März 1887.** **Nr. 4.**

Inhalt: Th. Th.: Fortgeflogen! — fortgezogen. — Baurath Pietsch: Nucifraga caryocatactes. Derselbe: Gallinago gallinula. Ed. Pfannenschmied: Kurze Bemerkungen über die Säger (Mergi). H. Nehrling: Der Haubentyrann (Myiarchus crisitus Cob., Great Crested Flycatcher). F. Lindner: Leben und Thaten meines unvergleichlichen Jacob. P. Leverkühn: Kolonienweises Brüten des Haubentauchers (Colymbus cristatus). Dr. Ferd. Rudow: Ornithologische Notizen. W. Thiele: Grausamer Raubvogelfang. H. Ochs: Aus einem Briefe an K. Th. Liebe. K. Th. Liebe: Würmer in Hühnereiern. Karl Krezschmar: Ornithologische Beobachtungen im Sommer und Herbst 1886. — Kleinere Mittheilungen: Ornithologische Merkwürdigkeit. Zutrauliche Sumpfmeise. Die rothe Färbung der Loris zu erhalten. Winterbobachtungen. Wiesenschmätzer überwintert. Wanderfalke. — Litterarisches. — Anzeigen.

Fortgeflogen — fortgezogen!

Fort ist geflogen
Mein Schwälblein vom Dach;
Fort ist gezogen
Mein Lieb danach!

Schwalbe kommt wieder,
Wenn Maiglöcklein klingt;
Ob ihr, ihr Lieder,
Mein Lieb' auch bringt?

Wüßt ich's, ich sänge
Mit lautestem Schall,
Bät' um die Klänge
Frau Nachtigall.

Säng nur das eine,
Zu stillen mein Leid:
Komm, komm, du Meine,
Zur Frühlingszeit! —

Vöglein kehrt wieder,
Baut's Nestlein im Strauch.
Duftet der Flieder,
Dann bau'n wir auch.

Th. Th.

Nucifraga caryocatactes.

Von Baurath Pietsch.

Allen Ornithologen ist bekannt, daß der Nuß- oder Tannenheher (Nucifraga caryocatactes) im Anfang des Monats Oktober 1885 fast überall in Deutschland auch in solchen Gegenden erschien, in welchen er bis dahin entweder nur äußerst selten in gewissen Zeitabschnitten, oder niemals beobachtet worden war. Obwohl die Akten über die Ursachen des plötzlichen Auftretens jenes räthselhaften Vogels noch keineswegs geschlossen sind, so halte ich doch dafür, daß Professor Altum-Eberswalde in seinem trefflichen, an der Spitze von Nr. 4 der Stettiner Zeitschrift für Ornithologie ꝛc. vom 1. April 1886 veröffentlichten Aufsatz, in welchem er die seltene Erscheinung dem Mißrathen der Arvenzapfen zuschreibt, der Wahrheit am nächsten gekommen ist.

Wie dem aber auch sein mag, so viel steht zweifellos fest, daß die seltsamen Wanderungen des Tannenhehers, sein plötzliches, oft massenhaftes Erscheinen seit je die Aufmerksamkeit der Menschen in Anspruch genommen und zu wunderlichem Aberglauben Veranlassung gegeben haben.

Als ich am 3. Oktober 1885 den ersten Tannenheher bei Torgau auffand (vergleiche meine Mittheilung auf Seite 12 des Jahrgangs 1886 der Monatsschrift), erinnerte ich mich sofort der reizenden Schilderung, welche Karl v. Holtei über das

Eintreffen zahlloser Schaaren der Tannenelster oder des türkischen Nußhackers, wie er den Vogel nennt, in der Nähe von Breslau im Herbst 1814 seinem 1843 zuerst erschienenen Buche „Vierzig Jahre" einverleibt hat. Damals gelang mir indeß nicht, das der jüngeren Generation wahrscheinlich selbst dem Titel nach unbekannte Buch herbeizuschaffen und durch wiederholte Lektüre mein Gedächtniß aufzufrischen. Nachdem nun aber die ersehnten „Vierzig Jahre" seit gestern meiner Bibliothek einverleibt worden sind und ich die Tannenheherschilderung nicht nur wieder aufgefunden, sondern auch mit wahrem Hochgenuß wiederholt durchgelesen habe, halte ich es für ein gutes, auch wissenschaftlich nützliches Werk, dieselbe der Vergessenheit zu entreißen, indem ich sie durch Abdruck in unserer Monatsschrift insbesondere allen Ornithologen zugänglich mache.

Bevor ich die erwähnte Schilderung wörtlich folgen lasse, bemerke ich noch, daß der damals 16 Jahre alte Karl v. Holtei als Thunichtgut 1814 nach Obernigk bei Breslau zur Erlernung der Landwirthschaft geschickt worden war und dort leidenschaftlich dem Vogelfange im Dohnenstieg oblag.

Ich trete jetzt das Wort an Holtei ab. Er erzählt wie folgt:

„„Unvergeßlich ist mir ein Tag aus meiner Vogelfängerzeit, wo ich wirklich nahe daran war, vor Entzücken überzuschnappen. Ich rechne diesen Tag unter die hellsten in meinem grauen Leben, — obgleich er an und für sich selbst sehr nebelgrau war; doch nebelgrau ist ja die Leibfarbe des Vogelfängers. Gönne mir, huldreicher Leser, die kindliche Freude, dir umständlich zu berichten, was mich noch jetzt mit seligen Träumen erfüllt. Lasse dich zu mir herab, wer du auch sein mögest, wie ernst dein Beruf, wie hoch dein Rang! Sei kindisch mit mir nur fünf Minuten lang. Es soll dich nicht gereuen, denn ich werde wunderschön erzählen.

Die ergrauten „Jäger vor dem Herrn", sowohl Zacher's, des Försters Vater, als auch der alte Koch, hatten mir in traulichen Unterhaltungen, bei denen sie mich übrigens in echter Jägermanier nicht selten blau anlaufen ließen, unter Anderem gesagt, daß in unbestimmten, oft sehr spät aufeinander folgenden Jahrgängen der herbstliche Waldvogelfang bisweilen durch einen Gast aus der Fremde beehrt würde, der aber dann, wenn er einmal erschienen, sich in solcher Unzahl einfinde, daß man sich seiner gar nicht erwehren könne. Es sei dies die sogenannte „Tannenelster", insgemein der türkische oder russische Nußhacker geheißen, ein sehr großer, schwarzbrauner, mit Silberflecken gezeichneter Vogel, dessen Durchzug nahe bevorstehenden, verheerenden Krieg prophezeie. Der alte Förster und der alte Koch waren nicht die besten Freunde, haßten sich vielmehr so redlich und aufrichtig, daß Einer hinter dem Rücken des Andern gern das Schlimmste vom Gegner behauptete; auch erklärten sie sich oft gegenseitig für Aufschneider, wenn ihre Wolfs- und Schweins-Jagden aus früherer Zeit, wo um Obernigk noch Urwald stand, in

welchem sie als Söhne der Wildniß aufwuchsen, zur Sprache kamen. Was den türkischen Nußhacker betrifft, so stimmten sie überein, führten auch in chronologischer Stetigkeit die Jahreszahlen an, wo sie dies prophetische Thier schaarenweise gesehen und gefangen hatten und rückten den mir sonst fabelhaften Vogel meinem Glauben in die Reihe der wirklich existirenden Geschöpfe. Ich glaubte an den türkischen Nußhacker, wie die rechtgläubigen Juden an ihren Messias, ohne doch die Hoffnung zu wagen, daß ich geboren sei, seine Ankunft zu erleben. Wenn ich aus den Dohnen heimkehrend die erst im Försterhause zum Einschreiben vorgelegte Zahl der gewonnenen Vögel dem Koch in die Küchenstube lieferte, unterließ ich niemals, dort wie hier, mit fragendem Tone zu sagen: Ich möchte wohl einmal einen „Türken" sehen! worauf mir erwidert wurde: „Heuer iſſ's nischte mit a Türken; mer ha'n ja kaum Frieden gemacht!" — Nun, das war einleuchtend; sie hätten müssen im Jahre Zwölf kommen, und da hätt' ich nichts von ihnen gehabt.

Eines Tages waren wir zum Mittagessen in der Nachbarschaft beim Grafen S., und am Tische befand sich auch der Oberamtmann H., ein wackrer Oekonom, der jedoch in dem Rufe stand, die Gesellschaft bisweilen auf Kosten der Wahrheit zu unterhalten. Eine Gesellschaft, in der ich zu sitzen die Ehre hatte, und die kurze Zeit nach ihrer Vereinigung nicht vom Dohnenstrich geredet hätte, wär' ein Unding gewesen. Das Gespräch mußte sich darauf wenden; ich ließ keine Ruhe! Wer schildert mein Erstaunen, wer meine Aufregung bei den Worten des Oberamtmanns: „Gestern hab' ich auch einen türkischen Nußhacker geschossen!" Die Tafel mit ihren Tellern, Schüsseln und Gläsern schien vor mir zu tanzen! Die Wände wurden mir zum Wald, die Stuhllehnen zu Dohnenstiegen, die Gäste zu Tannenelstern! Hätt' ich nur auf- und davonfahren dürfen in meinen „Strich", um Revision zu halten! Der Oberamtmann hat gestern einen geschossen! Einer kann nicht allein gekommen sein; es waren ihrer viele: Vorboten, Vorposten des unermeßlichen Heeres, welches, Dank sei es den ewigen Mächten, diesmal seinen Zug durch unsere Wälder nahm! Meine Seligkeit wäre vollständig gewesen, wäre sie nicht durch die Nothwendigkeit, den ganzen langen Tag und Abend beim Grafen zubringen zu müssen, getrübt worden. Aber den künftigen Morgen konnte mir Niemand rauben! Der lag vor mir, wie die Küste einer neuentdeckten Insel! Beim Nachhausefahren kühlte mich nächst der Herbstnacht auch Schaubert ab, indem er sich die Freiheit nahm, des Oberamtmanns Authenticität anzufechten, und mich versicherte, derselbe wolle im vorvorigen Winter auch einen Wolf erlegt haben, den unglücklicherweise keiner der Nachbarn zu Gesichte bekommen, weder todt noch lebendig, und so würd' es wohl auch mit dem türkischen Nußhacker sein. — Zwischen Furcht und Hoffnung herumgeworfen, flehte ich den Morgen heran und flog auf den Schwingen des schönsten, dichsten Nebels, wie ihn der Dohnenjäger nur wünschen

mag, zum Walde hinaus. Du warst nicht in Obernigk, gütiger Leser? Du kennst die Gegend nicht?! Aber du wirst doch wenigstens wissen, daß dicht hinter der Niedermühle ein Teich liegt, der von einer dabei befindlichen Quelle, aus der zur Tartarenzeit die heilige Hedwig bei einer Wanderung von Trebnitz her ihren Durst stillte, der Hedwigsteich heißt. Diesen Hedwigsteich lassen wir zur Rechten und eilen über den Damm, quer über den Waldweg, der dort vorbeiführt, bis wir an einem Graben stehen; über diesen springen wir mit einem Satz hinweg . . . Du kannst nicht springen? So thu' ich's allein und steh' am Eingange zu meinem Strich. Ich forsche ängstlich nach der ersten Dohne, deren rothe Beeren meinem geübten Blicke stets durch das dickste Gebüsch leuchteten — ich kann Nichts entdecken! — Bin ich nicht an der rechten Stelle? Ja wohl, hier sind unsere Zeichen, hier ist die erste behauene Kiefer, hier steht die Birke, in die des Försters Dohnenmesser den ersten Hieb als Wahrzeichen gethan! Es ist der richtige Eingang in den Strich . . ., wo hängen denn, um Alles in der Welt, die Beeren? Ich sehe ja die Bahn durch's Dickicht . . . und hätten die naschhaften Amseln die ersten Dohnen ausgebeert, müßt' ich doch weiter hinten die folgenden schimmern sehen! Ha, was ist das? Dicht vor mir auf einem kleinen Baumästchen sitzt ein fremder, niegesehener Vogel, so groß wie eine große Krähe, silbern gefleckt . . . mein Himmel, das ist ein türkischer Nußhacker! Ich schleiche auf den Zehen heran und erhebe mein langes Messer — eine Flinte hab' ich ja nicht . . . ich ziele, so gut ich's vermag, denn das Blut flimmert mir in den Augen, . . . ich werfe, — ich hab' ihn getroffen, — das spitze Messer hat ihn gestreift, . . . er sinkt, . . . er flattert, . . aber er fällt nicht herab auf den Boden, . . . in der Luft bleibt er hangen, . . . o ich Esel! er hat die Schlinge um den Hals, er war schon gefangen, hatte sich lebendig gefangen, und ich hab' ihn unnütz getödtet. Aber ich hab' ihn; ich halt' ihn; es ist ein türkischer Nußhacker. Der Oberamtmann ist kein Lügner! Und nun von Dohne zu Dohne, Vogel an Vogel, manchmal zwei dicht nebeneinander. Mit jedem Schritt wurde meine Last schwerer, ich mußte zurückgehen nach der Mühle, um Hilfe zu holen. In einer Karre schleppten wir die Beute heim. Der Koch empfing mich mit den Worten: „die sein gut auf a Mist; zum Essen gihn se nich!" Der Zauber war gelöset. Nachdem ich das niegesehene Thier zu Hunderten gesehen, hatte ich genug, und in etlichen Tagen wünscht' ich den seltenen Gästen glückliche Reise, damit sie eßbaren Krammetsvögeln Platz und Raum gönnen möchten, sich aufzuhängen.

Ist es nicht ein fürchterlicher Gedanke, daß es eigentlich mit Allem so geht, was als Ideal uns entzückt hat, und was wir in der Realität bald satt bekommen? Ach, man braucht nicht nur sechszehn Jahre zu zählen, um diese traurige Erfahrung zu machen; auch mit sechsundvierzig Jahren bestätigt sie sich noch häufig an uns!""

Hiermit schließt die treffliche, lebensfrische Schilderung Holtei's, welche völlig glaubhaft erscheint und nur insofern einer Berichtigung bedarf, als unser Vogel nicht so groß wie eine große Krähe, sondern erheblich kleiner ist. Aber diese Inkorrektheit wird man dem jugendlichen Vogelfänger gewiß gern verzeihen. —

Meine Mittheilung sei der freundlichen Kenntnißnahme durch günstige Leser schönstens empfohlen.

Torgau, 10. Februar 1887.

Gallinago gallinula.

Von Baurath Pietsch.

Beim Durchblättern des Jahrgangs 1886 unserer Monatsschrift finde ich auf Seite 75 unter den in Erbach bei Ulm im Donauthal vorkommenden Vögeln, beobachtet von Freifrau von Ulm-Erbach, auch Gallinago gallinula, die Fledermausschnepfe, als „nicht häufigen Brutvogel" aufgeführt.

Diese Angabe scheint jedoch auf einem Irrthum zu beruhen. Denn jener Vogel brütet im nördlichen Rußland und Westsibirien, während man bisher nur ganz ausnahmsweise Nester desselben in Schleswig, Pommern und den Münsterschen Haiden gefunden hat. Im Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts fand unser Altmeister, E. F. v. Homeyer (vergl. S. 50, Jahrg. 1885 der Monatsschrift), in der Nähe seiner Wohnung ein Nest von Gal. gallinula mit vier Eiern und entnahm später demselben einige noch nicht ganz flügge Junge für seine Sammlung. In den Münsterschen Haiden sind, wie mir schon im Jahre 1858 der verstorbene Ornithologe, Pastor Bolzmann in Gimte, mittheilte, ebenfalls zu jener Zeit einige dieser Nester aufgefunden worden. In Holland sollen, was immerhin möglich ist, ähnliche Beobachtungen gemacht sein. Daß dieser Vogel jemals in Deutschland südlich von Münster gebrütet hat, ist dagegen kaum denkbar. Eine nähere Angabe über die Grundlagen der obenerwähnten Notiz seitens der Beobachterin, Freifrau von Ulm-Erbach, würde demgemäß im wissenschaftlichen Interesse hocherwünscht sein.

Torgau, 10. Februar 1887.

Kurze Bemerkungen über die Säger (Mergi).

Von Ed. Pfannenschmied.

Die kosmopolitische Natur der Säger im Allgemeinen macht sie, wenn auch nicht zu seltenen, doch keineswegs zu häufigen Wintergästen an der ostfriesischen Nordseeküste. Das gemeinsame Vorkommen des kleinen M. albellus mit der Schell-

ente auf der Osterems, den höher gelegenen Riffen und sonstigen unzugänglichen Sandbänken, ist mehrfach berichtet worden. Eine außerordentliche Erscheinung vermag ich nicht darin zu finden. Wir haben derartige Anschlüsse im Leben der Vögel sonst noch mehrere und erinnere ich an die beiden Brachvögel, Numenius arquatus, Cuv. und Numenius phaeopus, Linn. Bei diesen Vögeln, der Schellente und dem Elstertaucher, bezw. den beiden Brachvögeln, liegt gewissermaßen eine Aehnlichkeit im Gefieder und Artenverwandtschaft vor. Bei ganz ungleichartigen machen wir nun aber dieselben Beobachtungen, wie z. B. bei der Waldschnepfe und der Schwarzdrossel.*)

Eine irrige Voraussetzung wäre es, wollte man annehmen, daß das Verhältniß der genannten Vögel unter einander ein festes sei. Es ist ein sehr lockeres. Bei dem Eintritt stürmischer Witterung flüchtet Alles im bunten Durcheinander dem Binnenlande zu. Die Säger, als echte Kosmopoliten, binden sich unter solchen Verhältnissen nicht einmal an ihre eigene Art, sie schwärmen umher und erscheinen auf den Spittdobben, Kanälen und Landseen. Eine Ausnahme macht der langschnäbelige M. serrator, der höchst selten durch einen Sturm mürbe gemacht wird. Den großen Säger habe ich stets nur einzeln angetroffen, den kleinen im Herbst in kleiner Kopfzahl, im Februar nur einzeln und sehr selten mit der Schellente zusammen.

Seit zwei Wintern, 1885/86 und 1886/87, sind die Säger an unserer Küste selten gewesen, in Folge der für uns südöstlichen Winde. Im Uebrigen trete ich der Annahme des Herrn Baurath Pietsch, daß Bastardirung zwischen dem kleinen Säger und der Schellente vorkommen kann, bei. Unter den entenartigen Vögeln kommen derartige Verschmelzungen weit öfter vor, als man für gewöhnlich glaubt und für denkbar hält. In den meisten Fällen gelangen so seltene Formen in die unrichtigen Hände und ist es erklärlich, daß zur Zeit so wenig genügendes Material für hierhergehörende Fragen vorliegt.

Der Haubentyrann (Myiarchus crinitus Cab., Great Crested Flycatcher).

Von H. Nehrling.

Im Vergleich mit den Wäldern des Nordens und Ostens der Union ist der texanische Pfosteneichenwald einförmig zu nennen. Ihm fehlen die vielerlei Baumarten, die rauschenden Bäche, die sprudelnden Quellen, die jenem eigen sind. Aber einen Vorzug hat der Pfosteneichenwald doch: das ist die wunderbarvolle Blumen-

*) Siehe Heft 1, Seite 16.

pracht im Frühling und Sommer. Wir begegnen da vielen Blumen, die schon seit Jahren in den Gärten des Nordens gepflegt werden. Flammenblumen (Phlox Drummondii) überziehen im Mai ganze Waldstrecken und ihre feurige Farbe blendet fast das Auge. Nicht minder reizend sind die vielen Coreopsis-Arten und die später leuchtenden Gilien (Gilia coronopifolia). Eine Tradescantia-Art, ganz niedrig, mit knolligen Wurzeln und rosarothen Blumen duftet eben so lieblich wie Heliotrop. Verschiedene Zwiebelgewächse (Nemastylis, Sysirinchium, Habranthus, Cooperia) öffnen ihre zum Theil prachtvollen Blüthen zeitig im Frühling und oft wieder nach Eintritt der Regenzeit. Betreten wir feuchtere Sandstrecken, dann finden sich oft die einen köstlichen Wohlgeruch aushauchenden Pankrazlilien (Pancratium rotatum) und hie und da auch Kakenlilien (Crinum americanum), ferner Lobelien und blaue Ageratum. Wer sich an den grotesken Formen der Kakteen erfreut, kann im Pfosteneichenwald verschiedene Arten nicht nur in einzelnen Exemplaren, sondern ganze Gruppen derselben beisammensehen. An vielen Vogelarten ist dieser Wald nicht reich. Spechte, Meisen und Blauheher sieht man fast beständig und einer der zahlreichsten Vögel dieses Waldgebietes ist auch der Haubentyrann, dessen Lebensbild in kurzen Zügen gezeichnet werden soll. Er ist eine dem Pfosteneichenwald besonders charakteristische Erscheinung, da er ungemein zahlreich auftritt, sodaß man seine eigenartigen Rufe von allen Seiten hören kann. Ich habe ihn nirgends so zahlreich brütend gefunden und nirgends so gut beobachten können, als in Lee-County, in der Nähe von Fedor.

Sein Vorkommen beschränkt sich allerdings nicht ausschließlich auf den texanischen Pfosteneichenwald. Er verbreitet sich nördlich bis zum 45. Breitengrade, doch ist er dort nicht zahlreich. Ich habe ihn in Wisconsin und Illinois nur selten beobachtet und nach Angabe verschiedener Vogelkundiger ist er auch in Neuengland keineswegs ein gewöhnlicher Vogel. Im südlichen Illinois und in Missouri tritt er schon zahlreicher auf. Im südlichen Florida habe ich ihn im April sehr oft gesehen. Westlich verbreitet er sich bis nach Kansas und dem Indianer-Territorium. In Texas erscheint er nie vor Anfang April; im südwestlichen Missouri kam er 1883 am 2. Mai, 1884 am 28. April, 1885 am 2. Mai und 1886 am 29. April an. Im mittleren Wisconsin erscheint er selten vor dem 20. Mai. Da, wo er vorkommt, macht er sich bald durch seinen höchst eigenartigen Ruf bemerklich, der den ganzen Tag sehr häufig erschallt. Pfeifend schreit er sehr durchdringend und schwermüthig: „Hehidt, hehidt, hehidt, hehidt.“ Diese Laute hört man oft und weit. Keiner unserer Vögel hat ähnliche Töne, man kann ihn daher nicht leicht mit einem anderen Vogel verwechseln. Sein gewöhnlicher, nur aus einem lauten, pfeifenden, langgezogenen Ton bestehender Ruf erinnert entfernt an das Pfeifen der Baumwachtel. So oft man auch den Ruf des Haubentyrannen hört, so selten hat

man doch Gelegenheit, ihn zu sehen. Sorgfältig weiß sich der scheue Vogel den Blicken zu entziehen und seine bräunliche Färbung läßt ihn oft eher der Baumrinde oder einem dürren Blatte als einem Vogel ähnlich erscheinen. Er ist in dieser Hinsicht ganz anders als die meisten übrigen Mitglieder seiner Familie. Königsvogel, Scheerentyrann, Hauspiwi, Waldpiwi und andere zeigen sich fast immer frei und sind den Menschen gegenüber ganz und gar nicht scheu, tummeln sich vielmehr mit Vorliebe in der Nähe menschlicher Wohnungen herum. Im Norden fand ich den Haubentyrann nie in der Nähe der Wohnungen. Im Süden ist er etwas zutraulicher. Verschiedene Pärchen brüten in Texas ohne Furcht in der Nähe meines Hauses, und ein Paar bezog sogar einen für Blauvögel bestimmten in einem Baume befestigten Nistkasten. Auch im südwestlichen Missouri, wo es im Schwarzeichenwalde an großen mit Höhlungen versehenen Bäumen fehlt, brüteten sie in Nistkästen. Ich bin überzeugt, daß man diesen so nützlichen Vogel in vielen Gärten heimisch machen könnte, wenn man passende Nistkästen in Obst- und Zierbäumen anbringen würde. Es sind kluge, vorsichtige Vögel, die mit den Verhältnissen zu rechnen wissen und dem Menschen nicht zu früh trauen. Haben sie einmal den Herrn der Schöpfung als ihren Freund und Beschützer kennen gelernt, dann schließen auch sie sich ihm an und entfalten ihr Thun und Treiben ganz in seiner Nähe. Sie bleiben allerdings auch dann immer vorsichtig und mißtrauisch, gerade wie unsere Meisen. Der Haubentyrann versteht es vortrefflich, auch in der Nähe der Menschen sich den Blicken Neugieriger zu entziehen. Am Neste oder in dessen Nähe beobachten sie vollkommene Stille. Nur gleichsam verstohlen nähern sie sich der Niststätte. — Durch das Thun und Treiben unseres Vogels geht ein eigenthümlicher melancholischer Zug. Dies Gepräge tragen alle seine Töne, welche er hören läßt, dieser Zug liegt in seinem ganzen Wesen. Er lebt vollkommen einsiedlerisch, nur sich selbst; selten sogar treibt sich das Pärchen spielend umher. Nie sah ich ihn mit andern seiner Art vereinigt. — Im Frühling muß sich auch der Haubentyrann ein Weibchen erkämpfen. Hat er den Sieg über andere Nebenbuhler davongetragen, dann wählt er sich ein verhältnißmäßig kleines aber scharf abgegrenztes Wohngebiet und kein anderer darf sich dann innerhalb seiner Grenzen hören lassen. — Sein Flug ist ebenfalls ganz ausgezeichnet, doch führt er nie solch fesselnde Flugspiele aus, wie andere Arten seiner Familie. Oft steigt er in die Luft, fliegt in allerlei Zickzacklinien hin und her, aber nur, um Insekten zu erbeuten. Dann kehrt er wieder auf seine Warte, gewöhnlich ein vertrockneter, horizontaler Baumast, zurück. Wenn man den schlanken Vogel mit gesträubter Haube dasitzen sieht, ist man erstaunt über die Lebhaftigkeit seines scharfen Auges.

Sehr viel des Interessanten bietet die Nistweise. Er ist ein Höhlenbrüter. Namentlich alte verlassene Nisthöhlungen des Haubenspechtes, dann auch des Roth-

kopf- und Goldspechtes sind ihm erwünscht. Im Pfosteneichenwalde ist an derartigen Nisthöhlen kein Mangel. Wie ich bereits erwähnte, baut er auch in künstlich angefertigte Nistkästen. Im Pfosteneichenwalde an der West Negua (Fedor) hatte ich mehrere Jahre hindurch Gelegenheit, die Vögel beim Bauen zu beobachten. Verschiedene Pärchen brüteten ganz in der Nähe meines Hauses, so daß ich sie ohne Schwierigkeit beobachten konnte. Männchen und Weibchen bauen vereint, doch trägt ersteres meist die Niststoffe herbei, während letzteres daraus das durchaus kunstlose Nest zusammenfügt. Zunächst werden namentlich Federn, dann auch einige wenige Hälmchen und Bastfasern in die Höhlung getragen. Der hauptsächlichste Niststoff ist aber immer Schlangenhaut. Ich habe viele Nester untersucht, aber nie eins gesehen, wo diese gefehlt hätte. Bald findet sie sich in einzelnen kleinen Stücken zwischen dem übrigen Material, bald bildet sie den Nestrand, bald ist sie als Ganzes zur Verwendung gekommen und in diesem Falle sind dann alle anderen Stoffe nur spärlich vorhanden. Die Vögel sind auf Schlangenhaut förmlich erpicht. Als ich noch an der West Negua in Texas wohnte, fand ich eines Morgens in meinem Zimmer eine Baumschlange im Käfig meines Kanarienpärchens. Das widerliche Kriechthier hatte beide verschlungen, konnte aber nun nicht wieder durchs Gitter. Zusammengeringelt lag sie in einer Käfigecke. Ohne Mühe konnte ich sie tödten. Sie wurde eine kleine Strecke vom Hause in den Wald geworfen und in ganz kurzer Zeit hatten Ameisen nichts mehr übrig gelassen als die Haut. Auf diese lauerten aber schon einige Haubentyrannen, flogen auf den Boden, zupften an der todten Schlange, flogen dann wieder auf die nahe Umzäunung; sobald die Ameisen mit ihrer Arbeit zu Ende waren, hatten auch die Tyrannen die Haut schon fortgetragen. Auch alle anderen Ornithologen haben Schlangenhaut zwischen dem Nistmaterial dieses Vogels gefunden.

Die vier bis fünf Eier sind sehr charakteristisch gefärbt. Wie es scheint, legt aber das ganze Geschlecht (Myiarchus), das hauptsächlich im tropischen Amerika vertreten ist, ähnliche Eier. Wenn man sie nicht gesehen hat, kann man sich keine Vorstellung von der Art der Zeichnung und von der Schönheit derselben machen. Auf einem hell- oder rahmgelblichen Grunde sind unzählige mattlavendelfarbige Schalenflecken und auf diesen chocolade- oder dunkelbraune Zeichnungen längsweise angebracht. Die Flecken und Striche sind oft so scharf, daß es scheint, dieselben wären mit einer Feder gezeichnet. Obwohl diese Flecken oft in einander überzugehen scheinen und die Grundfarbe mehr oder weniger verdecken, so zeigen sie doch immer die längsweise Richtung. Ich kenne keine Eier, die ihnen auch nur entfernt ähnlich wären.

Die Jungen werden mit allerlei kleinen fliegenden Insekten aufgefüttert. Auch vom Boden werden solche erbeutet, selbst von Blättern und Aesten fliegend

hinweggenommen. Er ist ein sehr nützlicher Vogel, da er fast ganz ausschließlich von Insekten lebt. Manche Beobachter behaupten auch, daß er gelegentlich auch Beeren, z. B. Kermesbeeren (Phytolacca decandra, Poke) fresse, doch habe ich selbst dies nie beobachtet. Grashüpfer, Käfer, Schmetterlinge, Nachtfalter, Raupen und Spinnen bilden den Hauptbestandtheil seines Speisezettels. Im September, kurz vor dem Wegzug, sieht man die Vögel ungemein zahlreich an den Waldrändern, in der Nähe der Baumwollenfelder, wo sie sich mit dem Fangen der Baumwollenschmetterlinge beschäftigen.

Anfangs October, im Norden schon zeitig im September, treten sie einzeln oder familienweise ihre Reise nach dem Süden an. Ihre Winterheimath ist Guatemala, Costa Rica, Panama, Cuba und andere tropische Länder Amerikas.

Für den Käfig eignet er sich jedenfalls ebenso gut, wie der Königstyrann. Aus eigener Erfahrung kann ich nichts über sein Gefangenleben berichten, doch glaube ich, daß er sich in der ersten Zeit seines Käfiglebens recht stürmisch und wild geberden dürfte.

Der Vogel heißt Haubentyrann, doch hat er in dem Sinne wie der Kardinal, der Blauheher und die Haubenmeise keine aufrechtstehende Haube verlängerter Scheitelfedern, sondern er trägt nur die Federn der Kopfplatte fast immer gesträubt. — Die Färbung der Oberseite ist matt grünlich olivenfarben, der oberen Schwanzfedern matt rothbraun. Die Unterseite, einschließlich der Unterflügel, schwefelgelb, Seiten der Brust und des Körpers mit olivenfarbenem oder aschgrauem Anstrich. Flügel braun, mit zwei weißlichen Querbinden. Die Länge beträgt etwa 9 Zoll.

Leben und Thaten meines unvergleichlichen Jacob.

Von F. Lindner, stud. theol.

Die Wiege, nein das Nest, in dem mein Jacob das Licht der Welt erblickte, stand in einer Mauernische des alten und doch freundlichen Schlosses zu Droyßig, $1^1/_2$ Stunde von Zeitz. Die Eltern fütterten den kleinen „Jacob" — den unvermeidlichen Namen erhielt er allerdings erst, als er in meinen Besitz kam — sammt seinen drei Geschwistern mit aufopfernder Liebe und Hingebung, und die ganze Brut gedieh vortrefflich. Zehn Tage waren seit dem Zerspringen der Eierschalen verflossen, schon waren die anfänglich hilflosen, nackten Kleinen ganz hübsch herangewachsen und auch schon in anständiges Schwarz gekleidet; bald, so hofften die verständigen Eltern, sollte die hoffnungsvolle Nachkommenschaft an den gemeinsamen Ausflügen zum Zwecke entomologischer und sonstiger nützlicher Studien theilnehmen. Doch es kam anders,

Denn mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Eben hatte Jacob von der Frau Mama einen saftigen Engerling zum zweiten Frühstück erhalten und mit Wohlbehagen und dem lebhaften Wunsche „noch mehr!" verzehrt, da nahte das Verhängniß in Gestalt von drei bösen Buben: Fritz, Max und Moritz. Gerade unter dem Neste machten die Bösen an der Mauer halt und nachdem eine gründliche Umschau sie versichert hatte, daß keines Menschen beobachtender Blick sie in ihrem Vorhaben störe und hindere, da erklomm Moritz mit affenartiger Geschwindigkeit die Mauer, geschickt jede Fuge und jeden vorspringenden Stein benutzend. Fritz und Max standen unten Wache. Vergeblich suchte der ängstlich schreiende Jacobs-Vater und die durch das Geschrei herbeigerufene Frau Dohle sammt Vettern und Basen den Moritz zur Umkehr zu bewegen. Trotz der dringlichen Warnungen, die sie auf Moritz herabfallen ließen, kletterte er bis zum Neste empor und hob alle vier Geschwister aus. Unbekümmert um das klagende Geschrei der betrübten Eltern und Verwandten der gestohlenen Dohlenkinder zogen die drei Uebelthäter mit ihrer lebenden Beute ab und verkauften sie für wenige Groschen an einen Unterhändler nach Zeitz. Im Gasthof „zum weißen Rößchen" logirten Geschwister Dohle in einem geräumigen, aber nicht gerade comfortabel eingerichteten Käfig. Selbst Speise und Trank, neu und ungewohnt, trugen noch dazu bei, ihre Gefangenschaft zu erschweren. Die Geschwister wurden aber bald erlöst und in die weite, böse Welt vertheilt. Was aus den drei andern geworden ist, weiß ich nicht; ich kann nur von dem einen, vom Jacob berichten.

Das Genie meines Jacob offenbarte sich sehr früh und stieg zu ungeahnter Höhe. Sehr bald zeigte sich bei dem liebenswürdigen Schelm ein bewunderungswürdiger Wissensdurst und Thatendrang. Wegen des engzugemessenen Rahmens dieser Arbeit kann ich nur das Wichtigste aus dem denkwürdigen Leben meines Jacob berichten; um seine Bedeutung voll und ganz zu würdigen, müßte ich ein ganzes Buch schreiben. Am besten erzähle ich zunächst von seinem freundschaftlichen Verkehr mit seinem, bezüglich seinen Herren und mit seinen sonstigen Hausgenossen.

Jacob wurde schnell zahm und war mit seinem Namen zufrieden, obwohl derselbe, wie sich später zeigte, durchaus unpassend war. Gar bald bildete er sich zu einem höchst sachverständigen Gourmand aus und bezeigte dem, der ihm die wohlschmeckendsten Sachen verabreichte, seine besondere Freundschaft und Dankbarkeit. Bald stand er mit uns allen auf bestem Freundschaftsfuße. Mit fröhlichem Begrüßungsschrei flog er dem Kommenden entgegen, einen zärtlichen Abschiedsruf widmete er dem Weggehenden. Bei Tische fehlte er nie und bedankte sich auf

Verlangen mit einem höflichen Kjäh für den erhaltenen Bissen, um den er mit zitterndem Flügelschlage gebeten hatte. Früh morgens pochte er an's Fenster des Schlafzimmers, um seine Freunde aus der Menschenwelt zu wecken. Sobald er das Fenster geöffnet fand, so marschirte er in's Zimmer, über das Bett zum Schlafenden und versuchte ihn zunächst durch Schreien zu wecken. Gelang ihm seine Absicht nicht, so wandte er als zweites Mittel leises Hacken mit dem Schnabel auf die Stirn des Schlafenden oder sich schlafend stellenden an; führte auch dies nicht zum Ziele, so öffnete er durch vorsichtiges, ganz behutsames Spreizen des Schnabels die Augenlieder, ohne jemals mir nur im geringsten wehe zu thun. Hier ist doch Absicht und Ueberlegung nicht zu bestreiten! War es ihm endlich gelungen, den hartnäckigen Schläfer zu wecken, so rief er ihm voller Freude in seiner Dohlensprache ein wohlgemeintes „Guten Morgen" zu und führte voranfliegend als Wegweiser zum Kaffeetisch, wo natürlich manch Stückchen Zucker und manch delikater Bissen ihn für seinen Eifer belohnte. Bald hatte er gelernt, auf ein verbietendes „Laß das!" zu gehorchen und auf die verlockendsten vorgelegten Delikatessen zu verzichten; doch war dieser Gehorsam oft genug nur momentaner Augendienst.

Wenn täglich früh morgens sieben Uhr alle vier Herren des Jacob das Haus verließen und in die Schule gingen — mein Vater als Lehrer in die neben unserer Wohnung befindliche Schule der Erziehungsanstalt, meine Brüder und ich als Gymnasiasten nach dem städtischen Gymnasium — um erst am Mittagstisch mit Jacob wieder zusammenzukommen, so war derselbe in dieser Zeit keineswegs unthätig. Besaß er doch einen lebhaften Unternehmungsgeist und ein hohes Interesse an allem, was wir trieben, und an seiner ganzen Umgebung. Oft genug hatte er vom Kastanienbaum vor unserer Thür aus meinen Vater nach der Klasse gehen und ihn durch's Fenster im Klassenzimmer sich bewegen sehen. Da war's ihm denn klar, daß da drinnen ein reiches Arbeitsfeld sei, auf dem ihn sein oberster Herr als Gehilfen wohl brauchen könne. Rasch entschlossen fliegt er eines Tages durch ein offenstehendes Fenster in die Klasse und setzt sich ohne weiteres, zunächst ganz still und artig, auf das Wandtafelgerüst. Da sich selbstverständlich die gesammte Aufmerksamkeit der Schuljugend auf den schwarzen Hospitanten, der sich als Schulinspektor unverhofft eingefunden hatte, concentrirte, wurden sofort Anstrengungen gemacht, ihn wieder über die Grenze des Schulzimmers zu bringen. Jacob merkt die Absicht und wird nicht verstimmt, sondern bietet durch seine Flugkunst selbst im engen Raume allen Vertreibungsversuchen Trotz, sorgfältig die geöffneten Fenster meidend. Nachdem man die Erfolglosigkeit der Jagd eingesehen, läßt man ihn vorläufig gewähren in der Hoffnung, er werde bald von selbst wieder abziehen. In sicherer Höhe hat er auf dem Ofen Platz genommen, welcher hinter

den Schulbänken steht. Kein Kind darf sich nach ihm umsehen und die Ruhe scheint wieder hergestellt. Doch stille Wasser sind tief. Für die unliebsame Störung seiner schulinspectoralen Studien beschließt der Böse sich zu rächen. Eben sitzen alle Kinder aufmerksam da, die gefalteten Hände ordnungsgemäß auf der Tafel, da schwebt plötzlich Monsieur Jacob herab, läßt sich an einem Bankende nieder und hackt der Reihe nach die Knaben in die Hände, erschreckt ziehen sie dieselben zurück; einer läßt vor Schreck einen kleinen Stift, den er in der gefalteten Hand verborgen gehalten hatte, auf der Tafel liegen; diesen Stift im Nu ergreifen und ihn unter hohnlachendem Geschrei durch's Fenster in's Freie entführen und dort unwiederbringlich fallen lassen, das war das Werk eines Momentes für den schadenfrohen Jacob, der nun vorläufig nicht wieder Schulinspection abhielt.

Es wurde, wie gewöhnlich, auf dem großen Oekonomiehofe einst das Geflügel gefüttert. Jacob flog herab von seinem Kastanienbaum und marschirte, ohne an dem Concurrenzfressen theilzunehmen, unschuldig einige Augenblicke zwischen dem eifrigen Völkchen herum, dann aber handelt er: nach rechts und links versetzt er zunächst den Tauben urkräftige Begrüßungshiebe mit seinem derben Schnabel und säubert bald den Futterplatz von den Tauben; nun sind die Hühner, die den Grund des Verschwindens ihrer Mitfresser gar nicht bemerkt haben in der übereifrigen Magensorge, noch übrig. „Klapp, klapp" hat eine wohlbehäbige, im Rathe der gackernden Hennen angesehene Alte, einige Hiebe weg; doch an eine Fortsetzung dieser Attaque war für den Jacob nicht zu denken, denn solchen Spaß verstand Frau Henne nicht; mit kriegerischem Muthe und krähendem Kampfrufe stürzt die an Kraft Ueberlegene auf den frechen Eindringling los und giebt ihm Alles mit reichen Zinsen zurück. Durch Schaden wurde auch Jacob klug: nie wieder hat er ein Huhn „angepickt", nur die wehrlosen Tauben hat er aus reiner Chicane oft geängstigt, indem er urplötzlich auf einen vorbeifliegenden Schwarm aus seinem Versteck hervorschoß und sie unter wüthendem Geschrei minutenlang umherjagte. Wohlbefriedigt kehrte er dann auf seine Warte zurück und trieb die edle Musica, aber wie! ein Gesang war's, der Steine erweichen und Pferde rasend machen konnte. Endlich kommt eine Kunstpause. Doch auch diese Zeit wird ausgenutzt. So fliegt Jacob einst an des Nachbars Fenster, wo der kleine dreijährige Fritz eben einen Zwieback verzehren will. Im Nu hat ihn Jacob dem erschreckten Kleinen entrissen und zerbröckelt ihn auf seinem vorigen Platze. Kleine Kinder waren überhaupt keine Respektspersonen für Jacob. Schändliche Freude erfüllte ihn, wenn sie vor Angst laut weinten, nachdem er sie in die Füße oder Hände gehackt hatte. Anders gestaltet war sein Verhältniß zu unserem schwarzen Hunde, einem klugen, scharfen, aber unbedingt gehorsamen Thiere. Dem Hunde hatten wir verboten, dem Jacob etwas zu Leide zu thun, und er hat dies Verbot wohl

gemerkt und beachtet. Aber auch Jacob bemerkte sehr schnell, daß sein Couleurbruder aus dem Reiche der Vierfüßler ein gutmüthiges Individuum sei, und bald hatte er sich mit ihm befreundet.

Friedlich fraßen beide aus einem Napfe; doch störte der muthwillige Jacob manchmal diesen Frieden, indem er dem treuen „Murat" einen guten Bissen durch Zerren oder Schnabelhiebe selbst dann noch raubte, wenn jener ihn schon im Maule hatte. Mit stoischer Ruhe ertrug „Murat" den jugendlichen Frevel; höchst drollig sah es aus, wenn Murat andererseits dem Jacob ein großes Stück Zucker auf Befehl aus dem Schnabel wegnahm, was er zwar mit anerkennenswerther Vorsicht und Schonung, aber auch energisch that. Das Herrüber- und Hinüberzerren des strittigen Objekts, bis der Schnellere oder der Stärkere die Beute davontrug, gewährte einen überaus ergötzlichen Anblick.

Nach eingenommenem Mahle gehen beide „Schwarze" in's Freie. Während sich der Hund behaglich hinstreckt und sich wie Diogenes von der Sonne bescheinen läßt, hält sich Jacob in seiner Nähe, sucht nach Würmchen und Krümchen und sieht zu, wie ein daliegender Stein auf der anderen Seite aussieht oder wie dauerhaft ein eben gefundenes Holzstäbchen oder ein bunter Scherben ist. Bald ist er aber dieser Untersuchungen müde. Da Jacob immer thätig sein muß und keine Langweile kennt, so verfällt er jetzt auf den Einfall eines Spazierrittes. Schnell springt er auf den daliegenden Freund Murat und engagirt ihn durch heftiges Zupfen am Fell und Ohrenzwicken, sich schleunigst zu erheben und ihm als Reitthier zu dienen. Auch diese Manipulation erregte stets den lebhaftesten Beifall Aller, die dem spaßigen Spiele zusahen. Hatte der Mohr seine Schuldigkeit gethan, so flog Jacob ab, um wieder von seiner obenerwähnten Warte Umschau zu halten. Plötzlich horcht er auf; aus ziemlich weiter Ferne hat er einen wohlbekannten Pfiff gehört; noch weiß er nicht ganz sicher, von woher er kam; da ertönt der Pfiff zum zweiten male; sofort erhebt sich Jacob hoch in die Lüfte und streicht lautrufend in der bezeichneten Richtung ab. Ueber Gebäude und Gärten weg geht sein Flug, bis er den auf seinen anfragenden Lockruf durch wiederholten kurzen Pfiff antwortenden, aus der Stadt zurückkehrenden Herrn (meist den Schreiber dieser Zeilen) gefunden hat. Freudig begrüßt er ihn mit kurzem kjäh, iha und begleitet ihn, von Haus zu Haus, von Baum zu Baum, von Geländer zu Geländer fliegend, nach Haus. Dort angekommen läßt er gern mit sich tändeln, fängt mit bewundernswerther Geschicklichkeit kleine ihm zugeworfene Gegenstände mit dem Schnabel auf, schreit und hackt auf Commando, öffnet den Deckel eines Bierglases, um daraus zu trinken und unterhält sich in seiner Weise ganz interessant mit uns.

Ich zeige ihm einen Spiegel, in dem er zu seinem größten Erstaunen sein

Alterego wahrnimmt. Auf den Befehl: „Jacob, beiß!“ attaquirt er die sonderbare Erscheinung; doch was ist denn das? Die Spiegelwand hindert ein näheres Zusammentreffen; flugs läuft er um den Spiegel herum und ist, als er Nichts findet, ganz perplex. Ich zeige ihm gute Vogelabbildungen im Bechstein. Mit großem Interesse betrachtet er sie. Auf einmal sage ich wieder: „Jacob, beiß!“ indem ich auf einen der abgebildeten Vögel zeige, pflichtschuldigst kommt er dem Befehl gern nach und hackt dem Vogelbilde in's Auge. Mir war gerade diese Beobachtung sehr interessant, da ich mich überzeugte, daß Jacob wirklich wußte, was die Bilder darstellten, sonst hätte er schwerlich jedesmal gerade nach dem empfindlichen Theile, dem Auge, gehackt.

Ehe ich noch einige Schurkenstreiche von Jacob erzähle, will ich an dieser Stelle noch einige andere, psychologisch ebenfalls sehr interessante Beobachtungen mittheilen. Ich besitze eine Sammlung von etwa 150 ausgestopften Vögeln und mehreren Säugethieren. Eines Tages nehme ich den Jacob mit auf jenes Zimmer, in welchem die Sammlung, meist in Schränken, untergebracht ist. Mit Interesse und nicht zu verkennender Zerstörungslust — Beweise gab er später — besieht sich Jacob die kleineren Vögel. Ich hielt Jacob fest in der Hand und nehme plötzlich ein ausgestopftes Wiesel aus einem Kasten hervor und halte es so vor Jacob, als ob es ihn beißen wollte. Wahre Todesangst befällt den armen Schelm, er schreit kläglich und wehrt sich mit wüthenden Schnabelhieben gegen den vermeintlichen schrecklichen Feind. Dasselbe war bei einem vorgehaltenen Iltis, Igel, Maulwurf, Meerschwein, einer Ratte und Maus, und namentlich bei einem gut ausgestopften Fuchse der Fall. Instinctiv sah er in ihnen schlimme Feinde. Aber auch ausgestopfte Vögel: Bussarde, Eulen, Reiher, überhaupt größere Vögel, jagten ihm bei dem von mir inscenirten Scheinangriff jähe Furcht ein.

Merkwürdigerweise hielt er auch den geschnitzten Drachenkopf am Griffe eines Gehstocks für ebenso entsetzlich. Doch habe ich auch in diesem Punkte eine mir nicht angenehme Aufklärung des Jacob zu verzeichnen. Das wissenschaftliche Streben seiner Herren übertrug sich auch auf ihn und machte sich manchmal in sehr unangenehmer Weise geltend. Komme ich einmal in die Stube, in der die Sammlung untergebracht ist; da fliegt Jacob vom Tische weg durch's offene Fenster in's Freie und zwar mit unverkennbar bösem Gewissen. Und er hatte Grund dazu! Auf dem Tische standen, zerrupft und zerzaust, die traurigen Reste der schön ausgestopft gewesenen Bastardnachtigall und des Goldhähnchens; der Blaudrossel war der Schnabel „amputirt“ und noch mehrere andere Ruinen zeugten davon, in welcher Weise Jacob anatomische, chirurgische oder auch dermatologische Studien getrieben hatte. Seiner bösen That bewußt, war Jacob schleunigst verduftet und erhielt, als ich ihn wieder in meine Gewalt bekommen hatte, seine

wohlverdiente Strafe. Um ihm das Eindringen in meine Sammlung zu verleiden, stellte ich Popanze für ihn in die offenstehenden Fenster: jene obenerwähnten ausgestopften Säugethiere und einen Bussard. Nun beobachtete ich auch, daß diese Jacobsscheuchen wirklich ihren Zweck erfüllten. Ich meinte schlau zu sein, doch Jacob war noch „schläuer". Eines Tages sah ich Jacob wieder nach jenem Zimmer fliegen, obwohl die todten Wachen noch ausstanden. Ich schleiche mich vorsichtig heran und was mußte ich sehen? Jacob saß wohlgemuth auf dem Rücken des wachthabenden Bussards und zog ihm mit sichtlichem Wohlbehagen Feder für Feder aus! Als auch dies Mittel fehlgeschlagen, konnte ich mich vor weiteren Demolirungen nur dadurch schützen, daß ich alle ausgestopften Thiere sicher in Schränke verschloß.

Auch sonst machte sich Jacob vielfach unnütz. Meinem Bruder stahl er einen goldenen Ring und verschleppte ihn irgendwo hin, wo er vorm Wiederfinden sicher war; auch mir hatte er den Ring weggenommen und, da er zufällig das Haus nicht verlassen konnte, weil alle Fenster geschlossen waren, in einer Holzwelle in der dunkeln Treppenkammer versteckt; zufällig wurde er dort wiedergefunden. Aus Thibaut's französischem und Schenkl's griechischem Wörterbuch riß er in einem unbewachten Augenblicke einige Streifen aus den Blättern und namentlich zerfetzte er, so oft er konnte, die „Magdeburger Zeitung", die er trotz seines Namens wahrscheinlich wegen ihrer Haltung sehr haßte. Im Garten machte er sich durch eifriges Vertilgen der Regenwürmer u. s. w. sehr nützlich, doch nicht immer. Einmal pflanzt mein Vater in ein frischgegrabenes Beet Salatpflanzen. Jacob tummelt sich in seiner Nähe und sucht Würmer; als mein Vater sich nach Vollendung einer Pflanzreihe zufällig einmal umsieht, bemerkt er, daß Jacob gewissenhaft jedes frischgepflanzte Pflänzchen wieder herausgezogen und bei Seite gelegt hat. Am Schreibtische zeige ich Jacob mein geöffnetes Geldtäschchen. Urplötzlich nimmt er eine Münze heraus und steckt sie schnell in's weite Tintenfaß. Solche Streiche vollführte er massenhaft und sorgte darin für tägliche Abwechselung.

Mein Bruder hatte ihm beigebracht, daß er, auf einem Zweige sitzend von unten aus ihm zugeworfene Münzen auffange und auf dem Zweige niederlege, von wo aus sie mein Bruder wieder herabholte, um die Uebung zu wiederholen. Das hatte ein armer Lehrling gesehen. Er wirft dem Jacob seinen einzigen Groschen zu; Jacob fängt ihn im Schnabel und fliegt damit weg!

Doch genug von diesen Streichen!

Vorbeiziehenden Stammesgenossen schloß sich Jacob, obwohl er volle Freiheit hatte und weite Ausflüge machte, nicht an; mit ihnen ein Leben in der Wildniß zu führen, dazu konnte er sich nicht verstehen, nachdem er die Güter der menschlichen Kultur und Gesellschaft kennen gelernt.

Im Frühjahr 1884 überkahm ihn plötzlich der Trieb, ein Nest zu bauen. Er schleppte Strohalme, Papierschnitzel, kleine Zweige, Federn, Blätter und alles mögliche Andere zusammen, rupfte einem als Fußdecke dienenden Rehfell Haare aus und schleppte diesen Wust nicht auf einen Baum oder in ein Mauerloch, sondern — in meinen Kommodenkasten, den zu öffnen er uns mit Flügelzittern und zärtlichem Ruf flehendlichst bat. Einigemal willfahrteten wir seinem Wunsche, worüber er ganz glücklich war; dann aber wurde er definitiv „hinausgethan". Ueber Nacht hatte er ein natürlich taubes, sogenanntes „Floßei" auf die Treppe gelegt und damit drastisch bewiesen, wie falsch sein Name sei. Bald darauf wurde er von Strolchen durch Brot herangelockt und weggefangen. Ich habe ihn nie wieder gesehen, behalte ihn aber stets in gutem Andenken. Mir war er mehr als „Hans Huckebein", dem er auch in tollen Streichen gewiß Nichts nachgab.

Doch genug! Noch Vieles könnte ich von Jacob erzählen, aber das Gesagte mag genügen. Einige ganz besondere Streiche eignen sich aus besonderen Ursachen nur zu mündlicher Mittheilung, zu der ich gern bereit bin.

Kolonienweises Brüten des Haubentauchers (Colymbus cristatus).

Von Paul Leverkühn.

Zu meiner Freude hat meine Bemerkung über schaarenweises Brüten des großen Haubentauchers (diese Monatsschrift 1886 — nicht „diesjährig", wie Herr Baurath Pietsch wohl in Folge eines Schreibfehlers citirt — S. 292) Beachtung gefunden und eine Rectificirung seitens des Herrn Baurath Pietsch in Torgau hervorgerufen. Auch von anderer Seite wurde mir brieflich die Mittheilung, daß die von mir beobachtete Erscheinung schon von anderen, wenn auch nur selten, gesehen sei. Dennoch bleibt das Vorkommen von kolonienweisem Brüten beachtenswerth, da in der Regel die Taucher paarweise nisten, selbst auf Seen, wo viele Exemplare zur Brut schreiten. In den Jahrgängen des Journals für Ornithologie von 1853 — 1887 ist an sehr vielen Stellen das Brutgeschäft des Haubentauchers erwähnt, meistens ohne Angabe darüber, ob die Paare gesellig oder vereinzelt brüten; wäre ersteres beobachtet, so hätte es gewiß Anlaß zu einer Mittheilung gegeben! Im Jahre 1855 Journal f. Orn. S. 345 schreibt Carl Vangerow in seinem Vögel der Mark: „C. cristatus meist paarweise auf allen größeren stehenden Gewässern und Seen. Sehr gemein", wie auch J. H. Schulz in der Fauna Marchica 1845 gesagt hatte: „Leben meist nur paarweise auf Teichen und Seen und dulden nicht leicht in ihrer Nähe ein zweites Paar, findet sich ein solches dennoch auf einem kleineren Gewässer ein, so gerathen die ♂♂ in einen heftigen Kampf" u. s. w. — Unsere erste Autorität, Joh. Fr. Naumann, weiß ebenfalls viel von

den Raufereien um den Nistplatz zu sagen. In Band 9 Seite 710 fährt er fort: „Das eigensinnige Behaupten eines Nistbezirks macht auch, daß nicht sehr große Teiche gewöhnlich nur von einem Paare bewohnt werden, das sich unabläßig bestrebt, alle anderen Eindringlinge mit Gewalt abzuweisen. Wir kennen mehrere solche Teiche, die seit Menschengedenken zwar alljährlich, aber nie von mehr als einem Paare bewohnt waren, wenn es auch alle Jahre Junge ausbrachte." Brehm schreibt im Thierleben (III. S. 615): „Während der Brutzeit mag er mit seinesgleichen nichts zu thun haben. Es kommt vor, daß mehrere Paare auf einem und demselben Gewässer nisten; dann aber behauptet jedes streng sein Gebiet und vertreibt aus diesem andere Paare."

Dagegen hat schon Jäckel (Cab. Journ. f. Orn. 1885 S. 407) an einem Frühlingstage mehr als 23 Stück Haubentaucher auf einem Haufen in einem größeren Moorweiher beobachtet. Die erste Notiz über friedfertiges Beieinanderbrüten finde ich im Journal für 1857 (S. 302), woselbst Schlüter schreibt: „Die Nester des C. cristatus standen auf dem Mansfelder See in geringer Entfernung von einander." — Schon im December machte mich Herr Oberamtmann Rehrkorn auf eine Beobachtung aufmerksam, welche R. Blasius im Bericht über die XIV. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft 1862 S. 75 mittheilt: „In den günstigen Jahren 1860 und 61 brüteten in einem vielleicht vier Morgen großen Rohrcomplexe der Riddagshäuser Teiche fünf Paare, so daß man fast von einem kolonienweisen Brüten sprechen konnte." — Dieselbe Erscheinung fiel drei Jahre später Ludwig Holtz auf, welcher in seinen Beobachtungen aus der Vogelwelt Neu-Vorpommerns (Cab. Journ. 1865 S. 184) mittheilt, er habe auf einem Flächenraume von vielleicht 10 Quadratruthen sieben Nester des Tauchers angetroffen.

Die Beobachtungen des Herrn Baurath Pietsch hinzugenommen, steht es somit wohl fest, daß unter Umständen und auf größeren Wasserflächen der große Haubentaucher kolonienweise brütet.

Ich kann nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit von neuem auf den ganz regelwidrigen Namen Podiceps hinzuweisen; das ist allerdings schon oft gethan, von Gloger, Cabanis u. a. Leider findet sich das abstruse Wort neuerdings auch in den Berichten des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands, während in den ersten Berichten die Seetaucher mit Eudytes Ill., die Haubentaucher mit Colymbus Linn. bezeichnet waren. Will man nun den unschönen Namen „Steißfuß" auch im Lateinischen festhalten, so folge man dem Beispiel Dr. Babingtons, welcher in seinem Catalogue of the birds of Suffolk (London 1884/86) vorschlägt zu schreiben: **Podicipes.**

Ornithologische Notizen.

Von Dr. Ferd. Rudow.

Eine **weiße Haubenlerche,** Al. cristata, wurde am 16. Dezember bei Langen an der Elbe aus Versehen erlegt. Dieselbe hat sich schon mehrere Jahre bei eintretendem Frost in der Stadt sehen lassen, wo man sie allgemein als weißen Sperling kannte.

Die Größe ist die gewöhnliche, die Farbe aber ein schmutziges Gelblichweiß, gleichmäßig verbreitet über den ganzen Körper. Schnabel und Beine waren rothgelb. Die Augenfarbe war wegen des starken Eintrocknens derselben nicht mehr zu erkennen. Das Thierchen ist so eben noch für die Sammlung erhalten worden.

Ebenda ist auf einer Treibjagd ein anderer **Albino** geschossen worden von **Phasianus colchicus.** Mein Gewährsmann, Lehrer Schütz, schreibt mir Folgendes darüber: Jenseit der Elbe, im Gartower Revier, wurde ein wunderbarschöner, silbergoldglänzender Fasan erlegt, der leider vom Hunde an den hinteren Partieen gänzlich zerrissen war, so daß nur Hals und Kopf präparirt werden konnten. Alles Braungold war im Rücken, an den Schultern und dem Bauche in einen fleischfarbenen Ton umgewandelt, der gegen die Spitzen der Federn Silberschein zeigte; vor den Spitzen dagegen war die Farbe im feinen Bogen sammetschwarz. Der Kopf zeigte goldgrüne Farbe, der Schopf ein wenig in's Graue spielend, die Backen blutroth.

Derartig gefärbte Vögel sollen schon öfter im dortigen Revier geschossen sein und dürften wohl auf eine Bastardirung mit Silberfasanen zurückzuführen sein.

Auch einige seltene Wintergäste stellten sich ein. Schon gegen Ende Oktober kam ein großer Schwarm Bergfinken, Fr. montifringilla, an, mehrere Hundert Stück, die sich plötzlich Nachmittags jenseit der sogenannten Weinberge in den Bäumen beim Dorfe Groß-Buchholz niederließen. Die Weinberge, ein niedriger Höhenzug, gränzen unsere Ebene gegen Mecklenburg ab und vereinigen sich mit dem quer durch Mecklenburg ziehenden höheren Landrücken. Trotz ihrer geringen Höhe bedingen sie doch für das Hinterland nach Norden zu manche Verschiedenheiten in Bezug auf das Wetter, aber auch auf das Vorkommen von Zugvögeln, so daß also diesseit der Berge auch die regelmäßig wandernden Vögel nicht bemerkt werden, die gewöhnlich den Weg nach Hannover nehmen.

Der Finkenschwarm hat sich lautzirpend mehrere Tage in den Bäumen an den Wiesen und Waldrändern aufgehalten, um dann plötzlich wieder zu verschwinden.

Am 17. Dezember, kurz vor dem großen Schneefalle, ließen sich ungefähr ein Dutzend Schneeammern, Plectrophanes nivalis, sehen, welche vereint mit Grau- und Goldammern vor den Scheunen Nahrung suchten, jedoch nach wenigen Tagen

verschwanden, aber in der Altmark noch längere Zeit beobachtet wurden. Man hielt die unbekannten Thierchen für weiße Sperlinge, denn sie haben sich hier, so lange ich beobachte, noch nicht gezeigt, selbst im vorigen strengen Winter nicht.

Die Kraniche zogen in diesem Jahre zuerst am 4. Oktober in einer Schaar von 52 Stück nach Südwest, am 19. Oktober folgten noch mehrere Hauptzüge, im Ganzen 83 Stück, mit großem Lärm und wenig hoch streichend.

Die Saatgänse kamen am 15. Oktober in größeren Zügen an, hielten sich mehrere Tage in einer Sumpfgegend am Waldrande auf und zogen nach einer abgehaltenen Treibjagd, wobei eine erlegt wurde, wieder ab.

Der Pirol ließ sich noch am 6. September in den Anlagen hören, während er in anderen Jahren niemals über den August hinaus ausgehalten hat.

Ende August wurde ein noch nicht ganz flügger männlicher Kuckuk unter Eichen herumkrabbelnd aufgefunden und von einigen Schülern mit nach Hause genommen. So lange es anging wurde er mit Kohlweißlingraupen gefüttert; später hat er sich an rohes Fleisch sehr gut gewöhnt. Er ist noch jetzt recht lustig im Bauer und auch sehr zahm geworden, so daß er öfter in der Stube frei umherfliegt.

Uebrigens habe ich noch in keinem Jahre so wenig Vögel in unserer Gegend angetroffen wie in diesem: schon Anfangs August waren die größeren Sumpfvögel verschwunden, weil alle Gräben ausgetrocknet waren und kein Futter mehr lieferten. Die Trockenheit hielt bei uns noch bis in den November hinein an, so daß entfernter vom Flusse liegende Dörfer starken Wassermangel erlitten.

Grausamer Raubvogelfang.

Von W. Thiele.

Absolut schädliche und weniger schädliche Raubvögel müssen, sobald ihre Zahl anwächst, so daß sie den Bestand der Kleinvögel erheblich schädigen, dezimirt werden. Das ist aber mit Pulver und Blei zu bewerkstelligen oder mit Fallen, die sofort sicher tödten (solche giebt es aber kaum), oder mit solchen, welche die Raubvögel nicht beschädigen. Auch die Raubvögel sind Geschöpfe Gottes, welche der Mensch nicht martern und quälen soll.

Vor einigen Tagen erzählte mir ein ebenso eifriger Nimrod wie Vogelfreund, er habe kürzlich eine Waldkauzleiche von einem Landwirth zugesandt erhalten, der beide Beine zerschlagen gewesen seien. Dieselbe sei, wie der Landwirth berichtet, in einem Schlageisen gefangen und sicherlich verblutet. Zugleich legte mir der Herr den Preiscourant der „Aeltesten Deutschen Raubthierfallen-Fabrik" W. Williger in Haynau vor, der ausgestattet mit den abscheulichsten Marterwerkzeugbildern auf Seite 16 folgende Worte enthält:

„Nr. 26 ist ein Raubvogelpfahleisen, Preis Mk. 1,50. Dasselbe wird auf einen im freien Felde stehenden Pfahl gestellt und mittelst einer Schnur am Pfahl festgebunden, jedoch so, daß der gefangene Raubvogel herunter bis zur Erde fallen kann" u. s. w.

„Dieses Eisen habe ich seit einem Jahrzehnt zu vielen vielen Tausenden von Exemplaren gefertigt und verkauft und sind unendlich viel Raubvögel aller Gattungen damit vernichtet worden. Wegen der Billigkeit sollte überall, wo sich freies Land und Wiesen befinden, dieses Eisen auf Pfähle oder Erdhügel ausgelegt werden."

„Nr. 26a. Auch ein Raubvogel-Pfahleisen und hat dieses den Vortheil, den gefangenen Raubvögeln die Fänge beim Zuschlagen nicht zu zerschlagen. Preis Mk. 1,50."

Also Nr. 26 zerschlägt den Raubvögeln, den ärmsten, die sich auf das Eisen setzen, die Fänge! und die bewußte arme Eule ist sicher auch von der Art der Eisen Nr. 26 gefangen! Dem Herrn Williger muß wohl das Herz geblutet haben im Andenken an die vielen Tausend hingerichteter Raubvögel, und darauf hat er Nr. 26a ersonnen. Warum aber empfiehlt er Nr. 26 noch, das sonder Wahl den nützlichen Eulen wie dem Rauchfußbussard die Fänge zerschlägt, so daß die armen Segler der Lüfte elend verbluten? — Könnte gegen den Raubvogelfallen-Unfug überhaupt nicht amtlich eingeschritten werden? Sicher ist es ein Unfug, nützliche und weniger nützliche Raubvögel mit derselben grausamen Marterfalle zu fangen, und kaum dürfte Einer eine „sentimentale Aufbauschung" des Vogelschutzes in dem Verbot des Haltens solcher Fallen, wie „Nr. 26" es ist, erblicken können. Ist dagegen eine Eule in Nr. 26a gefangen, so kann sie wieder in Freiheit gesetzt werden!

Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.

Von H. Ochs.

„Anschließend an Ihren geschätzten Aufsatz über die **Schnärrdrossel** (Turdus viscivorus), kann ich Ihnen auf Grund langjähriger Erfahrung mittheilen, daß dieselbe hier in Hessen als Nistbaum hauptsächlich die mit Flechten bewachsenen Laubbäume, Birken, Buchen und Eichen bevorzugt; die äußere Wand des Nestes ist dann dem Stamme täuschend ähnlich, weil die Flechten des Baumes auch am Neste angebracht sind. Ebenso beobachtete ich öfters den Vogel auf den niedrigen Stöcken der Hainbuche auf den Waldhuten nistend, wo hingegen der Vogel Tannenwälder fast ganz, Kiefernwälder nur wenig bewohnt. Nistend ist sie meines Wissens

auf Tannen hier noch nicht beobachtet, indeß aber einige Mal auf Kiefern. — Am Eingange von Wilhelmshöhe, wo auf den Silberpappeln sehr viel Misteln wachsen, war eine Turd. visc. im vorigen als auch diesen Winter anzutreffen, und beobachtete ich dieselbe noch vor einigen Tagen auf einer schneefreien Wiesenfläche. Wie sehr übrigens die Vögel je nach der Oertlichkeit ihren Nestbau verschieden einrichten und auf zukünftige Geschlechter vererben, sieht man z. B. am Pirol, welcher hierorts zur Anlage seines Nestes nur Laubbäume bevorzugt, Kiefern und Tannen fast gänzlich meidet, während in manchen Gegenden das Gegentheil der Fall ist."

Würmer in Hühnereiern.

Früher ist in unserer Zeitschrift und auf Versammlungen wiederholt die Frage ventilirt worden, ob lebende Würmer in Hühnereiern vorkommen und sprach sich namentlich W. Thienemann gegen die Möglichkeit aus (vergl. d. Monatsschr. 1882, S. 83 u. 160). Ich bin jetzt im Stand sicheres Material zur Lösung der Frage beizubringen. Vor einiger Zeit fand meine Schwester in dem Eiweiß eines frischen Hühnereies, welches sie eben ausschlug, einen runden, bindfaden-dünnen Wurm von der Länge eines kleinen Fingers, welcher sich ganz lebhaft bewegte. Sie ging mit dem Ei sofort zum Apotheker, und dieser setzte den Wurm, also einen wirklichen lebenden Wurm aus einem frischen unverletzten Hühnerei, in Spiritus. Mein verehrter Freund Professor Dr. Möbius in Kiel, welcher mich grade mit seinem Besuch erfreute, nahm das Thier zum Behuf der Bestimmung mit, und schreibt mir nun darüber Folgendes:

„Der Wurm ist ein Hühnerfadenwurm von der Gattung Heterakis, die „Dujardin von der alten Gattung Ascaris (Spulwurm) abtrennte. Hetera-„kis hat kleinere Mundlippen als Ascaris. Der pharynx ist als Bulbus „abgesetzt (bei 'Ascaris' nicht). Der Schwanz des Männchens hat einen Saug-„napf. Das Exemplar von Heterakis inflexa, R., welches ich von Dir erhielt, „ist ein Weibchen, 84 mm lang, in der Körperweite 1,4 mm dick, von Farbe „gelblich weiß. Der Schwanz ist etwas mehr verdünnt als der Vordertheil. „Um den Mund drei gering entwickelte Lippen. Die unpaare Oberlippe ist „größer als die seitlichen Unterlippen. Im Dünndarm des Haushuhns ist „H. inflexa oft gefunden worden, einige Male auch im Eiweiß von Hühner-„eiern. Auch in Anas boschas dom. et fer. (Hausente und Stockente), in „A. moschata (türkische Ente) und A. acuta hat man ihn gefunden."

K. Th. Liebe.

Ornithologische Beobachtungen im Sommer und Herbst 1886.

Von Karl Krezschmar.

Der vergangene Sommer zeichnete sich gegen die Vorjahre durch lange andauerndes schönes Wetter, welches allerdings auch große Trockenheit im Gefolge hatte, aus. Ich war sonach in der Lage, gar manche schöne Partie auszuführen und im Beobachten unserer Lieblinge einen reichen Born erquickender Zerstreuung aufzufinden. In diesem Bericht greife ich die bei meinen letzten Beobachtungen unerwähnt gebliebenen Arten heraus; vorher sei noch ein kurzer Ueberblick über das Aussehen unserer Fluren in der prangenden Sommerzeit gestattet. Die Pflanzenwelt zeigt auch hier ihre Eigenthümlichkeiten, namentlich in der Gruppirung der Blüthenfarben. Entlang der zahlreichen Raine gruppiren sich überaus anmuthig die lichtblaue Cichorie (Cichorium Intybus), der gelbe Schotenklee (Lotus corniculatus) und der röthliche Quendel (Thymus Serpyllum). An den Rändern der Kornfelder finden wir als Charakterpflanzen: den goldgelben Odermennig (Agrimonia Eupatoria), das zartgelbe Löwenmaul (Antirrhinum linaria) und die ziegelrothen Blümchen des lieblichen Acker-Gauchheils (Anagallis arvensis). Auf den Waldwiesen dagegen boten sich mir seither noch ungekannte Zusammenstellungen. In erster Linie ist dort des dornigen Hauhechels (Ononis spinosa) Erwähnung zu thun, dessen zartes Rosenroth beträchtliche Strecken überzieht, während die feuchteren Wiesenpartien den hellblau blühenden Wiesen-Storchschnabel (Geranium pratense) in großer Menge aufweisen. Wenn man aus einem alten Kiefernbestand hervortritt und eine also gezierte Wiese vor sich hat, dahinter in geringer Entfernung einen lieblich duftenden Lupinenacker, und über dem allen lachender Himmel: dann wird der Sinn wohl zeitweilig abgelenkt von dem fernen Gebirge, welches einmal empfangene Eindrücke ewig nachklingen läßt!

Mit einem Rundgang durch die hübschen Promenaden-Anlagen unseres Städtchens beginne ich die heutige Wanderung. Es ist ein heiterer Julisonntag. In der Vogelwelt herrscht noch reges Leben. Ich erreiche eben eine alte Kapelle, zu deren beiden Seiten niederes Buschwerk mit schönem Laubholz-Hochbestand abwechselt. Plötzlich stiebt ganz nahe, aber nur dem Auge wahrnehmbar, ein größerer Vogel durch das dichte Unterholz. Gleich nachlaufen, heißt es da: bald entdecke ich, auf freien Umblick gestattender Stelle, das Object meiner Wünsche. Auf einem freien, starken Ast einer hohen Birke sitzt ein Steinkauz (Athene noctua, Retz.). Es machte einen komischen Eindruck, den tagscheuen Gesellen im hellen Sonnenschein zu sehen. Nach einer Viertelstunde, als ich auf dem Rückweg dieselbe Stelle passirte, saß er noch in der eingenommenen Stellung da. Jedenfalls brütet dieser Kauz im Gemäuer der alten, oben erwähnten Kapelle, in welcher schon seit Jahrzehnten kein Gottesdienst mehr abgehalten wird.

Betreffs des Kuckuks machte ich in hiesiger Gegend die Entdeckung, daß er häufig genug war, während er in vielen deutschen Gauen spärlicher als sonst auftrat. Seinen melodischen Ruf vernahm ich zum letzten Mal am 27. Juni, verhältnißmäßig spät. Besonders gern bewohnt der Kuckuk hier die Auwälder des Bobers.

Von der Rabenfamilie belebten im Sommer Dohle, Nebelkrähe und Elster unsere Fluren, und zwar bis zu dem Punkte, wo die weite, immergrüne schlesische Haide ihre feste Grenze zieht. Dicht am Rande derselben, im anmuthigen Vorholz, war es mir vergönnt, einen seither im Freien erst selten beobachteten Vogel in seiner häuslichen Niederlassung zu belauschen. Dichte Brombeerranken umschlingen zu beiden Seiten den schmalen Waldpfad; dahinter entfaltet sich der Schachtelhalm in zähem Gestrüpp, und weicht allmählich dichtem Haidekraut, welches den Boden des Birken-Niederwalds bedeckt. Durch die Zweige hindurch schimmert ein lichter Wiesenfleck, und hinter ihm verschließt Kiefernhochwald die Aussicht. Da dringt ein sonderbarer Ruf an unser Ohr, und bald flattert ein herrlicher Vogel an uns vorüber. Wie schillern seine Farben so schön in der glühenden Mittagsonne: jetzt hat er behutsam auf dem Waldpfad Posto gefaßt. Wie freue ich mich, ihn nach langer Zeit, nach einem Zeitraum von 12 Jahren, wieder einmal in Freiheit zu sehen. Freund Wiedehopf — denn dieser ist's — kreist bald wieder um meinen Standpunkt, sein ängstliches: wärr wärr ausstoßend. Bald kommt noch einer herzu und geberdet sich nicht viel anders. Die Vögel haben in einer alten Eiche gebrütet, wie ich später von einem Förster erfuhr.

Auf einem starken Nachmittags-Ausfluge, welchen ich am 22. August nach Sagan unternahm, bekam ich einen gleichfalls nicht häufigen Vogel zu Gesicht. Der Rothkopf-Würger (Lanius rufus, Briss.) ist's, welcher meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Dort sitzt er auf einem Chausseebaume und verfolgt lebhaft alle Bewegungen der rührigen Insectenwelt. Bald erscheint auch sein weniger lebhaft gezeichnetes Weibchen. Die Vögel mochten in einer alten, isolirt auf naher Wiese stehenden Weide ihr Nest und ihre Warte haben, da sie bei meinem Nahen unter schirkenden Locktönen in deren dichtes Geäst flüchteten. Alsbald war aber das Männchen wieder auf der Chaussee sichtbar.

Ein für die nächste Umgebung Sprottaus durchaus seltener Brutvogel ist der Steinschmätzer (Saxicola oenanthe, Linn.), was bei der Menge der ihm hier zu Gebote stehenden passenden Nistplätze befremden muß. Ich beobachtete ihn am 1. und 22. August auf der Sagauer Chaussee, sowie am 5. September ein Exemplar auf einem Acker in der Nähe der Stadt. Recht erfreut war ich über das Vorhandensein einer das gleiche Terrain wie die vorige liebenden Vogelart, des Brachpiepers (Agrodroma campestris, Bechst.). Ihn beobachtete ich am 25. Juli unweit Hirtendorf auf einem steinigen Feldstück. Bei meiner wiederholten Annäherung flog dieser

scheue Vogel jedesmal auf die Spitze einer Getreidemandel, und ich hatte mit der gewünschten näheren Beobachtung schließlich das Nachsehen. Heutzutage stimmt aber der bloße Anblick der oder jener, zusehends seltener auftretenden Art den Ornithologen schon glücklich. Letztere Behauptung rechtfertigt in jeder Beziehung auch für die hiesige Gegend die Wachtel (Coturnix dactylisonans, M.), deren Schlag ziemlich selten aus den reichen Weizenfeldern unserer Nordseite zu vernehmen war. Zum ersten Mal hörte ich ihn am 16. Mai, zuletzt am 28. Juli. Vielleicht noch ein Jahrzehnt -- und die Wachtel ist hier ausgestorben wie die stolze Großtrappe (Otis tarda, Linn.), von welcher vor einigen Jahrzehnten noch einige Völker die Fluren zwischen Wittgendorf und Rückersdorf, an der Saganer Kreisgrenze, belebt haben. Ein in dortigem Bezirk erlegtes Exemplar befindet sich ausgestopft in einer hiesigen Sammlung.

Von einem anderen interessanten und seltener werdenden Vertreter der Stelzvögel brüten noch einige Paare in unserem Kreise. Der Storch (Ciconia alba, Bechst.) — diesem gemüthlichen Gesellen gilt meine Bemerkung — war in früherer Zeit allerorten bei uns wohnhaft, wenn auch nicht so zahlreich wie in der angrenzenden Provinz Brandenburg. Ich sah am 19. August Nachmittags einen Flug von ca. 50 Stück in südsüdöstlicher Richtung über die Stadt ziehen. Die Vögel zogen langsam vorwärts, in beträchtlicher Höhe, doch genau erkennbar. Zeitweise kreisten sie — dem Leitvogel folgend — mit kaum merkbarem Schwingenschlage auf einer Stelle umher und flogen alsbald wieder in gerader Linie weiter.

So weit meine Beobachtungen in der schönen Sommerzeit. Daran anschließend gebe ich einen Ueberblick über diejenigen des Herbstes. Im Allgemeinen neigt der Gesammteindruck, welchen die Vogelwelt um Anfang October auf die Natur hervorbringt, schon dem Winter zu, indem dann die Gruppe der krähenartigen Vögel in den Vordergrund getreten ist. Die Eichelhäher sind hier so gewöhnlich, daß man gar nicht erst lange Obacht auf sie giebt. Die Saatkrähen, welche als Brutvögel hier nicht vorkommen, zogen gegen Ende October als Wintergäste ein. Den ersten ca. 20 Stück zählenden Flug beobachtete ich am 24. October. Derselbe hielt die Richtung Südsüdwest-Nordnordost inne.

Am 21. November beobachtete ich im sogenannten „Nonnenbusch" zum ersten Male in hiesiger Gegend den großen Buntspecht (Picus major, Linn.), während er sich im Laubgehölz zu schaffen machte. Ebenso zeigte sich öfter zu Anfang des Herbstes der Baumläufer (Certhia familiaris, Linn.), welchen ich im Sommer nicht gesehen habe.

Am 24. October hatte ich das Glück, einen Raubwürger (Lanius excubitor, Linn.), von einem hohen Feldbaum herabspähend, zu beobachten. Streichende Goldammer- und Feldsperlingschwärme mochten wohl seine Aufmerksamkeit besonders in

Anspruch nehmen. — Gleich zu Anfang des Herbstes rüsteten sich die verschiedenen Meisenarten zum Strich; die vielen vorhandenen Nadelholz-Anflüge und jungen Dickichte wurden besonders angenehm von den hellen Locktönen der Tannen- und Haubenmeisen belebt. — Ein allerliebster Schelm fällt um diese Zeit ebenfalls wieder besser auf, der Zaunkönig. Im Ganzen sah ich wenige Exemplare desselben. — In großer Zahl strichen die Zeisige. Die vielen Erlenpflanzungen der Umgegend boten durch den Besuch der zierlichen Grünröcke ein anmuthiges Bild.

Gelegentlich des letzten Herbstzugs notirte ich bei nachstehenden bekannten Vogelarten den jemaligen letzten Beobachtungstermin, wie folgt:

1. Hirundo rustica, Linn., Rauchschwalbe, 12. October: noch 2 Stück über das Weichbild der Stadt ziehend.

2. H. urbica, Linn., Stadtschwalbe, 13. September: das letzte Exemplar in der Stadt beobachtet.

3. Sturnus vulgaris, Linn., Staar, 14. October Nachmittags: einen Flug von 20 Köpfen, über die Stadt ziehend.

4. Ruticylla tithys, Linn., Hausröthel, 19. October: zum letzten Mal gehört.

5. Dandalus rubecula, Linn., Rothkehlchen, 3. October: gegen Abend im Ufergebüsch der Sprotta auf dem Zuge beobachtet.

6. Alauda arvensis, Linn., Feldlerche, 3. October Nachmittags: hier und da auf den Feldmarken auf der Primkenauer Chaussee ihren Lockton und schwachen Gesang gehört. Der Herbstzug der Feldlerchen hält nach meinen Beobachtungen gewöhnlich mehrere Wochen hindurch an.

7. Serinus hortulanus, Koch, Girlitz, 3. October: in größeren Flügen ziehend. Die Anlagen um die katholische Kapelle, welche meist mit schönen, alten Birken bestanden sind, waren von vielen Girlitzen belebt. Die Vögel verzehrten den Samen genannter Bäume. Auf manchem Aste saßen ihrer 10 bis 12 neben einander. Der heutige Termin für den Abzug des Girlitz ist immerhin spät und bemerkenswerth.

Kleinere Mittheilungen.

Ornithologische Merkwürdigkeit. Im Jahre 1868 wurde in dem Dorfe Thiemendorf (nicht weit von hier) im Winter bei Frostwetter eine Lindenallee ausgerodet. Beim Zersägen und Zerhacken der einen großen Linde, die völlig hohl war und mehrere Zugänge (ausgefaulte Astlöcher) hatte, fand man in derselben — 72 wohl erhaltene Exemplare von der Rauchschwalbe (Hirundo rustica)!! Dieselben lagen jedoch nicht wirr durch einander, sondern hingen fest angeklammert am Baumstamme. Die Schnäbel hatten sie fest zusammengepreßt. In den übrigen

z. Th. ebenfalls hohlen Linden war nichts zu finden. Die Arbeiter holten den herrschaftlichen Revierförster herbei und zeigten ihm ihren Fund. Derselbe ließ die Exemplare zunächst zählen und äußerte alsdann: „Nun lasse ich es mir nicht mehr ausstreiten, daß die Schwalben bei uns überwintern und in einen Winterschlaf fallen.“ Die Sache hat damals — allerdings nur im engen Kreise — Aufsehen erregt; daß sie nicht noch mehr Aufsehen erregte, liegt daran, daß im Volke der Glaube, die Schwalben überwintern bei uns, immerhin ziemlich verbreitet ist. — Der obengenannte Förster ist leider gestorben, sonst würde ich von ihm noch genauere Erkundigungen einzuziehen mich bemühen. Der Mann, welcher mir heute jene Geschichte erzählte — und zwar ganz zufällig —, als wir auf's Wetter und dann auf die Vögel zu sprechen kamen, ist ein durchaus nüchterner und glaubwürdiger Berichterstatter. Er ist Maschinist auf dem hiesigen Dominium (dem Grafen Fürstenstein gehörig) und bereits lange Jahre hier angestellt. Damals war er Arbeiter in Thiemendorf. Die Schwalben ließ man übrigens ruhig liegen, und mein Gewährsmann konnte mir nicht angeben, was schließlich aus ihnen geworden sei. — Daß es sämmtlich Exemplare der Rauchschwalbe gewesen seien, behauptete er auf das bestimmteste. (Er sagt: die Schwalben, die in den Kuhställen brüten und eine röthliche Kehle haben; auch zeigte ich ihm die Abbildungen). — Was sagen Sie nun dazu, verehrter Herr Hofrath? Wenn es 2—3 Stück gewesen wären, so wäre es wohl nichts gar so Außergewöhnliches, — aber 72?

Jänkendorf bei Niesky in der Oberlausitz. A. Richter, P.

Die Rauchschwalben schlafen gern gemeinschaftlich, und suchen da solche Verstecke auf, wie den Raum zwischen dem Fenster und einer beständig angelegten Jalousie, eine Nische im Gebälk eines Thurmes, einen Balkenvorsprung unter dem Dach eines Schuppens ꝛc. Im Spätsommer schlafen sie in Schaaren beisammen im Schilf, warum sollten sie nicht auch eine Baumhöhle mit passendem Eingang und passender Weite wählen? — könnte dann der Tod unter diesen Umständen nicht durch einen leichten Blitzschlag herbeigeführt worden sein? Wenigstens spricht das Verharren in der ursprünglichen Lage sehr dafür. K. Th. Liebe.

Zutrauliche Sumpfmeise. Zu den ständigen Besuchern meines Futterplatzes, den ich den Vögeln alljährlich im Winter in meinem kleinen, aber an Buschwerk und Bäumen reichen Garten errichte, gehört auch eine **Sumpfmeise** (Poecile pal.). Diese Meise gehört in meinem Wohngebiet zu den seltensten Vögeln, und verwunderte ich mich nicht wenig, sie eines Dezembermorgens in Begleitung eines Kleibers auf meinem Futterplatz anlangen zu sehen; und seit jener Zeit kommt sie täglich, wartet jedesmal am Morgen auf einem kleinen Apfelbäumchen, bis ich ihr ein Stückchen frischen Specks aufgehängt habe, und ist so dreist geworden, daß ich nur ein paar Schritt rückwärts zu gehen brauche, so holt sie sich ihr Frühstück und verzehrt es, ohne im geringsten sich vor mir zu scheuen; sie schaut mich so keck und traulich mit ihren kleinen Augen an, und läßt ihre Stimme so eifrig erschallen,

wenn ich sie etwas necke und ihr den Speck an einen Faden vorhalte, daß ich meine herzlichste Freude an dem kleinen Vögelchen habe.

Regnitz-Losau. Joh. Deeg.

Die rothe Färbung der Loris zu erhalten. In dem vortrefflichen Artikel des Herrn Dr. Frenzel lese ich unter Anderem, daß Loris in der Gefangenschaft zur Gelbfärbung neigen. Da man nun die gelben Kanarienvögel durch rothen Pfeffer roth färben kann, halte ich es für höchst wahrscheinlich, daß die rothen Federn der Loris, bei mäßigem Genuß von rothem Pfeffer, roth bleiben würden. Wäre es nicht der Mühe werth, einschlägige Versuche den Liebhabern anzuempfehlen?

Buda-Pest. A. v. Werther.

Der Winter 1886/87. Es ist ein eigenthümlicher Winter heuer, es fehlen uns hier alle Wintergäste, namentlich die Nallen, die Steißfüße, die sonst massenhaft da waren; alle Vögel sind verschwunden, nur Elstern und Krakken sind zu sehen, gelbe Bachstelzen, Haubenlerchen und Emmerlinge an den Dörfern, — das ist außer Spatzen alles. Der Schnee liegt bei uns metertief, nur an der Südseite ist der Schnee weggeschmolzen; trotzdem findet ein Würger seine Nahrung, wenn er mit Mäusen vorlieb nimmt. Ich war heute Nachmittag bei ziemlich duftigem (nebligem) Wetter auf der Landstraße (längs derselben befindet sich eine junge Obstbaumallee) nach Randersacker am Main gegangen. Im Wirthshause erzählte mir ein Lehrer, der nach mir kam, er hätte einen sonderbaren Vogel auf dem Herwege gesehen; ich rieth her und hin, ohne zu einem Resultate zu kommen. Ein Freund, der lange in den Pampas reiste und ein vorzügliches Auge besitzt, machte sich mit mir auf den Weg und ein paar Kilometer vom Orte entdeckten wir diesen Vogel, der immer auf circa 50 Schritte uns vorausflog. Bald flog der Vogel auf den Boden, bald wieder auf Bäume. Plötzlich stürzte er in einen Chausseegraben, und was brachte er heraus? — eine vollständig ausgewachsene Feldmaus. Nun war er im Eifer; er ließ uns auf kaum fünf Schritte herankommen, und wir konnten ihn mit Muße betrachten: es war der Grauwürger (Lanius minor) — im Winter ein Grauwürger, der eine Maus gefangen hat! Der Raubwürger (Lanius excubitor) konnte es nicht sein, denn er war kleiner und hatte keine weiße sondern eine schwarze Stirn. Das erinnert mich an eine unvergeßliche Jugendepisode. Vor ungefähr 30 Jahren, als die Zeiten für die Vogelliebhaber noch bessere waren, als es mehr Vögel gab und man nicht einen Jeden, der einen Vogel fing, hinter Schloß und Riegel bringen zu müssen glaubte, hatte mein Vater im Garten einen Vogelheerd und ich vergesse die Aufregung im Hause und im ganzen Orte nicht, die herrschte, als er mitten im strengen Winter einen Neuntödter (Lanius collurio) fing, — nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse, sondern weil er die besten Lockvögel aus den Harzerbauern herausholte. Wir hatten ihn aber dann an Fleisch ge-

wöhnt, und erhielten ihn lange Jahre. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen auch berichten, daß sich hier die Amseln auf eine erträgliche Menge reducirt haben, und ich erkläre mir das so: seit unser Glacisgärtner die herrlichen Anlagen vom Grunde aus reformirte, alle moosigen Flecke entfernte, fanden sie nicht mehr genügende Nahrung, und wanderten aus. Und Thatsache, die auch der Thierschutzverein constatirte, ist es, wir haben wieder bedeutend mehr Nachtigallen hier; allerdings haben wir auch ganz inkognito manchen schönen Kater ins Jenseits befördern lassen. Auch Drosseln brüten wieder in den Anlagen.

Würzburg, Ende Januar. Robert Landauer.

Wiesenschmätzer überwintert. Ein Seitenstück zu der von Herrn Lindner in der vorigen Nummer mitgetheilten Beobachtung über Pratincola rubicola erlebte in den ersten Tagen des Dezember der stud. Peters von hier. Er schreibt mir darüber unterm 12. Januar Folgendes: „Als ich vor 14 Tagen in Husum zum Besuch war, traf ich zwischen dort und der Voßkuhle (3/4 Stunde östlich von Husum) bei schneidender Kälte einen schwarzkehligen Wiesenschmätzer (Pr. rubicola) auf dem Wege an. Der Vogel war durch Hunger und Kälte sehr ermattet, doch immer noch so lebendig, daß ich ihn nicht zu erhaschen vermochte. Ich hätte ihn gerne gehabt, um Ihnen denselben als Beweis vorlegen zu können. Ist es überhaupt schon wunderbar, daß ein Insektenfresser bei solcher Kälte im Freien existiren kann, so ist es völlig unerklärlich, daß dieser bei uns so seltene Vogel im strengen Winter angetroffen wurde." Ich habe dem nur hinzuzufügen, daß an der Richtigkeit der Beobachtung des Herrn Peters, meines Schülers, nicht gezweifelt werden darf.

Husum. Rohweder.

In der dritten Januarwoche wurde ein **Wanderfalke** bei Passendorf (1/2 St. von Halle) geschossen; er ist hier sehr selten. Nach meinen 2 1/2 jährigen Beobachtungen hierselbst kann ich bestimmt jene Meinung als irrig bezeichnen, daß der Wanderfalke noch auf den Ruinen der Moritzburg brüte. Obwohl ich oft dort war, habe ich ihn nie daselbst gesehen. F. Lindner.

Litterarisches.

Der Zoologische Garten, Zeitschrift für Beobachtung, Pflege und Zucht der Thiere. Herausgegeben von der neuen Zoologischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. Redigirt von Professor Dr. F. C. Noll.

Wenn wir den vor uns liegenden Jahrgang 1886 des „Zoologischen Gartens" durchlesen, können wir nur das im vorigen Jahre über ihn ausgesprochene Urtheil wiederholen. Wieder bringt er uns eine große Anzahl gediegener, zum Theil auch ganz neuer Beobachtungen. Da es zu weit führen würde, dieselben alle anzuführen, mögen hier nur die für den Ornithologen wichtigen aufgeführt werden: Der Goldsänger (Protonoteria citrea); ein kalifornischer Charaktervogel (Phainapepla nitens); die Vögel von Texas; der Buchfink (Zonotrichia abicollis) von H. Nehrling; Einiges über Sitzvögel von Jakob Schmidt. Aus meinem ornitholischen Notizbuch von Oskar

von Löwis; der Lehmhaus von Dr. Emil A. Göldi; der graue Reiher von Dr. E. Eckstein und viele kleinere Aufsätze. C. H.

Rothkehlchen. Ein Weihnachtsmärchen von E. v. Destouches. München, bei Fr. Arnold.

Ein kleines, rührendes Gedicht mit glatten Versen, welches das Leiden eines Rothkehlchens im strengen Winter behandelt, und worin der Vogel schließlich unter Aufzählung seiner vergeblichen Anstrengungen, Futter zu erlangen, ermattet hinsinkt, um vom Weihnachtsengel unter einen Christbaum getragen, zu neuem Leben erweckt zu werden.

Das Gedicht spricht zum Gemüth; doch zu dramatischen Aufführungen, wohin es nach dem erweiterten Titel führen soll, ist es doch etwas zu mager, und würde die durch verlangte Scenerie und Costüme beanspruchte Mühe wenig lohnen. Rd.

Das illustrirte Muster-Enten-Buch mit 40 Tafeln Abbildungen. In 20 Lieferungen zu ℳ 1,20. Hamburg J. F. Richter.

In demselben Verlage erschienen bereits das „illustrirte Hühnerbuch" und „Taubenbuch", beides Prachtwerke mit vielen bunten Tafeln, denen sich vorliegendes Entenbuch würdig zur Seite stellt. Bis jetzt sind 4 Lieferungen erschienen, welche die Abbildungen von Anas querquedula, galericulata, sponsa, acuta, tadorna, die Cayuga-Ente, die Rouen-Ente, Aylesbury-Ente enthalten. Sämmtliche Thiere sind nach der Natur von Chr. Foerster gemalt und in Chromolithographie hergestellt. Wenn auch theilweise die Enten etwas idealisirt sind, so ist doch jedes Bild ein kleines Kunstwerk, welches je ein Paar Enten stehend und schwimmend nebst der dazu passenden Landschaft darstellt. Die Ausführung ist künstlerisch vollendet und übertrifft manchmal selbst die Bilder der Fischerschen Anstalt in Kassel, läßt aber die ausländischen Werke weit hinter sich.

Dadurch, daß die bekanntesten Wildenten aller Länder zur Abbildung gelangen, wird das Werk auch dem Ornithologen von Nutzen sein, während es vorwiegend für praktische Züchter bestimmt ist. Soweit nach dem Texte der ersten Lieferungen geurtheilt werden kann, sind die Angaben über Zucht und Ernährung der Enten von einem Kenner und aus der Erfahrung geschrieben, so daß man sie vortheilhaft benutzen kann.

Ein störender Druckfehler, selbst unter einer Tafel, Aix spona anstatt sponsa hätte billigerweise vermieden werden können, sonst ist der Druck fast fehlerlos und deutlich. — Nach Schluß des Werkes soll Näheres darüber berichtet werden. Rd.

Berichtigung. In Nr. 2 S. 31 ist unter den aufgeführten Damen der neu beigetretenen Mitglieder zu lesen: Frau Antonie Eye aus Merseburg statt Eyl.

Anzeigen.

Es ist abzugeben: Dr. Ruß, **„Die Prachtfinken"**, Schlag, **„Der Dompfaff"**, gebunden, zusammen 2,50 ℳ; Dr. Ruß, **„Vögel der Heimat"**, 1. Bd., fast neu, 5 ℳ; **„Gefiederte Welt"**, 1886, für 3 ℳ. — Ferner: Amselmännchen, ff. Waldgesang, zahm, schön im Gefieder, für 5 ℳ, Nachtigallmännchen, fingerzahm, selten schönes Exemplar, 7 ℳ, Stieglitze 1 ℳ, Zeisige 75 ₰, Dompfaffen 4 ℳ, Harzer Kanarien 4—15 ℳ — Ein gutes Taschenmikroskop 2 ℳ Vermittelung durch **C. Floericke**, Naumburg a. S., gr. Jakobsstr. 24.

Reichenow, Vogelbilder aus fernen Zonen, neu, für ℳ 15 zu verkaufen.
Frl. **E. Müller**, Weimar, Amalienstr. 1.

An Deutschlands Thier- und Vogelschutz-Vereine!

[Nachdruck erwünscht.]

Das Frühjahr steht wieder vor der Thür und unsere heimkehrenden Lieblinge, die fröhlichen Sänger in Wald und Feld, beziehen gern die Wohnungen, die ihnen der Mensch in ihrer Abwesenheit in liebender Vorsorge bereitet hat.

Daß diese Wohnungen aber auch ihrem Zwecke voll und ganz entsprechen, dafür giebt das in zweiter, stark vermehrter Auflage vorliegende, aus der sachkundigen Feder des Herrn Hofrath Prof. Dr. Liebe geflossene Schriftchen: **„Winke betreffend das Aufhängen der Nistkästen für Vögel"**, welches von der **Verlags-Buchhandlung Theodor Hofmann** in **Gera**

zu	100	Exemplaren	für	4	ℳ	50 ₰.
„	50	„	„	3	„	50 „
„	25	„	„	2	„	50 „
„	10	„	„	1	„	50 „
„	1	Exemplar	„	—	„	20 „

bezogen werden kann, bewährte Fingerzeige.

Die Thier- und Vogelschutz-Vereine haben nicht mit Unrecht die Anbringung von Nistkästen*) zu einem edlen Sport erhoben, und so wird vorliegende Schrift, vermöge ihres billigen Preises zur massenhaften Verbreitung unter den Mitgliedern ganz besonders geeignet, gewiß eine willkommene Gabe sein.

Wir empfehlen dieselbe zur baldigen Bestellung bei obiger Verlags-Buchhandlung.

Gera, 1887. **Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften.**
Sektion für Thierschutz.
Emil Fischer, zweiter Vorsitzender.

*) Gut eingerichtete Nistkästen liefert der Thierschutz-Verein zu Darmstadt zu folgenden Preisen: Für Staare 85 ₰, Meisen 80 ₰, Rothschwänzchen und Fliegenschnäpper 45 ₰.

Nistkästen von preisgekrönter Bauart für in- und ausländische Vögel, nach Dr. Gloger, empfiehlt billigst **Carl Frühauf,**
Schleusingen i. Thür. Wald.

Die **Jahrgänge 1876 u. 1877** d. Monatsschrift werden zu **hohen Preisen** zu kaufen gesucht von **v. Rothermann** in Triest.

Abzugeben: Japan. Mövchen, braunb. à P. 6 ℳ, gelbb. à P. 7 ℳ, reinweiß à P. 11 ℳ. — Paradieswittwen und Orangeweber werden in Tausch genommen.
F. Kamstieß, Königsberg in Pr., Knochenstr. 2.

Thier- und Naturalien-Großhandlung von Karl Gudera in Wien I. Kolowratring 9 (gegründet 1867) empfiehlt alle Sorten in- und ausländische Vögel und Säugethiere, Naturalien, ethnographische Gegenstände, Zucht- und Luxuskäfige, Nistobjecte und andere Utensilien für Vogelwirthe. Garantie lebender Ankunft. Billige Preise. Preislisten gratis.

G. BODE, Handelsmenagerie und Vogelhandlung zu Leipzig
empfiehlt sein reichhaltiges Lager. Preislisten gratis und franko.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **April 1887.** **Nr. 5.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Betrachtungen über ein Vogelschutzgesetz für Deutschland von E. v. Homeyer. Zur Vogelschutzfrage. Zur Diskussion über die zweckmäßige Redaction der Vogelschutzgesetze von A. Frenzel und K. Th. Liebe. Neu beigetretene Mitglieder II. — K. Th. Liebe: Nehrlings Nordamerikanische Ornis. — W. Ludwig: Vom Wannenweher. Baurath Pietsch: Nachtrag zu „Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt." E. Pfannenschmid: Gallinago gallinula. Martin Bräß: Einiges über die Nahrung der Vögel. Dr. F. Helm: Die Brutvögel von Arnoldsgrün und Umgegend. I. — Kleinere Mittheilungen: Zur Beachtung. Winterbeobachtungen. Unsere Futterplätze im Januar. Vom Nordstrand. Muthiger Zwerghuhnbastard. — Litterarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Wir machen darauf aufmerksam, daß vom 1. April ab jedes Vereinsmitglied, welches schon das eine ihm zugedachte große Vogelbild bezogen hat, für eine Schule oder eine andere derartige Anstalt noch ein Bild, zu dem ermäßigten Preis von

baar an Herrn Rendant Rohmer einzuzahlenden $2^1/_2$ Mark (ohne Text) erhalten kann, soweit der Vorrath der reservirten Bilder noch reicht. Der Text dazu kostet $^1/_2$ Mark. **Der Vorstand.**

Leider machten es verschiedene Hemmnisse unmöglich, noch rechtzeitig zwei Bilder für unsere Monatsschrift fertig zu stellen, von denen das eine für die Aprilnummer bestimmt war. Es folgen dieselben nun in der Mai- und Juninummer.*)

K. Th. Liebe.

Betrachtungen über ein Vogelschutzgesetz für Deutschland.

Von E. von Homeyer.

Durch die theils mittelbaren, theils unmittelbaren Eingriffe des Menschen in die Thierwelt ist seit langer Zeit bei vielen Arten eine allmählige Verringerung, bei anderen ein gänzliches Verschwinden aus mehr oder weniger großen Lokalitäten beobachtet worden. Man war geneigt und ist es auch heute noch, die Gründe dieser Thatsache in der verbesserten Schußwaffe und in der gesteigerten Verfolgungssucht der Menschen zu suchen. Wenn nun auch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß hierin theilweise die Ursache der Verminderung der Art in einzelnen Fällen liegt, so ist dies doch im Großen und Ganzen für Deutschland und die nordischen Länder nicht anzunehmen, sondern es ist wohl sicher, daß die neueren Land- und Forstkulturen die wesentlichsten Ursachen der Verminderung in der höhern Thierwelt sind.

Seit langer Zeit ist die Landwirthschaft bemüht, Sümpfe und See'n trocken zu legen und wüstes Land zu kultiviren; ja, es giebt Gegenden von besonderer Fruchtbarkeit, wo durch die fortwährende Bearbeitung des Bodens nur noch recht selten eine Feldlerche sich hören läßt, weil durch die fortwährende Arbeit ihre Nester zerstört werden. Solche Zustände findet man in Gegenden, wo die Zuckerrübe in großer Ausdehnung gebaut wird.

Der Forstwirth duldet nicht mehr alte hohle Bäume und trachtet darnach, daß seine jungen Kulturen möglichst geschlossen sind. Viele durch Vertilgung der schädlichen Insecten dem Walde so nützlichen Vögel, manche Jagdthiere, z. B. die Waldhühner, sind dadurch außerordentlich vermindert, andere ganz vertrieben.

Nun kommen auch noch dazu in neuerer Zeit übereifrige Jäger und Fischer, sogar Leute, die ornithologische Beobachtungen zu machen glauben, jedoch oft eine Ausnahme vor sich haben, die sie als Regel betrachten, auch Andere glauben machen wollen, daß dies so sei.

---

*) Es sind dies Bunt- und Schwarzbilder von Kolibris. In Arbeit ist ein Buntbild vom Ziegenmelker. Vorbereitet werden 5 Buntbilder unserer deutschen Ammerarten.

Schon der Vater der inzwischen riesig angewachsenen Vogelschutzlitteratur, Dr. Gloger, hat sehr viel dazu beigetragen, solche Irrthümer zu verbreiten, und die große Mehrzahl seiner Nachfolger ist ihm darin gefolgt.

Dennoch muß ein nicht zu weit gegriffenes Vogelschutzgesetz, wenn dasselbe für das ganze Reich giltig wird, schon um deshalb als äußerst erwünscht erachtet werden, weil damit theils die Gesetzgebungen für beschränkte Lokalitäten aufhören und nicht widersprechende Bestimmungen in unmittelbarster Nähe Geltung haben, theils auch die Möglichkeit gewährt wird, die gegebenen Gesetze und Verordnungen aufrecht zu erhalten.

Zu diesem Zwecke ist es nothwendig, daß das Gesetz sich nur damit befaßt, solche Bestimmungen zu treffen, welche auf genügenden Erfahrungen beruhen und es vermeiden, Zweifelhaftes als sicher aufzunehmen, auch Bestimmungen zu treffen, welche nicht unbedingt erforderlich, in der Praxis unausführbar oder gar lästig sind.

Unausführbar sind Gesetze, welche sich mit kleinen Vögeln befassen, die unbestimmte Farben tragen und dadurch nicht allgemeiner gekannt sind, auch nicht durch auffälligen Gesang den handwerksmäßigen Vogelsteller besonders anlocken.

Es liegt ja hier die Frage nahe, wer als Wächter des Gesetzes mit genügenden Kenntnissen bestellt werden soll, und da wird es nicht zweifelhaft sein, daß solche Wächter nicht zu finden sind.

Als auf Veranlassung Sr. K. K. Hoheit Erzherzog Kronprinz Rudolf im Frühjahr 1884 der internationale Ornithologenkongreß in Wien tagte, suchte man von verschiedenen Seiten diese Klippe dadurch zu umgehen, daß man eine allgemeine Schonzeit der Vögel zur Brutzeit befürwortete. Aber sehr bald überzeugte man sich, daß die klimatischen Verhältnisse, schon der Länder Europas, ein unübersteigliches Hinderniß bieten, eine zutreffende Zeit zu bestimmen.

Wenn man die Schongesetzgebungen mancher Länder und Ländchen betrachtet, so findet man nicht so selten, daß manches Wild, z. B. Wachteln, nur erlegt werden darf, wenn es nicht mehr in Deutschland zu finden, sondern bereits in weit südlichen Gegenden auf seinem Winterzuge angelangt ist.

Eine solche Verordnung ist doch gleich mit einem gänzlichen Verbot.

Keinesfalls darf eine allgemeine Erlaubniß des Fangens oder des Tödtens eines Vogels gestattet sein. Hier wäre wohl in erster Linie der Jagdberechtigte berufen, schädliche Vögel zu beseitigen. Demnächst würde es dem Besitzer von Grund und Boden zu gestatten sein, nach erhaltener polizeilicher Erlaubniß seine Früchte gegen die Angriffe der Vögel zu vertheidigen, besonders, wenn die Vögel massenweise einfallen.

Gegen Zerstörung der Nester und das Wegnehmen der Eier ist strenges Verbot nothwendig. Es kommt nur zu oft vor, daß Knaben Eier sammeln und zu

dem Zwecke die Umgegend ausplündern. Solche Sammlungen überdauern gewöhnlich nicht die Schulzeit. Aber auch unter dem Mantel der Wissenschaft werden in der Vogelwelt arge Zerstörungen angerichtet. Wurden doch vor einiger Zeit von einem dergleichen eifrigen Sammler 300 Gelege der Hausschwalbe (Hirundo urbica) öffentlich ausgeboten.

Es darf jedoch dem wissenschaftlichen Sammler auch nicht unmöglich gemacht werden, für seine Sammlung oder für diejenigen seiner Freunde Eier zu sammeln, jedoch darf die Erlaubniß dazu nur durch höhere Polizeiorgane, keineswegs, wie stellenweise geschehen, durch Ortsvorsteher, nach Berücksichtigung der Persönlichkeit des Antragstellers ertheilt werden.

Unter den Schutz des Gesetzes sind jedoch nicht allein die dem Menschen durch Vertilgung schädlicher Insecten nützlichen Vögel zu stellen, sondern auch diejenigen, welche Flur und Wald, Fluß und See schmücken und den Menschen durch Belebung der Gegend erfreuen, selbst dann, wenn dieselben dem eifrigen Fischer oder Jäger in manchen Fällen unbequem sind. Ist man doch in neuerer Zeit mehr wie je bemüht, seiner Umgebung durch Parkanlagen ein freundliches Ansehen zu geben, um wie viel mehr muß man danach trachten, das Leben in solchen Anlagen zu begründen und zu erhalten.

Zur Vogelschutzfrage.

Der hessische Thierschutzverein hat sich mit einer Petition an den Bundesrath des Deutschen Reiches gewendet, daß in das Vogelschutzgesetz auch ein Paragraph eingefügt werde, welcher das Halten einheimischer Singvögel ebenso wie das Fangen und Verkaufen derselben bei Strafe verbiete. Wir können einen derartigen Schritt, bei welchem — gelind ausgedrückt — das Kind mit dem Bade weggeschüttet wird, nur beklagen, da er der guten Sache, die wir vertreten, nur zu schaden geeignet ist. Da die Motivirung jener Petition von einer vollständigen Unkenntniß der wirklichen Sachlage, von einer Unkenntniß oder gänzlichen Verkennung sowohl der Natur unserer Vogelwelt wie ihrer mannigfachen praktischen und sittlich-ästhetischen Beziehungen zur Menschenwelt Zeugniß giebt, ersparen wir es uns, nähere Erörterungen darüber anzustellen und begnügen uns, unser Bedauern auszusprechen über derartige wohlgemeinte aber fanatisch-blinde und daher nur Schaden anrichtende Schritte.

Der Vorstand.

Zur Diskussion über die zweckmäßige Redaktion der Vogelschutzgesetze.

Von

A. Frenzel und K. Th. Liebe.

Ein deutsches Vogelschutzgesetz giebt es gegenwärtig noch nicht; dafür haben wir in den einzelnen Provinzen und Ländern Sondergesetze und Polizeiverordnungen. Diese sind nun keineswegs einheitlich oder auch nur im wesentlichen übereinstimmend, sondern sie laufen einander vielfach zuwider. Während z. B. auf der diesjährigen Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin alle möglichen deutschen Singvögel ausgestellt wurden, unter denen sich selbst Schwalben, Goldhähnchen und Zaunkönige befanden, sodaß Dr. Ruß darüber schreiben konnte: „Wir müssen mit größtem Nachdruck die großartige glänzende Sammlung von einheimischen Vögeln rühmend hervorheben", dürfen in Sachsen deutsche Singvögel nicht ausgestellt und verkauft werden. Man geht da so weit, daß man selbst den Verkauf eines angelernten Gimpels mit Strafe belegt! In den Tagen vom 1.—4. Januar d. J. veranstaltete der Verein „Canaria I" zu Dresden eine Ausstellung von Kanarienvögeln und exotischen Vögeln. Zu dieser Ausstellung hatte der Vogelhändler Grösch aus Dalherda in der Rhön gelernte Gimpel nach Dresden gebracht und ein Exemplar verkauft. Daraufhin wurden der Vorsitzende des Vereins, Herr Kaufmann Noack sowohl, als auch der Händler Grösch, zu je 60 Mk. Strafe verurtheilt. Die Bestraften legten Berufung ein, und es fand Termin vor dem Amtsgericht zu Dresden statt, in welchem Herr Noack freigesprochen, Herr Grösch hingegen zu einer Strafe von 20 Mk. verurtheilt wurde. Der Wandergewerbeschein des Herrn Grösch zum Handeln mit gelernten Gimpeln, gültig für das ganze Reich, fand somit in Sachsen keine Anerkennung. Grösch's Einwand, daß die gelernten Gimpel gezüchtete Vögel seien, wurde verworfen, indem mindestens die Eltern oder Großeltern der ausgestellten Stubenzöglinge ihrer Waldfreiheit beraubt worden seien. Der Vergleich mit Kanarienvögeln wurde gleichfalls nicht gelten gelassen, weil die Kanarienvögel ja keine deutsche Vögel seien.

Trotzdem sind unsers Erachtens die gelernten Gimpel den Kanarienvögeln gleichzustellen und es ist ein Glück, daß die weitere Polizeiverfügung außer der oben angegebenen Strafe von 120 Mk., nämlich Confiscirung und Freilassung der Gimpel infolge schleunigster Abreise des Herrn Grösch nicht ausgeführt werden konnte, — ein Glück für die armen Gimpel, sie wären selbstverständlich sammt und sonders zu Grunde gegangen. So verkehrte sich die Anwendung eines Paragraphen, dessen Verabfassung sicher von mitleidigem Gerechtigkeitssinn gegen die Vögel diktirt wurde, in eine Grausamkeit.

Die Dompfaffen, welche man behufs Anlernung von Liedern entweder aus den Nestern hebt oder züchtet, müssen in jedem Falle aufgefüttert werden, sie lernen

das Freileben nicht kennen und müssen, in das Freie gesetzt, umkommen, so gut wie auch die Kanarienvögel umkommen, die man absichtlich oder unabsichtlich zur Freiheit gelangen läßt. Das Talent des Gimpels, Lieder nachzupfeifen, und zwar so schön und gefällig, wie es kein andrer Vogel fertig bringt, sollen wir uns zu Nutze machen und die Gimpellehrer gewähren lassen. Das ist der größte Nutzen, den uns der Gimpel gewährt. In der Freiheit ist der Nutzen des Gimpels wohl sehr gering, er ist kein Insectenvogel sondern ein Körnerfresser und zieht selbst seine Jungen wesentlich nur mit Körnerfutter auf. Der Forstmann hält ihn für schädlich, und recht schädlich wird er positiv den Obstbaumbesitzern, wenn er im Frühjahre Blatt und Blüthenknospen der Apfelbäume, auch der Birnbäume abbeißt. Uebrigens zieht man zum Anlernen nur Männchen auf. Der Züchter erkennt sofort bei den Jungen eines Geheckes im Nest die Männchen an der röthlicheren Farbe der Brust, denn auch bei den Jungen hat die braungraue Brust der Männchen einen röthlichen Anflug. Er vermeidet daher die unnütze und undankbare Mühe, die ihm die Aufzucht der Weibchen machen würde, und läßt letztere einfach im Neste. Nun sind aber in jedem Gehecke mehr Männchen als Weibchen vorhanden. Wo das ursprüngliche Vogelleben des Urwaldes noch waltet, da gleicht sich diese ungleichmäßige Anzahl einfach durch das Raubzeug aus, dem die Männchen durch ihren weithinleuchtenden Farbenschmuck und ihren größeren Muth weit mehr ausgesetzt sind wie die Weibchen. Wo der Mensch aber mit seiner Kultur in die Urwaldsnatur eingegriffen hat, da ist das Raubvogelzeug durch die Schußgelder und den Haß der Jäger so dezimirt, daß immer überzählige Männchen existiren. Diese beunruhigen nun die gepaarten zum Brüten schreitenden Paare durch arge Beißereien und ruiniren die Gelege und die jungen Bruten. Demnach ist es sogar ganz nützlich wenn eine kleine Anzahl von Männchen weggefangen wird, und ist ein absolutes Verbot in dieser Richtung unzweckmäßig, hart und schädlich.

Uebrigens bemerken wir noch, daß in Revieren, auf denen das Raubzeug gehörig in den Schranken gehalten wird, auch die Rebhühner ähnliche Zahlenverhältnisse der Geschlechter zeigen: es fallen nehmlich auch bei ihnen wie bei fast allen Vogelgattungen in jedem Gehecke mehr Hähne als Hennen. Bei sachgemäßer Jagdwirthschaft werden deshalb im Februar, sobald sich die Rebhühner gepaart haben, die überflüssigen Hähne abgeschossen. Letzteres hält nicht schwer, da von dem Paar regelmäßig der Hahn später vom Boden abstreicht als die Henne, sobald der Jäger sie aufscheucht: der Hahn deckt als der muthigere durch sein späteres Aufstehen und Abstreichen die Henne. Der Jäger übt dann die Funktion aus, die sonst im Urzustand den Raubvögeln zufällt, — er stellt das Gleichgewicht wieder her.

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz in Forst in der Lausitz; Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz in Eisenach.
2. Damen: keine.
3. Herren: M. Bourquin in Herrenhut; G. Clodius, stud. theol. in Rostock i. M.; Dietze, Königlicher Amtsrath auf Neu-Beesen bei Alsleben a. S.; H. Große, Zoolog. Präparator in Taucha b. Leipzig; H. Herold, Maschinentechniker in Schweidnitz i. Schl.; Hertwig, Lieutenant und Rittergut-Pächter zu Goseck bei Weißenfels; Kauer, Eisenbahn-Stations-Assistent in Merseburg; H. G. Knauth, Droguist in Freiberg i. S.; K. Knauthe, Landwirth, Domäne Schlaupitz Kreis Reichenbach in Schlesien; Reinhard Thalmann, Fabrikant in Pößneck.

Nehrlings nordamerikanische Ornis.

Von R Th. Liebe.

Im Anschluß an die Mittheilungen, welche unser Vereinsmitglied, Herr Dr. Dieck in der Generalversammlung am 5. Februar machte (unsere Monatsschrift S. 28), erlaube ich mir auf Grund jüngst eingegangener Briefe von Herrn Nehrling über dessen „Nordamerikanische Ornis" noch Folgendes mitzutheilen.

Das Werk soll in 12 Lieferungen erscheinen, die Lieferung zu einem Dollar, also etwa 4 Mark. Dasselbe soll in Deutschland gedruckt werden, wo auch die beigegebenen farbigen Tafeln hergestellt werden. 14 Tafeln hat schon der berühmte Ornitholog R. Ridgway vom Smithsonian-Institut gemalt; die übrigen Tafeln malen Mützel und Göring. Das Werk wird deutsch geschrieben, und zwar als wissenschaftliches Werk in populärer Fassung, so daß es für alle Gebildete überhaupt und für die Ornithologen insbesondere bestimmt ist. Die Bilder von Ridgway stellen die Thiere in Lebensgröße dar; die übrigen 20 Tafeln werden alle 4 bis 6 Vögel enthalten, so daß 120 Arten kleiner nordamerikanischer Sänger zur Darstellung kommen. Das Format wird 9 × 11 Zoll sein. Das Erscheinen des Werkes wird zwei oder höchstens drei Jahr in Anspruch nehmen.

Ohne die bunten Bilder würde die Herstellung der ganzen Auflage der „Nordamerikanischen Ornis" allerdings ganz beträchtlich leichter und mit weniger Kosten zu bewerkstelligen sein; allein dann würden in Deutschland nur die eigentlichen Fachornithologen sie kaufen, und würden auch unter den Deutsch-Amerikanern sich weit weniger Käufer finden. Dann wäre es fast schade um die uns ja hinreichend bekannten lebensvollen Schilderungen Nehrlings. Um daher die Ausführung des

Werkes in der oben geschilderten Weise möglich zu machen, haben sich Nehrlings Freunde unter den Deutsch-Amerikanern nach Subskribenten umgesehen; bis jetzt haben sich 400 gezeichnet, was einem Kapital von 20000 Mark entspricht und $^2/_5$ der Gesammtkosten repräsentirt.

Im Interesse der Ornithologie und ihrer Jünger wie im Interesse der amerikanischen Litteratur deutscher Zunge ist das Zustandekommen des Werkes höchst wünschenswerth. Unser Verein als solcher kann selbstverständlich Nichts dabei thun. Es sind aber unter unsern Mitgliedern gar Manche in der Lage, das Werk, für dessen Tüchtigkeit der Name Nehrlings sowohl wie die Namen Ridgways, Mützels und Görings bürgen, kaufen zu können, wenn es ihnen gefällt. Wüßte man nun, wie viele ungefähr das Werk eventuell kaufen würden, so würde das dem Verleger einen Anhalt geben für die Berechnung des Absatzes in Deutschland. Ist doch auch von unserem großen Vogelbild eine ganze Anzahl von Exemplaren nach Nordamerika verkauft worden. Ich bitte daher die Vereinsmitglieder, welche unter Umständen, d. h. wenn ihnen das Werk gefällt und die Verhältnisse es erlauben, das Nehrlingsche Werk kaufen würden, mir ganz kurz ihren Namen mittels Karte mitzutheilen, — selbstverständlich ohne dabei irgendwelche Verpflichtung zu übernehmen. Es gilt nicht Subskribenten zu sammeln, sondern nur die wahrscheinliche Zahl der Abnehmer innerhalb unseres Kreises fest zu stellen: es handelt sich nur um die einfache Erklärung „wenn es mir gefallen sollte, kaufe ich es".

Gera, den 3. April 1887.

Vom Wannenweher.

Von W. Ludwig.

Anläßlich der Vorbereitung zu meinem Aufsatze: „Der Vogelfang im Mittelalter", in Nr. 11. d. Jahrg. 1885 dieser Monatsschrift, fand ich in Mone's „Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit" (Bd. VII, S. 429) folgende Aufzeichnung:

„In den Thälern des Kniebis im Badischen besteht unter den Landleuten häufig die Sitte, eine Sperberart in den Häusern nisten zu lassen, welchen man kleine Wannen aushängt, worin sie ihre Nester bauen und daher Wannenwäher heißen. Man glaubt, daß ein Haus vor dem Einschlagen des Blitzes gesichert ist, an welchem diese Vögel nisten."

Ich sagte mir gleich, daß mit dieser „Sperberart" wohl nur der Thurmfalke (Cerchneis tinunnculus) gemeint sein könne, und freute mich, so eine Erklärung für den mir früher dunkeln Vulgärnamen gefunden zu haben. Bestärkt wurde ich in dieser Annahme noch besonders durch eine Beobachtung Brehms, welche ich hier nicht unerwähnt lassen möchte. Im „Thierleben" (Bd. IV, S. 571) schreibt Brehm:

„Im Süden Europas tritt er (der Thurmfalke) in ein noch innigeres Verhältniß mit dem Gebieter der Erde. Hier wählt er, wie sein Verwandter, der Röthelfalke, keineswegs selten Häuser in Dörfern und Städten zur Anlage seines Horstes, so wenig geeignet die Behausungen auch sein mögen."

Bislang fehlte mir, um die Leser der Monatsschrift mit dem eingangs citirten Gebrauch bekannt machen zu können, immer noch ein Gewährsmann, der zweifellos feststellte, daß der Thurmfalke es ist (oder war), der im Schwarzwalde von Menschenhand gebotene Nistgelegenheit annimmt.

Dieses Hinderniß ist jetzt gehoben, nachdem ich, durch gütige Vermittelung eines mir bekannten Herrn Oberförsters von Herrn Waldmeister Zefferer in Oppenau dankenswerthe Auskunft erhielt, welche ich hier im Wortlaute folgen lasse:

„Der Thurmfalke ist richtig der in früheren Jahren so verwöhnte Wannenwächter (Wannenwicker nennt ihn das jüngere Volk, letztere Benennung von des Vogels Geschrei: „wick, wick, wick" herrührend).

Ende der Dreißiger und Anfang der Vierziger Jahre war an jeder einzeln stehenden bäuerlichen Wohnung ein solcher Nistkorb am Vordergiebel des Hauses ausgehängt. Alte Bienen-, Weiden- und Harzkörbe wurden dazu verwendet.

Dieser Vogel ist hauptsächlich während der Nistzeit sehr kampflustig, besonders gegen größere Räuber, Stößer u. dgl. Sobald ein solcher in der Umgebung sich zeigt, beginnt der Wannenwächter seinen Kampf; wenn er dem stärkeren auch Nichts anhaben kann, so läßt er demselben doch absolut keine Ruhe und setzt seinen Zank solange fort bis der Größere sich wieder entfernt.

Durch Ansicht dieses Streites kamen die Leute zu dem Glauben, der Wannenwächter schütze das zahme Geflügel, und deshalb das Korbaushängen.

Bei naßkalter Witterung während der Nistzeit (wenn die Jungen schon ziemlich stark waren) kam es vor, daß dieser Geflügelbeschützer selbst, nächst oder bei demselben Hause, junge Hühner raubte und mit seiner Brut auffraß. Dann wurde sofort Revanche geübt und Korb und Brut vernichtet. Aber nach einigen Jahren hing doch wieder ein solcher Korb dort.

Ein Forstbeamter erwirkte in den vierziger Jahren ein Verbot gegen dieses Nistkorbaushängen, welches anfangs wenig half, denn die Bauern hängten den Korb zunächst dem Giebelloch inwendig und der Vogel nistete dort.

Jetzt wird kaum ein solcher Korb in den Thälern mehr zu finden sein. Die Zahl dieser Vögel hat etwa um ein Drittel abgenommen, sie nisten jetzt in den untersten Hochwaldungen auf verlassene Eichhörnchennester und auf Weißtannenhorste."

Wie aus dem Alter des Namens „Wannenweher" wohl geschlossen werden darf, ist diese Sitte schon alt. Der Uebersetzer Geßner's führt denselben als Hauptnamen an. Im Vogelbuch (1557) heißt es:

„Von dem Wannenwäher (Tinunculus).

Von der gstalt diſes vogels. Die Tütſchen nennend diſes Habichen gſchlächt Wannenwäher, Wanntwehen, Wiegwehen — —. Diſre vögle werdend vil im Schweytzerland gefunden.

Von natur und anmut diſes vogels. — Er wonet gern an denen orten ſo nit weyt von leuten ſind. Man hat ſy auch ſehr lieb, dieweyl ſy den menſchen mit dem raub keinen ſchaden thund, ſunder nützend die vil mer, mit dem ſo ſy Meuß fahend, welche ſy äſſend. Dieſen vogel (ſagt Plinius) ſoll man bey den Tauben haben: dann er beſchirmet ſy, und erſchreckt die Habichen mit ſeiner krafft ſo jm von natur anerboren iſt, alſo, daß ſy jn und ſein ſtimm haſſend: darumb werdent ſy ſeer von Tauben geliebet."

Die Harmloſigkeit des Thurmfalken wurde, wie wir ſehen, ſchon frühe erkannt, und dürfte der Geſichtspunkt, der den Schwarzwälder der Gegenwart bei Ausübung der Sitte leitete, auch der Anlaß zur früheſten Entſtehung derſelben geweſen ſein.

Daß die Sitte noch in anderen Gauen unſeres Vaterlandes üblich, iſt mir nicht bekannt, wohl aber lebt der Name (Wannenweher) nach Bechſtein und Naumann in Mitteldeutſchland.

Letzterer führt, als in den Bereich unſerer Betrachtung gehörend, ferner an: „Windwehe" und „Rittelweiher."

„Weher", (Wäher), „Wehe", „Weiher„ (mittelhochdeutſch: wehe, weeh) iſt: **der Weihe.**

Im Volksmund lebt der Thurmfalke als der, in der Wanne, auf der Felswand niſtende, ſich im Winde wiegende, rüttelnde **Weihe.**

Auf dem Schwarzwalde erloſch im Volk das Verſtändniß für „Weher" (Wäher) und ſo wurde der Name entſtellt in „Wächter", welche Entſtellung hinſichtlich des über die Entſtehung des Gebrauchs Geſagten ſehr nahe lag.

Karlsruhe im März 1887.

Nachtrag zu „Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt".

Von Baurath Pietſch.

In meinem Vortrag über das vorſtehende Thema, abgedruckt auf S. 254 u. f. des Jahrgangs 1885 der Monatsſchrift, habe ich das wichtige Vogelepigramm Martials überſehen, welches Liber XVI, Apophoreta, CCXVI zu finden und Accipiter überſchrieben iſt. Zur Vervollſtändigung meiner Mittheilungen halte ich mich verpflichtet, das zufällig Verſäumte hier nachzuholen.

Meine Ueberſetzung jenes Apophoreton im Metrum der Urſprache lautet wie folgt:

Der Habicht.

Vogelräuber war er, jetzt, Diener des Vogelers, raubt er
Nicht für ſich ſelbſt und beklagt drum der Erbeuteten Loos.

Dies Epigramm iſt namentlich deshalb wichtig, weil es beweiſt, daß zu Martials Zeiten die Vogelbeize bereits üblich war. Man darf dabei aber nicht an die Art der Beize denken, wie ſolche durch Conſtantin den Großen in Europa eingeführt ſein ſoll und ſich auch während des ganzen Mittelalters bis zur Neuzeit erhalten hat, ſondern iſt vielmehr nur anzunehmen berechtigt, daß die Römer ihre gezähmten Habichte aufſteigen oder über die Gebüſche ſtreichen ließen, um die vor jenen Räubern ängſtlich Schutz ſuchenden kleineren Vögel, Droſſeln, Lerchen, Wachteln u. ſ. w. den verdeckt aufgeſtellten Leimruthen zuzutreiben. Dieſe Anſicht erſcheint um ſo begründeter, als einerſeits die eben geſchilderte Jagdart noch heute in Italien gebräuchlich iſt, andrerſeits aber das damals hochkultivirte römiſche Land ſchickliche Gelegenheit zu ſolchen Falkenjagden, wie Kaiſer Barbaroſſa ſie ſpäter nach Italien verpflanzte, kaum geboten haben wird.

Ob Martial mit accipiter den Sperber, Accipiter nisus, oder den Habicht, Astur palumbarius, im Sinne gehabt hat, läßt ſich mit Sicherheit nicht entſcheiden, da beide Vögel in Italien heimiſch ſind, ſich in ihren Charaktereigenſchaften durchaus gar nicht, in der Zeichnung wenig, dagegen aber nur bezüglich ihrer Größe voneinander unterſcheiden. Beide Gattungen werden daher wohl mit demſelben Namen bezeichnet worden ſein. Für wahrſcheinlich halte ich, daß damals, wie auch noch heute geſchieht, der Sperber ebenſo wie der Habicht zum Vogelfang benutzt worden ſind.

Uebrigens darf ich nicht unterlaſſen, darauf hinzuweiſen, daß in dem vortrefflichen, nicht genug zu empfehlenden Werke unſeres Mitglieds, des als Ornitholog und Thiermaler gleich ausgezeichneten Oberförſters von Rieſenthal, „Die Raubvögel Deutſchlands“ S. 164 gelegentlich der hiſtoriſchen Entwickelung der Falkenjagd auf den Inhalt des oben mitgetheilten Epigramms Martials, jedoch ohne Angabe des Buches und der Nummer, bereits hingewieſen worden iſt.

Torgau, den 7. März 1887.

Gallinago gallinula.

Von Edm. Pfannenſchmid.

Anſchließend an die Notiz des Herrn Baurath Pietſch-Torgau in Nummer 4, über eine Beobachtung von Freifrau von Ulm-Erbach die kleine Sumpfſchnepfe

(Müschen) als Brutvogel betreffend, erlaube ich mir meine Beobachtungen hier folgen zu lassen.

Der tüchtige Beobachter unserer Fauna, Baron von Droste-Hülshoff, sagt in seinem Werk „Die Vögel Borkums“: Auch in Deutschland entdeckte man verschiedene Nester, z. B. in Pommern und im Münsterlande. Da sie auch im Groningerlande (der ostfriesischen Küste gegenüber liegend) brütet, dürfte dasselbe auch wohl in Ostfriesland der Fall sein.

Die Annahme von Droste ist denn auch begründet; die kleine Sumpfschnepfe, unter welchem Namen sie in dem Verzeichniß der Vögel Deutschlands unter N. 255 von E. von Homeyer aufgeführt ist, ist in unsern Niederungen, wenn auch nicht so häufig wie Gallinago scolopacina, Bp. (Bekassine) dennoch ein regelmäßiger Brutvogel, von dem ich alljährlich mehrere Gelege erhalte. Bei der Kleinheit dieser Schnepfe und ihrer versteckten Lebensweise ist es allerdings schwer, ihrer Anwesenheit auf die Spur zu kommen. Ich bin der Ansicht, daß sie in Deutschland an ihr zusagenden Oertlichkeiten weit öfter als Brutvogel auftritt, als man für gewöhnlich annimmt.

Die Breitengrade scheinen mir für ihr Brutgeschäft allein nicht bestimmend zu sein, wohl aber die Oertlichkeiten und diese werden für alle schnepfenartige Vögel durch die Entwässerung der Niederungen und Urbarmachung der Haiden jährlich beschränkter.

In trockenen Jahren ändert sich das Brutgeschäft der Sumpfvögel außerordentlich. Von Ostfriesland zu reden, wo seit Monaten unter dem Einflusse östlicher Winde eine wahre Wassernoth herrscht, wird, wie ich das jetzt schon vorhersehen kann, das Brutgeschäft aller Sumpfvögel ein sehr geringes sein. Eine so bedeutende Vogelarmuth wie in diesem Jahre habe ich noch nicht beobachtet; selbst die Saatkrähe, welche regelmäßig Ende März aus dem Süden in großen Schaaren über unsere Küste zieht, hat sich noch nicht sehen lassen.

Einiges über die Nahrung der Vögel.

Von Martin Bräß.

Wie bereits in der Februarnummer (erste Lieferung) dieser Monatsschrift berichtet wurde, hat Verfasser die Ehre gehabt, vor der Generalversammlung des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ in Merseburg am 5. Februar cr. einen Vortrag über obiges Thema zu halten. Am Schlusse seines Vortrags ward er von dem Vorsitzenden der Versammlung, Herrn Regierungs-Präsidenten von Diest, aufgefordert, den Vortrag in der Monatsschrift des Vereins zu publiciren.

Diesem Wunsche kommt der Verfasser sehr gern nach, glaubt aber, daß es genügen wird, den Vortrag hier gekürzt wiederzugeben, da Einiges bereits in früheren Arbeiten, welche Verfasser in dieser Monatsschrift niedergelegt hat, ausführlich behandelt worden ist. —

Keine Klasse des Thierreichs hat einen so regen Stoffwechsel, keine ein so warmes Blut, als die der Vögel. Der Vogel athmet ungleich mehr als alle anderen Thiere; ein kleiner Singvogel z. B. producirt ca. 150mal soviel Kohlensäure als der ungefähr gleich große Frosch. Dazu kommt die Luft nicht nur chemisch verbunden, sondern auch noch unverändert überall in dem Vogelleibe zu Geltung und Bedeutung; denn nicht allein die Lungen, sondern auch Luftsäcke, Knochenhöhlen und Knochenzellen, ja öfters selbst besondere Hautzellen sind mit atmosphärischer Luft angefüllt.*) So wird das Blut reichlicher mit dem Lebenselement, dem Sauerstoff, versorgt, als bei den übrigen Thieren. Der Verbrennungsvorgang der aufgenommenen Nahrung ist ein beschleunigterer, der Blutkreislauf ein schnellerer; das Blut ist röther, es besitzt sehr viele, kleine Blutkörperchen; die Schlag- und Blutadern sind verhältnißmäßig stärker, als dies bei den anderen Thieren der Fall ist.

Dieses regen Stoffwechsels bedarf auch der Vogel. Ihm verdankt er den raschen und ausdauernden Flug, eine Kraftleistung, die wir trotz des sorgfältigsten Studiums nur schwer richtig zu beurtheilen vermögen; ihm verdankt er die laute Stimme, die schmetternd unser Ohr trifft; ist doch die Kehle selbst des kleinsten Singvogels erstaunlich kräftiger Töne fähig! Ohne den gesteigerten Stoffumsatz würde auch das geistige Leben des Vogels nicht jene Höhe erreichen, die wir so gern und gewiß mit Recht unseren Lieblingen zuzuschreiben pflegen.

Ein reger Stoffumsatz kann aber natürlich nur dann statthaben, wenn eine bedeutende Menge von Nahrung vorhanden, die eben in lebendige Kraft umgesetzt wird. In der That, man kann behaupten, daß der Vogel verhältnißmäßig mehr verzehrt, als irgend ein anderes Geschöpf (abgesehen natürlich von Insekten, z. B. Raupen und anderen kleinen Thieren). Man beobachte nur — sagt Herr von Dieſt — in wie kurzer Zeit selbst eine geringe Zahl kleiner Vögel die von milder Hand während der Winterszeit ihnen reichlich dargebrachten Gaben vollständig verzehrt. — Nicht wenige Vögel füllen fast ihr ganzes Dasein aus mit Fressen und Schlafen. Sie fressen eben fast so lange, als sie wach sind. Unsere Kerfjäger, Meisen, Grasmücken und wie sie alle heißen, leisten in dieser Beziehung wahrhaft Erstaunliches; sie nehmen im Durchschnitt täglich eine Nahrungsmenge auf, die ihre eigene Körperschwere um das Doppelte übersteigt. Das Goldhähnchen,

*) Vgl. unsere Monatsschr. 1885 S. 233 ff.

bekanntlich einer unserer kleinsten Vögel — und die kleinsten Thiere sind es ja, die relativ das größte Nahrungsbedürfniß besitzen, haben sie doch auch relativ die größten Ausgaben zu bestreiten — frißt in der Gefangenschaft täglich 1000 Stück Ameisenpuppen (abgesehen von jeder anderen Kost, die man ihm außerdem reicht); der Jahresbedarf stellt sich hiernach auf ca. 2 kg. „Nun wiegen aber — sagt Giebel — 20,000 Schmetterlingseier oder ebenso viele Blattläuse erst 1 Loth, und jedes Goldhähnchen vertilgt also jährlich über $3^1/_2$ Millionen Schmetterlingseier, Blattläuse, Räupchen ꝛc. Wenn nun ein Goldhähnchenpaar Junge im Neste hat (jährlich zweimal 6—11 Stück), so tragen beide Alten stündlich 36 mal Futter zum Neste, also täglich 576 mal. Nun berechne man, welch' ungeheure Summe der schädlichsten Insekten ein Fichtenwald durch die Goldhähnchen verliert, wenn deren nur 3 Paare auf jeder Morgenfläche leben und zweimal im Sommer brüten". — Wie unzulänglich derartige Erwägungen und Berechnungen auch sein mögen, so sind sie doch geeignet, uns den materiellen Werth des Vogelschutzes immer von Neuem vor Augen zu führen und auch Fernerstehende für ihn zu gewinnen.

Ebenso hoch, ja noch höher beläuft sich der Jahresbedarf unserer Meisen, des Gartenrothschwänzchens u. a., ja für die Staare, Saatkrähen, Drosseln, Kuckuke, Kiebitze und alle größeren Vögel, soweit sie vorzugsweise auf Gewürm und Insekten angewiesen sind, ergiebt sich ein wahrhaft fabelhaftes Bedürfniß.

Die eigentlichen Fleischfresser unter den Vögeln, die von Thieren höherer Gattung, namentlich Sängern und anderen Vögeln leben, bedürfen ein geringeres tägliches Quantum: $^1/_6$ bis $^1/_8$ ihres Eigengewichts genügt ihnen. Jedoch auch unter ihnen fehlen „besonders starke Esser" nicht. Es ist beobachtet worden, daß eine Schleiereule an einem Tage 15 Stück Feldmäuse verzehrte; ein Cormoran vertilgte Vormittags 26 Stück 20 cm langer Fische; Nachmittags ließ er diesen noch 17 Stück von der gleichen Größe folgen. Gerade der Cormoran hat einen Appetit, wie ihn wohl kein zweiter größerer Vogel aufweist.

Es giebt jedoch auch Pflanzenfresser unter den Vögeln, welche eine reichliche Nahrung beanspruchen. So lebt in Brasilien und Guyana eine niedliche Euphonenart (Euphone violacea), deren Nahrung in mancherlei Baumfrüchten besteht; besonders Orangen, Bananen, Guajaven (letztere sind unseren Birnen an die Seite zu stellen) werden von den Vögelchen arg gebrandschatzt. Jedes derselben soll in der Gefangenschaft täglich mindestens das Doppelte, wenn nicht das Dreifache seines eigenen Gewichtes fressen.*) Ich betone ausdrücklich „in der Gefangenschaft"; denn während der Freiheit bedarf jeder Vogel reichlichere Nahrung, da ja das freie Leben viel höhere Anforderungen an den ganzen Lebensprozeß des Thieres stellt.

*) Vgl. Brehm's Thierleben.

Trotz des regen Stoffwechsels sammelt sich bei reichlicher Nahrung in kurzer Zeit unter der Haut und zwischen den Eingeweiden sehr viel Fett an; mehrere Hungertage nach einander verbrennen dasselbe aber auch vollständig wieder. Dennoch scheinen die Vögel länger als die meisten Säugethiere Hunger ertragen zu können. Eine kräftige Taube kann ohne besonderen Schaden 4—5 Tage der Nahrung entbehren; dabei nimmt ihr Körpergewicht täglich etwa um $^1/_{14}$ ab.

Daß bei diesem hohen Nahrungsbedürfniß die Vögel unter Umständen dem Menschen sehr nützlich, aber ebenso auch ungemein schädlich werden können, leuchtet ein. Es ist eine Hauptaufgabe des Zoologen — wenn anders seine Bemühungen auch einen praktischen Werth haben sollen — die nützlichen von den schädlichen Thieren exact zu trennen und eine Hauptaufgabe unserer ornithologischen Vereine, den vorurtheilsfrei gewonnenen Resultaten Anerkennung auch in weiteren Kreisen zu verschaffen.

Wir haben oben die Vögel ihrer Nahrung nach in zwei große Gruppen eingetheilt, deren eine von Fleisch, deren andere von Vegetabilien sich nährt; doch giebt es auch solche, und ihrer ist eine große Anzahl, welche gemischte Kost lieben, ja manche wechseln in den verschiedenen Lebensperioden ihre Nahrung. So füttern fast alle Körnerfresser ihre Jungen in der ersten Zeit mit Insekten und ändern die Kost mit zunehmendem Alter. So schädlich z. B. der Sperling auch durch das Vertilgen der Brotfrüchte wird, so ist es doch fraglos, daß er durch das Absuchen von Käfern und anderen schädlichen Insekten nützt, und weil nach den genauesten Untersuchungen die gefräßige Brut fast ausschließlich mit Kerfen gefüttert wird, so liegt der Schluß nahe, daß der Sperling von Mai bis Ende Juli überwiegend nützlich sei. Sobald er aber der engen Kinderstube entwachsen, zieht er die vegetabilische Lebensweise vor, wobei er sich leider zumeist diejenigen Früchte aussucht, welche der Mensch zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses baut. Der Landwirth und Gärtner, der Plantagen- und Weinbergsbesitzer: sie alle hören nicht auf, über den Zudringlichen zu klagen, welcher, falls die Felder ungünstig gelegen sind, die ganze Ernte eines einzelnen Besitzers in Frage stellen kann. Der Schaden des Sperlings überwiegt erheblich seinen Nutzen; die besten Körner, die süßesten Kirschen und Weinbeeren, die zartesten Knospen der feinsten Obstarten weiß er mit schlauer Dreistigkeit zu finden.*) In der That, es ist hinreichender Grund vorhanden, das Gesetz zum Schutze der Vögel nicht auch auf den Sperling anzuwenden. Ohne

*) Obwohl der Sperling bisweilen so dreist erscheint, wie kein anderer Vogel, so ist er doch dem Menschen gegenüber, gewitzigt durch die Verfolgungen, denen er mit Recht ausgesetzt ist, äußerst mißtrauisch und argwöhnisch. Den Futterplatz, welchen wir diesen Winter vor einem unserer Fenster eingerichtet hatten und welcher jederzeit fleißig von Meisen und Finken besucht ward, wagten die Spatzen, die in Menge hungernd auf den kahlen Sträuchern saßen, niemals zu betreten. Aehnliche Beobachtungen theilte Herr von Dieft mit. M. Br.

Sorge kann man ihn für vogelfrei erklären; seine gänzliche Ausrottung wird eine solche Maßregel wohl nie zur Folge haben; er wird bei seiner großen Schlauheit und Verschlagenheit sehr häufig alle Nachstellungen zu Schanden machen. Das Vortheilhafteste dürfte sein, den Spatz ungestört brüten zu lassen, bis die mit Kerfen gefütterten Jungen herangewachsen; ehe sie aber ausfliegen, zerstöre man die Nester und vernichte die Brut! Nur die Ausführung dieser Regel hat ihre Schwierigkeiten; denn es wird nicht immer gelingen, die Zeit so genau abzupassen; auch ist es meist sehr schwierig, der an fast unzugänglichen Orten angelegten Nester habhaft zu werden. —

Im Zwange der Noth ist es nicht selten, daß Vögel, durch die Verhältnisse veranlaßt, ihre ursprüngliche Lebensweise verändern: aus Insektenfressern z. B. können die strengsten Vegetarianer werden. So habe ich schon öfters gefangene Rothkehlchen gesehen, welche im Käfig jahraus jahrein sich lediglich mit Hanfsamen begnügen mußten und bei der ihnen von Haus aus durchaus fremden Ernährungsweise sich doch ganz wohl zu befinden schienen.

Umgekehrt können Pflanzenfresser durch den Drang äußerer Verhältnisse zum Genuß von Fleischnahrung gezwungen werden, ja es liegen Beobachtungen vor, nach denen gewisse Vögel freiwillig die vegetarische Lebensart verlassen und sich in so hohem Grade an die Fleischnahrung gewöhnt haben, daß sie diese jeder anderen vorziehen. Ein großer, $^1/_2$ m langer Papagei Neuseelands (Nestor notabilis)*) — die Einwohner nennen ihn „Kea" — hat sich vormals lediglich von Früchten und Honig genährt. Der Einführung der Schafzucht hat sich der Genannte jedoch höchst schädlich gezeigt. Brehm erzählt ungefähr Folgendes: Man bemerkte, daß die Schafheerden eines Ansiedlers ohne erklärliche Ursache von einer eigenthümlichen, bisher unbekannten Krankheit heimgesucht wurden; auf verschiedenen Stellen des Felles entstanden nämlich handgroße Wunden, welche bis auf die Muskellage in die Tiefe reichten, durch das ausfließende Blut die Wolle verdarben und nicht selten den Tod im Gefolge hatten. Zuletzt beobachtete ein Schäfer, daß diese Wunden durch die Nestorpapageien verursacht wurden. Einer dieser großen Vögel setzte sich auf das erkorene Schaf und fraß ihm, ohne daß das dumme Thier von seinem Peiniger sich befreien konnte, ein „Loch in den Leib". Die Hirten, auf den Uebelthäter nun aufmerksam gemacht, beobachteten hierauf, wenn sie im hohen Gebirge weideten, wiederholt derartige Angriffe. Einzeln oder in Trupps erschienen die Papageien, setzten sich auf den Rücken eines Schafes, rupften die Wolle aus, brachten dem Thiere eine Wunde bei und ängstigten es so lange, bis es die Heerde verließ. Wenn es sich endlich ganz erschöpft niederlegte und seinen Rücken soviel als möglich

*) Vgl. Brehm's Thierleben.

vor den Vögeln zu schützen suchte, fraßen ihm diese auf der Seite andere Löcher in den Leib, und führten auf diese Weise häufig den Tod der Schafe herbei.

So wenig glaublich diese Mittheilung auch scheinen will, so müssen doch alle Zweifel verstummen, wenn man andere Erfahrungen zugleich berücksichtigt, welche die neuseeländischen Forscher über die Raubthiergelüste des Nestor gesammelt haben. In den letzten Jahren — schreibt Potts — hat dieser Vogel glücklich ausgekundschaftet, daß in der Nähe der Ansiedlungen auch eine zugängliche Fleischniederlage sich zu befinden pflegt. In gerechter Würdigung einer so vorzüglichen Einrichtung beeifert sich jetzt der — ich wiederhole es, früher so harmlose — Nestorpapagei, diese Speicher auszunutzen. Er erscheint in der Nähe der Schafschlächtereien, um dort den Abfall, namentlich die Köpfe der geschlachteten Schafe aufzufressen; nicht einmal die trocknenden Schaffelle bleiben verschont. — Nach einem dritten Berichte, der abermals hervorhebt, daß früher der Nestorpapagei sich ausschließlich von Früchten und Honig genährt habe, soll dieser Vogel mit Vorliebe namentlich dem noch blutenden Nabel der eben geworfenen Lämmer nachgehen und so der Schafzucht großen Schaden zufügen. Gewiß ist dies ein interessantes Beispiel dafür, wie ein Vogel im Stande ist, seine ursprüngliche Lebensweise total zu ändern.

In den verschiedenen Jahreszeiten müssen gleichfalls die meisten Vögel eine Aenderung in ihrer Nahrung eintreten lassen. Unsere im Winter bei uns bleibenden Insektenfresser müssen sich zum Theil während dieser Zeit vorzugsweise mit Körnern begnügen (denn Insektenpuppen, -Eier, -Maden, todte Insektenleiber werden sich nur wenigen [den Spechten, Kleibern u. s. w.] in ausreichender Menge bieten), während die Zugvögel auf ihren Wanderungen gezwungen sind, das ihnen gerade zu Gebote Stehende anzunehmen. Bei den Wanderungen ist natürlich eine besonders reichliche Nahrung dem Vogel durchaus nöthig, sonst würde der Flug sehr bald erlahmen. Wie aber sich der Vogel in den Besitz dieser Nahrung zu setzen vermag in Gegenden, die ihm selbst entweder völlig unbekannt sind, oder die er auf früheren Zügen nur ein oder einige Male flüchtig gestreift hat, ist uns ein Räthsel, und es wird sehr lange dauern, ehe exacte Beobachtungen darüber näheren Aufschluß werden geben können. So viel steht wohl fest, wählerisch darf der Vogel inbetreff der Nahrung auf der Wanderung durchaus nicht sein; manches wird er genießen, was er bei längerem Aufenthalte in einer bestimmten Gegend stets verschmähen würde; und schließlich ist die Frage nach der Ernährung auf der Reise nicht schwerer zu beantworten, als die, wie es möglich, daß unsere Standvögel im strengen Winter, wenn Wochen lang die Fluren verschneit sind, und der starke Wärmeverlust der Thiere eine höhere Wärmequelle, einen gesteigerten Stoffumsatz beansprucht, ihre nothdürftigste Nahrung doch noch meist zu finden wissen. Wenn man beispielsweise unsere Krähen in großen Schaaren auf den verschneiten Feldern sitzen sieht, tritt

die Schwierigkeit, diese Fragen genügend zu beantworten, recht klar entgegen. Oftmals bleibt den Thieren nichts anderes übrig, als den leeren Magen mit Erde zu füllen, um wenigstens den Hunger zu stillen. Der Mageninhalt der Krähen u. a. besteht zu dieser Zeit sehr häufig zum größten Theile aus Erde, wie die Section mir öfters dargethan. —

Mein verehrter Lehrer, Professor Dr. Marshall in Leipzig, erzählt folgende von ihm selbst erlebte ergötzliche Thatsache, welche sich auf die veränderte Nahrungsweise der Vögel in den verschiedenen Jahreszeiten bezieht.

Bei einem seiner wissenschaftlichen Streifzüge auf Korfu traf Dr. Marshall einen jungen Eingeborenen, der, von der Jagd kommend, eine große Anzahl einer bei uns heimischen Grasmückenart, die wegen ihres Gesanges von uns geschätzt wird, und sich nur von Insekten nährt, als willkommene Beute bei sich führte. Der Naturforscher, entrüstet über den Mord der lieblichen Sänger, macht dem Jäger Vorwürfe, daß dieser so unschuldige, ja nützliche und angenehme Thierchen getödtet. Letzterer aber behauptet, daß die Thiere den größten Schaden an den Früchten des Feigenbaumes anrichten. Da zieht Dr. Marshall schleunigst sein Messer, ergreift einen der gemordeten Lieblinge, öffnet ihn, um dem Frevler zu zeigen, daß sich nur die Reste von Insekten in dem Magen des Vogels befinden. Wie groß aber ist sein Erstaunen, als er sieht, daß der biedere Insulaner Recht hatte; denn keine Spur von Insekten fand sich in den Eingeweiden des Thieres, sondern nur das saftige Fleisch der Feigen.

„Eines schickt sich nicht für alle", so heißt es auch bei den Vögeln; namentlich ist der Geschmack der fleischfressenden Vögel ein sehr verschiedener, obgleich wir nicht geneigt sind, den Vogel sehr feiner Geschmacksunterschiede für fähig zu erachten; denn nur bei den Papageien bleibt bekanntlich die papillenreiche Basis der Zunge weich und fleischig. Einige Arten von Raubvögeln genießen nur selbsterjagte lebende Beute, andere begnügen sich mit Aas, noch andere finden den Koth der getödteten Thiere besonders begehrenswerth. Selbst giftige Schlangen dienen einigen Arten als Nahrung. Der Kuckuk frißt die mit einem Haarkleid ausgerüsteten Raupen mit Vorliebe, eine Speise, die von anderen Vögeln meist verschmäht wird. An den Magenwänden des Kuckuks bleiben dann die borstigen Raupenhaare haften, ein Umstand, welcher die bekannte alte Fabel von dem Pelz des Kuckuksmagens veranlaßt hat. — Was den einen Vögeln ein Leckerbissen ist, wird für die anderen ein Gift. Die von den Tauben so gern gefressenen Wicken sind für andere Vögel, z. B. für die Gänse, schädlich, können sogar, im Uebermaß genossen, für letztere tödtlich werden. Die sehr drastisch wirkenden Früchte von Giftpflanzen: Kellerhals, Taxus u. a. werden von einigen Vogelarten ohne jeden Schaden gefressen.

Manche Vögel füllen sich beim Fressen die Speiseröhre bis zum Schlunde mit

Nahrung an, andere den Kropf so, daß er kuglig am Halse hervortritt. Raubvögel verdauen noch ziemlich starke Knochen; ein großer Geier soll im Stande sein, das Schulterblatt eines Rehes in 28 Stunden vollständig zu resorbiren — eine Leistung, deren ein großer Fleischerhund trotz seines gewaltigen Gebisses nicht fähig ist; größere Körnerfresser, namentlich die Hühner, verarbeiten in ihrem Magen sogar verschlungene Eisenstückchen derartig, daß ihre frühere Form wesentlich verändert wird; kleine Kupfermünzen, die man den Darmkanal eines Haushahns passiren läßt, erhalten hierdurch ein antikes Aussehen.*) — Unverdauliche Stoffe liegen bei einzelnen Vögeln Wochen lang im Magen, bevor sie abgehen, während sie von anderen in fest zusammengeballten Kugeln ausgespieen werden, wie sie als sogenannte „Gewölle" von den Eulen besonders bekannt sind. Für letztere Vögel, welche zeitweise Gewölle bilden, ist die Aufnahme unverdaulicher Stoffe nothwendige Bedingung zu ihrem Gedeihen. Sie verkümmern, ja gehen nicht selten ein, wenn sie, wie es oft geschieht, in der Gefangenschaft gezwungen werden, auf solche Stoffe gänzlich zu verzichten, leiden auch wohl unter Wucherungen der inneren Magenhaut, die sie von Zeit zu Zeit anstatt der „Gewölle" auswerfen. Ein Fall dieser Art ist Verfasser bekannt.

Sehr mannigfach sind die Lebensgewohnheiten der Vögel in Bezug auf die Erwerbung ihrer Nahrung.

Während die weitaus größte Zahl der Vogelarten die Nahrung bei Tage sucht, giebt es einige, welche die Nacht, wieder andere, welche die Dämmerung hierzu benutzen. Die meisten Arten der Tagvögel sind Pflanzenfresser, während unter den Nachtvögeln kaum Pflanzenfresser vorkommen dürften. Eigenthümlich ist die Anpassung der Nachtraubvögel an die nächtliche Lebensweise. Zuerst nimmt das Auge dieser Thiere**) unser vollstes Interesse in Anspruch: das Auge ist sehr groß, um möglichst vielen Lichtstrahlen den Zutritt zu gestatten, sodann ist die muskulöse Iris sehr beweglich (sie kann sich bedeutend zusammenziehen und ausdehnen), um ein scharfes Sehen auch bei schwacher Beleuchtung zu begünstigen. Alles dies aber würde noch nicht genügen für ein wirklich scharfes Sehen im Dämmerlicht. Das Auge der Nachtraubvögel zeigt noch eine andere, höchst wichtige Einrichtung, eine Eigenthümlichkeit, welche es mit dem vieler Säugethiere, der meisten kleinen und großen Raubthiere, der Wiederkäuer und Pferde, die ja alle im Dunkeln mehr oder weniger scharf zu sehen vermögen, gemein hat. Die hintere Innenwand des Auges ist mit einer spiegelnden Haut, dem sog. tapetum belegt. Es ist nicht schwer, das tapetum des Eulenauges herauszupräpiren, noch leichter,

*) Vgl. Jahrgang 1886 S. 42.

**) Im Jahrgang 1884, S. 299 ff. hat Verf. die Abbildung und Beschreibung eines Vogelauges (Syrnium aluco) gegeben.

wenn man sich als Untersuchungsobject das große Rinderauge wählt. Diese Haut functionirt wie ein Hohlspiegel, indem sie die schwachen Lichtstrahlen, welche ein dunkler Raum noch immer in das Auge sendet, sammelt, concentrirt und die so vereinigten in der Richtung der Augenaxe zurückwirft. So vermögen sie kräftiger zu wirken und eine intensivere Beleuchtung hervorzurufen. Das Licht kommt also wohl direct aus dem Auge, entstammt aber nicht dem Auge, sondern der dunkeln Atmosphäre, die wir uns nie absolut dunkel vorzustellen haben; denn bei einer solchen würde auch das Eulenauge weder sehen noch Licht reflectiren können, ebensowenig als ein Spiegel alsdann noch zu „spiegeln" vermag. — Auch die Farbe des Gefieders aller Nachtraubvögel steht mit dem Dunkel, welches ihre Lebensweise bevorzugt, im Einklang. Alle Eulen und Nachtschwalben tragen dunkle und matte Farben, wenn auch im einzelnen jede Feder auf das Zierlichste gezeichnet sein mag. — Wie dem nächtlichen Dunkel, so haben sich unsre Vögel auch der nächtlichen Stille auf das Vortheilhafteste angepaßt. In ganz geräuschlosem Fluge überfallen sie die nichts ahnende Beute, eine Fähigkeit, die sie ihrem lockeren und weichen Gefieder zu verdanken haben.

Mehrere Vogelarten veranstalten gemeinschaftliche Jagden, wie die Pelikane. In größeren Trupps vereinigen sich diese großen Vögel und treiben die Fische an seichte Stellen, wo sie dieselben dann leicht mit ihrem eigenthümlichen Schnabel ergreifen können. Auch unsere Krähen vereinigen sich öfters zur gemeinschaftlichen Jagd, wenn es z. B. gilt, einen waidwunden Hasen zu erbeuten.

Bemerkenswerth ist ferner die Association, die einige Vögel zum Zwecke des Nahrungserwerbs mit Thieren eingehen, welch' letztere einer ganz anderen Thierklasse (Säugethier, Reptil) angehören.

So ist die alte, schon von Herodot stammende Beobachtung an dem Krokodilswächter, Lobivanellus, der auf der Haut des Krokodils oder in dem Rachen dieses gefürchteten Thieres die in diesem befindlichen Wasserthierchen aufsucht, keine Fabel. Die Krokodile unterziehen sich dieser Reinigung, wie es scheint, mit Behagen, dazu aber genießen sie noch den weiteren Vortheil, daß sie durch den dreisten und doch scheuen Vogel bei nahender Gefahr mit gellendem, pfeifendem Tone gewarnt werden. Wagner schreibt: „Unser Schifflein biegt hinein in die Mündung des großen Stromes und treibt von Fluth und Wind begünstigt langsam aufwärts. Mächtige Waldungen säumen die Ufer. Allerlei Thierstimmen und Vogelgeschrei tönt herüber. Mitten im Flusse erhebt sich eine weiße Sandbank. Grauschwärzliche Gestalten liegen wie angeschwemmte Baumstämme darauf. Es sind Krokodile, die sich im heißen Sonnenscheine pflegen. Flinke Vögel mit dünnen langen Beinen laufen geschäftig um sie herum, wie behende Diener um vornehme Herren. Die Krokodile haben gut gefrühstückt und würden sich sehr wohl befinden, wenn nicht

die vielen kleinen Wasserthierchen sie unleidlich plagten. Ihre Haut ist zwar hinreichend geschützt, ringsum fest gepanzert, sodaß ihnen kaum eine Büchsenkugel beikommen kann, vielweniger etwa ein Insektenstich, aber eine empfindliche Stelle haben die gepanzerten Helden doch auch. Sie entbehren der beweglichen Lippen, um den Mund zu schließen. Am weichen Zahnfleisch siedelt sich mancherlei Wassergewürm an und sitzt dort sicher vor dem Zorn des Gewaltigen, so sehr er auch den Rachen drohend öffnet und wüthend die furchtbaren Zahnreihen zusammenklappt. Jene flinken Vöglein, an Gestalt ähnlich den Schnepfen und Strandläufern, verrichten hier die Stelle der Zahnstocher und leben mit den gefürchteten Unthieren in höchst vertraulichem Verhältniß."

In gleicher zärtlicher Freundschaft leben Walfisch und Möven sowie Seeschwalben. Letztere befreien ebenfalls jenen Riesen unter den Thieren von dem kleinen Meeresgethier, welches sich ihm am Rücken festhackt, und von seinem Fette schmaust. — Die Madenfresser, (Crotophagen) Süd- und Mittelamerikas haben eine Verbindung mit den Viehheerden eingegangen, ähnlich wie bei uns die Staare mit den Schafen.

Auch eine Art von Association kann man das Verhältniß nennen, in welchem die Vögel zu einer großen Zahl von Pflanzen stehen. Beide Theile, Pflanzen wie Vögel, ziehen aus diesem Verhältnisse Vortheil: die Pflanze bietet dem Vogel Nahrung, und der Vogel ermöglicht der Pflanze eine weite Verbreitung. Gerade dieses höchst interessante Wechselverhältniß zwischen Vogel und Pflanze hat Verfasser eingehender zu studiren gesucht. An früherer Stelle (Jahrgang 1884, S. 194 ff.) hat er es ausführlicher dargestellt. Es wird daher genügen, die Resultate in kurzen Sätzen hier zusammenzufassen:

1. Das Säugethier trägt zur Verbreitung der Samen vornehmlich dadurch bei, daß dieselben äußerlich an seinem Pelze haften bleiben und so verschleppt werden.

2. Der Vogel verschlingt die Samen und verbreitet sie mit den Excrementen.

3. Für diese Art der Verbreitung eignet sich kein Thier besser als der Vogel: häufige Entleerung des Darmes (es werden nie viel Samen dicht bei einander zu liegen kommen); Vogelexcremente gelten als beste Düngung; weite Wanderung der Vögel; Aufenthalt der Vögel in den Zweigen der Bäume; Schärfe des Magensaftes (die Keimung wird bisweilen dadurch beschleunigt).

4. Der Pflanze stehen Mittel zu Gebote, den Vogel zum Genuß ihrer Früchte aufzufordern: auffallende Färbung, angenehmer Geruch und Geschmack der Früchte; (widerstandsfähige Hülle des Samens).

5. Die genannten Eigenschaften entwickeln sich gleichzeitig mit dem Reifen des Samens (Verhinderung eines vorzeitigen Verschleppens).

6. Diese für die Pflanzen so vortheilhaften Eigenschaften sind das Produkt der natürlichen Zuchtwahl. Durch die Kultur hat der Mensch diese auch ihm angenehmen Eigenschaften bei verschiedenen Pflanzen noch zu erhöhen gewußt.

Die Brutvögel von Arnoldsgrün und Umgegend.

Von Dr. F. Helm.

I.

Den Mittelpunkt meines eigentlichen Beobachtungsgebietes bildet das Kirchdorf Arnoldsgrün, welches zwischen Oelsnitz und Schöneck am Erzgebirge im südlichen Vogtland unter 50° 24,4′ nördl. Breite und 29° 56′ östl. Länge liegt. Die Häuser befinden sich zu beiden Seiten eines Wiesencomplexes, welcher ungefähr 20 Minuten lang und 80—100 Meter breit ist. Jedes Haus ist umgeben von einer mehr oder minder großen Anzahl Bäume (Kirsch-, Aepfel-, Birn- und Pflaumenbäume; seltener von Buchen, Birken, Eichen, noch seltener von Eschen oder Fichten). An die Wohngebäude schließen sich Wiesen an, diesen Felder und ihnen endlich folgt der Wald. Die Feldraine und Wege sind hie und da mit Bäumen und Sträuchern besetzt. Der Wald wird gebildet von Fichten und Kiefern, seltener von Tannen; eingesprengt sind Birken, hie und da auch Ebereschen, Pappeln und andere Laubbäume. Hoch- und Niederwald wechseln ab, letzterer bildet aber den Haupttheil. Wiesen unterbrechen zuweilen den Holzbestand, ihm schließen sich ebenfalls wieder größere Wiesenflächen an mit kleinen Bächen, deren Ufer in der Regel mit Gebüsch oder Bäumen, zumeist mit Erlen, besetzt sind; auch diese Wiesen weisen nicht selten Gruppen von Erlen und Birken auf. Das sich anschließende Terrain der Nachbardörfer zeigt eine ähnliche Beschaffenheit. Größere Wasserflächen und Sümpfe fehlen gänzlich, daher ist es auch leicht erklärlich, daß nicht ein einziger Schwimmvogel und nur wenige Sumpfvögel während der Brutzeit im Gebiete anzutreffen sind. — Das Gebiet hat eine Meereshöhe von 500—750 Meter.

I. Ordnung: Raubvögel (Rapaces).

1. Der Thurmfalke (C. tinnunculus, L.) nistet selten im Beobachtungsgegebiete, seit einer Reihe von Jahren fehlte er ganz; in diesem Jahre brütete aber wieder ein Paar in einem Feldholze und brachte auch die Jungen zum Ausfliegen.

2. Der Lerchenfalke (F. subbuteo, L.) ist ein regelmäßiger Brutvogel, der sein Nest meist auf unbesteigbaren Kiefern der Feldhölzer anlegt; namentlich in einem alten auf zwei Seiten von Wiesen und Feldern umgebenen Hochwalde nistet er seit einigen Jahren regelmäßig, obgleich der Horst, das abfliegende ♀ und das sich in der Nähe aufhaltende ♂, allerdings wiederholt vergeblich, beschossen, die ausgeflogenen Jungen aber regelmäßig erlegt wurden.

3. Der Habicht (A. palumbarius, L.) ist auf Arnoldsgrüner Revier jetzt nirgends mehr als Brutvogel anzutreffen, hingegen noch regelmäßig in dem angrenzenden Brotenfelder Forste; 1883 wurden dort aus einem Neste, welches ungefähr in der Mitte einer mächtigen Tanne nahe am Stamme sich befand, die Jungen genommen; 2 Eichelheher, 1 Eichhörnchen und eine Anzahl Felle des letzteren Thieres lagen am Rande des Horstes.

4. Der Sperber (A. nisus, L.) ist bei Arnoldsgrün und wohl auch im ganzen Oberen Vogtlande der am häufigsten vorkommende Raubvogel, der oft alte Krähennester zum Nisten benutzt; er legt 6—7 Eier, doch wurde am 8. Juli d. J. auf Schönecker Revier auf einer kleinen Kiefer ein Nest mit nur 4 Dunenjungen gefunden. Im Königl. Forste bei Tirschendorf wurden am 12. Juni 1884 aus einem auf einer hohen Kiefer befindlichen Neste 6 stark bebrütete Eier genommen und in diesem Jahre zog in demselben Neste ein Paar die Jungen groß.

5. Vom Wespenbussard (P. apivorus, L.) brütete ein Paar bis 1883 im Haselbrunn (Schönecker Revier), in demselben Jahre aber wurde dasselbe im letzten Drittel des Juni erlegt und aus dem Horste (auf einer Tanne) die 2 stark bebrüteten Eier genommen. Seitdem wurde noch kein Exemplar dieser Art wieder während der Brutzeit bemerkt.

6. Vom Mäusebussard (B. vulgaris, Bechst.), obwohl er auch jetzt während der Brutzeit sich regelmäßig sehen läßt, wurde doch seit einer Reihe von Jahren auf Arnoldsgrüner Revier kein Nest mehr gefunden.

7. Der Waldkauz (S. aluco, L.) kommt seltener als die folgende Eule vor; wahrscheinlich ist als Grund dafür das Fehlen der hohlen Bäume anzusehen. In diesem Frühjahre hatte ein Paar die Nisthöhle, welche vor 2 Jahren ein Schwarzspechtpaar sich in einer Tanne ausgemeiselt hatte, benutzt und 3 Eier hineingelegt; dieselben wurden aber weggenommen. Als nach einigen Wochen die Höhle wieder untersucht wurde, fanden sich darin halbflügge Junge: das Paar hatte also trotz der Störung die Höhle nicht aufgegeben.

8. Die Waldohreule (O. vulgaris, Flemm.) ist ein regelmäßiger, wenn auch nicht häufiger, Brutvogel; nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen benutzt sie stets alte Krähennester zum Nisten und legt durchschnittlich 3 Eier. Die Jungen verlassen das Nest gegen Mitte Juni. Den Hauptbestandtheil der untersuchten Gewölle bildeten Haare, Schädel und Knochen von Mäusen, in einem Neste wurden allerdings zu gleicher Zeit auch ein alter Hausrothschwanz und ein junger Spatz gefunden.

II. Ordnung: Spaltschnäbler (Fissirostres).

9. Die Nachtschwalbe (Cap. europaeus, L.) ist, da im Oberen Vogtlande an lichten Nadelholzwäldern mit Blößen von Haidekraut bestanden kein Mangel ist,

der Vogel also überall ihm zusagende Aufenthaltsplätze findet, auch keineswegs selten anzutreffen. Einmal gewählte Lieblingsplätzchen scheint er mit großer Zähigkeit festzuhalten, ich traf in diesem Jahre wenigsten das ♂ eines Paares an jedem Tage auf demselben Steine am Rande eines Dickichtes sitzend an, und den dort umherliegenden Excrementen nach zu urtheilen, muß es auch schon eine ziemlich lange Zeit vor meiner Ankunft sich da aufgehalten haben.

10. Der Mauersegler (C. apus, L.) kommt in Arnoldsgrün nur spärlich vor, in diesem Jahre mögen sich ungefähr 4 Paare dort aufgehalten haben, welche ausschließlich in aufgehängten Staarenkästen brüteten. Einer derselben, aus dem Abschnitte eines hohlen Baumes gefertigt, mit ziemlich engem Hohlraume, wird jedem Segler, der in ihn eindringt, verhängnißvoll, indem nämlich, falls dieser in seiner ungestümen Art bis auf den Boden dringt und sich darauf setzt, die Schwungfedern sich überall anstemmen und unter einander verwirren und so der Vogel gleichsam in die Höhlung hineingepreßt wird, so daß er außer Stande ist, wieder emporzuklettern. Ein Paar, welches auf diese Weise im Kasten festgehalten wurde, und zwar so fest, daß auch, als ich den Kasten umkehrte, keins desselben herausfiel, mußte einen ganzen Tag darin aushalten, bis ich zufällig dazukam und es befreite. Kurze Zeit darauf fand ich einen einzelnen in gleicher Lage.

11. Die Rauchschwalbe (H. rustica, L.) kommt zahlreich als Brutvogel vor. Da viele Nester an die Balken der Hausfluren gebaut werden, gerade zur Zeit aber, wenn darin Junge sich befinden, auf den Dörfern die Häuser in Folge der Heuernte oft halbe und manchmal auch ganze Tage lang geschlossen werden, und aus Vergeßlichkeit den Schwalben ein anderer Zugang in das Haus nicht geschaffen wird, so geht manche Brut elendiglich zu Grunde. Da kaum ein zweiter Vogel sich bei der Fütterung der Jungen so bequem beobachten läßt als die Rauchschwalbe, so suchte ich im Laufe der diesjährigen Brutperiode durch eine Reihe von Beobachtungen, welche ich an verschiedenen schönen Tagen anstellte, zu bestimmen, wie oft sie in der Stunde eigentlich ihren Jungen Futter zutragen. Zu diesem Zwecke beobachtete ich immer ein Nest mit 4 Jungen und zwar von der Zeit an, als dieselben halb flügge waren, bis zur Zeit des Ausfliegens und fand, daß sie in der Stunde die Jungen durchschnittlich 33 Mal ätzten. Nimmt man an, daß sie von früh 4 Uhr ab bis Abends 6 Uhr, also 14 Stunden hindurch füttern, so müssen sie in einem Tage 462 Mal ab und zu fliegen.

12. Die Stadtschwalbe (H. urbica, L.) ist nicht so häufig wie die vorige, eine Kolonie von ca. 10 Paaren hatte in diesem Jahre die Nester an die Wand des Schönecker Schützenhauses gebaut und fütterte Ende Juli die fast flüggen Jungen der zweiten Brut.

III. Ordnung: Sitzfüßler (Insessores).

13. Der Kuckuk (C. canorus, L.) ist überall, wenn auch nirgends häufig, anzutreffen; in diesem Jahre wurde er auf Rautenkranzer Revier am 23., auf Arnoldsgrüner am 24. April zuerst, am 27. Juni auf letzterem das letzte Mal gehört. Bei seinem Wegzuge — in der ersten Hälfte des Sept. — ist er häufig auf den frisch gemähten Wiesen mitten im Dorfe anzutreffen, wahrscheinlich der dort zu der Zeit überall herumkriechenden Bärenraupen wegen; nach gelegentlich angestellten Beobachtungen ist er im Stande, Raupen, die 10 Meter von seinem Beobachtungsorte (meist wählt er einen dürren Ast eines Baumes, von welchem aus er die Wiese nach allen Seiten hin überschauen kann) entfernt herumkriechen, zu erkennen.

14. Der Eisvogel (A. ispida, L.) kommt in wenigen Paaren am Görnitz- und Würschnitzbache vor.

15. Der Staar (St. vulgaris, L.) nistet überall im Beobachtungsgebiete in angeschlagenen Brutkästen, macht jährlich meistens 2 Bruten, von denen die erste Ende Mai, die zweite in der ersten Woche des Juli ausfliegt. Ein Paar, welches ich in diesem Jahre längere Zeit bei der Aufzucht der Jungen beobachtete, fütterte dieselben (4 Stück) am Vormittage durchschnittlich 33, am Nachmittag 21 Mal in der Stunde. Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit ein friedliches Zusammennisten von Staaren und Sperlingen zu beobachten. Einen Kasten, dessen Boden in Folge mangelhafter Befestigung auf der vordern Seite ziemlich weit herabhing, hatte ein Staarenpaar nach längeren Kämpfen in Besitz genommen. Ein Sperlingspaar (vielleicht dasjenige, welches sich mit den Staaren vorher herumgebalgt hatte) benutzte den auf diese Weise zwischen dem Boden und eigentlichen Kasten entstandenen breiten Spalt als Einflugsloch, arbeitete sich in den von den Staaren eingetragenen Nistmaterialien eine Höhle aus, das ♀ legte Eier hinein und das Paar zog darin fast zu gleicher Zeit wie die Staare Junge groß.

Die ersten Staare zeigen sich im Frühjahre Ende Jan. oder Anfang Febr., die Hauptmasse kommt aber erst Ende d. M. oder Anfang März. Während der Zeit der Mauser verschwinden sie in Arnoldsgrün und Umgegend, sie ziehen sich wahrscheinlich nach Gegenden hin, wo Teiche mit Rohr vorkommen.

16. Die Dohle (C. monedula, L.) kommt in Arnoldsgrün selbst nicht als Brutvogel vor, hingegen hat sie sich als solcher auf den Thürmen von Oelsnitz und Theuma angesiedelt.

17. Die Rabenkrähe (C. corone, L.) nistet überall in den Feldhölzern. Das Nest legt sie meistens sehr hoch auf Kiefern, seltener auf Tannen und Fichten an; doch kommen auch Fälle vor, daß ein Paar in unmittelbarer Nähe alter, hoher Bäume einen niedrigen, leicht besteigbaren wählt. In diesem Jahre hatte ein

Paar den Einfall, am Ende des Dorfes, allerdings in nicht zu großer Entfernung vom Walde, in mitten eines Obstgartens eine Ulme zur Anlage des Nestes zu wählen. Trotzdem dasselbe auf der höchsten Spitze sich befand, kamen die Jungen, denen in hiesiger Gegend des Verspeisens halber sehr nachgestrebt wird, nicht zum Ausfliegen. Am seltesten dürfte das Nest wohl auf Erlen zu finden sein, ich wenigstens kenne blos einige derartige Fälle. Obwohl diese Krähenart bei dem Brutgeschäfte gegen Störungen nicht gerade sehr empfindlich ist, ist es mir doch schon vorgekommen, daß sie das Gelege verließ, nachdem sie ein einziges Mal vom Neste gejagt worden war. Hingegen nahm ich oft ein Ei aus dem Neste, ohne daß dies übel genommen wurde. Als einer meiner Freunde in einem Frühjahre behufs wissenschaftlicher Untersuchungen weibliche Rabenkrähen nöthig hatte, beschossen wir alle besetzten Nester, dabei passirte es auch, daß von einem das ♀ anscheinend verwundet abflog. Von den 6 Eiern nahmen wir eins weg und nach einigen Wochen fanden wir in demselben Neste 4 Junge. Anfangs Juni, manchmal auch etwas eher, verlassen dieselben das Nest, fast regelmäßig bleibt ein Ei unausgebrütet.

18. Die Elster (P. caudata, Boie) brütet auf Arnoldsgrüner Revier nicht, vor einigen Jahren hingegen ein Paar bei Raasdorf b. Oelsnitz; als dieses weggeschossen war, fehlte sie auch dort einige Jahre als Brutvogel, bis sie sich in diesem Jahre wieder ansiedelte. Zahlreicher kommt sie schon in der Gegend von Oelsnitz vor.

19. Der Eichelheher (Garr. glandarius, L.) ist nicht so zahlreich wie die Rabenkrähe, doch immerhin überall zu treffen, er nistet regelmäßig zweimal, baut das Nest nur auf Fichten, Kiefern und Tannen ca. 4—5 Meter hoch, manchmal auch etwas niedriger, legt das erste Mal 6, das zweite Mal meist nur 5 Eier; das zweite Nest ist oft nicht so schön und dicht als das erste gebaut. Im Herbste scheint er das Obere Vogtland größtentheils zu verlassen, an schönen Tagen kann man wenigstens oft Hunderte, zeitweilig auf Eichen einfallend, meistens von NO. nach SW. streichend, beobachten. Alte Einsiedler scheinen sich manchmal ebenfalls Nester zu bauen, denn einige Male fand ich Nester, die, als der Vogel abflog, leer waren und auch nach Verlauf einer Woche, als ich den Vogel abermals abjagte, keine Eier enthielten.

V. Ordnung: Kletternvögel (Scansores).

20. Der Grünspecht (Gec. viridis, L.) ist ein sparsamer Brutvogel. Ein Exemplar meiselte vor einigen Jahren im Winter in einen Balken der in der Mitte des Dorfes befindlichen Kirche ein Loch.

21. Der Schwarzspecht (Dryoc. martius, L.) kommt ebenfalls nur sparsam vor; ein Pärchen nistete 1883 in einer Kiefer, 1884 in einer Tanne, 1885 aber-

mals in einer Kiefer; 1886 wurde das Nest nicht aufgefunden, obwohl zur Brutzeit der eine oder andere des Paares stets zu beobachten war. Das Loch zur Nisthöhle befand sich stets 10—15 Meter hoch. Das ♂ des 1884 beobachteten Paares wurde in der Nisthöhle gefangen, in das Dorf gebracht und dann wieder frei gelassen. Trotz dieser Störung wurde die Höhle nicht verlassen, denn nach einigen Wochen war sie mit 4 flüggen Jungen besetzt.

22. Der große Buntspecht (P. major, L.) ist ebenfalls ein seltener Brutvogel.

23. Der Wendehals (J. torquilla, L.) ist bis jetzt nur einmal in Schilbach als Brutvogel beobachtet worden.

24. Die Spechtmeise (S. europaea, L.) ist überall, aber keineswegs häufig, als Brutvogel anzutreffen; ein Paar nistete einige Jahre lang in einer Erle am Görnitzbach.

25. Dagegen ist der Baumläufer (C. familiaris, L.) ein häufiger Brutvogel, der, da hohle Bäume sehr fehlen, aufgeschichtetes Scheitholz und Stöcke zum Nestbau wählen muß. Zwischen zwei mit einander verwachsenen Bäumen fand ich bis jetzt das Nest nie, obwohl an solchen Bäumen kein Mangel ist.

VI. Ordnung: Fänger (Captores).

26. Der Rothrückige Würger (L. collurio, L.) ist im ganzen Beobachtungsgebiete, doch glücklicherweise nirgends häufig anzutreffen. Am zahlreichsten kommt er in der Nähe der sog. Birkenhäuser bei Schöneck vor, wo ihm Hecken und Gebüsch passende Wohn- und Nistplätze bieten. Ein Exemplar ahmte dort den Gesang des Distelfinken und den Lockton des Feldspatzen sehr gut nach; an einer Hecke fand ich neben Käfern auch einen flüggen und wahrscheinlich schon ausgeflogenen Goldammer aufgespießt.

27. Der Graue Fliegenfänger (M. grisola, L.) ist ein ziemlich häufiger Brutvogel, welcher bald auf Bäumen, bald nach Rothschwänzchenart auf Vorsprüngen der Gebäude nistet. Als in diesem Jahre während der Aufzucht der Jungen der Eine eines Paares, welches das Nest auf den wagrechten Ast eines Kirschbaumes gebaut hatte, verunglückte, zog der Andere die Jungen groß, freilich kostete ihm dies viel Mühe, denn ich traf ihn mehrmals noch Abends gegen 9 Uhr (bei vollständiger Dämmerung) beim Insektenfang an.

28. Die Heckenbraunelle (A. modularis, L.) ist überall im jungen, dichten Nadelwalde zu finden.

29. Der Zaunkönig (T. parvulus, L.) kommt an allen ihm zusagenden Lokalitäten, am häufigsten aber in der Nähe des Görnitzbaches, dessen Ufer größtentheils mit Gebüsch bewachsen sind, vor. Im Herbste treibt er sich in der Nähe der Häuser herum, um dort aufgeschichtete Holzhaufen zu durchschlüpfen und von

den Hollunderbeeren zu naschen. In diesem Jahre traf ich am 27. Juni an dem schon namhaft gemachten Bache flugbare Junge an.

30. Die Bachamsel (C. aquaticus, L.) ist am Görnitzbache sparsamer Brutvogel, häufiger tritt sie dagegen an der Elster und Mulde auf.

31. Von der Sumpfmeise (P. palustris, L.) wurde bis jetzt nur im Jahre 1884 in der Nähe des Görnitzbaches in einem hohlen Baumstrunke ein Nest mit Jungen gefunden.

32. Dagegen ist die Tannenmeise (P. ater, L.) ein häufiger Brutvogel sowohl bei Arnoldsgrün als auch im ganzen Oberen Vogtlande, der theils in hohlen Stöcken, theils in verlassenen Steinbrüchen und sonstigen Erdlöchern nistet.

33. Die Haubenmeise (P. cristatus, L.) ist ebenfalls überall häufig anzutreffen. Sie nistet hauptsächlich in hohlen Stöcken, am Görnitzbach einige Pärchen auch in Erlen; in diesem Jahre wurden Mitte Juni ausgeflogene Junge der ersten Brut angetroffen; die Jungen (5 an der Zahl) einer zweiten Brut schlüpften am 4. Juli aus den Eiern und verließen Ende d. M. das Nest. Sie ist Standvogel.

34. Die Kohlmeise (P. major, L.) ist gemein. Sie verläßt im Herbste größtentheils das Beobachtungsgebiet. Nur einzelne ♂ bleiben zurück und durchstreifen im Winter täglich ein bestimmtes Gebiet. In diesem Jahre traf ich im letzten Drittel des Juni ausgeflogene Junge.

35. Die Blaumeise (P. coeruleus, L.) ist im Vergleich zu den andern Meisenarten nicht gerade häufig; der Mangel an Laubwald und größeren Obstgärten mit alten Bäumen scheint die Ursache dieses spärlichen Vorkommens zu sein. Einzelne bleiben auch im Winter hier.

36. Da die Schwanzmeise (A. caudata, L.) von mir zu allen Jahreszeiten (auch während der Brutzeit) in der Nähe des Görnitzbaches beobachtet worden ist, so möchte ich fast annehmen, daß das eine oder andere Pärchen dort brütet.

37 und 38. Von den beiden Goldhähnchen (R. cristatus, Koch et ignicapillus, Chr. L. Br.) wurden bei ornithologischen Excursionen wiederholt noch nicht flugfähige Junge, die wahrscheinlich durch heftige Winde auf den Boden geschleudert worden waren, gefangen. 1884 baute ein Paar der letzteren Art auf einer schiefstehenden kaum 4 Meter hohen Fichte ein Nest, verließ aber dasselbe später. In diesem Jahre beobachtete ich verschiedene ausgeflogene Bruten der ersteren Art am 24. und 30. Juni.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Beachtung. Jetzt werden jeden Monat Tausende und Abertausende von Kolibribälgen aus Amerika in Europa eingeführt, um hier zum Schmuck der

Damenhüte zu dienen. Diese barbarische indianische Mode bedroht jetzt gradezu den Bestand dieser „fliegenden Edelsteine", und es wird höchste Zeit, gegen diesen Massenmord vorzugehen. Leider bleiben aber im Kampf gegen die Excesse der Mode Vernunft und wahrhaft feiner Geschmack in der Regel nicht Sieger. Um so mehr ist es hochzuachten, wenn eine Dame, F. Marie Uhse, in die Schranken tritt und im Leipziger Tageblatt (erste Beilage zu Nr. 89 vom 30. März) in einem sowohl nach Inhalt wie nach Form mustergiltigen Artikel eine Ansprache hält an die Frauenwelt im allgemeinen und an die Damen Leipzigs insbesondere, von der es nicht denkbar ist, daß sie ihren Zweck verfehlen kann. Wir empfehlen diesen Artikel der Beherzigung aller derer, welche für die von so vielen Seiten arg bedrohten Vögel ein Herz haben, — wir empfehlen ihn namentlich auch allen Frauen und Mädchen, welche in Begriff stehen, sich in so unleidlicher Weise mit der Leiche eines Kolibri zu schmücken. K. Th. Liebe.

Winterbeobachtungen. Mitte Januar, nachdem wir seit 14 Tagen anhaltenden und für unsere Verhältnisse recht strengen Frost gehabt hatten (bis 8,1° C.), hielten sich auf unserem Hafen drei Stück Gallinula chloropus auf. Sie übernachteten unter den am Ufer über einandergeschobenen Eisschollen, verschwanden auch in dieselben Schlupfwinkel, wenn sich am Tage ein Mensch näherte, ohne von ihren Flügeln Gebrauch zu machen. Von ihrem Versteck aus liefen sie über die Eisfläche bis in den inneren Theil des Hafens und suchten sich unter den über Bord geworfenen Speiseresten ihre kümmerliche Nahrung. Am 16. Januar (— 11,9° C.) wurde dabei ein Exemplar gefangen. Nachdem es bereits zwei Tage in der Kajüte eines kleinen Dampfers gehalten und nur mit gekochten Kartoffeln gefüttert worden war, gab ich den Schiffern Anweisung zu einer naturgemäßeren Fütterung mit gehacktem Fleisch und Semmel. Bald darauf ging der Vogel in den Besitz eines Tertianers über, der ihn in Ermangelung eines passenden Behälters zu seinen Tauben in den Schlag steckte. Und in dieser Gesellschaft von Kröpfern, Tümmlern, Bagdetten u. s. w. hat nun mein Teichhühnchen „die böse Zeit der schweren Noth" bisher glücklich überstanden. Es verträgt sich mit den fremdartigen Hausgenossen sehr gut und läßt es sich bei der obigen Nahrung, bei Milch und Wasser zum Trinken und einem öfteren Bade so wohl sein, daß es nicht daran denkt, durch das stets offene Flugloch in's Freie zu gelangen. Seine beiden Kameraden vom Hafen waren ein paar Tage später verschwunden. Was aus ihnen bei fortdauerndem Frost (— 13,1° C.) geworden ist, läßt sich leicht vermuthen.

Husum. Rohweder.

— Am 2. Januar 1887 wurde auf dem Eise, das die weiße Elster bei Zeitz jetzt großentheils bedeckte, ein ganz ermattetes, fast lebloses Teichhühnchen (Gallinula chloropus) ergriffen und mir überlassen, nachdem es sich durch das Verzehren

einiger Mehlwürmer im warmen Zimmer etwas erholt hatte. Das Thierchen wurde außerordentlich schnell sehr zahm, fraß von allen Speiseresten vom Teller und theilte ungenirt Schnabelhiebe aus gegen den vorgehaltenen Finger, mit dem ich es neckte. Dabei ließ es einen eigenthümlichen leisen Ton des Unwillens oder Zornes hören, einem etwas dumpfen Meckern oder Murksen ähnlich, den man im Freien wegen der Tonschwäche wohl nie vernehmen kann. F. Lindner.

Unsere **Futterplätze im Januar.** Das diesjährige arge Schneewetter veranlaßte mich, die jüngeren Gymnasiasten unter Zuhülfenahme von Dr. Liebe's Anleitung für die Anlegung von Futterplätzen zu interessieren. Mit großem Eifer gingen sie an die Ausführung, und da sich auch verschiedene Gartenbesitzer dazu bereit erklärten, so waren sehr bald mehrere zweckmäßig eingerichtete Plätze im Gange. Nach den von den Schülern von Zeit zu Zeit abgestatteten Berichten waren Kohlmeisen und Buchfinken die eifrigsten Besucher der Plätze, seltener kamen Goldammern, einzeln auch Haubenlerchen und Amseln. Gegen Ende Januar bemerkte man einzelne Staare auf einem Gartenplatze. Ein Zaunkönig besuchte mehrfach einen ziemlich hoch angebrachten Meisenplatz; am 19. Januar, wo die Kälte am stärksten war, brachte derselbe sechs Genossen mit. Andere Zaunkönige waren so glücklich gewesen, den in einer Oelmühle aufgespeicherten Mohnsamen aufzufinden. Starke Schwärme von Wachholderdrosseln fanden auch dieses Jahr reichlich Nahrung auf den Ebereschen, die hier zahlreich an öffentlichen Wegen und in Gärten angepflanzt sind. Da die prächtig rothen Früchte der Bäume wenigstens in der Nähe der Stadt von den Förstern für ihre Dohnenstiege nicht mehr abgeerntet werden dürfen, so rasten in schneereichen Wintern die Wachholderdrosseln hier immer zahlreicher. So lange die Bäume noch voll hängen, entwickelt sich auf kurze Zeit ein reges Leben darauf. Nähert sich ein Fußgänger oder ein Wagen diesen Bäumen, so fliegt der ganze Schwarm auf die in der Nähe befindlichen hohen Pappeln. Ist die Störung vorüber, so geht es sofort wieder auf die Ebereschen. Sind die Beeren alle, so teilt sich der starke Schwarm in kleinere Trupps, und nun werden auch die Weißdornbüsche und wilden Rosen nach Früchten abgesucht. Bricht Thauwetter herein, so ist die ganze Gesellschaft plötzlich verschwunden. Dieses Mal besuchte auch eine kleine Gesellschaft von Bergfinken die Ebereschen. Trotz der zahlreichen Futterplätze wurden eines Tages zwei erfrorene Goldammern und drei todte Haubenlerchen aufgefunden. Glücklicher Weise trat bald Thauwetter ein und alle Noth hatte ein Ende.

Sangerhausen. Lebing.

Von Nordstrand erhielt ich mit dem ersten Dampfer, der nach dem Aufbruch des Eises (am 5. Februar) von dort herüber kam, einige Hühnerhabichte, Sperber, Thurmfalken, Mäuse- und Rauhfußbussarde. Die Bussarde waren be-

sonders abgemagert; ein Buteo lagopus wog nur 280 Gramm. — Die auf den Inseln geschossenen Seeadler waren dagegen gut bei Leibe.

Husum. Rohweder.

Muthiger Zwerghuhn-Bastard. „Oft sind die gering erscheinenden Notizen von größter Wichtigkeit", schrieb einst P. Thienemann. Daraufhin bringe ich die folgende Notiz. Ich besitze prachtvolle Gänse, welche ihrer Pflegerin Ehre machen. Sie laufen frei im ziemlich geräumigen Hofe umher, werden aber zur Zeit der Fütterung in ihre Behausung getrieben. Die Enten und Hühner erhalten ihr Futter im Freien. Die abgesperrten Gänse wissen aber öfters zu entwischen und eilen dann auf den Futterplatz der Hühner, um einige Körner zu naschen. Ja, sie versuchen sogar, sich zu Herren der Situation zu machen. Alles nimmt dann aus Furcht vor den derben Schnäbeln Reißaus, bis auf einen Zwerghuhn-Bastard, welcher sich zur Wehr setzt. Mit gesträubtem Gefieder stellt er sich in Positur und springt hahnenartig an den nächsten Gänsen empor, worauf diese in Gemeinschaft abziehen. — Woher nimmt das Hühnchen den Muth, den selbst der Hahn nicht hat, um den Futterplatz zu behaupten? Worin liegt das im Hühnchen den Gänsen Imponirende, welche doch selbst den Hund nicht fürchten, sondern in die Enge treiben? A. Toepel.

Litterarisches.

Contributions à la faune ornithologique de l'Europe occidentale. Par L. Olphe-Gaillard. Berlin, Friedländer & Sohn.

Trotzdem das genannte Werk kein deutsches ist, möchte ich doch die Leser dieser Zeitschrift darauf aufmerksam machen, weil es seines Gleichen in der deutschen Litteratur nicht findet, und für viele eine willkommene Erscheinung ist.

Es behandelt alle Vögel, besonders von West- und Nordeuropa, auch wenn dieselben nur zeitweilige Gäste sind, liefert ausführliche Beschreibungen in allen Altersstufen und von allen irgend beobachteten Abänderungen und führt selbst einzig beschriebene Seltenheiten aus entlegenen Zeitschriften auf, ohne sich in unnütze Betrachtungen einzulassen. Der Nestbau jeder Art, die Eier finden genaue Berücksichtigung; besonders aber erhält man ausreichende Angaben über die Lebensgewohnheiten mit genauer Wiedergabe der ursprünglichen Veröffentlichungen über den betreffenden Gegenstand.

Ein Punkt, der in den meisten Vogelwerken vermißt wird, nimmt hier eine Hauptstelle ein, die Anatomie, und zwar nach den besten Quellen, die man zur weiteren Belehrung nur selten nachzuschlagen braucht. Etwa gezähmte Vogelarten, wie bei den Hühnervögeln, finden vollständige Beachtung, ebenso etwaige verwandte ausländische Arten, sowie sie zur Vervollständigung des Systems nöthig sind.

Ersetzt schon das Werk an und für sich eine kleine Bibliothek, so wird man noch durch eine vollständige Litteraturangabe aus allen lebenden Sprachen in den Stand gesetzt weitere Forschungen vorzunehmen.

Der Verfasser behandelt meist nur fremde Beobachtungen, selten eigene, durch geschickte Auswahl des Gebotenen aber erfüllt er auch weitergehende Ansprüche, so daß man manche Stellen selbst zur Unterhaltung gern liest.

Das Werk erscheint in zwanglosen Heften,*) von denen bis jetzt die Alken,

*) Preis verschieden von 80 Pfg. bis 2 Mark und sollen 40 Hefte das Ganze bilden.

Möven, Hühner, Schwäne, Trappen und Sperlinge vollständig geworden sind. Die Folge ist eine regelmäßige, was man leider von den meisten deutschen Lieferungswerken nicht sagen kann, bei denen vielmehr die Verleger den Abonnenten eine harte Geduldprobe oft genug zumuthen. Rb.

Eine mir speciell recht liebe Ueberraschung war es, als im Anfang dieses Jahres ein alter lieber Bekannter in gereifter männlicher Schöne in mein Studirzimmer trat, den ich vor 20 Jahren als frischen, gesund fühlenden und denkenden Jüngling kennen gelernt und liebgewonnen hatte: es ist dies **„Die Waldschnepfe"** von Dr. Julius Hoffmann, ein monographischer Beitrag zur Jagdzoologie (bei Julius Hoffmann in Stuttgart). Im Eingang giebt dies Werkchen eine systematische Uebersicht über die, glücklicherweise nach dem Vorgang Seebohms nicht mit besonderen Namen beschwerten, Gruppen des Geschlechts Scolopax und ihrer Arten, nämlich über die Gruppen der Waldschnepfen, der Halbwaldschnepfen, der südamerikanischen Großschnepfen, der Sumpfschnepfen. In einem folgenden Kapitel verbreitet der Verfasser unter Zugrundelegung von zahlreichen Maaßtabellen sich über die genaue Diagnose der Spezies und über die systematisch wichtigen Fragen, ob die „Eulenköpfe" und „Dornschnepfen" artlich oder abartlich oder nur sexuell verschieden sind. Sodann verbreitet sich das Buch mit großer Ausführlichkeit in vielen mit „froher Lust am Werk" geschriebenen Einzelheiten über das Leben des Thieres, wobei, wie das ja bei den gegebenen Verhältnissen nicht anders möglich, namentlich das Leben während der Balz- und Brütezeit dem Leser die reichlichste Ausbeute giebt. Weitere Kapitel sind den Wanderungen und der Verbreitung des Vogels gewidmet, ferner dem Frühjahrs- und Herbststrich und der Jagd. Von außerordentlichem Interesse ist das große Kapitel am Schluß, welches ausführlich erörtert die Frage der Abnahme des Schnepfenbestandes, die Stärke der Abnahme und die Ursache derselben. Ein Anhang zieht noch die nordamerikanischen Waldschnepfen (Sc. minor) ausführlich in Vergleich, von der wir in unserer Monatsschrift 1886, S. 144 gelesen haben. K. Th. L.

Anzeigen.

Nistkästen von preisgekrönter Bauart für in- und ausländische Vögel, nach Dr. Gloger, empfiehlt billigst **Carl Frühauf,**
Schleusingen i. Thür. Wald.

Die **Jahrgänge 1876 u. 1877** d. Monatsschrift werden zu **hohen Preisen** zu kaufen gesucht von **v. Rothermann** in Triest.

Doubletten von Vogel-Bälgen aus allen Theilen der Erde kann ich aus meiner Sammlung zu billigsten Preisen abgeben.
Riddagshausen b. Braunschweig. Oberamtmann **Rehrkorn.**

Der „Ornithologische Verein zu Stettin" wünscht **Naumann's Werke** „Die Vögel Deutschlands" zu kaufen. Reflectanten wollen sich unter Angabe des Preises an den Secretair des Vereins, Lehrer **H. Röhl,** Stettin, Kg. Albertstr. 15 wenden.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn Kanzlist **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**

Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **Mai 1887.** **Nr. 6.**

Inhalt: Einladung zu der am 11. Juni in Wittenberg stattfindenden Vereinsversammlung. — Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Berechtigung des Haltens von Stubenvögeln. — A. Göring: Kolibristudien nach dem Leben. (Mit 1 Tafel und 2 Holzschnitten.) Ad. Walter: Meine Ohreule. Dr. Ferd. Rudow: Ein Bastard von Nebelkrähe (C. cornix) und Rabenkrähe (C. corone). — Kleinere Mittheilungen: Staare im Januar. — Eingegangene Geschenke. — Anzeigen.

Vereinsangelegenheiten.

Die nächste Vereins-Versammlung wird

Sonnabend u. Sonntag den 11. u. 12. Juni d. J. in Wittenberg

stattfinden.

Programm umstehend.

Programm

entworfen von dem unterzeichneten Vorstande des Vereins für Hebung der Geflügelzucht, Vogelkunde und Vogelschutz zu Wittenberg.

1. Am 11. Juni Begrüßung der Gäste auf dem Bahnhofe.
2. Abends 7½ Uhr im „Schreiberschen Hôtel" **große Versammlung.**
   Vortrag des Herrn Dr. Blasius aus Braunschweig über „Ornithologische Bilder aus dem Kaukasus".
   Mittheilungen des Herrn Professor Göring aus Leipzig über den „Glockenvogel (Chasmarhynchus) und verwandte Arten".
3. Nach Beendigung der Versammlung **Festessen** daselbst, Preis des Gedecks 2 Mark.
4. Am 12. Juni Vormittags Ornithologischer Ausflug nach dem Fleischerwerder (Reiherhorst).
5. Gemeinschaftliches Mittagsessen im Hôtel „Zur goldnen Weintraube".

Anmeldungen zur Theilnahme am Festessen und Mittagsessen werden bis zum 8. Juni cr. an den mitunterzeichneten Schriftführer erbeten.

Wittenberg, den 25. Mai 1887.

Der Vorstand des Vereins für Hebung der Geflügelzucht, Vogelkunde und Vogelschutz zu Wittenberg.

Pirl, Vorsitzender. Wolff, Schriftführer.

Berechtigung des Haltens von Stubenvögeln.

Von

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Manche, die dem Vogelschutze zwar sehr viel Liebe, nicht aber das gleiche Maaß von Verständniß entgegenbringen, gerathen in ihrem Eifer für die gute Sache so weit, daß sie selbst das Halten von Vögeln im Käfige verdammen, es als eine Thierquälerei bezeichnen und den durch das Fangen zu diesem Zwecke bedingten Entgang von Vögeln gewaltig hoch anschlagen. Wie so oft im Leben, geht es auch hier: der Uebereifer schadet mehr, als er nützt, weil er die Grenze billiger und berechtigter Wünsche überschreitet.

Was den Schaden anbelangt, der durch den Vogelfang für den Käfig verursacht wird, so ist derselbe sicher nicht so hoch anzuschlagen, wie viele glauben, außer dort, wo er zum Massenfang ausartet, wie dies in manchen Gegenden bezüglich gewisser Vögel — z. B. der Nachtigallen — thatsächlich der Fall ist, und wo wir dann eine Beschränkung desselben nur als wünschenswerth anerkennen müssen. Für den Käfig werden des Gesanges wegen fast ausschließlich Männchen gefangen, die, wie ja jeder weiß, insbesondere bei den Singvögeln, in bedeutender Ueberzahl

vorhanden sind, und aus diesem Grunde fällt der Wegfang eines Theiles derselben bei weitem nicht so gewichtig in die Waagschale, als der der Weibchen, da der Zweck jener überzähligen, bezw. unbeweibten nur darin besteht, entstandene Lücken während der Fortpflanzungszeit auszufüllen.

Die Gewohnheit Thiere zu halten, ist eine uralte. Sie entsprang dem Utilitätsprincip, gewisse für den Menschen besonders wichtige Thiere des aus ihnen zu ziehenden Nutzens wegen an sich zu fesseln, sie zu Hausthieren zu machen. Unsere heutigen Nutzthiere sind noch dieselben, die im Alterthum gehalten wurden, und nur, dem Bedürfniß entsprechend, durch Zuchtwahl verändert. Später gesellte der Mensch zu diesen noch andere, die sich theils durch Schönheit, Seltenheit, Gelehrigkeit oder Gesang auszeichneten, und damit war der erste Schritt vom Nöthigen und Nützlichen zum Schönen und Angenehmen, zur Liebhaberei, gethan.

Daß schon die Römer die Vögel nicht nur als Braten, sondern auch als Sänger, wie auch ihrer Gelehrigkeit oder Schönheit wegen zu schätzen wußten und deshalb solche Thiere in Käfigen und Volièren hielten, wissen wir aus ihren Schriftstellern.

Ohne Zweifel steht dem Menschen das Recht zu, von der ihn umgebenden Thierwelt den möglichst verständigen Gebrauch zu machen; Thiere also nicht zum Nutzen allein, sondern auch zum Vergnügen zu halten. Wenn wir daher im vorliegenden Falle den Vogel zu unserem Stubengenossen wählen, so üben wir nur ein uns zustehendes Recht aus. Wenigen nur ist es vergönnt, dem Gesange der Vögel im Freien zu lauschen — viele sind jahraus, jahrein an die Stadt gefesselt — und daher ist der Wunsch, einen Singvogel zu besitzen, der in der Stube seinen Pfleger durch Gesang erfreut und erheitert, der noch lange vor Frühlingsbeginn, lange bevor seine Gefährten zur Heimath zurückgekehrt, seinen Gesang erschallen läßt und in die Stube des armen wie des reichen Mannes die Frühlingsahnung trägt, ein berechtigter und billiger.

Das Halten im Käfige — Marterkästen ausgenommen, wie man sie heutzutage nur mehr wenig sieht — als Thierquälerei zu bezeichnen, weil der Vogel, entgegen der Freiheit, hier nur auf den vergitterten Raum angewiesen ist, — ein solcher Vorwurf ist vollkommen ungerechtfertigt. Wer seinen Vogel richtig hält und pflegt, dem wird das tadellose Gefieder, dem wird vor allem der Gesang seines Pfleglings den besten Beweis für dessen Wohlbefinden geben; denn was ist der Gesang anderes, als der Ausdruck der Lust und des Wohlbefindens! Der Vogel singt niemals aus Schmerz, wie es auch nur wenige Menschen geben wird, die in einer solchen Stimmung zum Gesang ihre Zuflucht nehmen; der Gesang ist und bleibt ein Ausdruck der Freude, und daher singen niemals kranke Vögel, außer mit dichterischer Licenz. Wenn auch zur Zeit der Liebeswerbung der Gesang am eifrig-

sten und feurigsten erschallt, so ist er doch durchaus nicht an diese Periode gebunden, sondern nur während derselben erhöht; denn sehr viele Vögel — nicht nur junge, die sich im Gesange üben (dichten), sondern auch alte — lassen noch einmal vor ihrem Abzuge von uns ihre Lieder erschallen. Aus vielen Beispielen will ich hier nur ein bekanntes herausgreifen und an den Herbstgesang der Staare erinnern; und andere, wie z. B. die Wasseramsel (Cinclus aquaticus), der Zaunkönig (Troglodytes parvulus) und der Kreuzschnabel (Loxia curvirostra) singen selbst zur Winterszeit. Freilich ist der Gesang des Vogels im Herbste ein anderer, ein in der Klangfarbe ganz verschiedener von dem des Frühlings; aber auch die Motive, denen er Ausdruck giebt, sind andere: hier spiegelt er die heiße Liebesgluth wieder, dort die bloße Lust am Sein.

Mit dem Tage, wo die kleinen, hülfsbedürftigen Jungen die Eischale durchbrechen, wird der Gesang seltener, bis er ganz verstummt; denn fast alle Zeit nimmt die Versorgung der ewig hungerigen Kleinen in Anspruch. Aber die Jungen werden unter der sorgsamen Pflege der Alten bald groß, die Lehrzeit, sie für das Leben tüchtig zu machen, eilt rasch vorüber, und mit ihrer Selbständigkeit haben auch die Sorgen der Alten ihr Ende gefunden, falls nicht noch eine zweite Brut stattfindet. Nun tritt die Periode ein, wo der Vogel sein abgenutztes Kleid durch ein neues ersetzt — fiedert — und seiner verminderten Flugtüchtigkeit wegen sich weit mehr verbirgt als sonst. Inzwischen reifen die Früchte vieler beerentragenden Sträucher, Insekten giebt es in Hülle und Fülle, und der indessen vermauserte Vogel findet überall einen reichlich gedeckten Tisch, ein sorgenfreies Leben. Wo die Sorge fehlt, hält die Freude ihren Einzug und findet ihren Ausdruck im Gesange. Was des Vogels Brust in der Freiheit bewegt, das gilt auch für den Vogel in der Stube. Ein verständig gehaltener Vogel hat alles, dessen er bedarf, kennt darum keine Sorgen, wie sie nur zu oft in verschiedenartiger Gestalt in der Freiheit an ihn herantreten. Wenn er daher schon im Winter zu singen beginnt und bis tief in den Sommer hinein damit fortfährt; wenn manche Gefangene nur zur Mauserzeit — einzelne selbst da nicht — mit dem Gesange aussetzen: so giebt es nur eine Antwort auf die Frage, warum der Vogel singt, und die lautet: aus bloßer Lust am Sein.

Wer solchen Thatsachen gegenüber im Halten von Stubenvögeln eine Grausamkeit erblicken kann, dem fehlt eben das Verständniß des Vogelgesanges.

Villa Tännenhof b/Hallein, im April 1887.

Florisuga mellivora vor den Blüthen eines Erythrina-Zweiges summend.

Kolibristudien nach dem Leben.

Von Prof. A. Göring in Leipzig.

(Mit Abbildungen.)

I.

Amerika, in seiner ungeheuern Ausdehnung vom nördlichen bis zum südlichen Eismeer, ist mit einer unsagbar großartigen Mannigfaltigkeit der Natur ausgestattet, und es dürfte schwer sein zu entscheiden, welche Theile des großen Kontinents die hervorragendsten Naturschönheiten enthalten. Suchen wir diese Letzteren, außer in der Abwechselung des landschaftlichen Reliefs, vorzugsweise in der Mannigfaltigkeit des Pflanzen- und Thierlebens, so fällt unser Blick auf das tropische Amerika, also auf den südlichen Continent, wo sich die verschiedensten landschaftlichen Charaktere vereinigen, und wo wir auch, in senkrechter Richtung, in verhältnißmäßig kurzer Zeit, alle verschiedenen Klimate zu durchwandern vermögen.

Zwischen dem tropischen Tieflande und den mit ewigem Schnee bedeckten Cordillerenhöhen wird der Wanderer geradezu überwältigt von der Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen, und fast erdrückend wirkt die stufenweise Abwechselung während des mühe- und oft gefahrvollen Anstiegs vom heißen Tiefland zu den öden Paramos, über welche letztere oft genug erstarrende Schneestürme dahinbrausen.

Und selbst derjenige, welcher sich infolge längeren Aufenhalts in den Tropen schon vertraut gemacht hat mit dem Leben in denselben, wird immer und immer

wieder neu überrascht von der unbeschreiblichen Fülle und Pracht der Natur. Grell stehen die landschaftlichen Kontraste neben einander; aber bei all diesen Abwechselungen wirkt nichts so bezaubernd wie der Anblick des Pflanzen- und Thierlebens durch seine Formen- und Farbenschönheit und Mannigfaltigkeit. So sind es nicht malerische Gesammtbilder dieser großartigen Natur, welche auf unser Gemüth am meisten anmuthend wirken, sondern die einzelnen Erscheinungen in derselben und zwar ganz besonders Einzelbilder in der dem Pflanzenreichthum entsprechend reichen Vogelwelt. Letztere übertrifft durch ihre Formen- und Farbenpracht die der Pflanzen wohl noch weit, und bringt immer neues Leben in die stille Pflanzenwelt durch Bewegung und Gesang, und jeder Reisende wird zugeben, daß gerade die kleinsten Wesen dieser reichen Vogelwelt die größte Anziehung ausüben. Als ich in einem Garten bei Rio de Janeiro den ersten Kolibri erblickte, erfüllte sich einer meiner frühesten Jugendwünsche, und ich wurde nicht müde, das reizende Spiel des kleinen Vogels zu belauschen, und ungeschmälert blieb die Freude an den Kolibris während aller meiner spätern ausgedehnten Reisen in Südamerika.

Wenn ich nun versuche, das Resultat meiner langjährigen Beobachtungen den freundlichen Lesern und den liebenswürdigen Leserinnen unserer Monatsschrift zu bieten, so setze ich gleich voraus, daß es keineswegs ein erschöpfendes ist; wohl aber darf ich behaupten, daß die Beobachtungen mit Liebe und ernster Aufmerksamkeit gemacht wurden.

Da ich vorzugsweise das Leben dieser kleinen befiederten Lieblinge beschreiben will, gebe ich nur Allgemeines über den Körperbau und zwar das, was mir für meine Darstellung am meisten charakteristisch und nothwendig erscheint. Auch möchte ich nicht ermüden durch Aufzählung aller bis jetzt bekannten Arten, was bei einer Anzahl von 400 wohl für die Meisten eine harte Geduldsprobe werden dürfte.

Was zunächst die geographische Verbreitung der Kolibris betrifft, so werden wir im Verlaufe der Schilderung Gelegenheit haben, darauf näher einzugehen. Die meisten Arten finden sich innerhalb der Wendekreise, und die Abnahme der Artenzahl von dem Tropenstriche aus, sowohl nach Norden wie nach Süden zu dürfte nicht sehr verschieden sein, — ganz dem Pflanzenleben entsprechend. Und ähnlich ist die Abnahme in senkrechter Richtung an den Cordilleren empor innerhalb der Tropen, wo ja, wie angedeutet, die meisten Arten leben. Wie sich, je höher wir vom Tiefland emporsteigen, die Artenzahl der Pflanzen vermindert, so nimmt auch der Artenreichthum im Thierleben ab, was bei den Kolibris besonders in die Augen fällt. Mit dem Schwinden der Formen und der Farbenpracht der Pflanzen steht die Zahl der Arten in vollem Einklang und oben auf den öden Paramos der Cordilleren ist auch die letzte dort vorkommende Kolibriart nicht mehr mit farbenglänzendem Gefieder geschmückt.

Entoxeres aquila
Ceplalolepis loddigesi
Aeestura Heliodori

Cynanthus cyanurus
Lophornis ornatus
Steganura underwoodi

Hinsichtlich der Körperformen und des Federschmuckes giebt es wohl keine zierlicheren Geschöpfe unter den Vögeln als die Kolibris, wie schon auf dem beigegebenen Bilde, auf welchem eine Reihe hervorragender Arten in halber natürlicher Größe dargestellt sind, erkennbar ist. Trotz ihrer Kleinheit sind sie auch im dichten Walde leicht bemerkbar durch ihre glänzende Farbenpracht, welche in immer neuem Wechsel erscheint infolge der Bewegungen dieser ausgezeichnetsten Flieger. Aeußerlich am charakteristischsten sind Schnabel, Schwingen, Füße und Schwanz. Ersterer, ungemein verschieden, pfriemenartig, bald ziemlich kurz, bald lang, sowohl gerade als auch gebogen, immer angepaßt an die Blüthen, aus deren Innern die Vögel Insekten entnehmen, wobei ihnen die ungemein lange, fast fadenförmige Zunge unentbehrlich ist. Es sei hier gleich einer großen Eigenthümlichkeit des Zungengerüstes Erwähnung gethan, dessen beide Zungenbeinhörner, ähnlich wie bei den Spechten, von rückwärts über den Kopf gehend, in ruhiger Stellung bis an die Schnabelwurzel reichen. Diese Hörner bilden mit einem Paare bandförmiger Muskeln den Bewegungsapparat der eigentlichen Zunge, welcher dem Vogel es ermöglicht, dieselbe weit über den Schnabel hervorzustrecken. Die wunderbar weise Anpassung dieses Apparates wird dadurch gekrönt, daß sich an der Spitze der hornig überkleideten Zunge kleine scharfe Zacken befinden, welche dem unbewaffneten Auge kaum sichtbar sind; diese ermöglichen das Festhalten der sehr winzigen Insekten, welche die ausschließliche Nahrung der Kolibris bilden.

Es ist selbstverständlich, daß die Flügel, welche die meiste Aehnlichkeit mit denen des Mauerseglers haben, ungemein kräftig ausgebildet sein müssen. Zumeist sind sie, im Verhältniß zum Körper, sehr lang, auch geöffnet schmal, etwas gebogen, und die erste längste Schwinge hat gewöhnlich einen sehr starken Schaft, dessen äußerer mittlerer Theil bei mehreren Arten eine bedeutende hornige Verdickung zeigt, welche dann den Flügel noch mehr gebogen erscheinen läßt.

Im Gegensatz zu den Flügeln und zu dem ganzen sehr muskulösen Körperbau sind die Beine auffallend klein und zierlich, und man erkennt sofort, daß diese Vögel fast lediglich auf das Fliegen angewiesen sind. Kein Beobachter wird jemals gesehen haben, daß ein Kolibri, nach Art mancher anderer Vögel, sich von der Stelle bewegt, wenn er sich zu kurzer Rast auf einen dünnen Zweig niedergelassen hat. Beim Sitzen ruht der untere Theil des Brustbeins auf dem Zweige, was dem Vogel eine etwas hockende Stellung verleiht; dabei werden die Füße von den unteren Bauch- und von den Schenkelfedern fast verdeckt.

Trotz ihrer Kleinheit lassen sich die Kolibris leicht präpariren, da die Haut verhältnißmäßig stark ist, und da die Federn, obgleich sie kurz sind, doch so dicht aneinander stehen, daß selbst bei bedeutender Ausdehnung derselben nur wenig auffallende Lücken entstehen.

Schon bei der Landung findet man leicht Gelegenheit, Kolibris zu beobachten, da die Gärten der Küstenstädte von ihnen besucht werden. Gerade hier ist die Beobachtung, wenigstens einiger Arten, leichter, als im dichten halbdunkeln Urwalde, welcher weiter im Innern des Landes unserer wartet. Erwartungsvoll lenkt man seine Schritte nach dem nächsten Blumenduft spendenden Garten und faßt, in Erinnerung so mancher Schilderung, Posto vor einer in Blüthen prangenden Pflanze. Augenblicklich ist noch Alles ruhig um uns, kein Thier scheint sich zu regen. Da, ganz plötzlich vernehmen wir ein leises Summen und Zirpen und vor uns erglänzt ein lebender Brillant. Nach Art der Abendschwärmer (Sphingiden) summt er vor der Blume, seinen Schnabel stoßweise in die Blüthenröhre hineinsenkend. Ueberrascht und bezaubert heften wir unser Auge fest auf den emsigen Vogel, um das reizende Bild recht lange festzuhalten.

Mit einem Male ist alles wieder ruhig, und etwas verplüfft, sucht das Auge noch länger auf der Stelle, die das reizende Geschöpf eben blitzschnell verlassen hat. Es erscheint uns zunächst der Vogel während seines schnellen Fluges unsichtbar; jedoch nach längerem Beobachten übt sich das Auge und vermag (aber nur mit angespanntester Aufmerksamkeit) den dahin schießenden Kolibri sehr wohl zu sehen. Bei alledem sucht und findet er das Weite so ungemein schnell, daß er sofort den Blicken entschwindet. Das Summen und Zirpen scheint zunächst bei allen Arten gleichmäßig zu sein, doch bald vermag ein sehr gutes Gehör die Verschiedenheit zu entdecken und sogar daran gewisse Arten zu unterscheiden, was ja sehr natürlich ist, da die Flügel von verschiedener Größe sind. Sehr oft fliegen sie nur kurze Strecken weiter, um an demselben Baume oder Strauche an verschiedenen Blüthen zu naschen, doch geschieht dies so ungemein schnell und in so kurzen Absätzen, daß das Auge das Hin- und Herschießen des kleinen Thierchens kaum wahrzunehmen vermag. Dabei steigt es oft, wie ausgelassen, kerzengerade mehrere Meter hoch und vollführt dabei allerlei, mit dem Auge kaum zu verfolgende Flugkünste, bisweilen auch scheinbar stehend und summend, aber alles schneller, als man es erzählen kann. Bei diesem übermüthigen Spiel erscheint oft, wie aus der Luft erstanden, ein anderer; ein kurzer Kampf, oder ein lustiges gegenseitiges Necken beendigt das wunderbar reizende Spiel; — mit einem Male sind beide den Blicken entschwunden. Wir verhalten uns so ruhig wie nur möglich, denn mit einer unbeschreiblichen Spannung erwarten wir eine neue Scene. Unser Auge schweift spähend über die duftigen Blüthen dahin: da — auf einem entblätterten dünnen Zweige sitzt im hellen Sonnenlichte strahlend unser Liebling. Es wird schnell Toilette gemacht, ein emsiges Lockern und Putzen des prachtvollen Federkleides beginnt, Alles ungemein schnell, als wenn die größte Eile nöthig wäre; da breitet sich der Schwanz fächerförmig aus und jede Feder wird mit dem spitzen Schnabel

untersucht und in Ordnung gebracht, eben so geht es mit den Flügeln und den übrigen Körpertheilen; dabei blickt er absatzweise nach allen Seiten um sich, und nichts scheint seinem wunderbar klaren und klugen Auge zu entgehen. Plötzlich verschwindet er wieder, aber an derselben Stelle sitzt ein anderer, welcher den erstern vertrieb, und nimmt dieselbe Arbeit mit seinem Kleide vor, als wolle er damit sagen: „Das kann ich hier auch".

Ebenso anziehend oder vielleicht noch anziehender ist der Anblick eines Pärchens, welches, sich liebkosend und schnäbelnd, beisammen sitzt; diese reizenden

Kolibris eine Tanagra neckend.

Kopf- und Flügelbewegungen, dies beständige Zirpen, als wenn sie sich unendlich viel zu erzählen hätten, möchte man lange, lange belauschen; aber nach kurzer Frist entschwindet auch dies liebliche Genrebildchen unsern Blicken, denn in den meisten Fällen werden auch diese glücklichen Minuten gestört durch einen neidischen Nebenbuhler oder durch einen neckischen Gesellen, der gedankenschnell sich auf das friedliche Pärchen stürzt.

Auch selbst in die Verandas der Häuser und in die Salons wagen sich die kleinen kühnen Burschen, wo sie von aufgestellten Blumenbouquets angelockt

werden und es kommt nicht selten vor, daß nur wenige Fuß von uns sich im Zimmer wiederholt, was wir im Garten gesehen. Niemand wird den lieben Besuch verscheuchen durch eine Bewegung oder durch einen Laut; auch selbst die Eingebornen, welche im allgemeinen wenig Sinn für ihre schöne Natur haben, blicken mit Wohlgefallen auf den Chupa flor, Blumensauger, wie sie den Kolibri in den meisten Ländern des spanischen Amerika nennen.

Alle diese entzückenden Scenen aus dem Kolibrileben, welche wir kurz nach unserer Landung belauschten, bilden nur einen Vorgeschmack von dem, was uns beim weitern Vordringen nach dem Innern bevorsteht; immer Neues, immer größerer Genuß tritt uns überall entgegen, und da, wo die Flora ihr reichstes Füllhorn ausgeschüttet hat, dürfen wir auch erwarten das Schönste bewundern zu können. Lernen wir nun während des Anstiegs vom tropischen Tiefland bis zum ewigen Schnee der Cordillern, das Leben der hervorragendsten Kolibriarten kennen.

Anmerkung: Auf dem Vollbilde muß es heißen: Cephalolepis anstatt Ceplalolepis. — Die dargestellten Arten werden in der Folge, wie wir ihnen begegnen, geschildert.

Meine Ohreule.

Von Ad. Walter.

Am 13. April vor. J. starb meine Waldohreule (Otus sylvestris) am Schlagfluß, nachdem sie 17 Jahre lang in meinem Besitz gewesen war. Der geehrte Leser wird schon daraus, daß ich ihren Todestag genau im Gedächtniß behielt, schließen können, daß mir ihr Tod nicht gleichgültig war, und in der That verlor ich in ihr einen lieben Stubengenossen.

Ob dieser Vogel es verdient, daß ich ihm einen besonderen Artikel widme, überlasse ich dem Urtheil des Lesers; zu meiner Rechtfertigung kann ich sagen: im Allgemeinen läßt sich das, was ich über diese Eule mittheile, auf alle Waldohreulen anwenden und so kann dieser Bericht immer als ein kleiner Beitrag zur Kenntniß unserer Vögel gelten, um so mehr, als ich weiß, daß noch mancher wirkliche Vogelkenner sich im Unklaren hinsichtlich der Eigenschaften, besonders aber der geistigen Fähigkeiten dieses Vogels befindet.

Am 1. August 1869 fand ich in einem Laubgehölz im Brieselang bei Spandau ein Ohreulennest. Die auf dem Nest sitzende alte Ohreule blickte mich mit weit geöffneten Augen, den Kopf mit den senkrecht aufgerichteten Federohren weit über das Nest vorstreckend, scharf an, verließ aber, sowie ich den Baum berührte, das nur ca. 12 Fuß hoch in einer jungen Buche haftende Nest, das früher wahrscheinlich einem Sperber zum Horst gedient hatte. Im leicht erreichbaren Nest befanden sich vier junge Ohreulen von recht verschiedener Größe, doch alle noch im

Dunengefieder. Die größte war von Turteltaubengröße, die kleinste kaum größer als ein Haussperling. Diese letztere, die noch nicht wie die anderen als Zeichen ihrer Feindseligkeit mit dem Schnabel knackte, nahm ich mit und sie ist es, die ich 17 Jahre im Käfig hielt.

Eine possirlichere Figur als solche ca. 8 Tage alte Ohreule kann man sich kaum denken. Sie gleicht einem weißlichen Wollenklumpen, auf dem ein unförmlich dicker Kopf mit einem Katzengesicht ruht. Die großen Augen mit orangegelber Iris sind mit schwarzem Flaum eingefaßt, alles Uebrige ist bis auf die Zehen herab weißer Flaum und oben auf dem Kopf stehen an Stelle der späteren Federohren zwei runde weiße wollige Büschel. Noch drolliger erscheint der Vogel, wenn er sich bewegt. Fast jede Minute wiegt er seinen dicken Kopf und Oberkörper hin und her oder hebt und senkt den Kopf, zugleich Kreise beschreibend.

Dies sonderbare Geschöpf, das keine Spur von Scheu zeigte, war ein Männchen, wuchs bei passender Nahrung von Wald- und Wühlmäusen, die mir der Berliner Thiergarten bot, schnell heran und bekam bald Federn, die außer auf der Brust und dem Oberleib sich später sehr wenig in der Farbe änderten. Nur an der zuerst einfarbigen graubraunen Brust bekam die Eule schon einige Wochen nach ihrer vollständigen Befiederung eine andere Färbung, indem Brust und Leib eine hell rostgelbe Grundfarbe mit schwarzbraunen Pfeilflecken und Längsstreifen erhielt. Die im Dunengefieder weiße wollige Fußbekleidung verwandelte sich in ein braungelbes, seidenartiges Gefieder, das nicht nur die Füße, sondern auch die Zehen bedeckte. Die Oberseite der Eule war auf rostgelblicher Grundfarbe graubraun gefleckt und mit vielen schwarzbraunen Punkten versehen. Das weißliche Gesicht ist in der Nähe der Augen graurostgelb, die Federohren sind lang und schwarzbraun gefärbt. Die untere, dem Leibe anliegende Seite der Flügel, die also nur beim Ausbreiten der Flügel sichtbar wird, ist weiß; nur ein schwarzes Band geht quer durch dieses Weiße des Flügels hindurch. Der schwarze Schnabel wird fast ganz von Federn verdeckt, so daß er in seiner ganzen Krümmung wenig aus den Federn herausschaut.

Mit dem Flüggewerden veränderte sich das Betragen der Eule; zwar blieb sie gegen mich und meine Frau wie vorher zutraulich und ohne Scheu, auch gegen die Dienstboten war sie nicht unfreundlich, gegen Fremde aber zeigte sie sich böse. Als in dieser Zeit mich Herr Dr. Reichenow vom Berliner Museum besuchte, und ich ihn in das Zimmer führte, in welchem sich gerade die Eule befand, flog sie ihm sofort nach dem Kopf, hieb im Fliegen mit den Fängen des einen Fußes nach der Stirne, sodaß sie blutete und setzte sich dann auf den Ofen ohne weiter anzugreifen.

Einen Bäckerjungen, der im Begriff war, Backwaren in den unter meiner Parterre-Wohnung liegenden Viktualienkeller zu tragen, dachte sie ebenso anzugreifen und flog dabei so heftig gegen die Fensterscheibe, daß diese fast zertrümmert wurde.

Gleichzeitig wurde sie aber sehr unterhaltend durch ihre Spielereien und sie betrieb diese, wenn ich sie aus dem Käfig ließ, stundenlang, dabei nicht den geringsten Unterschied machend, ob es heller Tag oder Abend war. Ihr größtes Vergnügen bestand damals und bis zu ihrem Lebensende darin, Papierstreifen oder Papierkugeln in kleine Stücke zu zerreißen. Ich wiederhole hier kurz das, was ich vor 10 Jahren in einem anderen Blatt über ihre Spiele schrieb. Es heißt dort in einem Aufsatz über „Spielereien und Spiele der Vögel": Wenn ich die Eule aus dem Bauer heraus und im Zimmer herumfliegen lasse, drückt sie ihre Freude durch Kopfdrehen, durch Wiegen und Schaukeln des Körpers aus und benutzt alles, was ihr in den Wurf kommt, zum Spielen. Taschentücher, Servietten, Decken ergreift sie, um sie zu verstecken. Mit einem Taschentuch in den Fängen fliegt sie ein paar Mal im Zimmer herum, trägt es dann regelmäßig nach dem Sopha und stopft es mit dem Schnabel tief in eine Sophaecke, was ihr freilich erst, da sie mit den Füßen auf dasselbe tritt, nach langem Abmühen gelingt. Ist sie aber auch noch so emsig bei dieser Arbeit beschäftigt, so giebt sie sie sogleich auf, wenn ich einen Papierball ins Zimmer werfe. Hastigen und leichten Fluges stürzt sie hinterher, ergreift ihn fliegend, ohne den Boden zu berühren und schwenkt in hübschem Bogen einem erhöhten Gegenstande zu; aber ein zweiter von meiner Hand geworfener Ball hält sie ab, sich zu setzen; sie stürzt auch diesem nach, ergreift ihn mit dem andern Fuße und fliegt nun mit beiden Bällen so lange im Zimmer herum, bis sie vor Ermattung niederfällt, weil sie wegen der Bälle in den Füßen sich nirgends setzen kann. Hat sie dann die Bälle in kleine Stücke zerrissen, so bittet sie regelmäßig um neue, d. h. sie kommt dicht an mich heran oder setzt sich auf meine Kniee und sieht mich unverwandt an. Ich bemerke hierzu, daß alle Eulen das, was von den Leckerbissen ihrer Mahlzeit übrig bleibt, an einen dunkeln Ort tragen, dort mit dem Schnabel festdrücken und verstecken. Mit dem Spiel war also zugleich eine Uebung im Verstecken verbunden.

Ist der Käfig frisch mit Sand bestreut, so kommt der Vogel von der Stange herab, geht, leise auftretend und scharf den Sand musternd, mehrmals im Bauer herum und greift plötzlich mit beiden Füßen, die er ungemein schnell hin und her bewegt und fortschiebt, in den Sand, ganz deutlich die Mäusejagd nachahmend.

Knüpfe ich die Sitzstäbe fester oder erneuere ich den Bindfaden an denselben, so ist die Eule sogleich bei der Hand, mir zu helfen und ich muß mich immer sehr beeilen, wenn ich damit zu Stande kommen will. Zurückstoßen mag ich sie nicht und laufe doch Gefahr, ihren Schnabel zu verletzen, wenn ich sie mitarbeiten lasse.

Eine sehr drollige Spielerei betrieb mein Eulenmännchen von seinem zweiten Lebensjahre an in den Frühlingsmonaten, nie zu anderer Zeit. Später stellte sich

heraus, daß diese Spielerei eine Art von Balzen war. Sie galt nur meiner Frau und wurde daher nur bei deren Anwesenheit ausgeführt.

Ich muß zuvor bemerken, daß meine Eule genau am Gange der Personen erkannte, ob sich ein Hausbewohner oder ein Fremder dem Zimmer nahte, sodaß sie mir zu jeder Zeit durch ihr Verhalten (Sträuben oder Anlegen des Gefieders und Aufrichten, Senken oder Drehen der Federohren) dies anzeigte. Kam nun in der Frühlingszeit meine Frau von außen in's Nebenzimmer und lenkte ihre Schritte dem Eulenzimmer zu, so sprang der Vogel sogleich von der Sitzstange auf den Boden herab, lief zuerst mit tief gesenktem Kopfe einmal im Kreise herum und verbarg sich dann hinter einen im Käfig stehenden Cigarrenkasten, indem er sich einer Katze gleich an den Boden schmiegte. Trat meine Frau nicht ein und entfernte sich wieder von der Thür, so stand er wieder auf und trat vor, schlüpfte aber schnell wieder hinter den Kasten, sobald die Tritte meiner Frau deutlicher hörbar wurden. Oeffnete diese nun die Thür, so sprang die Eule hinter dem Kasten hervor, stellte sich in die Mitte des Käfigbodens, stampfte mit den Füßen und rief mit zur Erde geneigtem Kopfe, doch die Augen nach oben auf meine Frau gerichtet, ihr ein dumpfes, langsam ausgestoßenes Huhuhu zu. Dabei klappte sie mit den Flügeln auf und nieder.

Daß dies Gebahren ein Bewerben um die Gunst meiner Frau war, stellte sich in späteren Jahren deutlich heraus. Es bleibt mir nur wunderbar, woran die Eule in meiner Frau das Weib und in mir den Mann erkannte; vielleicht an der Stimme? Sie erblickte nämlich, wie sich zeigen wird, in mir den Nebenbuhler und verfolgte mich in größter Eifersucht. Obgleich sie mir im Allgemeinen mehr zugethan war als meiner Frau — sie erhielt ja von mir hauptsächlich ihr Futter und ich beschäftigte mich auch mehr mit ihr als meine Frau — so wurde sie doch mit Eintritt des Frühjahrs in demselben Grade gegen mich böse, wie sie gegen meine Frau liebevoll wurde, sogar wüthend, wenn ich ihren Ruf erwiderte. Oefter mußte ich meine Frau rufen, damit diese sie durch ihr Erscheinen besänftigte. Die Zärtlichkeit gegen meine Frau nahm mit den Jahren zu, d. h. nur in der Frühlingszeit. Ihr Eulenherz hatte sie ja schon lange an meine Frau verschenkt, nun trachtete sie auch danach, ihr das Liebste, was sie noch geben konnte, auszuliefern, das war das Hammelherz, mit dem sie, wenn keine Mäuse vorhanden waren, gewöhnlich gefüttert wurde. Sie sprang oft schon beim Eintreten meiner Frau von der Sitzstange herab, dabei die Ohren glatt an den Kopf legend, ergriff mit dem Schnabel von dem auf einer Untertasse liegenden, zerstückelten Hammelherz, soviel sie fassen konnte und trug es meiner Frau entgegen, ihr nach jeder Richtung hin folgend. War das Herz wie gewöhnlich ganz frisch und sauber, dann that meine Frau ihr den größten Gefallen, den sie thun konnte — sie trat an den Käfig und legte ihren

Kopf an das Gitter. Im selben Augenblick war aber auch die Eule da und strich meiner Frau mit größter Sorgfalt das zerstückelte Herz auf die Lippen. Dann war sie beruhigt, wenn auch die meisten Stücke wieder herabfielen; aber nach spätestens einer Stunde ging die Fütterung von neuem an.

Höher noch im Ansehen als Hammelherz stand bei meiner Eule eine Maus. Natürlich war sie, sobald eine Maus ihr zu Diensten stand, noch weit eifriger bemüht, mit diesem Leckerbissen meine Frau zu füttern. Da hätte der geehrte Leser die Unruhe, die Angst der Eule sehen müssen, die nun diesen Leckerbissen nicht anbringen konnte, weil meine Frau flüchtete, statt ihr entgegen zu kommen.

Während für gewöhnlich die Eule eine Maus zu allererst fraß, nachher erst anderes Fleisch, machte sie jetzt eine Ausnahme und die Maus wurde in der Regel gar nicht verzehrt, weil die Eule 2 Tage lang ununterbrochen den Versuch machte, sie meiner Frau im Schnabel zuzutragen. Am dritten Tage war dann die Maus nicht mehr frisch und verdorbenes Fleisch wird von den Eulen nicht berührt. Es konnte einem leid thun, wenn man das fruchtlose Bemühen der Eule sah; deshalb beschlossen wir auch, nur dann Mäuse zu füttern, wenn meine Frau nicht nöthig hatte, den Tag über das Zimmer zu betreten.

Je freundlicher nun die Eule gegen meine Frau wurde, desto feindseliger trat sie gegen mich auf. Wenn ich sie nicht geradezu in Wuth versetzen sollte, durfte ich ihren Ruf nicht erwidern. Einmal versuchte ich, aber vergeblich, durch Entgegentreten ihrer Bosheit Schranken zu setzen. Ich zog mir nämlich 3 Paar dicke Handschuhe über die eine Hand und streckte sie der Eule in den Käfig entgegen. Wüthend krallte sie sich mit beiden Füßen fest und hieb und biß mit dem Schnabel ohne Unterlaß auf die Hand und ließ selbst dann nicht ab, als sie schon ganz erschöpft war. Ich erreichte eben nichts durch diesen Versuch und vermied nun jede Veranlassung, sie aufzuregen.

Wie große Kraft sie bei ihren Angriffen entfaltete, mag man daraus ersehen, daß ich ihr einmal meinen tuchenen Sommerüberzieher entgegenhielt, den sie sogleich mit den Fängen des einen Fußes packte, an's Gitter drückte und so den freischwebenden Rock wohl eine Minute festhielt, ohne daß er den Boden berührte.

Aus diesem Wütherich wurde jedesmal mit Beginn des eigentlichen Sommers nach und nach ein sanfter, traulicher Gesell. Er ließ sich gern auf den Finger nehmen, knupperte dann ganz leise an demselben herum und fühlte sich so wohl auf meiner Hand, daß es mir immer Mühe kostete, ihn abzustreifen.

Da er immer lieber außerhalb des Käfigs als in demselben war, so ging er auch nicht so leicht von selbst hinein, obwohl er den Eingang genau kannte. Ich nahm ihn dann auf den Finger und wenn er sich mit demselben zu schaffen machte, schob ich ihn in den Käfig, ohne daß er es merkte. Das ging aber nur kurze Zeit,

denn er erkannte bald meine Absicht und ließ den Finger, den er für gewöhnlich ungern preisgab, fahren, sobald ich mich dem Käfig näherte. Aber ich überlistete ihn doch; er bekam beim Herumtragen auf dem Finger in der Nähe des Käfigs ein Stück Papier, das ihn für den Augenblick so eifrig beschäftigte, daß er an den Käfig nicht früher dachte, als bis er sich darin befand.

Meine große Verwunderung hat es immer erregt, daß die Eule genau wußte, daß der Mund dem Menschen das ist, was dem Vogel der Schnabel. Wenn sie die beiden ersten Male beim Zutragen der Herzstücke zuerst die Nase meiner Frau einige Mal bestrich, bevor sie den Mund auskundschaftete, mag man ihr das verzeihen, ist doch bei ihr im Schnabel Mund und Nase vereint; es geschah eben auch nur das erste und zweite Mal.

Was sagt nun der geehrte Leser zu dem, was ich berichtet? ich meine, was hält er von den geistigen Fähigkeiten der Eule? Stimmt er den Ornithologen bei, die die Eulen „geistig plump" bezeichnen? Doch ich will, bevor ich mich weiter auslasse, noch Mehreres anführen, was den Verstand der Eulen kennzeichnet.

Meine Eule konnte man, ähnlich wie die Katzen, zum Spiele anregen, wenn man unter einer Decke die Finger bewegte; sie griff danach, wenn sie sie erreichen konnte. Ebenso wurde sie angeregt, wenn ich, in meinen Hausschuhen vor ihrem Käfig stehend, die Zehen im Schuh bewegte. Gespannt blickte sie ein Weilchen mit gesenktem Kopfe auf meinen Fuß, dann warf sie den Kopf in die Höhe und sah mir in's Auge; mit derselben schnellen Bewegung des Kopfes nach unten betrachtete sie darauf wieder den Schuh und so ging's mehrere Minuten fort; für sie war während dieser Zeit nichts weiter vorhanden als mein Kopf und mein Fuß. Dieses possirliche Heben und Senken des Kopfes erinnerte lebhaft an ähnliche Bewegungen der Affen und zeigte, daß die Eule genau wußte, daß der eigentliche Urheber der Zehenbewegung im Kopfe zu suchen und der Fuß nur ein willenloses Werkzeug des Kopfes war.

Wie trefflich es mit ihrem Gedächtniß beschaffen war, mag folgender Vorfall zeigen.

Im ersten halben Jahre ihres Lebens war es der Eule eine angenehme Beschäftigung, mit haarigen Stoffen, z. B. Fellen, Bürsten und Haarbesen zu spielen; alles Haarige hatte für sie einen großen Reiz. Plötzlich — es waren gerade bei uns alle Zimmer gescheuert und gereinigt worden — war diese Passion bei ihr in das Gegentheil umgeschlagen; sie zeigte sogar Furcht vor solchen Sachen und vor'm Handfeger entsetzte sie sich geradezu. Mir war auf der Stelle klar, wer und was die Ursache zu dieser Veränderung gegeben hatte. Ich sagte dem Hausmädchen, sobald es das Zimmer betrat, auf den Kopf zu, daß es beim Reinmachen mit dem Handbesen nach der Eule geschlagen habe. Sie wollte es zwar ableugnen, aber

ich setzte ihr alles so deutlich auseinander, daß sie schwieg. Meine Eule aber hat nie wieder die Furcht vor dem Haarbesen abgelegt, trotzdem sie nicht wieder behelligt wurde und nie beim Reinmachen unbeaufsichtigt geblieben ist. Sie fürchtete sich noch voriges Jahr ebenso sehr wie vor 15 Jahren vor dem Handfeger. Als nun 2 Jahr nach jenem Vorfall sich unser Mädchen mit mir und meiner Frau im Eulenzimmer befand und wir von der Furcht der Eule vor dem Besen sprachen und ich zum Mädchen sagte: „Die Eule wird Ihnen das nie vergessen", erwiderte es: „O die Eule ist schon lange nicht mehr böse auf mich, sie achtet gar nicht auf mich, wenn ich kehre — nicht wahr, mein liebes Thierchen?" Bei diesen Worten trat es an den Käfig und legte die Hand an's Gitter, wohlweislich jedoch auf die der Eule entfernteste Seite, so daß zwischen Eule und Hand 2 Fuß Raum blieb. Dennoch hatte es sich verrechnet. Die Eule, die ganz ruhig und scheinbar schläfrig auf ihrem Platz gesessen hatte, war in dem Augenblicke, als die Hand des Mädchens das Gitter berührte, mit einem Satz am Gitter und hatte trotz des schnellen Zurückziehens der Hand auf dem Handrücken rechts und links vom Mittelfinger Wunden geschlagen. Nun war sie aber nicht mehr schläfrig, sondern sehr aufgebracht, indeß meine ihr in den Käfig gereichte Hand und hinterher ein Stück Papier beseitigten schnell allen Groll.

Ihre Vorliebe für Papier brachte mitunter Störung hervor. Sie holte z. B. eine Zeit lang das Papier, das unten am Boden ihres Käfigs lag, aber stark mit Sand bedeckt war, bald, nachdem es hineingelegt worden, heraus und riß es in kleine Stücke. Obgleich die Papierbogen nirgends sichtbar waren, auch die Eule nie das Einlegen in den Käfig beobachten konnte, so hatte sie doch sehr bald heraus, daß unter dem Sand, wenn er auch $1^1/_2$ Zoll hoch aufgeschüttet war, Papier lag und als sie erst einmal dies an's Licht gefördert hatte, kratzte sie nach jeder Reinigung und Sandbestreuung des Käfigs so lange, bis sie zum Papier gelangte, sodaß es später ganz fortgelassen oder durch Pappe ersetzt werden mußte. Letztere konnte sie nicht in kleine Stücke zerreißen, daher beachtete sie sie nicht.

Nicht minder drollig war ihr Benehmen, wenn ich den Arm drohend erhob, um mit einer Papierkugel in der Hand nach ihr zu werfen. Bei jedesmaligem Erheben des Armes fuhr sie mit dem Kopf nieder und machte so tiefe Diener und Knixe wohl 5- bis 6mal. Dann, nachdem das Papier von mir geworfen war, wollte sie wissen, wo die auf die Dielen gefallene Papierkugel ein Ende genommen und recht behend trippelte sie nun am Rande des Käfigs herum, um über den Rand hinüber zu blicken und die Kugel zu suchen.

Bemerkenswerth ist auch ihr erstes Zusammentreffen mit unserer Katze. Wir hatten im ersten Halbjahr uns sehr bemüht, die Katze vom Zimmer der Eule fern zu halten; indessen war vorauszusehen, daß sie doch einmal hineingerathen würde

und wir beschlossen, die Thiere an einander zu gewöhnen, jedoch dabei mit Vorsicht zu Werke zu gehen, zumal unser großer Kater im Rufe stand, den Tauben des Nachbars nachgestellt zu haben. Ich führte ihn nun in's Zimmer, und mir auf dem Fuße folgend, war er bis dicht an den Eulenkäfig gekommen, ohne die Eule, die am Boden des Käfigs stand, früher zu bemerken. Jetzt standen sich beide gegenüber, nur etwa $1^1/_2$ Fuß von einander getrennt und fast in gleicher Höhe, denn der Käfig ruhte auf niedrigem Fußgestell.

Die Eule, die schon beim Eintritt der Katze die Flügel ein wenig gehoben hatte, stand ebenso unbeweglich da wie die Katze, aber von jedem Thier konnte man vermuthen, daß es auf den Gegner zuspringen würde. Nach Verlauf von fast einer Minute drückte plötzlich die Katze den Kopf nach unten, machte kehrt und schlich gesenkten Hauptes unter das Sopha. Die Eule verharrte noch ein Weilchen in ihrer Angriffsstellung, der Katze nachblickend und zog sich dann auf ihren oberen Sitz zurück.

Von da ab war ich sicher, daß die Eule im Bauer nichts zu fürchten hatte. Die Beiden wurden zwar nie Freunde, aber sie vertrugen sich leidlich und sind mehrmals über einen halben Tag alleinige Inhaber des Zimmers gewesen. Zweimal kam es jedoch im Laufe der Jahre vor, daß die Katze, die die oben in der Ecke des Käfigs sitzende Eule schlafend wähnte, den Versuch machte, aus dem auf dem Boden stehenden Futternapf der Eule mit der Pfote Fleisch zu ziehen, was ihr beide Male mißlang, weil bei diesem Versuch die nie fest schlafende Eule im wuchtigen Sprunge von oben herab auf den Napf die Katze verjagte.

Ich könnte solche Fälle, die sowohl von ihrem Verstand wie von ihrer Possirlichkeit sprechen, noch viele anführen, doch fürchte ich langweilig zu werden und schon fast zu viel erzählt zu haben.

Als meine Eule 9 Jahr 4 Monat alt war, sandte ich sie zur Vogelausstellung, die 1878 der Verein „Aegintha“ in Berlin veranstaltete. Sie wurde dort wegen ihres glatten, untadelhaften Gefieders, wegen ihrer Zahmheit und weil sie sich über 9 Jahr schön gehalten hatte, prämiirt. Auch diese Monatsschrift brachte in ihrem Jahrgang 1878 ein Referat über jene Ausstellung von dem damaligen Redakteur Herrn Regierungsrath v. Schlechtendal, der ebenso wie Herr Professor Dr. Liebe zu den Preisrichtern zählte. In diesem Referat wird meine Eule unter den prämiirten Vögeln aufgeführt.

Ich komme nun zur Nahrung meiner Ohreule. Da der Nutzen der Eulen gerade in ihrer Nahrung zu suchen ist, so möchte ich nicht nur über das Fütterungsmaterial meiner Eule, sondern über die Nahrung der Eulen überhaupt Einiges sagen. Bekanntlich fressen alle Eulen Mäuse sehr gern, deshalb wurde auch meine Eule außer in den Wintermonaten, in denen Mäuse im Freien wegen des ge-

frorenen Bodens und des Schnees schwer zu fangen sind, hauptsächlich mit Mäusen gefüttert. Es zeigte sich aber bald, daß ihr nicht jede Maus zusagte; Spitzmäuse nahm sie zwar auf, warf sie aber wieder fort, sobald sie sie mit der Zunge berührt hatte. Vom Fell entblößte Wald- und Hausmäuse und eben solche Spitzmäuse, die zu gleichen Theilen zerhackt und gemischt der Eule vorgesetzt wurden, nahm sie auf und warf sie wieder zur Seite. Erst nach 3 Tage langem Hungern fraß sie das gemischte Fleisch oder eine Spitzmaus allein, und dann auch nur, wenn ihr alle Tage frische Spitzmäuse zugeworfen wurden. Eine andere nur kurze Zeit der Beobachtung halber in Gefangenschaft gehaltene Ohreule machte es ebenso. Es folgt hieraus, daß Ohreulen überhaupt Spitzmäuse nur nothgedrungen zu sich nehmen.

Dies ist auch das Resultat aller Untersuchungen der im Freien gefundenen Gewölle der Ohreule gewesen. Früher hat Professor Dr. Altum in Eberswalde, in letzterer Zeit haben Pfarrer Jäckel in Windsheim und Lehrer Andr. Wiedemann in Augsburg genaue Forschungen in dieser Art angestellt. Nach den Berichten (siehe VIII. Jahresbericht des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands) der beiden letzteren Herren befanden sich im Jahre 1883 in 65 vom Pfarrer Jäckel untersuchten Gewöllen:

6 Waldmäuse (Mus silvaticus),

87 Feld- und Waldwühlmäuse: 1 Arvicola glareolus, 3 „ agrestis, 83 „ arvalis,

also 93 Schadenthiere,

keine Spitzmaus, kein Vogel, dagegen 1 Käfer (Geotrupes silvaticus).

Der Lehrer Andr. Wiedemann entwickelte zu derselben Zeit aus 250 Gewöllen:

1 Maulwurf,
1 Spitzmaus (Sorex vulgaris),
22 Waldmäuse (Mus silvaticus),
527 Feldmäuse (Arvicola arvalis),
20 Ackermäuse (Arvicola agrestis),
56 unbestimmte Mäuse und
2 kleine Vögel, sonach, wenn man Spitzmaus und Maulwurf zu den nützlichen Thieren rechnen will, 4 nützliche und 626 schädliche Thiere.

Im Vergleich zu den Ohreulen sind andere Eulen, z. B. der Waldkauz und die Schleiereule weniger nützlich, obgleich auch sie zu den nützlichen Vögeln gezählt werden müssen.

Die beiden letzteren Arten verschmähen nämlich auch Vögel nicht, wenn sie nicht Ueberfluß an Mäusen haben, und Spitzmäuse und Maulwürfe werden von ihnen gern gefressen.

So enthielten z. B. 143 Gewölle der Schleiereule, die in demselben Jahre dem Pfarrer Jäckel vom Schlosse Erbach in Würtemberg geliefert wurden:

3 Maulwürfe,
204 Spitzmäuse,
155 andere Mäuse,
1 Schwalbe und
38 Haussperlinge.

Ueber die Art und Weise, wie die Mäuse von den Eulen verzehrt werden, laufen noch recht falsche Meinungen um. Ein Herunterwürgen, wie man oft liest, findet bei der Ohreule nicht statt. Von meiner Eule wird regelmäßig einer Maus zuerst der Kopf abgerissen und verschluckt und nur dann bei Seite geworfen, wenn sie schon kurz vorher 2 Mäuse verzehrt hatte. Nach dem Kopf kommt stückweis Hals und Brust, dann das Innere, Leber, Lunge und Herz an die Reihe; den Magen und die Eingeweide frißt sie niemals, sondern erfaßt beide Theile mit dem Schnabel und schleudert sie mit einer Kopfbewegung nach vorn fort; zuletzt wird der hintere Theil verzehrt. Eine andere Ohreule, die nicht mehr ganz jung war als sie in Gefangenschaft gerieth, machte es genau ebenso, fraß auch, wie ich schon oben bemerkte, keine Spitzmäuse.

Daß auch andere Eulen die Mäuse genau so zerstückeln, wie ich angegeben, lehrt eine Mittheilung des Herrn v. Tschusi in den „Wiener ornithologischen Blättern" 1879, worin von einer gefangenen Sperlingseule dasselbe berichtet wird, was ich eben von meiner Ohreule beim Verzehren der Maus erzählte. Herr von Tschusi fügt dann noch hinzu, daß seine Eule, wenn Fremde erschienen, während sie fraß, über der Maus huderte; in derselben Weise verbirgt auch meine Ohreule ihre Maus dem Fremden; sie gleicht dann einer Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel genommen hat.

Brehm ist nun anderer Meinung als ich; er führt in seinem berühmten Werke „Illustrirtes Thierleben" auch meine ihm damals gemachte Mittheilung an, widerspricht mir aber hinterher. Im 5. Band, Seite 61 seines „Illustrirten Thierlebens" heißt es: „Nichts sieht ekelhafter aus", sagt mein Vater, „als das Fressen einer Eule, weil sie ungeheure Stücken und diese mit großer Anstrengung verschlingt. Wenn andere Thiere ein gewisses Wohlbehagen beim Fressen zeigen, so scheint die Eule eine wahre Frohnarbeit zu verrichten, wenn sie ihre großen Bissen hinunterdrückt. Ich habe eine Ohreule eine große Maus und einen Schleierkauz ein altes Haussperlingsmännchen mit Füßen und fast sämmtlichen Federn ganz verschlingen sehen ꝛc. Ich will dem hinzufügen, daß eine Eule auch in minder anwidernder Weise kröpfen kann. Eine Ohreule z. B., welche Walter pflegte, riß der ihr gereichten Maus regelmäßig zuerst den Kopf ab und verschluckte zunächst ihn, fraß

dann Lunge, Leber und Herz, hierauf ein Vorderbein nach dem andern, brach nunmehr die Rippen einzeln heraus und verschlang sie zuletzt, nachdem sie den Magen weggeschleudert. So wohlgesittete Eulen habe ich niemals kennen gelernt; bei den Hunderten, welche ich pflegte, vielmehr meines Vaters Beobachtungen durchgehends bestätigt gefunden".

Ich vermuthe, daß Brehm nur aus Pietät für seinen Vater meine Notiz nicht auf alle Ohreulen angewendet wissen wollte, denn er hat alle meine andern Notizen, die ich ihm bei Herausgabe der 2. Auflage seines „Illustrirten Thierlebens" auf seinen Wunsch übersandte, unverändert und unbeanstandet wiedergegeben, da er wußte, daß ich nur Selbsterlebtes der Wahrheit gemäß mittheile.

Ich gebe aber zu, daß in der Angst eine hungrige Ohreule eine Maus ganz verschlucken kann, wie ich es von einer Schleiereule gesehen habe. Das ist dann aber eine Ausnahme von der Regel. Auf der Vogelausstellung, wo an Ruhe gewöhnte Vögel durch das Andrängen der vielen fremden Personen in Aufregung und Angst versetzt wurden, ergriff eine hungrige Schleiereule eine ihr vorgelgte todte Maus, jagte mit ihr im Bauer herum und würgte zuletzt, da die umstehenden Personen sich an den Käfig drängten, die Maus ganz hinunter. Ob sie es gethan haben würde, wenn sie nicht geängstigt und belästigt worden wäre, weiß ich nicht, nur von jeder Ohreule kann ich behaupten, daß sie es, in Ruhe gelassen, nicht thut. Dagegen verschlang ein von mir längere Zeit in Gefangenschaft gehaltener Mäusebussard, wenn er hungrig war, Mäuse und Frösche ganz.

Man hört oft sagen: Alle Raubvögel bedürfen des Wassers zum Trinken nicht. Das ist ein Irrthum. Wohl können sie, wie auch manche Vierfüßler, das Wasser eine geraume Zeit, ja Monate lang entbehren (wenn sie öfter Blut oder blutendes Fleisch erhalten, auch Jahre lang), aber mit der Zeit werden sie krank, siechen hin und sterben, und wie entsetzlich mögen sie oft von Durst gequält worden sein! Gewiß hätte ich meine Ohreule nicht 17 Jahr besessen, wenn ich ihr das Wasser entzogen hätte, denn sie lechzte sehr danach, wenn es ihr, wie es mitunter vorkam, 2 Tage lang entzogen worden war. Nach 2 Tagen Entbehrens ging sie stets zuerst an das Wasser und trank, nachher erst an das ihr zugleich gereichte tägliche Futter. Sie badete auch sehr gern und oft, wobei sie den Kopf ganz unter Wasser steckte.

Um Thierquälereien abzuwenden, erlaube ich mir das Folgende, obgleich es nicht zur Ornithologie gehört, hinzuzufügen. Von Kaninchen wird besonders gesagt, sie brauchen nicht zu trinken, und doch trinken sie sehr gern, sogar im Sommer, zu welcher Zeit sie doch wohl überall saftiges Futter erhalten. Im Winter können sie bei trockener Fütterung Wasser nicht entbehren. Im vergangenen Winter fand mein Bruder von 4 Kaninchen, die seinen Kindern gehörten, an einem Tage 2 todt

vor. Sie waren täglich mit Roggen und dann und wann mit Kartoffeln gefüttert worden; vom Roggen lag noch reichlich vor. Als man den beiden übrig gebliebenen Thieren Wasser reichte, waren sie unersättlich; immer von Neuem kehrten sie zum Wasser zurück und tranken.

In der kleinen Schrift von Andr. Wiedemann in Augsburg „Die im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg vorkommenden Säugethiere" heißt es: „Einer Flüssigkeit zum Trinken bedürfen die Haselschläfer (Haselmäuse, Myoxus avellanarius) nicht". Herrn Wiedemann starben aber seine Haselmäuschen immer schon vor Ablauf des Jahres, in welchem sie gefangen waren, die meinigen dagegen, die täglich ihr Wasser erhalten und davon eben soviel zu sich nehmen wie Nüsse und Obst, befinden sich äußerst wohl und sind schon über ein Jahr in meinem Besitz. Herr Wiedemann giebt jetzt, nachdem ich ihm mitgetheilt, daß meine Thiere viel Wasser zu sich nehmen, zu, daß wohl das Entziehen des Wassers den frühen Tod seiner Thiere verschuldet haben möge.

Ich habe noch über die Stimme meiner Ohreule Einiges zu sagen.

Man hört ihr Geschrei am häufigsten in der Paarungszeit und dann ebenso häufig am Tage wie in der Nacht. Es klingt „hu hu" und wird in langsam aufeinander folgenden Tönen hervorgebracht, wobei der Schnabel nicht geöffnet, die Kropfgegend aber sehr aufgeblasen wird. Außer diesem Geschrei vernimmt man zwar nicht häufig, aber zu jeder Jahreszeit ein ziemlich lautes kurzes Bellen, das dem Hundegebell ähnlich ist, doch nicht wie „wau wau" bei den Hunden, sondern „wa wa" tönt. Es scheint ein Zeichen zu sein, daß sie in weiterer Entfernung, z. B. auf der Straße, ein ihr ungewöhnliches Geräusch hört. Aufgeregt ist sie beim Ausstoßen dieser Töne nie. Ein Ausdruck ihrer Zuneigung zu ihrem Pfleger ist ein nicht starkes, angenehm klingendes, trillerndes Pfeifen, das sie immer hören ließ, wenn ich ihr die Hand reichte. Etwas stärker und anhaltender war es, wenn ich des Morgens den ersten Gang in ihr Zimmer machte. Sie verlangte dann förmlich mein Herantreten und war erst nach einigen freundlichen Worten von mir still und zufriedengestellt. Mitunter, namentlich bei vieler Beschäftigung, dachte ich des Morgens nicht gleich an die Eule und überhörte ihr Pfeifen, dann setzte sie dies ununterbrochen fort, bis meine Frau, die besser hört als ich, aus dem offenstehenden Nebenzimmer mir zugerufen hatte: „Die Eule bittet schon lange um deinen Besuch" und ich diesen Besuch nun abstattete.

Ein Geschrei, das wie „wumb wumb" lauten soll, wie Brehm und Friederich angeben, hat meine Eule nie ausgestoßen.

Die Ohreulen gehören zu den Nachteulen, dennoch sehen sie bei Tage außerordentlich gut, ja schärfer als ein Mensch. Als Beweis diene Folgendes: Ich saß bei hellem Sonnenschein in der Mittagsstunde in meinem Zimmer auf dem Sopha,

mir zur Seite befand sich in ihrem Käfig die Eule, die Augen halb geschlossen und träumend. Plötzlich erhob sie den Kopf und blickte gespannt nach dem oberen Rande der gegenüberliegenden Wand. Ich sah nun auch dorthin und bemerkte eine kleine Spinne. Gleich darauf saß die Eule wieder ruhig wie vorher mit halbgeschlossenen Augen da, doch plötzlich reckte sie wieder den Kopf und blickte unter öfterem Kopfdrehen scharf auf die Stelle, wo die Spinne sich befand, die ich, obgleich ich gut sehe, doch kaum als solche erkannte. Wieder war die Eule ruhig, um gleich darauf wieder gespannt nach der Spinne zu schauen. Neugierig, was dort denn eigentlich vorginge, bestieg ich einen Stuhl und sah nun, daß die Eule jedesmal, wenn die Spinne ihre Beine bewegte und spann, aufmerksam zuschaute, die Spinne aber unbeachtet ließ, sobald diese sich ruhig verhielt. Ich konnte nur aus nächster Nähe das Spinnen erkennen.

Bei großer Finsterniß sehen die Eulen nichts. Wenn ich meine Eule Abends aus dem Bauer ließ, so kam es mitunter vor, daß sie über die Lampe hinflog, wodurch die Lampe erlosch. Dann fuhr sie jedesmal gegen die Wand und rutschte an derselben herunter, da sie nichts erkennen konnte. Sie blieb auch jedesmal dort, wo sie herabgerutscht war, so lange liegen, bis wieder die Lampe brannte.

Ueber Krankheiten der Eulen weiß ich nicht viel zu berichten, da ich nur wenig Gelegenheit hatte, an meiner Eule, die nur ein einziges Mal krank war, Krankheitsstudien zu machen. Sie bekam einmal Krämpfe, die nicht wiederkehrten, als ihr passendes Futter gereicht worden war, die also die Folgen der Fütterung mit unpassender Nahrung waren. Ich hatte den Winter über fast gar keine Mäuse gefüttert, auch unterlassen, Haare unter das Futter zu mischen, die zur Verdauung nothwendig sind und nur bei sehr zartem Fleisch, z. B. Herz und Niere, längere Zeit fortbleiben können. So kam Ostern heran und noch immer hatte ich keine Maus. Da wurde die Eule traurig und bekam Krämpfe, die aber nur einmal Nachmittags beobachtet wurden. Vom andern Tage an erhielt sie wieder Mäuse und war infolgedessen schon am selben Tage wieder gesund und blieb es bis zu ihrem Ende.

Es ist sehr spaßhaft, wie ich in den Besitz der ersten Maus zur Kur für die Eule gelangte, deshalb theile ich den Vorgang hier mit. Ich nahm zwei meiner Mäusefallen und stellte sie im Freien auf. Es war gegen Abend und ich konnte daher erst am andern Morgen auf Mäuse rechnen, auch dann kaum, weil noch Schnee lag und die Mäuse deshalb selten aus der Erde hervorkommen. Es hatte sich am andern Morgen denn auch keine Maus gefangen, aber ich bekam trotzdem eine. Auf meinem Gange nach dem Thiergarten sah ich ein Wiesel mir entgegenkommen, das etwas im Maule trug. Ich blieb stehen und ließ das Thier bis auf etwa 12 Schritt herankommen. Nun sah es mich, sprang seitwärts in's Gebüsch, blieb aber in geringer Entfernung von mir vor einem Strauch stehen, dann richtete

es sich hoch auf, so daß ich seine Beute deutlich sehen konnte. Sie bestand in einer großen Waldmaus (Mus silvaticus). Mit einem hastigen Sprung zur Seite kam ich dem Wiesel sehr nahe, das jedoch im Augenblick verschwunden war, denn gerade vor ihm befand sich an der Erde der Eingang zu seinen unterirdischen Gängen und in diese war es geflüchtet, die große Maus hatte es aber in der Eile nicht durch das schmale Loch zwängen können, sie lag neben dem Loch und war noch warm.

So konnte ich meiner Eule das erste Heilmittel reichen und schon am Nachmittag war ich reichlich versorgt, da der Custos des Königl. Herbariums, Herr Professor Dr. Garcke, so freundlich war, mir 5 Hausmäuse selbst zu überbringen. Er hatte am Abend zuvor von meiner Frau erfahren, daß ich nach Mäusen für meine Eule fahnde.

Ich habe oben bei Aufzählung der für die geistigen Fähigkeiten der Ohreule sprechenden Beispiele gesagt, ich wolle mich am Schluß dieses Artikels noch weiter auslassen. Ich stehe davon ab; möge der geehrte Leser jetzt selbst urtheilen. Ich sage nur: die Ohreulen sind zu den klugen Vögeln zu zählen und stehen den meisten Tagraubvögeln nicht nach. Ein von mir längere Zeit in Gefangenschaft gehaltener Mäusebussard zeigte auch viel Verstand, doch stand er meiner Ohreule nach. Andere Eulen, z. B. Waldkäuze zeigen sich weniger intelligent, aber dumm kann man sie keineswegs nennen.

Cassel, im Januar 1887.

Ein Bastard von Nebelkrähe (C. cornix) und Rabenkrähe (C. corone).

Von Dr. Ferdinand Rudow.

Im Januar wurde mir eine Rabenkrähe gebracht, welche im Dorfe Groß-Buchholz erlegt worden war, da sie ein Gutsbesitzer, dessen Hof sie besuchte, für einen fremden Vogel gehalten hatte. Die Größe ist die einer mittleren Rabenkrähe, welche hier gewöhnlich kleiner als die Nebelkrähe ist, im ganzen auch viel vereinzelter als jene vorkommt. Die Färbung ist von oben gesehen die der Rabenkrähe: Kopf, Rücken, Flügel und Schwanz schwarz-dunkelstahlblau; nur unter den Flügeln finden sich mehrere graue Federn, welche aber in der Ruhe durch die angelegten Flügel verdeckt werden.

Der Bauch hingegen gleicht mehr dem der grauen Nebelkrähe, die Kehle ist grauschwarz gefärbt, von der Kehle bis zur Schwanzwurzel aber herrscht die hellgraue Farbe vor, zwischen welcher breite, schwarze Flecken eingestreut sind. Diese Flecken sind größer als bei der ächten Nebelkrähe und unregelmäßig über den Bauch verstreut, bestehen auch aus mehreren Federn, an den Seiten aus 3 oder 4, in der Mitte aber meist nur aus einer oder zweien. Die graue Färbung ist ohne Ueber-

gang von der schwarzen des Rückens schroff getrennt. Die Beine haben auch die dunkle Färbung der Rabenkrähe, während ich die Nebelkrähen nur mit dunkelgrauen Füßen angetroffen habe.

Unter der Unmasse der Nebelkrähen, die stets im Winter sich einstellen, habe ich auch eine bemerkt mit abweichend hellerem Gefieder, konnte sie aber nicht erlegen, weshalb ich nur eine Beschreibung nach dem entfernteren Augenschein geben kann. Bei besagter Krähe waren sowohl der Kopf als auch die Flügel grau gefärbt, mit nur einzeln eingestreuten schwarzen Federn versehen, wogegen die Spitzen der Schwungfedern und der Schwanz eine schwarze, regelmäßige Farbe zeigten Im übrigen war der Vogel groß und kräftig und sehr scheu, so daß er sich nicht sehr nahe kommen ließ.

Kleinere Mittheilungen.

Staare im Januar. In der kältesten Januarwoche wurde mehrere Tage lang ein Schwarm Staare beobachtet. Noch Ende des Monats fanden sich einige auf den Futterplätzen ein. Etwas später meldete man auch aus Jena das Eintreffen derselben. In einem Nachbarorte hatte sogar gegen alle Gewohnheit ein Pärchen überwintert. Den Sommer über bewohnte es eine dort befindliche Staarmeste. Als die Zugzeit heran kam, sammelten sich eines Tages viele Staare auf einer dortigen Schilfwiese. Auch unser Pärchen war um diese Zeit mehrere Tage lang verschwunden. Die Abreise mußte ihnen leid geworden sein, denn eines Morgens machten sie sich wieder an der alten Wohnung zu schaffen. Dort wohnten sie denn auch, bis die starke Kälte eintrat. Von da an siedelten sie in das Sparrwerk einer mit Stroh gedeckten Scheune über, wo sie jetzt noch wohnen.

Sangerhausen. Lebing.

Als Geschenke sind eingegangen:

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Die ornithologische Litteratur Oesterreich-Ungarns 1886.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: I. Nachtrag zu „Die Vögel Salzburgs".

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Beiträge zur Geschichte der Ornithologie in Oesterreich-Ungarn. III.

Anzeigen.

Unterzeichneter sucht ein Weibchen des rothschnäbligen Webervogels.

Wernigerode a. H. **G. Eichler,** Garten-Inspektor.

H. Grosse, Präparator, **Taucha-Leipzig,** empfiehlt sich den Herren Sammlern zum Ausstopfen von Säugethieren, Vögeln, Reptilien 2c. in jeder gewünschten Stellung unter Zusicherung naturgetreuer Ausführung und billigster Preise.

NB. Einige seltene **Fasanen, Spiegelpfauen** und **Satyrhühner** hat abzugeben Der Obige.

Ausländische Körnerfresser und Papageien aller Art empfing **G. Bode** in Leipzig.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**

Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **Juni 1887.** **Nr. 7.**

Inhalt: Bericht über die Monntsversammlung des Vereins zu Wittenberg am 11. u. 12. Juni 1887. Neu beigetretene Mitglieder III. — A. Göring: Kolibristudien nach dem Leben. (Mit 2 Holzschnitten.) Paul Leverkühn: The Dicky Bird Society. F. Helm: Die Brutvögel von Arnoldsgrün und Umgegend. II. Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen: Gallinago gallinula als Brutvogel für Baiern nachgewiesen. Ad. Walter: Zur Schwalbenfrage. Karl Knauthe: Der Schleierkauz im Taubenschlage. A. Töpel: Des heurigen Frühlings erste geflügelte Boten. Freifrau von Ulm-Erbach: Tabelle über die Ankunft der Zugvögel in Erbach bei Ulm 1887. — Kleinere Mittheilungen: Absonderliches Nistmaterial. Vermehrung des Hänflings. Absonderlicher Stand eines Goldammernestes. — Anzeigen.

Monats-Versammlung des Vereins zu Wittenberg

am 11. und 12. Juni 1887.

Diese Versammlung erfreute sich einer hervorragenden Betheiligung der Vorstands- und anderer auswärtigen Vereinsmitglieder. Außer dem Vorsitzenden, Forstmeister von Wangelin, waren erschienen: der Hofrath Prof. Dr. Liebe aus

Gera, der Herr Baurath Pietsch nebst dem Herrn Gymnasiallehrer Scheidemantel aus Torgau, die Herren Dr. Rey, Prof. Goering und Redacteur Freese aus Leipzig, der unterzeichnete Vereinsschriftführer nebst Herrn Buchdruckereibes. Karras aus Halle u. A.; vor Allen aber wurde Herr Dr. Blasius aus Braunschweig, der den ersten Vortrag für die Versammlung übernommen, freudig begrüßt. Diese auswärtigen Gäste wurden von den Herren Vorstandsmitgliedern des Vereins für Geflügelzucht, Vogelkunde und Vogelschutz in Wittenberg am Bahnhofe festlichst empfangen und in eleganten Wagen nach dem Gasthof geleitet. Der gen. Verein, unter Vorsitz des Herrn Kreisthierarzt Pirl, hatte in ungewöhnlich umfänglicher Weise Alles für die Versammlung und die daran sich schließenden Unternehmungen vorbereitet und eingerichtet. Der Saal war mit Palmen, Guirlanden und den Büsten unseres Kaisers und unseres Kronprinzen geschmückt, eine Fülle von ornithologischen Bildern und Vogelgruppen zierte die Wände.

Herr v. Wangelin eröffnete die von Damen und Herren recht gut besuchte Versammlung und entwickelte ein Bild der Thätigkeit des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, seiner Zwecke und Ziele und des Umfanges, den er nicht blos in deutschen Landen, sondern weit darüber hinaus gewonnen. Ferner theilte er mit, daß von dem großen Vogelbilde bisher 4000 Exemplare abgesetzt seien.

Hierauf hielt Herr Dr. Blasius den angekündigten Vortrag über

Ornithologische Bilder aus dem Kaukasus.

Ueber Berlin, Breslau, Krakau, Lemberg, Odessa gelangte der Herr Vortr. in Begleitung seines Vetters, des auch den Wittenbergern bekannten Oberstlieutenants Brenning, nach der Krim. Die Fahrt im südlichen Rußland sei in ornithologischer Beziehung etwas eintönig. Eine ungeheure Steppe ohne Baum und Strauch durcheile der Dampfwagen: nirgends eine Erhebung, die dem Auge einen Ruhepunkt biete. Dabei sei diese Steppe aber nicht etwa unfruchtbar, vielmehr breiten sich auf derselben unabsehbare Kornfelder aus, die den Reichthum der Gegend ausmachen. Vor Allen fiele schon durch seine große Menge ein Vogel auf, der früher auch bei uns häufiger vorgekommen, der kleine Würger (Lanius minor), der zu Hunderten oft den Telegraphendraht als den einzig vorhandenen erhabenen Sitzpunkt aufsuche und den Insassen der Wagen einige Abwechselung bereite. Regelmäßiger Begleiter der Dampfzüge sei auch der Kornweih und der Steppenweih. Mancherlei kleinere Vögel würden durch die seltener als bei uns passirenden und daher den Thieren weniger vertrauten Eisenbahnzüge verscheucht und nun von den Weihen, die ihre schönen Flugkünste entwickeln, verfolgt. Der Weg von Odessa nach Sebastopol, der zu Dampfschiff zurückgelegt wurde, biete wenig Ornithologisches, sei aber in zoologischer Beziehung interessant gewesen durch die Schaaren von Delphinen, die rechts und links vom Schiffe, tauchend und springend, an und über der

Oberfläche des Wassers ihr Wesen trieben. Sebastopol sei eine schön gelegene Stadt, aber in ihr sähe es zum Theil noch traurig aus, man könne vielfach noch die Folgen der Belagerung von 1854 und 55 sehen, mancherlei Ruinen seien noch von Kasernen und anderen größeren Bauten vorhanden. In den düsteren Mauern nisten Mengen von Thurmschwalben und Thurmfalken; sonst biete Sebastopol, welches indessen auch ein kleines Museum besitze, in naturwissenschaftlicher Beziehung wenig. Ein Ausflug nach Baktschisarai, der alten Residenz der Chane, bot Gelegenheit, auch einen Bewohner unserer Alpen, den Alpensegler (Cypselus melba), der etwa doppelt so groß als unser Mauersegler (C. apus) sei, zu beobachten. In den einsamen Felsenthälern der Kalkgebirge mache er sich in vielen Exemplaren durch seine klirrend tönenden Rufe bemerkbar, namentlich in der Nähe des russischen Höhlenklosters Usspenky.

Die Krim wurde in offenen Wagen bereist, die von vortrefflichen Rosselenkern geleitet wurden; bergauf und bergab ging es im gleichen frischen Trabe, in einer Weise, die ganz vorzüglich geeignet sei zur Beobachtung der Vogelwelt. Sieben Exemplare des Kaiseradlers (Aquila imperialis) strichen in gleicher Zeit in der Höhe über den Reisenden, durch das Fernglas erkennbar, dahin. (Der Herr Vortragende legte ein Exemplar desselben zur Ansicht vor, wie überhaupt die Besprechung der Vögel jedesmal von der Vorlegung eines Exemplars aus der Sammlung des Vortragenden oder dem Herzoglichen Museum zu Braunschweig begleitet wurde.)

Ein gar prächtiges Bild bot der plötzliche Anblick des Schwarzen Meeres, dessen blauer Spiegel sich den das Thor von Baidar passirenden Reisenden 2000 Fuß tief unten liegend darbiete. In Serpentinen ziehe sich dann der Weg nach dem in prachtvoller, waldreicher Umgebung des Gebirges liegenden kaiserlichen Lustschlosse Livadia. Eine Fülle von Vogelarten bergen die Wälder und Parke am Südabhange des Daila-Gebirges; hervorragend interessant war der Zug des Bienenfressers (Merops apiaster). In gewaltigen Schwärmen zog derselbe der Südost-Küste der Krim entlang in der Richtung nach Kleinasien. Festgestellt sei, daß dies überhaupt eine Zugstraße der Vögel sei, wenngleich mehrere weniger flugfähige Vögel, wie Wachteln, Trappen, an dem östlichen Ufer des Schwarzen Meeres entlang ihren Weg nach dem Süden suchen. Des Vortragenden Reise ging weiter über das Asowsche Meer; auf kleinen flachgehenden Dampfern wurden die Reisenden befördert. Reich an Schwimmvögeln ist das Asowsche Meer gegenüber dem Schwarzen Meere. Vor Anderen interessant war die Beobachtung des Pelican, der auf eine Entfernung einiger 100 Schritt einen hellen Fleck, dem eines Schifferzeichens ähnlich, bildet. Durch das Glas beobachtet war besonders die Art des Auffliegens des Vogels höchst eigenthümlich. Wie er erst den rechten Flügel reckt und dehnt, dann den linken und nun ziemlich schwerfällig sich erhebt, das schilderte

der Herr Vortr. eingehend, nicht minder die Art des Niederfallens, wobei der Vogel mit dem gewaltigen Schnabel und dem Kopfe tief eintaucht in's Wasser. An etwa 100 Exemplaren wurden diese Bewegungen übereinstimmend beobachtet. Aber außer diesem Vogel war es eine Unzahl von Möven, Enten und Tauchern, die der Reisende zu schauen bekam und über die er der Versammlung ein ebenso lehrreiches wie fesselndes Bild entrollte. In Taganrog landete man und fuhr nun über Rostow am Don hinauf, woselbst das ornithologische Bild vorzugsweise heimathliche Gäste, wie unsere Haus-, unsere Rauch- und Uferschwalbe darbot. Die Zugstraßen unserer Segler und Wanderer führten, wie der Vortragende nachweist, am Don hinab und über die Krim nach Kleinasien oder an der Wolga hinab und an der Westküste des Kaspischen Meeres entlang. Die von ihm beobachtete Zugstraße am Don schilderte er, die ungeheuren Schaaren von Schwalben, die von dem Eisenbahnzuge aus leicht zu beobachten wären, weil die Wagen ohne Zwischenwände, und überall mit großen Fenstern versehen sind und auch vorn und hinten Plattformen haben, auf die man hinaustreten kann. Zudem hat man beim Eisenbahnbau wenig Rücksichten auf die Ortschaften genommen, sondern andere, besonders wohl militärische Rücksichten gelten lassen, so daß man in seiner Naturbetrachtung durch Häuser u. s. w. und Ortschaften nicht beeinträchtigt wird. Nur in weiterer Ferne sieht man hie und da eine Ortschaft mit ihrem Kirchthurm aus der Ebene sich hervorheben. Der Vortr. schilderte nun die Mineralwasserquellen von Mineraly-Wody, die er besuchte, nebst Land und Leuten und sodann das naheliegende Fünfgebirge, Besch-Tau, in welchem er die Stammmutter unserer Haustauben, die Felsentaube (Columba livia), beobachtete. Besonders interessant und fesselnd wußte er dann den Eindruck wiederzugeben, den die aus der schwarzen Steppe sich erhebende glänzende Schneepyramide, der 18600 Fuß hohe Elbrus, auf ihn gemacht. Demnächst näherte er sich, nachdem die Bahn noch durch Schilf-, Rohr- und Getreide-Breiten geführt hatte, in denen sich viele Rohrhaufen mit Schreiadlern (Aquila clanga), Steppenbussarden (Buteo desertorum) und auch dem Adlerbussard (B. ferox) besetzt fanden, der Endstation der Bahn in Wladikawkas. Von hier ging es mit der Post, deren Erlangung und Einrichtung mit lebhaften Farben geschildert wurde, weiter in halboffenem, bei häufigem Wechsel der 4 Pferde frisch förderndem Wagen durch die hochalpinen Kaukasusregionen. Bei dieser Gelegenheit schilderte der Reisende besonders 2 hochinteressante Hühnerarten, welche 8000—14 000 Fuß hoch im Gebirge hausen, und deren Kenntniß wir namentlich dem unermüdlichen Director des Museums in Tiflis, Dr. Radde, zu verdanken haben: Megaloperdix caucasica, das Königshuhn des großen Kaukasus, und M. caspia, das Königshuhn des kleinen Kaukasus. Beide beschreibt der Vortr. unter Vorlegung von Bälgen bezüglich ihrer Verbreitung und Lebensweise, sowie besonders auch ihrer Art und

Weise bei Aufzucht der Küchlein, ihres Locktons u. s. w. Aber auch andere Hühnerarten schilderte er, u. A. auch Tetrao Mlokosiwiczii, das kaukasische Birkhuhn. Doch nicht blos auf die Gattung der Hühnervögel beschränkte sich der Vortragende, sondern eine Fülle von Vogelarten diente ihm zu einem ungemein belebten Bilde, das er der Versammlung entrollte. Die Alpenkrähe, die Ammerarten, die Mauerläufer und Felsenschwalben, sie alle hier auch nur weiter bezeichnen zu wollen, würde dem Berichterstatter auf dem ihm zugestandenen Raume unmöglich sein. Hierauf gelangte der Vortragende nach Tiflis, der Stadt, die durch Dr. Radde's Bemühungen und die Munificenz der russischen Regierung auf specielle Verwendung des Großfürsten Michael Nicolajewitsch zu einem hervorragend bedeutenden Museum gelangt ist. Dies Museum mit seinen wundervollen lebensgleichen Gruppen von Menschen, Thieren und Gegenden wurde eingehend von dem Vortr. geschildert und dabei des Lebens und Treibens in Tiflis gedacht, und dann trat derselbe die Weiterreise bis an's Caspische Meer mit den Zuhörern an, immer der ornithologischen Erlebnisse gedenkend, die Sümpfe mit ihren Reihern, dem Schopfreiher, dem Löffelreiher, die Buschgegenden mit ihren Fasanen und Francolinen, vor Allen auch die Steinhühner schildernd. Auch der Zwergtrappe (T. tetrax) begegnete er, um deren Einbürgerung in unserm Thüringen sich unser verewigter Präsident Thienemann so große Verdienste erworben, den Lerchenfalken zeichnete er in seiner Jagd als Begleiter der Eisenbahnzüge; dann gelangte er nach Baku am Kaspischen Meere, an dessen Küste entlang, wie bemerkt, die Straße der Wachteln führt, sie und ihre Schwärme und die Jagd auf sie beschrieb er, die bei einem $^3/_4$-stündigen Ausfluge eine Beute von 50—60 Stück für die Küche ergab, und die Hauptfeinde der Wachteln, die Weihen, die ebenfalls erlegt wurden, die Kaiseradler und vor allen den Lämmergeier, dessen Anblick das Herz höher schlagen mache. Die Jagd auf die Steinhühner, zu der sich die Jäger eines auffallend gefärbten Schirmes bedienen, sowie den kaukasischen Urwald aus der Gegend von Borshom im oberen Kura-Thal, vor allem durch die Nordmannstannen und die Orienttanne (Abies Nordmanniana und orientalis) gebildet, und seine gefiederten Bewohner schildert er in anziehendster Weise und gedenkt zum Schlusse dankbar der Männer, die auf seine Reise förderlich eingewirkt haben, vorzüglich des treuarbeitenden Vorarbeiters für deutsche Wissenschaft, des Dr. Radde in Tiflis.

Reicher Beifall belohnte den Vortragenden, dessen Bilder und Vogelbälge den Zuhörern zugänglich gemacht wurden.

Sodann sprach Herr Baurath Pietsch aus Torgau über die drei europäischen Schwirlvögel, welche in dem Verzeichniß der Vögel Deutschlands, von E. F. von Homeyer herausgegeben, von Dr. R. Blasius und Dr. G. von Hayeck unter dem gemeinsamen Gattungsnamen Locustella zusammengefaßt und mit den Special-

benennungen naevia, Heuschreckenrohrsänger, fluviatilis, Flußrohrsänger, und luscinioides, Nachtigallrohrsänger, unter 112, 113 und 114 aufgeführt worden sind. Redner wies zuvörderst auf die vortreffliche Abhandlung des Majors Alexander v. Homeyer über diese Vogelgruppe in Nr. 29 u. 30 vom Jahrg. 1885 der „Mittheilungen des ornithologischen Vereins in Wien" hin, besprach dann unter Vorlegung von Bälgen der 3 Schwirle ihren Verbreitungskreis, ihre Eigenschaften und ihren Gesang, welcher am besten durch A. von Homeyer dahin gekennzeichnet werde, daß: „Locustella naevia und luscinioides schwirren bezw. schnurren je in ir und ur einsilbig, während Locustella fluviatilis in e und r zweisilbig zittert."

Die von Savi in Toskana zuerst entdeckte Locustella luscinioides wurde insbesondere besprochen, wobei Redner auf die Seltenheit und äußerst schwierige Beobachtung des gewöhnlich erst nach Sonnenuntergang schwirrenden Vogels aufmerksam machte. Obgleich luscinioides oder wie das Verzeichniß sagt luscinoides, deren Name von der Aehnlichkeit ihres Federkleides mit dem der Nachtigall oder mehr noch des Sprossers herzuleiten ist, bis jetzt noch nicht als auch in Sachsen vorkommend mit Sicherheit constatirt werden konnte, so hielt Redner doch für sehr wahrscheinlich, daß dieser schöne Vogel auch im Elbthal, insbesondere bei Torgau und Wittenberg, wo die geeignetsten Lebensbedingungen für ihn vorhanden, aufgefunden werden wird. Indem der Redner noch die Bitte an die anwesenden Ornithologen richtete, ihre Aufmerksamkeit der L. luscinioides zuzuwenden und ihm die gemachten Beobachtungen zugehen zu lassen, schloß er seinen anregenden Vortrag.

Hierauf berichtet Herr Professor Goering aus Leipzig über die Glockenvögel (Chasmarhynchus). Die Schönheit des deutschen Waldes sei, führt Redner aus, zum großen Theile mit bedingt von dem Vogelleben in demselben; anders sei es in den Tropen, in deren Wäldern mit ihrer Blüthenpracht und ihrem Farbenglanze man vergebens nach den Melodieen der Heimath lausche. Dagegen drängen von den gewohnten Klängen völlig abweichende Vogellaute an das Ohr des Sammlers, und unter ihnen hebe sich im Thal von Karipe in Venezuela vor Allen der Glockenvogel ab und hervor. Die Glockenvögel bilden eine kleine Gruppe von Schmuckvögeln, und der interessanteste sei ihm der etwa taubengroße, reinweiße Glockenvogel erschienen, von den Einwohnern Campanero (Glöckner) genannt. Täuschend, wie der Doppelklang einer Glocke, klinge sein Ruf, oft von dem schrillen Pfiff einer riesigen Cycade begleitet, so daß keine große Einbildung dazu gehöre, um aus beiden Lauten den Pfiff einer Locomotive und das Läuten der Stationsglocke herauszuträumen. Die Indianer nennen den Vogel auch wohl den Friedensvogel und sagen beim Ertönen des Rufes: „es ist Frieden im Walde", wie sie allgemein in ihrer poetischen Weise es lieben, den Rufen der Vögel, denen sie

überhaupt innig zugethan sind, bezügliche Textworte unterzulegen. Der Vortragende schließt seinen Vortrag, indem er die Thatsache feststellt, daß die Einfachheit unserer Pflanzenwelt gegenüber der in den Tropen reichlich aufgewogen werde durch die Melodieen unserer gefiederten Sänger und empfiehlt auch aus diesem Grunde den Schutz unserer Vogelwelt.

Nach solcher Erledigung der Tagesordnung der Sitzung folgten die auswärtigen Gäste nun der Einladung der Mitglieder des Wittenberger Vereins zu einem opulenten Abendessen, bei welchem sogar durch eine Regimentskapelle, sowie durch einen recht wacker singenden Männergesangverein für Erhöhung der Festfreude gesorgt wurde. Mancherlei Toaste, auf den Verein vom Herrn Kreisthierarzt Pirl, auf den Vorstand vom Herrn Bürgermeister Dr. Schildt, regten zum Genusse und zum Frohsinn an. Erst spät trennte man sich, um der Ruhe zu pflegen und für den projectirten ornithologischen Ausflug des anderen Morgens sich zu stärken. Leider verregnete letzterer gründlich; aber die Wittenberger Freunde sorgten alsbald für Ersatz, indem sie in geräumigen Wagen ihre Gäste in die nähere Umgebung der Stadt führten und ihnen die recht hübschen Anlagen, sowie die historisch merkwürdigen Stellen, den Lutherbrunnen ꝛc., zeigten. Nach gemeinschaftlichem Mittagsessen begleiteten die überaus freundlichen Herren von Wittenberg ihre Gäste nach dem Bahnhofe. Letztere aber fuhren ab in dem Bewußtsein recht froh verlebter Stunden.

Der Unterzeichnete folgt einem Auftrage des Vorstandes des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt und auch dem Zuge seines Herzens, indem er dem Herrn Kreisthierarzt Pirl und den Herren Mitgliedern des Vereins für Geflügelzucht, Vogelkunde und Vogelschutz zu Wittenberg für die so sehr umfänglichen und trefflichen Vorbereitungen zu der Versammlung, sowie für die gastliche Aufnahme den freundlichsten Dank ausspricht. Thiele.

Neu beigetretene Mitglieder.

III.

1. Behörden und Vereine: keine.
2. Damen: keine.
3. Herren: Geheimer und Oberregierungsrath Crüger in Merseburg; Obersteuercontroleur Fahr in Wittenberg; Amtsgerichts-Secretair Giese in Ziegenhain, Reg.-Bez. Kassel; F. Hecker, Fabrikbesitzer in Groeningen, Kr. Oschersleben; stud. med. Ewald Hering aus Prag in Kiel; Seminar-Oberlehrer M. Hoepfner in Grimma i. S.; Rechtsanwalt und Notar W. Holland in Braunschweig; Gerichts-Secretair August Kästner in Oberaula, Reg.-Bez. Kassel; Rudolf

O. Karlsberger, oberösterreichischer Landes-Beamter in Linz a. D.; Julius Lammers, cand. med. in Wesselburener-Koog in Schleswig; Joh. And. Link Apotheker in Burgpreppach in Unterfranken; Baron Oskar von Loewis of Menar auf Meiershof bei Wenden, Livland in Rußland; Freiherr von Lützow, Oberst und Reg.-Com. des 3. Brandenburg. Inf.-Reg. Nr. 20 in Wittenberg; Dr. Maercker, Professor an der Universität, Vorsteher der agricultur-chemischen Versuchsstation in Halle a. S.; Müller, Königl. Oberforstmeister in Merseburg; Karl Parrot, cand. med. in München; Pieschel, Rittergutsbesitzer auf Dehlitz bei Rippach, Kr. Merseburg; Kreisthierarzt Pirl in Wittenberg; Georg Rindfleisch, cand. med. in Kiel; Dr. Stöckenius, Gymnasiallehrer in Luckenwalde; Jacobi von Wangelin, Königl. Oberförster in Tornau bei Düben; Richard Weber, stud. med. in Leipzig; Walther Wiersdorff, Zuckerfabrikbesitzer in Hedersleben, Reg.-Bez. Magdeburg; Wiese, Ingenieur in Schönkirchen in Holstein.

Kolibristudien nach dem Leben.

Von Prof. A. Göring in Leipzig.

(Mit Abbildungen.)

II.

Das prachtvolle Thal von San Estéban bei Puerto Cabello in Venezuela bietet hervorragende Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen, da sich dort ein Pflanzenreichthum findet, wie er großartiger und mannigfaltiger kaum gedacht werden kann. An die im Thale dem Flusse entlang liegenden Kaffee- und Cacao-Plantagen schließt sich fast unmittelbar der Urwald, welcher die hier und da sehr steilen Berglehnen schmückt. Die Plantagen sind mit allen nur erdenklichen tropischen Culturpflanzen durchmischt, und noch größere Abwechselung der Formen und Farben in der Pflanzenwelt tritt uns im Walde entgegen. Besonders während der Blüthezeit der Kaffeeschattenbäume treffen wir auf viele befiederte Gäste aus den nahen Wäldern. Diese Gegend ist, weil sie so bequem erreicht werden kann und allen Comfort bietet, oft von Sammlern besucht worden und zwar auch von solchen, welche einen wahren Massenmord unter den Vögeln und besonders unter den Kolibris betreiben. Ich selbst traf damals mehrere farbige Männer, welche als Jäger gedungen waren, um bunte Vögel für Hutschmuck 2c. zu schießen. So gut ich konnte, legte ich ihnen durch kräftige Drohungen ihr Handwerk. Wenn dort das Massensammeln auch keinen wesentlichen Eindruck auf den Bestand der Vögel macht, weil sie sich beständig aus den weit ausgedehnten Wäldern ersetzen, so muß und wird doch jeder wissenschaftliche Sammler dieses Massenschießen hintertreiben, denn er kann es nur mit Entrüstung ansehen, wenn Tausende prachtvoller Vögel, welche,

Nest von Bourcieria Conradi.

weil sie in allen Sammlungen vertreten sind und daher für ihn keinen Werth mehr haben, nur zu dem Zwecke gemordet werden, für gewinnsüchtige Händler ein „Geschäft" abzugeben. Doch was hilft da der Zorn des reisenden Ornithologen! Unsere Damen könnten viel mehr dagegen thun, wenn sie keinen Vogel, keinen Flügel u. s. w. mehr auf ihren Hüten trügen und endlich zu der Erkenntniß gelangten, daß diese stets schlecht ausgestopften Vögel als Hutschmuck nur Carricaturen sind, die geradezu widerlich wirken müssen.

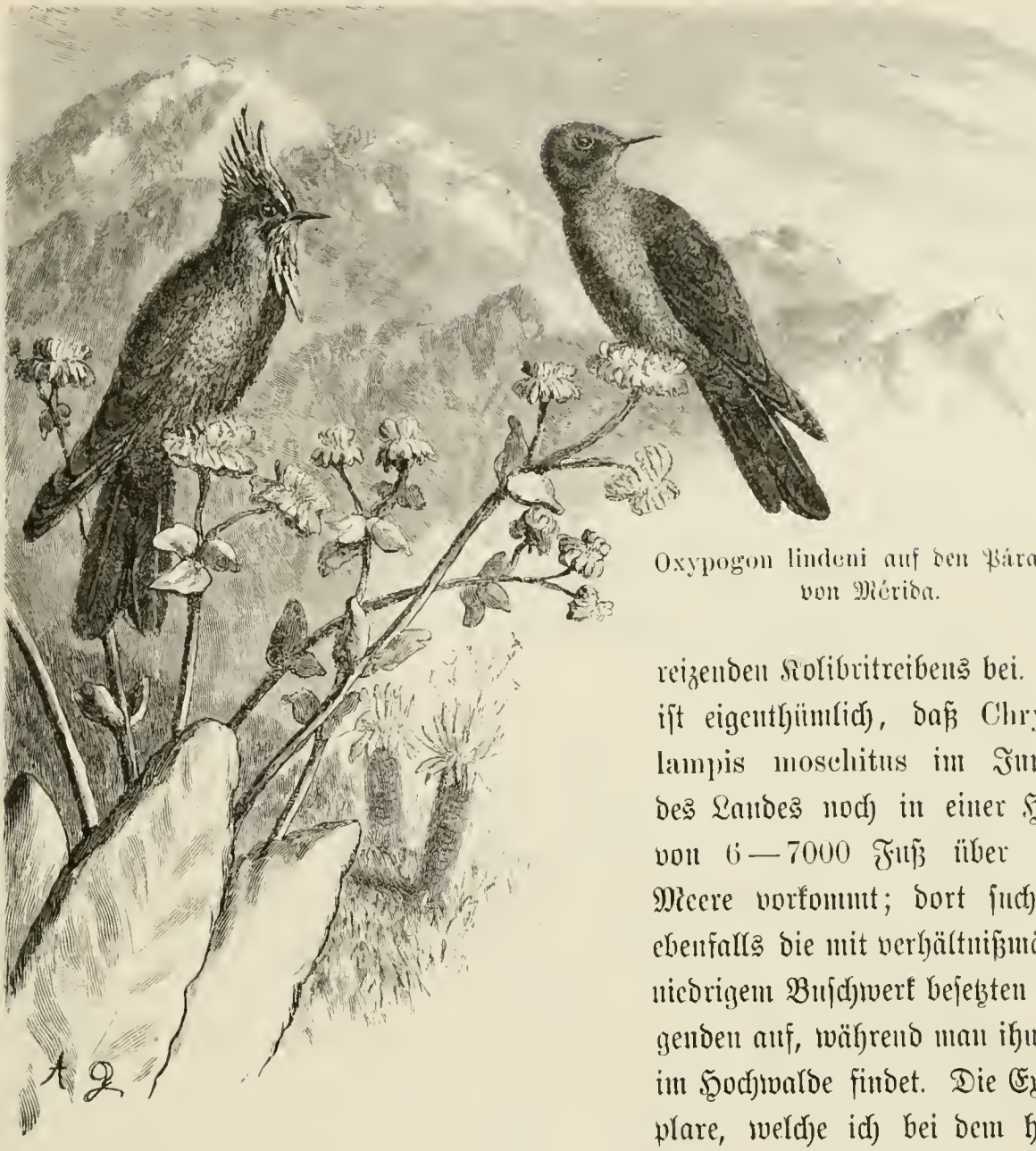
Bevor man in das oben bezeichnete Thal tritt, muß man, von der Küste aus, eine kurze Strecke durchwandern, welche hauptsächlich mit Cactus-, Agave- und Mimosenhecken bedeckt ist, und diese Gegend scheint hier der Lieblingsaufenthalt eines der schönsten, aber zugleich häufigsten und weitestverbreiteten Kolibris, des Chrysolampis moschitus, zu sein.

Dieser schöne Kolibri, von welchem wir später eine farbige Abbildung bringen werden, gehört zu den kleineren, aber nicht zu den kleinsten Arten. Körper und Flügel sind braun, leicht grünlich schillernd; der verhältnißmäßig kurze, aber breite

Schwanz ist hellkastanienbraun mit schmaler schwarzer Binde am Ende der Federn. Der ganze Oberkopf bis zum Nacken ist prachtvoll carminroth, die Kehle vom Unterschnabel bis zur Brust goldglänzend und je nach der Beleuchtung in's röthliche und grünliche spielend. Bei jedem Ausfluge findet man Gelegenheit, das unbeschreiblich reizende Thierchen zu beobachten, jedoch nicht in so großen Gesellschaften, wie uns später andere Arten begegnen. Selten kommt es vor, daß man mehr als 6—8 Exemplare um die Krone eines Mimosenbusches spielen sieht. Unvergeßlich bleibt mir eine Scene, welche ich bei Puerto Cabello erlebte. In einer Lichtung, nicht gar weit von der Küste, standen einzelne Gruppen feinblättriger Mimosen, durchsetzt mit stachligem Cactus, und diese überragten die schlanken, armleuchterartigen Stämme der Agave americana in prachtvoll gelbem Blüthenschmuck. Diese drei charakteristischen Pflanzenformen sind wieder untermischt mit niedrigerem Buschwerk und einem Gewirr von schlanken Lianen, Orchideen und Bromelien. Welche Fülle von Formen und Farben tritt uns hier schon in der Pflanzenwelt entgegen, die einen uns so ganz fremdartigen Charakter trägt!

Eine Gesellschaft von 8 Stück machte sich um diese blüthenreiche Pflanzengruppe zu schaffen, sich gegenseitig neckend und jagend. Bald nippten sie an den Blumen der Orchideen, bald an denen der Agaven, — immer nur kurze Zeit; denn wenn einer länger summend vor der Insecten haltenden Blüthe stand, erschien ein neidischer Kamerad, vertrieb den ersteren und faßte selbst Posto; dann hoch empor, eine Zeitlang scheinbar in der Luft stehend, wieder zurück an die Blüthen, einen Augenblick Rast auf einem Zweige — und so fort, bis auch sie alle, gegen die Mitte des gluthheißen Tages, ermüdet der Ruhe im Schatten pflegen. Welch wunderbares Farbenspiel genießt das Auge hier! Einmal erscheinen sie wie fliegende Rubine und die Luft durchzuckende Feuerfunken, dann schwarz, braun, grünlich u. s. w., je nach den Bewegungen und der Beleuchtung, immer in neuen Abwechselungen. Läßt sich in ihrem Bereich ein anderer Vogel blicken, so wird er sofort verfolgt, und ich sah, wie eine Tanagra von Buchfinkengröße ordentlich fest gebannt wurde durch das unaufhörliche Necken der kleinen Schelme. Die Tanagra hatte sich zwischen einige Zweige geduckt und konnte sich der Neckerei kaum erwehren. Immer und immer wieder schossen die kleinen Gesellen pfeilschnell an dem viel größern Vogel vorüber, so nahe, daß sie ihn oft mit den Schnabelspitzen berührten, bis der Angegriffene furchtsam doch endlich die Flucht ergriff. (Siehe Abbildung Lief. 6, Seite 161.)

Sehr häufig kommt in dieser Gegend Hylocharis bicolor vor, welcher, nicht größer als der Vorige, doch einen Kontrast durch seine ganz andere Färbung bildet. Er ist prächtig erzgrün mit dunkel-stahlblauem Schwanz. Fast immer mit ersterem zusammen, trägt er ungemein viel zur Belebung und Abwechselung dieses



Oxypogon lindeni auf den Páramos von Mérida.

reizenden Kolibritreibens bei. Es ist eigenthümlich, daß Chrysolampis moschitus im Innern des Landes noch in einer Höhe von 6—7000 Fuß über dem Meere vorkommt; dort sucht er ebenfalls die mit verhältnißmäßig niedrigem Buschwerk besetzten Gegenden auf, während man ihn nie im Hochwalde findet. Die Exemplare, welche ich bei dem hochliegenden Mérida sammelte, schienen mir etwas größer und noch schöner in der Färbung als diejenigen des Tieflandes zu sein.

Die in Lieferung 6, Seite 157, beigegebene Skizze zeigt einen Zweig des prachtvoll rothblühenden Kaffeeschattenbaumes, vor welchem Florisuga mellivora summt, und kann nur eine geringe Vorstellung geben von der großen Anzahl dieser Kolibriart, welche sich während der Blüthezeit einfindet. Dieser Vogel ist etwas größer als die vorigen, prachtvoll erzgrün mit dunkelblauem Kopf und Hals. Bauch, Nacken und Schwanz sind weiß, und letzterer hat eine schwarze Kante.

Von allen Kolibris, welche ich beobachtet habe, ist diese Art diejenige, welche am massenhaftesten vorkommt; sobald aber die Erythrinen sich ihres strahlenden Blüthenmantels entledigt haben, ist auch unser Kolibri verschwunden, und nur hie und da finden sich noch einzelne Nachzügler. Schon wenn man unter den hohen Bäumen steht, ohne empor nach den so belebten Kronen zu blicken, ist der Eindruck

ein so eigenthümlicher, kaum zu beschreibender durch das unaufhörliche Summen und Zirpen, welches sich durch die ganze Plantage erstreckt. Es mag einige Aehnlichkeit haben mit dem Geräusch, welches viele Tausende großer Nachtschwärmer verursachen würden, wenn sie sich auf einem Platz vereinigten. — Und nun, lieber Leser, blicke erst mit mir hinauf in die üppigen Zweige: stundenlang verfolgen wir das wunderbare Schauspiel da oben, bis ordentliche Halsschmerzen uns mahnen, den Kopf zu senken. Wenn die Sonne auf die Kronen dieser grellrothen Blüthenbäume scheint, so erglänzen sie fast feurig, und unaufhörlich durchstrahlt das prächtige Grün der kleinen emsigen Vögel in allen nur möglichen Tönen den rothen Schimmer. Summend vor den Blüthen, hineinstoßend in dieselben, sich neckend und zuweilen fast gedankenschnell die Krone des reiche Nahrung spendenden Baumes durchschießend präsentiren sie sich. Es ist, als wenn unzählige Smaragden ihr Spiel in der Luft trieben, noch verschönt durch das je nach den Bewegungen deutlich oder undeutlich erscheinende, zur Folie dienende Weiß einiger Federtheile des Vogels.

Zuweilen erblicken wir auch die auf der in Lieferung 6 beigegebenen Tafel dargestellte Steganura Unterwoodi und den kleinen, reizenden Lophornis ornatus, aber beide halten nicht lange aus in dieser großen Versammlung, und wir mußten sofort schießen, wenn wir sie haben wollten. Keinen Eindruck scheint der Schuß auf die Masse zu machen: wenn auch an der betreffenden Stelle für den nächsten Augenblick das Spiel gestört wird, so sind doch schnell andere herbeigeeilt.

Aber auch außer den Kolibris finden wir noch andere zwar schön gefärbte, aber bei Weitem nicht so brillant erscheinende Vögel, welche rastlos in den Zweigen Nahrung suchen. Es sind mehrere Coereba-Arten und nicht so häufig Pipra filicanda. Oft erscheint die prächtige Galbula ruficanda und noch viele andere sieht man wechselweise auf der Bildfläche. Jeden Augenblick kann man eine Kollision beobachten, denn ganz friedlich geht's auch hier in diesem reizenden Vogelleben nicht zu, obgleich jeder Einzelne seine Nahrung in reichem Maße findet. Scenen wie die oben geschilderte kann man oft beobachten.

Natürlich ist auch der Ton, welchen, wie schon früher angedeutet, die ungemein schnellen Flügelbewegungen der Kolibris verursachen, sehr verschieden, je nach der Größe und Form der Flügel. Ein gutes Gehör lernt sehr bald gewisse Arten an ihrem Summen erkennen. Wenn die Kolibris vor den Blüthen gleichsam in der Luft stehen, so sieht man die Flügel nur ganz unbestimmt: kein Umriß ist zu erkennen. Wenn sie so emsig an den Blüthen nippen, so dauert das nie lange, blitzschnell schwirren sie wieder vor einer andern in 3, 5 bis 10 Fuß Entfernung und kehren dann zuweilen an die zuerst untersuchte zurück. Sie naschen auch von den Blättern kleine Insecten mit großer Geschicklichkeit weg. Auch ist die Haltung des Körpers in der Luft sehr verschieden, wie z. B. bei Steganura Underwoodi steht der Körper mit den langen Schwanz-

federn ganz horizontal, wenn der Vogel vor den Blumen summt, während bei manchen andern der Hinterkörper sich mehr nach unten neigt. Die Kolibris erscheinen uns alle durchgängig reizend, aber bei vielen Arten ist der Anblick ihrer Bewegungen geradezu wunderbar, wie z. B. bei Lophornis ornatus (siehe Bild). Man muß das Glück haben, ihn sehr nahe zu sehen, um die Eleganz seiner Bewegungen zu erkennen. Die sehr kleinen Flügel erscheinen wie Schatten, der Schwanz breitet sich wie ein Fächer aus, und von Zeit zu Zeit hebt sich und fällt die rostrothe Haube, während die langen, rostgelben Halsseitenfedern sich anlegen und zuweilen wieder öffnen wie die Flügel eines Schmetterlings. (Forts. folgt.)

The Dicky Bird Society.

Von Paul Leverkühn.

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo.
Rückert.

Im Januar 1884 gaben wir einen Bericht*) über einen sehr originellen, ideal angehauchten Vogelschutzverein „The Dicky Bird Society", welcher schon damals eine Mitgliedszahl von 80 000 erreicht hatte. Der Verein, ohne Theilhaberbeiträge, ohne Eintrittsgelder, ohne periodische Berichte, dessen Mitglieder nur die gemeinsam anerkannten Grundsätze, die Thiere und besonders die Vögel zu schützen, auf das festeste zusammenhalten, ist im Laufe der Zeit bedeutend gewachsen und hat an vielen anderen Stellen Nachahmung gefunden. Wir geben daher hiermit weitere Nachricht über das Gedeihen der Dicky Bird Society, indem wir uns im wesentlichen an Artikel**) des vogelschützenden „Uncle Toby" halten.

Jene bemerkenswerthe Kinderbewegung, welche vor kaum 10 Jahren in den Spalten der „Newcastle Wochen-Chronik" entstand, hat jetzt in einem Verzeichniß von 100 000 Mitgliedern der Dicky Bird Society ihren Höhepunkt erreicht. Zur Erinnerung an den großen und fast einzigen Erfolg, welchen diese Angelegenheit errungen hat, fand am 26. Juni 1886 ein Kinderfest und eine Demonstration in Newcastle statt. Drei- oder viertausend Kinder, alle über dem Alter von 10 Jahren und alle mit dem Abzeichen der Gesellschaft geschmückt, unter dem Commando des Major Blenkinsopp Coulson, marschierten in Procession durch die Hauptstraßen zum Tyne-Theater, dem größten Gebäude der Stadt. Der Bürgermeister, der Vicar, der Sheriff der Stadt und andere Honoratioren richteten kurze Ansprachen an sie; die

*) Diese Monatsschrift, Band IX, Seite 12 ff.

**) Pall Mall Gazette. Pall Mall Budget London, e. g. 29. 7. 86.

Verhandlungen wurden durch das Absingen von Liedern, welche eigens zu Ehren der Gesellschaft verfaßt waren, belebt und endigten mit einem angemessenen Kindergastmahl, dessen Beschluß die Darstellung eines Bildes von Onkel Tobias in der Haltung und dem Anzuge bildete, in dem er lange Jahre hindurch an der Spitze des „Kinderwinkels" in der „Newcastler Wochen-Chronik" erschien.

Es war am 7. October 1876, als der Herausgeber der genannten Wochen-Chronik eine neue Rubrik eröffnete, den „Kinderwinkel". Seine Absicht war, die jüngere Hälfte der Bürgerschaft zu interessiren, ihren Geist mit angenehmen Gedanken bekannt zu machen und ihnen die Sitte der Freundlichkeit und Humanität einzuprägen. In dieser Absicht kam er auf den glücklichen Gedanken, an die Spitze des „Kinderwinkels" den jetzt wohlbekannten Namen „Onkel Tobias" zu setzen. (Der Herausgeber erinnerte sich dabei an einen der zartesten Vorfälle in der Geschichte Tristram Shandy's — den Vorfall, in dem „mein Onkel Tobias" dargestellt wird, heftig durch eine Bremse belästigt, wie er den Quälgeist gefangen hat, ihn zum Fenster trägt und ihn fliegen läßt mit den Worten: „Geh', arme Fliege; mach' daß du fortkommst. Warum sollte ich dich verletzen? Diese Welt ist sicherlich weit genug, um dich und mich zu bergen." Die That „meines Onkel Tobias" war so vollständig in Uebereinstimmung mit dem immerwährenden Gesetz der Freundlichkeit, daß der Name sofort adoptirt wurde als der zukünftige Leitstern für den „Kinderwinkel", und bald, nachdem diese Rubrik eingerichtet war, zeichnete Herr Wallace Mackey eine Vignette, welche Onkel Toby in der Tracht des alten Tristram Shandy zeigt.)

Es kam Onkel Tobias dann in den Sinn, daß er im Anschluß an den „Kinderwinkel" eine humane Gesellschaft gründen wollte. Die Idee wurde sofort von den Kindern gebilligt, die ihm gleich in der ersten Woche der Entstehung seines Gedankens in beträchtlicher Zahl schrieben. Als er seinen Plan entworfen und bevor er festgesetzt hatte, wie die neue Gesellschaft heißen sollte, versahen ihn die Kinder selbst mit einem Titel für dieselbe. Sie waren es, die zuerst bestimmten, daß die Bewegung als „Dicky Bird Society" (Klein-Vogel-Schutz-Gesellschaft) bezeichnet werden solle. Sie waren es auch, die sehr kurze Zeit darauf den Titel zusammenzogen in das neue berühmte Monogramm „D. B. S.". Es ist zu Zeiten der Vorwurf gemacht, daß der Titel nicht den ganzen Gegenstand der Bewegung deckt, den Schutz der Thiere insgemein; so gut wie derjenige der Vögel das Gebot ist, welches zu halten sich die Mitglieder verpflichten müssen. Aber Vögelchenschutzgesellschaft, kindlich in seiner Einfachheit und seiner Bedeutung, hat wenigstens einen Sinn; das Wort schließt eine Vertraulichkeit in sich, welche Kinder, die kaum lispeln können, imstande sind zu verstehen. So hat der Name Bestand gehabt und wird fortfahren zu existieren. Da die Gesellschaft sich aus kleinen Leuten zusammen

setzen mußte — viele von ihnen sind sehr kleine Leute — war die Organisation von der einfachsten Art: Onkel Tobias entwarf eine Bürgschaft, die jedes Kind, welches sie übernahm, verpflichtete: freundlich gegen alle lebenden Wesen zu sein, sie zu schützen, soweit es in ihrer Macht steht, die Vögel Winters zu füttern, niemals ein Nest auszunehmen oder zu zerstören. Alle Kinder, welche ihren Namen unter die „Bürgschaft" setzten, wurden gebeten, an Onkel Tobias zu schreiben, während er für seinen Theil ihre Namen in sein sogenanntes „Großes Buch" eintrug und sie wöchentlich in der Reihenfolge der Eintragungen in den Spalten der „Wochen-Chronik" zu veröffentlichen versprach. Die Kinder trugen sich so zahlreich ein, daß die Namen von 100 000 Knaben und Mädchen in das „Große Buch" aufgenommen sind; mehr als das: die Namen von 4000 anderen Kindern warten darauf, in denselben wunderbaren Band eingeschrieben zu werden.

Die Einfachheit der Organisation ist eines von den hauptsächlichen Mitteln des immensen Erfolges gewesen. Jedes Kind konnte das verstehen, jedes Kind konnte ebenfalls verstehen, was der Verein wollte und in sich schloß. Daher kam es, daß Kinder in großen Schaaren niedliche Briefe an Onkel Tobias gleich von Anfang an schrieben. Die Correspondenz wurde zu bestimmten Zeiten, wenn Sachen von besonderem Interesse die Aufmerksamkeit der Kinder erregten, so umfassend, daß die einlaufenden Briefe, gelegentlich viele hundert in einer Woche, zu zahlreich waren, um sie zu erwähnen, geschweige denn sie abzudrucken in dem für den „Kinder-Winkel" bestimmten Platz. Die Absender hatten selbstverständlich verschiedenes Verdienst, aber alle entzückten ob ihrer Unschuld und ihres Eifers.

Wie man vermuthen wird, wohnten die Kinder, welche an Onkel Tobias schrieben, in erster Linie in den nördlichen Grafschaften, aber im Laufe der Zeit begannen Beziehungen mit den verschiedensten Ländern Europas, den Vereinigten Staaten — thatsächlich allen Gegenden der civilisirten Welt. So weithin ist die Kleinvogelschutzgesellschaft bekannt geworden, daß es kaum einen Fleck auf der Erdkugel giebt (wo englisch gesprochen wird), an dem man keine Mitglieder des Vereins findet.

Gleich beim Beginn der Bewegung adoptirte Onkel Tobias das Mittel, die Verdienste derjenigen Kinder anzuerkennen, welche besonderes Interesse für seine Ziele zeigten und den größten Fleiß im Propagandamachen bewiesen, durch Verleihung von Ehrentiteln. Die Knaben wurden zu Capitänen creirt, während die Mädchen Gehülfinnen (companions) betitelt wurden, beide berechtigt, ihrem Namenszuge die Anfangsbuchstaben C. D. B. S. hinzuzufügen. Nicht der uninteressanteste Zug in Onkel Tobias' großer Correspondenz ist der Stolz und das Vergnügen, welches die Capitäne und Gehülfinnen haben, die Würden zu zeigen, mit welchen sie bekleidet sind. Aber die Capitäne und Gehülfinnen sind, abgesehen davon, daß

sie hocherfreut sind über die erlangte Wichtigkeit, erlesen die Extraaufgabe zu erfüllen, von Zeit zu Zeit über die Art und Weise zu berichten, in welcher die übrigen Mitglieder ihren Verpflichtungen nachkommen. Und diese Extraaufgabe wird mit so viel Ernst verrichtet, daß man sagen kann, hierauf beruhe ein großer Theil des erreichten Erfolges.

Der wahre Charakter der D. B. S. war längst von der Kgl. Gesellschaft zur Verhinderung von Grausamkeiten gegen Thiere erkannt; sie sandte im Herbste 1879 ihr Ehrendiplom an Onkel Tobias, „den Gründer und Präsidenten der D. B. S. für seinen geschätzten Beistand zur Sache des Thierschutzes".

Kinder aller Klassen, die der D. B. S. angehören, haben sich zu wahrhaften Missionaren des Thierschutzes gemacht. Ein seltsamer Beweis von dem Eifer, mit dem einige von ihnen in den Geist der Bewegung eindrangen, ereignete sich ganz im Anfange seiner Geschichte. Im Winter 1876/77 schrieb ein Knabe aus Newcastle an Onkel Tobias und setzte auseinander, daß sein Bruder und er beschlossen hätten, alle kleinen Vögel zu schützen. „Wir fingen am Sonnabend an", schrieb er, „und der Stoß, den mein Bruder Charley an Tommy Smith gab, war schrecklich. Der grausame Bube hatte nämlich einen Sperling mit dem Bein an einen Bindfaden gebunden, der über einen Laternenpfahl hing, und ließ den armen Vogel vor seinem Hunde baumeln und quälte ihn fast zu Tode. Ich jagte den Köter mit meiner Mutter Trockenpfahl fort, während mein Bruder Tommy Smith zur Ordnung brachte. Er hat versprochen, ihm noch mehr zu geben — wenn er nicht der D. B. S. beitritt." Die Energie und der Ernst, welche der junge Apostel für die Sache der Humanität aufbot, hatte wenigstens einen guten Erfolg; denn gleich in der nächsten Woche bekam ich Nachricht, daß der Geprügelte und der Strafvollzieher beste Freunde geworden seien, beide entschlossen, ein sehr wachsames Auge auf die anderen Knaben ihrer Straße zu haben. — Unzählige Proben ähnlichen Enthusiasmus', obgleich ohne den Humor der eben erzählten, sind von Zeit zu Zeit in dem „Kinder-Winkel" berichtet. Noch ein Fall mag hier Erwähnung finden. Es handelt sich um eine Gehülfin der D. B. S., die in der Grafschaft Durham wohnt; sie ist so weithin bekannt als Beamter der Gesellschaft, daß sie thatsächlich das „Gewissen" für die Knaben und Mädchen in der Nachbarschaft bildet, und sie übt einen so nützlichen und mächtigen Einfluß aus, daß, wenn ein Bube sieht, daß ein anderer nach Nestern sucht oder mit Steinen nach einem Vogel wirft, er ihn warnt, die junge Lady würde sicherlich davon zu hören bekommen.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß der Einfluß der D. B. S. von einem ganz ausgezeichneten und befriedigenden Charakter gewesen ist. Es ist ganz klar allen, welche das Wesen der Kinder sorgfältig beobachtet haben, daß eine einschneidende und sehr fühlbare Aenderung in den Sitten und Gebahren des jungen

Volks der nördlichen Grafschaften stattgefunden hat. „Die Grausamkeit wird", wie Onkel Tobias kürzlich an anderem Orte geschrieben hat, „jetzt von Knaben und Mädchen als eine schurkische Sünde angesehen, nicht allein eine solche gegen die Humanität, sondern eine solche, die alle, welche sie begehen, in Verachtung stürzt. Kinder, die früh die großen Grundsätze kennen gelernt haben, welche Onkel Tobias ihnen seit zehn Jahren Woche für Woche einprägt, werden nothwendigerweise, erwachsen, bessere Eheleute, bessere Eltern, bessere Männer und Frauen in allen Lagen des Lebens."

Der große und überraschende Erfolg von Onkel Tobias' Bewegung hat natürlich andere Menschen angereizt, seinem Beispiele zu folgen. So kommt es, daß kaum eine Wochenschrift ausgegeben wird in irgend einem Theile Englands, die nicht eine Rubrik für Kinder enthielte, deren Leiter angenommene Namen haben, mehr oder weniger an den des Onkels Tobias erinnernd. Dies sind Umstände, welche, als mehr oder minder getreue Nachahmungen des Systems und der Einrichtungen des Onkels Tobias betrachtet, vielleicht nicht die letzten genugthuenden Zeichen des Fortschrittes sind, welchen Grundsätze der Humanität unter der Jugend machen.

Die Brutvögel von Arnoldsgrün und Umgegend.

Von Dr. F. Helm.

II.

VII. Ordnung: Sänger (Cantores).

39. Die Waldlaubvögel (Ph. sibilatrix, Bechst.) sind im Beobachtungsgebiete nicht selten, doch nicht so häufig als die beiden folgenden,

40 und 41. der Weidenlaubvogel (Ph. rufa, Lath.) und der Fitislaubvogel (Ph. trochilus, L.). Der erstere von Beiden sang in diesem Jahre bis Mitte Juli; von dem letzteren, der wohl von allen Laubvögeln am häufigsten bei uns vorkommt, beobachtete ich am 22. Juni d. J. ausgeflogene Junge.

42. Der Gartenspötter (H. salicaria, Bp.) ist ebenfalls ein nicht selten vorkommender Brutvogel, welcher im ersten Drittel des Mai von seinen Wanderungen zurückkehrt. In diesem Jahre habe ich den ersten den 12. d. M. gehört.

43 und 44. Die Anzahl der Zaungrasmücke (S. curruca, L.) und der Dorngrasmücke (S. cinerea, Lath.) hat sich, seitdem ein großer Theil der lebendigen Zäune und die auf den Feldrainen, Wiesen und an den Waldrändern stehenden Gebüsche ausgerodet worden sind, sehr vermindert.

45. Die Schwarzköpfige Grasmücke (S. atricapilla, L.) ist auf Arnoldsgrüner Revier ziemlich selten, höchstens einige Paare sind in der Nähe des Görnitz-

baches anzutreffen; zahlreicher hingegen soll er auf dem Schönecker Revier auftreten.

46. Die Gartengrasmücke (S. hortensis, Hom.) ist ebenfalls nicht mehr so häufig wie früher. Die schon bei der Zaun- und Dorngrasmücke angegebenen Ursachen kommen auch hier in Betracht.

47. Die Kohlamsel (M. vulgaris, Leach.) ist ein nicht gar zu häufiger Brutvogel, welcher im Herbste größtentheils fortzieht.

48. Dagegen nistet die Wachholderdrossel (T. pilaris, L.) ziemlich häufig in denjenigen Feldhölzern, welche entweder in unmittelbarer Nähe oder in geringer Entfernung von Wiesenflächen liegen und neben Hochwald auch viel Unterwuchs aufweisen. Das Nest baut diese Drosselart bald auf Kiefern, bald auf Fichten; wählt sie den ersteren Nadelbaum, so befindet es sich meist auf schwachen, hohen und deßhalb schwer besteigbaren Exemplaren nahe am Gipfel; auf Fichten steht es in der Regel niedriger, oft kaum mannshoch, manchmal jedoch ebenfalls in bedeutender Höhe. Brutkolonien im eigentlichen Sinne des Wortes bildet T. pilaris nicht, jedoch sind die Nester auch nicht durch so große Entfernungen von einander getrennt als die der übrigen Drosseln. Im Jahre 1885 baute ein Paar das Nest auf eine an einem Abhang stehende Birke. Nach beendeter Brutzeit schlagen sie sich zu größeren Schaaren zusammen, besuchen häufig frisch gemähte Wiesen und und Kleeäcker und auch oft die mitten im Dorfe in unmittelbarer Nähe der Wohnungen stehenden Kirschbäume. Falls die Ebereschbeeren gut gerathen, sind sie auch den ganzen Winter hindurch im Oberen Vogtlande anzutreffen und werden dann lebhaft beschossen.

49. Die Misteldrossel (T. viscivorus, L.) ist ein zahlreich vorkommender Brut- und Zugvogel im ganzen Beobachtungsgebiet.

50. Die Singdrossel (T. musicus, L.) ist ebenfalls ein überall häufiger Sommerbrutvogel.

51. Das Hausrothschwänzchen (R. tithys, L.) ist sehr gewöhnlich. Die ersten treffen in der Regel gegen Mitte März ein, die Hauptmasse etwas später.

52. Das Gartenrothschwänzchen (R. phoenicurus, L.) kommt meist nur im Walde und zwar in der Nähe von Blößen und Holzschlägen vor, auf letzteren ist es regelmäßig anzutreffen, falls aufgeschichtetes Holz und Stöcke oder Reisighaufen vorhanden sind. Es trifft in der zweiten Hälfte des April ein, baut das Nest gewöhnlich in aufgeschichtetes Scheitholz oder in Büschelhaufen, seltener in Erdhöhlen. Ein Paar hatte sich einst einen in der Nähe eines Waldes auf einer hohen Erle angebrachten Staarkasten zur Niststätte ausgewählt.

53. Das Rothkehlchen (D. rubecula, L.) ist ein häufiger Sommerbrutvogel.

54. Von dem Grauen Steinschmätzer (Sax. oenanthe, L.) nistete bis

vor einigen Jahren ein Pärchen regelmäßig auf Arnoldsgrüner Revier; seitdem dasselbe aber auf der Reise wahrscheinlich umgekommen, habe ich ihn niemals dort wieder beobachtet; hingegen habe ich ihn regelmäßig während der Brutzeit zwischen Raasdorf und Oelsnitz und in diesem Jahre auch bei Groß-Görnitz angetroffen.

55. Die Weiße Bachstelze (M. alba, L.) ist sowohl in unmittelbarer Nähe als auch im Walde auf Holzschlägen überall anzutreffen. Das Nest baut sie theils in Strohdächer und Mauerlöcher, theils in aufgeschichtetes Holz, Reisighaufen, unter Stangen, nicht selten auch in verlassenen Steinbrüchen in Erdlöcher. Dieses Jahr fand ich eins in den Wurzeln eines umgestürzten Baumes, ein anderes unter aufgeschichteten Stangen unmittelbar auf der Erde. Sie macht regelmäßig 2 Bruten. Im Beobachtungsgebiet treffen die ersten je nach der Witterung Ende Febr. oder im 1. Drittel des März ein (1884 habe ich die ersten am 12. März, 1885 am 26. Febr. bei schönem Wetter und Windstille, 1886 am 19. März bei W.-Wind gesehen).

56. Die Gebirgsbachstelze (M. sulphurea, Bechst.) kommt am Görnitz- und Würschnitzbache, wenn auch nicht gerade häufig, als Brutvogel vor.

57. Der Baumpieper (A. arboreus, Bechst.) ist im ganzen Beobachtungsgebiete nicht selten.

58. Dagegen fehlt die Haubenlerche (G. cristata, L.) im eigentlichen Beobachtungsgebiete. Das Nest dieser Lerche fand ich bei Droßdorf b. Oelsnitz und traf sie auch bei der eben genannten Stadt ziemlich zahlreich während der Brutzeit an.

59. Die Haidelerche (L. arborea, L.) ist nicht selten; sie kommt stets später als die Feldlerche an.

60. Die Feldlerche (A. arvensis, L.) ist gemein; in nicht gar zu strengen Wintern (wie 1884/85) treffen einzelne schon Anfang Febr. ein. In diesem Jahre zeigten sich die ersten am 21. d. M., und wurde am 30. April ein Nest mit 3 Eiern, am 18. Juni ein Nest mit 5 nackten Jungen gefunden. Falls im Frühjahre nach ihrer Ankunft noch schlechte Witterung, namentlich Schneegestöber, eintritt, wartet sie höchstens 1—2 Tage; ändert sich dann das Wetter nicht, so zieht sie wieder zurück. Namentlich im Frühjahre 1885, in welchem vom Februar ab bald einige Tage die Erde mit Schnee bedeckt war, bald Thauwetter eintrat und derselbe wieder verschwand, war diese Thatsache sehr auffällig und wiederholt zu beobachten, ganz im Gegensatz zu dem Verhalten der Staare, die, einmal in größerer Zahl angekommen, in der Regel länger warten, sich ernähren so gut es geht und bei einem harten Nachwinter in größerer Zahl umkommen. (In dem schon genannten Frühjahre, als Anfang März heftiger Schneefall eintrat, nährten sie sich eine Zeit lang von den noch an den Bäumen hängenden Ebereschenbeeren.) Im vorigen Jahre

erhielt ich eine junge Lerche, welcher eine Fliege an die Haut des Oberarmes einen Eierballen fast von der Größe einer Bohne gelegt hatte; eine ähnliche Erscheinung beobachtete ich auch vor mehreren Jahren bei einer jungen Uferschwalbe, die ich in einer Lehmgrube bei Zschocher b. Leipzig auffand, wo sich damals eine Kolonie angesiedelt hatte.

VIII. Ordnung: Dickschnäbler (Crassirostres).

Von den Ammerarten kommt im Beobachtungsgebiete und, soviel mir bekannt ist, im Oberen Vogtlande überhaupt nur der

61. Goldammer (E. citrinella, L.) als häufiger Brutvogel vor. Da ich Anfang Sept. schon mehrmals kaum flugfähige Junge erhielt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß manche Pärchen drei Mal nisten.

62. Der Haussperling (P. domesticus, L.) nistet zahlreich in den für die Staare angeschlagenen Brutkästen und macht jährlich oft 3 Bruten. Ein Paar, dem wahrscheinlich das Zusammensuchen des Materials zum Auspolstern der Nisthöhle zu unbequem war, benutzte einfach ein in der Nähe befindliches Finkennest dazu, in dem sich schon Eier befanden und trug das Material desselben trotz des Widerstandes des Finkenpärchens binnen kurzer Zeit dem ausgewählten Staarenkasten zu.

63. Der Buchfink (F. coelebs, L.) ist sowohl in den Obstgärten des Dorfes als auch in den Vor- und Feldhölzern überall anzutreffen; er macht meistens 2 Bruten. Einzelne ♂ überwintern oft. In den Obstgärten befindet sich das Nest meist auf Birn- und Aepfel-, seltener auf Pflaumenbäumen, im Walde meistens auf Fichten. Einzelne Bäume scheinen besonders bei der Anlage des Nestes oft bevorzugt zu werden. So kenne ich einen alten Apfelbaum, auf dessen einem in wagrechter Richtung verlaufenden Aste, der nach menschlicher Ansicht gerade nicht besonders dazu geeignet erscheint, fast jedes Jahr ein Nest angelegt wird, um später von den Krähen zerstört zu werden. Ein Paar kam einst auf den Einfall, das Nest auf einen niedrigen, allein stehenden Pflaumenbaume zu bauen, obwohl ältere geeignetere Bäume in der Nähe standen. Da ich mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen konnte, daß vor dem Ausfliegen der Jungen das Nest zerstört werden würde, nahm ich dasselbe weg, nach einigen Tagen aber hatte das Paar schon die Unterlage zu einem neuen an dieselbe Stelle getragen, und erst als eine Rabenkrähe die Eier geholt hatte, wählte es eine passendere Stelle. Nach meinen dieses Jahr angestellten Beobachtungen fütterte ein Paar die 4 fast flüggen Jungen am Vormittage in der Stunde 20, am Nachmittage 23 Mal, also durchschnittlich 21—22 Mal.

64. Der Grünling (L. chloris, L.) ist, wenn auch nicht selten, so doch keineswegs so häufig als der Edelfink; früher nistete er häufig auf Weidenstöcken,

seitdem diese aber niedergesägt, ist er in den Obstgärten auch seltener geworden. Einzelne, darunter auch ♀, überwintern und ernähren sich, falls die Ebereschenbeeren gerathen sind, von diesen.

65. Da der Erlenzeisig (Chrys. spinus, L.) sowohl während der Brutzeit oftmals in den Wäldern beobachtet wurde, als auch Junge, die anscheinend vor kurzer Zeit erst das Nest verlassen hatten, gefangen worden sind, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er in den Nadelwäldern brütet. Zahlreich kommt er im Frühjahr und Herbst vor; auch im Winter zeigt sich ab und zu eine kleine Schaar. Wie mir ein alter Vogelsteller versichert hat, wurde vor langen Jahren in der Gegend von Falkenstein eine ganz schwarze Varietät gefangen.

66. Von dem Stieglitz (C. elegans, Steph.) sind es immer nur einzelne Pärchen, welche ab und zu im Beobachtungsgebiete nisten. Zahlreich hingegen kommt er als Brutvogel in der Gegend von Oelsnitz vor. Die Roßkastanien bieten ihm dort geeignete Brutstätten. Einzelne scheinen in dieser Gegend auch zu überwintern: wenigstens beobachtete ich am 8. Januar d. J. dort auf einem Felde 4 Stück eifrig Nahrung suchend.

67. Der Bluthänfling (C. sanguinea, Landb.) ist ein nicht gerade häufiger Brutvogel.

68. Der Gimpel (P. europaea, Vieill.) ist ebenfalls nicht häufig. Falls die Ebereschbeeren gerathen sind, ist er auch im Winter, und zwar ♂ und ♀, anzutreffen.

IX. Ordnung: Tauben (Columbae).

69. Die Ringeltaube (C. palumbus, L.) ist ein nicht sehr häufiger Brutvogel, doch scheint sie sich seit einigen Jahren wieder vermehrt zu haben. Während in der Regel diese Taubenart schon nach einer einmaligen Beunruhigung Nest und Eier, ja sogar die Jungen, verläßt, machte ein Paar eine rühmliche, aber merkwürdige Ausnahme. Es nahm nicht nur wiederholte Störungen ruhig hin, sondern das ♀ zeigte bei jeder derselben ein ganz auffallendes Verhalten. Es verließ nämlich jedesmal, so lange es brütete und die Jungen wärmte, wenn eine Beunruhigung stattfand, das Nest, stürzte aber in einiger Entfernung davon zu Boden, flatterte eine Strecke lang in einiger Entfernung am Boden hin und schwang sich dann erst in die Höhe, um fortzufliegen. Das ganze Benehmen hatte jedenfalls den Zweck, den Feind vom Neste abzulenken.

70. Die Hohltaube (C. oenas, L.) wurde bis jetzt nur einmal im Parke des Schilbacher Rittergutes in einem Staarkasten, dem der Deckel fehlte, brütend angetroffen, die Jungen gingen aber in Folge des naßkalten Wetters zu Grunde

71. Die Turteltaube (T. auritus, Ray) scheint ebenfalls in den letzten Jahren der Zahl nach zugenommen zu haben.

X. Ordnung: Scharrvögel (Rasores).

72. Das Auerhuhn (T. urogallus, L.) ist ein spärlicher Brutvogel; auf Arnoldsgrüner Revier werden jährlich 1—2 Hähne abgeschossen.

73. Dagegen ist das Birkhuhn (T. tetrix, L.) etwas häufiger als die vorige Art; der Abschuß ist jährlich 5—7 Hähne; im Winter sind größere Flüge nicht selten.

74. Das Haselhuhn (T. bonasia, L.) nistet alljährlich an geeigneten Lokalitäten im Beobachtungsgebiet und scheint seit einigen Jahren in Vermehrung begriffen zu sein.

75. Das Rebhuhn (St. cinerea, L.) ist verhältnißmäßig häufig.

76. Die Wachtel (C. dactylisonans, M.) ist bald häufig, bald selten; in diesem Jahre sehr selten.

XI. Ordnung: Stelzvögel (Grallae).

77. Der Kiebitz (V. cristatus, L.) nistet auf Wiesen in der Nähe des Schilbacher Rittergutes, an einigen Stellen des Raasdorfer Reviers, bei Weischlitz, zwischen Stöckigt und Schloditz und in der Nähe von Falkenstein. Bis vor mehreren Jahren war er auch Brutvogel auf den Wiesen von Willitzgrün.

XII. Ordnung: Reiherartige Vögel (Grallatores).

78. Wiesenralle (C. pratensis, Bechst.) tritt meist in demselben Verhältniß wie die Wachteln auf.

79. Das Schwarze Wasserhuhn (F. atra, L.) nistet auf einem Teiche zwischen Stöckigt und Schloditz.

XIII. Ordnung: Schnepfenvögel (Scolopaces).

80. Die Waldschnepfe (Sc. rusticola, L.) und

81. die Bekassine (Gall. scolopacina, Bp.) wurden nur einige Male als Brutvögel beobachtet.

Berichtigung. In der ersten Hälfte vorstehenden Artikels S. 143 der Monatsschrift muß es statt Waldkauz (Syrnium aluco) heißen Steinkauz (Athene noctua). Dies Versehen meinerseits hat seine Ursache darin, daß der Waldkauz früher, vor 20 Jahren, als es noch genug hohle Waldbäume gab, hier zu den Brutvögeln zählte. Jetzt gehört er nicht mehr dazu. Durch Versehen bei der Abschrift aus den Notizbüchern schlich sich jener Fehler ein. Dr. F. Helm.

Gallinago gallinula als Brutvogel für Baiern nachgewiesen.

Von

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Auf S. 94 dieses Jahrgangs der „Monatsschrift" findet sich eine Notiz des Herrn Baurath Pietsch, in welcher derselbe die von Freifrau v. Ulm-Erbach in ihrer Uebersicht: „In Erbach bei Ulm im Donauthal vorkommende Vögel" (XI

1886. S. 75 d. Journ.) bei Gallinago gallinula gegebene Bemerkung „nicht häufiger Brutvogel" für irrthümlich hält und bemerkt: „daß dieser Vogel jemals in Deutschland südlich von Münster gebrütet hat, ist (dagegen) kaum denkbar."

Was nun das Brüten dieser Schnepfe in Baiern anbelangt, so hat mein für die Wissenschaft zu früh verstorbener Freund, Pfarrer A. J. Jäckel*), selbes bereits 1864 nachgewiesen. Ich gebe hier seine diesbezügliche Mittheilung wörtlich:

„Herr Forstgehilfe Wilh. Donle in Dormitz bei Erlangen hat dieses Schnepfchen brütend bei uns entdeckt. Ende April 1862 wurden nämlich auf dem zum Forstamt Sebaldi in Nürnberg gehörenden Revier Dormitz von Holzhauern bei dem Reinigen der Gräben in ziemlich tiefer, nordöstlicher Lage nächst den sogenannten Kreuzweihern auf einer früher versumpften, mit Erlen bestockt gewesenen, jetzt aber entwässerten, mit Fichten bepflanzten und an beständig nasse Wiesen grenzenden Fläche drei Nester gefunden, welche sämmtlich in ziemlich hohem Grase am Rande der Gräben in Vertiefungen standen, welche wahrscheinlich durch den Tritt des früher dort zur Weide getriebenen Viehes entstanden und nur leicht mit dürrem Grase und etwas Erlenlaub ausgekleidet, blos dem scharfen Auge bemerklich waren. In diesen drei Nestern fand Herr Donle je vier Eier, in einem vierten dagegen, welches er in einer Vertiefung an einem Erlenstocke entdeckte, lagen nur 3 Stücke. Um bezüglich des Vogels ganz sicher zu sein, erlegte er eines der brütenden, aus dem Neste gejagten Schnepfchen und zwei andere, deren Nester jedenfalls zerstört worden waren, am Kreuzweiher. Die Eier, von denen mir Herr Donle eines zur Ansicht sandte, wurden durch den bekannten Ologen Herrn Dr. E. Baldamus zu Osternienburg bei Köthen als ächt bestätigt. Bisher wurde die kleine Bekassine in Baiern noch nicht brütend gefunden."

Es wäre gewiß von Interesse, wenn sich das Brüten dieses Vogels bei Erbach bewahrheiten sollte, und sei darum Freifrau von Ulm-Erbach auch meinerseits im Interesse der Wissenschaft gebeten, nähere Aufschlüsse darüber zu veröffentlichen.

Villa Tännenhof bei Hallein, im April 1887.

Zur Schwalbenfrage.

Von Ad. Walter.

Die Seite 115 der Nummer 4 der Monatsschrift zeigt, daß das Märchen vom Winterschlaf der Schwalben trotz vielfach versuchter Aufklärung seitens bekannter Ornithologen immer noch fortspukt und noch nicht aus der Welt geschafft ist. Die an Herrn Hofrath Liebe gestellte Frage, wie das Factum mit den

*) Die Vögel Mittelfrankens — Separatabdruck a. d. Abhandl. d. naturhist. Gesellschaft zu Nürnberg. 1864. S. 47—48.

72 Schwalbenleichen zu erklären sei, hat Herr Hofrath Liebe zwar beantwortet, und ich glaube, jeder Naturforscher wird befriedigt sein von der Erklärung, daß nämlich ein leichter Blitzschlag den Tod der in einer Baumhöhlung eng zusammengedrängten Schwalben verursacht haben kann, ob aber alle, besonders diejenigen der Leser, die noch einen Winterschlaf der Schwalben für möglich halten, zufriedengestellt sind, ist zweifelhaft und ich möchte mir daher erlauben, noch meine Ansicht der Erklärung des Herrn Hofrath Liebe beizufügen und zu bemerken, daß ein Vorkommen, wie das in No. 4 erwähnte, nicht vereinzelt dasteht.

Ich stimme vollkommen Herrn Hofrath Liebe bei, daß die Rauchschwalben, wie überhaupt die Schwalben, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen gern gemeinschaftlich schlafen und dabei solche Verstecke, wie sie Herr Hofrath Liebe angegeben hat, aufsuchen, zu denen auch eine passende Baumhöhlung gezählt werden muß. Dieses gemeinschaftliche Schlafen findet für gewöhnlich in der Brutzeit nicht statt, wird dagegen im Herbst vor dem Abzuge alljährlich bemerkt, kann aber unter gewissen außerordentlichen Umständen auch zur Brutzeit vorkommen. Ein solcher außergewöhnlicher und doch nicht zu seltener Fall liegt wohl auch hier vor.

Wir haben nämlich im letzten Jahrzehnt in mehreren Sommern erlebt, daß durch anhaltend kaltes Wetter und Regen viele Schwalben zu Grunde gingen, weil sie keine Nahrung fanden und nun halbverhungert und vom Regen durchnäßt vor Kälte erstarrten. Man fand sie nicht nur einzeln, sondern in Menge todt vor. Ein solches für die Schwalben verhängnißvolles Jahr war das Jahr 1881. Wir verdanken dem Herrn Professor Liebe einen ausführlichen und höchst interessanten Bericht über jene traurigen Tage, der wohl verdiente, noch einmal wieder nachgelesen zu werden. Ich will aber nur einen Satz aus jenem Bericht hier anführen, der den Beweis liefert, daß die armen ermatteten Schwalben sich an dunkele Orte und Verstecke zurückzogen, um leider dort ihr Leben auszuhauchen. Herr Professor Liebe schreibt im „ornithologischen Centralblatt", Jahrgang 1881, Seite 114: „Auch von den alten Rauchschwalben starben viele und zwar, wie ich das schon früher erfahren (Journal für Ornithologie 1878, Seite 49), indem sie sich in ihrer Todesstunde unter dürres Laub, unter Grasbüschel und dergleichen verbargen."

Häufiger jedoch und in weit größerer Menge werden todte Schwalben gefunden zur Zeit des Wegzuges, wenn die Vögel sich zur gemeinschaftlichen Reise versammelt haben und nun Frost eintritt. Und zu solcher Zeit war es, als jene 72 Schwalben ihren Untergang in der Höhlung des Baumes fanden, kurz vor dem Winter denn die Schwalben wurden noch unverwest aufgefunden. Diese halbverhungerten und ermatteten Thierchen starben hin in der kalten Herbstnacht, nachdem die ganze Schaar — eine Schwalbe der andern folgend — in die Höhlung des Baumes geflüchtet war. Die wenigen, die sich am frühen Morgen des folgenden Tages

vielleicht noch regen oder auch noch einen Ausflug wagen konnten, fanden keinen Ausweg, weil die der Oeffnung zunächst Sitzenden und also von der Kälte am meisten Betroffenen gestorben waren und den Ausgang versperrten, sodaß auch die noch nicht ganz Erstarrten erliegen mußten.

Aber glaube man nur nicht, daß solche Fälle so vereinzelt dastehen! Man entdeckt nur nicht die Schlupfwinkel, in denen die todten Schwalben liegen, so leicht, und wer sie entdeckt, erzählt davon meistens nur seinem Nachbar; aber es sind auch solche Vorkommnisse schon veröffentlicht worden und zeigt uns nicht ein Bericht unseres Vereinsmitgliedes, des Oberlehrers Herrn Rohweder, einen dem letzten, in No. 4 enthaltenen Bericht, ganz analogen Fall? Herr Rohweder wird nichts dagegen haben, wenn ich seine interessante Mittheilung, die so recht eigentlich hierher gehört, noch einmal vorführe. Im ornithologischen Centralblatt 1877, Seite 66 schreibt Herr Rohweder:

Hausschwalben in Erstarrung.

Folgende Mittheilung eines mir als tüchtig und wahrheitsliebend bekannten Beobachters könnte vielleicht einen Beitrag liefern zur Aufklärung des „antediluvianischen Märchens" vom Winterschlaf der Schwalben. Nachdem die Hausschwalben (Hirundo urbica) im Herbst 1870 von Anfang bis Mitte September ihre bekannten Versammlungen auf den Dachfirsten gehalten, wo sie sich täglich zu Hunderten an der Südseite der Dächer in den Strahlen der Herbstsonne streckten, da trat plötzlich stürmisches und regnerisches kaltes Wetter ein. Ebenso plötzlich war der größte Theil der Schwalben nach dem Süden abgezogen. Die wenigen Zurückgebliebenen jagten am folgenden Tage unruhig und ängstlich umher, gönnten sich den ganzen Tag keine Ruhe und konnten offenbar während des empfindlich kalten Nordwindes und Staubregens nicht genug Insekten auftreiben, um ihren Hunger zu stillen. Tags darauf waren auch sie verschwunden. Drei Tage darnach, während welcher Zeit keine Schwalben bemerkt wurden, sah mein Gewährsmann, wie aus den Fluglöchern einiger Nester, von denen sich unter dem vorstehenden Dach der Ostseite seines Hauses eine ganze Reihe befand, hier ein Flügel, dort ein Schwanz hervorragte oder nur einige Federn sichtbar waren. Auffallend war es, daß sie sich nicht bewegten, auffallender noch, daß sie den ganzen Tag nicht zurückgezogen wurden. Die Sache mußte untersucht werden. Es wurde eine Leiter angesetzt, an die betreffenden Nester geklopft — keine Bewegung. „Jetzt zog ich an dem hervorhängenden Flügel vorsichtig und mit vieler Mühe eine Schwalbe heraus. Sie lebte noch, erschien aber wie gelähmt. Erst nachdem sie kurze Zeit in der Hand gehalten, erholte sie sich etwas, flatterte wankend ein kleines Stück fort und fiel dann zur Erde nieder. Aus dem etwas erweiterten Flugloch zog ich jetzt eine zweite hervor; sie verhielt sich genau so wie die erste. Dann eine dritte;

sie zeigte nur geringe Spuren von Leben. Eine vierte — sie schien völlig leblos. Und solcher anscheinend todter Schwalben fand ich in demselben Nest noch sechs. In dem engen Raume, der kaum für eine Brut von 5 Stück mit ihren Alten groß genug erschien, lagen also zusammengepfercht 10 Schwalben. Jetzt wurden auch die übrigen Nester revidirt und in noch vieren derselben fanden sich je zehn und mehr, in einem sogar 14 Stück! Ihr Verhalten war ganz das der ersten: Ein Theil, nämlich immer diejenigen, die in der Nähe des Eingangsloches saßen, befand sich in einem Zustand völliger Schlaftrunkenheit, die weiter Zurücksitzenden zeigten keine Spur des Lebens. Die ersteren flogen bald, wenn auch etwas schwerfällig, davon eine kleinere oder größere Strecke, nur eine suchte, wie es schien, gänzlich das Weite; die letzteren, eine Sammlung von circa 40 Stück hatte ich auf einen in der Nähe liegenden Strohhaufen geworfen. Dringender Geschäfte wegen konnte ich an diesem Tage nicht weiter darauf achten; am folgenden waren sie fort."

Der Schleierkauz im Taubenschlage.

Von Karl Knauthe.

Oefters habe ich selbst wissenschaftlich gebildete Leute gegen den Schleierkauz (Strix flammea) die Beschuldigung aussprechen hören, daß er in Taubenschlägen allerhand Unfug anstifte. Da soll er Eier und Junge rauben und sich selbst an alten Tauben vergreifen.

Obwohl nun Naumann und andere Forscher schon längst dargethan haben, daß diese Erzählungen in's Reich der Fabel gehören, will ich daher doch noch die während dreier Jahre über das Treiben der Schleiereule im Taubenhause gesammelten Erfahrungen veröffentlichen, da Vorurtheile ja schwer zu beseitigen sind.

Im Frühlinge des Jahres 1884 bemerkten wir, daß unsere Tauben zwei Nächte nicht, wie gewöhnlich, im Schlage, sondern auf dem First unseres Daches zubrachten, von der dritten an jedoch sämmtlich am Abend den „Söller" wieder beflogen. Die Ruhestörer waren zwei Schleierkäuze, deren „fatale Nachtmusik" die Tauben scheu gemacht hatte. Vom dritten Tage an waren jene jedoch völlig unter meinen Pfleglingen eingebürgert.

Näherte ich mich bei Tage ganz leise und vorsichtig dem Taubenhause, so konnte ich die Eulen in der dunkelsten Ecke desselben friedlich unter den Tauben sitzen sehen. Hier lagen auch, besonders kurz vor dem Eintritt regnerischer oder stürmischer Witterung, todte Mäuse, Sperlinge, Finken und andere getödtete Thiere aufgespeichert. Nie aber vergriffen sich die Schleierkäuze an meinen Tauben, obwohl mehrere Paare in ihrer unmittelbarsten Nähe nisteten. Innerhalb der drei Jahre habe ich mehr denn ein Dutzendmal sämmtliche Eier, junge und alte Tauben

genau nachgezählt und niemals eine vermißt. So wurden auch die, anfangs überaus häßlichen, jungen Eulen nur mit Mäusen und kleineren Vögeln gefüttert, welche die Alten oft aus der Ferne herbeitrugen, trotzdem kaum 30 cm vom Eulenhorste sich mehrere Taubennester mit halbreifen Insassen befanden. Trotz des gräßlichen Gesanges der jungen Eulen äzten die alten Tauben ihre Kinder ruhig weiter.

Oefteres genaues Durchsuchen der Brutplätze, sowohl im Taubenschlage, wie unter dem Dache unserer Kirche, zeigte mir die Grundlosigkeit der Behauptung, unser Schleierkauz sei ein Eierdieb, er raube Hühnereier und trage sie in den Klauen nach dem Horste.

Mit den flüggen Jungen verließen die alten Eulen den Taubenschlag, um erst im Frühling des künftigen Jahres wieder zurückzukehren.

Zum Schluß will ich noch kurz erwähnen, daß alle Bewohner des Dörfleins einem Mitgliede meiner Familie den Tod prophezeihten, weil Eulen im Hause ein- und ausflögen. Da nun wirklich in dem Triennium drei Verwandte von mir gestorben sind, so triumphirt der Aberglaube, und jeglicher Versuch, die Leute zur besseren Meinung zu bekehren, scheitert.

Des heurigen Frühlings erste gefiederte Boten.

Von A. Toepel.

Trotz aller Schneegestöber und kalten Regenschauer, trotz aller eisigen Nord-, Nordwest- und Nordostwinde, trotz aller Nachtfröste und sonstiger Unbilden, kommen sie doch, die Lenzesherolde. Sie trillern und pfeifen, trometen mit wilder Lust oder singen im hohen Chor sanfte einstudierte Lieder oder „spotten" noch nur stümperhaft abgebrochene, den Dilettanten oder Lehrling verrathende Strophen. Man hört sie hoch im Aetherraume und auf der niedrigen Scholle des Ackers, auf des noch kahlen Baumes Spitze und in dem trockenen, zerknickten Geäst perennierender Kräuter, auf der Häuser geradlinigen Firsten und über den sich kräuselnden Wellen überschwemmter Wiesen und Felder. Alle aber rufen: Geduld! Geduld! Der „holde Knabe Lenz" er kommt, — er kommt auch heuer!

Als hier, an der mittleren Unstrut nördlichem Laufe und auf den fruchtbaren Hängen und Kämmen der Schmücke und Hainleite heimgekehrte und durchgezogene Frühlingsboten nenne ich:

Miliaria europaea, den 13. Februar;

Ardea cinerea, den 19. Februar;

Turdus merula, den 20. Februar;

Carduelis elegans, den 20. Februar, in größeren Flügen;

Alauda cristata, ließ ihre ersten Frühlingsspöttereien bei noch schneeigen Feldern

und Höhen den 27. Februar ertönen.

Motacilla alba, den 27. Februar;

Sturnus vulgaris, den 4. März. Die Staare waren schon früher zurückgekehrt, denn am notirten Tage kam ein Flug von 30 Stück von Norden her. Am 13. März, einem stillen, herrlichen Sonntage, Oculi, hörte ich ein echtes, rechtes, nach allen Regeln der Kunst gegebenes, aber mit viel Imitation ausgestattetes, Frühlingsconcert von der „Capelle Staar" auf den Höhen der Hainleite.

Fringilla coelebs, den 7. März, Männchen in großer Zahl;

Ruticilla tithys, den 18. März;

Vanellus cristatus, den 24. März;

Turdus pilaris, den 24. März;

Ruticilla phoenicura, den 1. April;

Dandalus rubecula, den 4. April;

Saxicola oenanthe, den 10. April;

Grus cinerea, den 28. 29. und 31. März. Ueber die Durchzüge des Kranich, des von den Alten als „Sinnbild der Wachsamkeit" bezeichneten Frühlingsheroldes, erlaube ich mir ergebenst Folgendes zur geneigten Kenntnißnahme zu berichten.

Am 31. März, mittags 1 Uhr, erschien ein kleiner Zug von Quartiermachern dieses tonangebenden Frühlingskünders, den ich leider nicht selbst beobachten konnte. Schon der folgende Tag brachte die Hauptarmee dieses, leider auch immer seltener werdenden, Stelzfüßlers. Der Himmel war hierbei bedeckt, besonders der Süden. Hier zeigte sich gewitterartiges, tief schwarzgraues Schneegewölk. Die Sonne hielt sich versteckt, und dadurch erschien der an und für sich dunkle Südhimmel noch dunkler.

Es wehte ein kalter, durchdringender Nordwest. Das geschützt hängende Thermometer gab $4^1/_2{}^0$ + R. an. Die Turmuhr verkündete die vierte Nachmittagsstunde. Ich hatte soeben einen Spaziergang beendet, und auf demselben eine sehr große Zahl durchziehender Finkenweibchen beobachtet, welche auf den oberhalb der Ortschaft liegenden Wegrändern, Dämmen, Triften u. s. w. der Aesung oblagen, doch sehr scheu bei jeder Annäherung aufflogen. Ich saß recht bequem in meinem Korbstuhle, um die vor zwei Stunden eingegange Monatsschrift No. 4 zu studiren und war ganz vertieft in die wunderschöne Mittheilung des Herrn Baurat Pietsch, Torgau, über: Nucifraga caryocatactes, als ich durch meine jüngste Tochter in dieser angenehmen Lectüre gestört wurde. Mit eigenthümlich erregtem Organ rief es vor den Stubenfenstern: „Lieber Papa! Schnell, schnell! Komm heraus! — Kraniche! —" Ich legte augenblicklich die Monatsschrift beiseite, ließ den „Türken in der Schleife" und eilte barhäuptig auf die Straße. Den Augen meiner Tochter

folgend erblickte ich über meinem und des Nachbars Gehöfte sechzehn Stück Kraniche, welche laut schreiend und regellos durcheinander flogen. Nur kirchthurmhoch kreisten sie, darum konnte man ihre Farbe und Gestalt deutlich wahrnehmen. Die Sechzehn zogen nicht über das Dorf nach Norden weiter, sondern kehrten nach kurzem Aufenthalte über den Dächern eine kurze Strecke nach Süden zurück, um sich dann mit dem Winde nach Südosten zu wenden.

Meine besorgte Frau reichte mir eine Kopfbedeckung, und beflügelten Schrittes ging's durch Hof, Scheuer und Garten im Hauskleide, in südlicher Richtung, den Abziehenden nach. Als ich den Garten eben durchmessen hatte, hörte ich neues Kranichgeschrei. Auf dem Damme angekommen, welcher unsern Ort umschließt, erblickte ich das Geschwader, von welchem es ausging, in ziemlicher Entfernung am südwestlichen Horizonte. Ich hatte darum genug Zeit meine volle Aufmerksamkeit zunächst dem abziehenden Vortrabe wieder zuzuwenden. Ich fand, daß derselbe sich in einer Kurve nach Nordosten gedreht hatte. Die in ihm waltende völlige Unordnung war aufgegeben worden. Ein Streben nach Regelung war sichtlich erkennbar, doch blieb inbezug auf die bekannte Stellung geordneter Züge viel zu wünschen übrig. Die neugebildete Kette war nur lose verbunden und zeigte im Großen und Ganzen eine Richtung von Nordwesten nach Südosten mit geringer ovaler Beugung nach Nordost in der Mitte. Ueber Schloßbeichlingen und den dahinter liegenden 1020 Fuß hohen Künselsberg, die höchste Höhe der Schmücke, zog diese Avantgarde nach Nordosten weiter.

Doch nun zurück zum Hauptheere, welches mittlerweile näher und besser in Sicht gekommen war. Dasselbe hatte es vorgezogen sich der Mutter Erde nicht in dem Maße zu nähern wie die vorausgeeilten Kundschafter: 500 Fuß betrug die Höhe ihrer Flugbahn mindestens. Deutlich hob sich diese aus achtzig Stück bestehende Schaar vom dunkeln Hintergrunde ab. Unheimlich bei dieser Beleuchtung und auf diesem Hintergrund, aber imponirend war ihr Anblick. — Einen Freudenreigen, einen Singetanz, schien der ganze Haufe angesichts des Künselsberges aufzuführen, obgleich ein „goldenes Kalb" auf diesem nicht zu sehen war. „Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden" erfüllte die Luft und übte nicht nur auf meine Nerven, sondern auch auf die anderen Ohren- und Augenzeugen einen eigentümlich erregenden Eindruck aus.

Jung und Alt interessirt sich nämlich hier in auffallender Weise für diese Frühlingsboten und verläßt Spiel und Arbeit, um Zeuge der Durchzüge zu sein. So war es auch heute wieder geschehen, und eine stattliche Zahl Kinder, Frauen und Männer befanden sich in meiner Umgebung und sah mit mir dem Treiben der Kraniche zu. „Das ist von Alters her der Kraniche Brauch, wenn sie über die Griesstedter Flurgrenze ziehen, schreien und schwärmen sie." — Mein Lenchen

aber sagte: „Papa, das ist schaurig!“ — verbirgt das Angesicht furchtsam hinter der Mutter Schürzensaume. Es liegt unbedingt ein eigener Reiz in dem verschleiert-trompetenartigen Getön dieser Vogelstimmen. Wenn viele Individuen mit aller Macht ihr Irrgorr! erschallen lassen, so, daß eine Pause nicht vernommen werden kann, steht man wie gebannt und ist ganz Ohr. Tagelang klingt der zweitönige Ruf bei mir noch nach.

Während des Vorüberflugs wurden des Weiteren von den Helden des Augenblicks kleine Reihen gebildet, welche sich an die Spitze stellten, dann plötzlich wieder abschwenkte, sich umkehrten und anderen Reihen Platz machten, um sich weiter hinten wieder aufzulösen. So waren die Hintersten bald vorn und die Vordersten bald hinten im Zuge. Die Untersten wogten zu oberst; die Obersten bald zu unterst. Es wurde ausgeschwärmt und wieder zur Sammlung gerufen. Es wurden Kreise geschlagen, die sich nach kurzer Zeit wieder auflösen mußten. Und bei all diesen Flugkünsten, bei all diesen Scheinkämpfen fiel nicht einer der stattlichen „Ritter in Stahl“ aus seiner Rolle. Endlich schien das Exercitium aufgehoben, das Manöver beendet, die Revue beschlossen. Die Lust gewann wieder die Oberhand und schneller und schneller wogte, unter unaufhörlichen Freudentönen, dies Kranichheer weiter.

Nicht froher, nicht ausgelassener können die Kraniche sein, wenn sie nach langer Herbstwanderung zum ersten Male den Nil erblicken und sich niederlassen zur Rast von der ermüdenden „Meer- und Wüstenfahrt“, als heute auf ihrer „Heimfahrt“ in die sumpfigen, hochgrasigen Wiesen und Ellernbrüche der Marken und Pommerns.

Während dieses Gros auch dem Künselsberge zustrebte, um später ebenfalls hinter ihm zu verschwinden, erschien schon wieder ein neuer Zuzug von Kranichen auf der Bildfläche. Lautes Schreien, unordentliches Durcheinanderfliegen, war auch für diese „Aschgrauen“ bei ihrer Ankunft charakteristisch. Die Volksstimmen aber verlautbarten abermals: Wir haben recht, wenn die Kraniche an die Büchler Flurscheid kommen, schwärmen sie aus.

35 Stück konnte ich nach längerem Zählen feststellen. Es währte geraume Zeit ehe sich die Arrière-Garde zur Ordnung entschloß und man sagen konnte: „Die Schaar beginnt geordnet jetzt die Reis' und eilt mit schnellen Flügeln fort“. Zwei setzten sich an die Spitze, 23 bildeten einen nach Südwesten, 10 einen nach Südosten gerichteten Schenkel. Auch der Nachtrab folgte den zwei vorausgeeilten Flügen über den Künselsberg. Ohne Glas konnte ich ihn in einer Entfernung von drei Stunden noch geordnet fliegen sehen.

Zwei Tage später, den 31. März, bei Südostwind, 4^0 + R. und einem mit Schneewolken behangenen Horizonte erschien um 4 Uhr nachmittags schon wieder

eine große Schaar Kraniche. Sie hielten ihren Durchzug gerade über meiner Wohnung und zwar in schnurgerader Richtung von Süden nach Norden. Der Zug bildete eine unendlich lange Wellenlinie. Er verhielt sich ganz ruhig und flog in einer solchen Höhe, daß man die einzelnen Exemplare nicht unterscheiden konnte.

Kurz nach fünf Uhr kam noch ein zweiter Zug angeflogen, welcher ganz die Richtung des ersten verfolgte und direkt auf die „Sachsenburger Pforte" zuzog. Zu meiner Freude bewegte sich diese Schaar niedriger, so daß ich ihre Zahl auf 30 feststellen konnte. Die gewöhnliche Pflugschleifenform der Kranichzüge war hier deutlich erkennbar. Still und lautlos zogen auch diese Frühlingsherolde durchs Luftmeer. Der Leitvogel wurde öfters abgelöst.

Büchel in Thüringen, den 12. April 1887.

Tabelle

über die Ankunft der Zugvögel in Erbach bei Ulm 1887

beobachtet von Freifrau von Ulm-Erbach.

	erste.	mehrere.
Turdus pilaris, Krammetsvogel	12. Jan.	bis 27. Febr.
Sturnus vulgaris, Staar	22. Febr.	bis 1. März.
Alauda arvensis, Lerche	23. Febr.	bis 1. März.
Motacilla alba, Bachstelze	12. Jan.	bis 3. März.
Gallinago scolopacina, Bekassine	15. Febr.	bis 26. Febr.
Columba palumbus, Ringeltaube	9. März.	
Vanellus cristatus, Kiebitz	9. März.	
Larus ridibundus, Möve	10. März.	
Ciconia alba, Storch	10. März.	
Dandalus rubecula, Rothkehlchen	15. März.	
Scolopax rusticola, Waldschnepfe	16. März.	
Milvus regalis, Gabelweihe	19. März.	
Ruticilla tithys, Hausrothschwanz	30. März.	
Hirundo rustica, Rauchschwalbe	9. April.	
Sylvia atricapilla, Schwarzkopf	13. April.	
Upupa epops, Wiedehopf	15. April.	
Cypselus apus, Mauersegler	29. April.	
Cuculus canorus, Kuckuk	20. April.	
Coturnix communis, Wachtel	30. April.	
Oriolus galbula, Goldamsel	6. Mai.	
Enneoctonus collurio, Neuntödter	9. Mai.	

Kleinere Mittheilungen.

Zu welchem **absonderlichen Nistmaterial** die Vögel oft greifen, das zeigt ein Pirolnest, welches ich im Herbst bekam. Es ist in regelmäßiger Form in eine Astgabel einer Kiefer gebaut und hat als vordere Wand eine halbe Postkarte, welche geschickt durch bunte Wolle und Zwirn mit dem andern Stoffe, Grashalme, verbunden ist, während sich auf der Rückseite Papierschnitzel befinden, wie sie der Buchbinder beim Einbinden abschneidet.

Perleberg. Dr. Ferdinand Rudow.

Vermehrung des Hänflings. Im Anschluß an die Mittheilung unseres Vereinsmitgliedes Herrn Cantor Töpel zu Büchel über die Vermehrung des Hänflings durch Anpflanzung des Bahnkörpers berichte ich, daß der eben genannte Vogel sogar seit einigen Jahren massenhaft in einem mitten im Dorfe gelegenen Fichtenzaune nistet; in unserem Hofe befindet sich eine Nadelholzgruppe, in der er regelmäßig brütend gefunden wird. Durch öftere Anpflanzung von Hanf glaube ich ihn ins Dorf gezogen zu haben, ebenso wie Stieglitze, die nicht minder regelmäßig wie er im Fichtenzaune, nur auf den Obstbäumen des Dorfes brüten.

Schlaupitz, Kr. Reichenbach, Schl. C. Knauthe, Landwirth.

Absonderlicher Stand eines Goldammernestes. Vor einigen Tagen sagte mir ein kleinerer Knabe: „Ich habe ein Vogelnest gefunden". „Wo sitzt es denn?" fragte ich. Die Antwort lautete: „Auf einer Weide in den „heiligen Weiden"." Ich ließ mir den Standort der bevorzugten Weide noch etwas näher bezeichnen und übernahm es das Nestchen selbst zu suchen, was für mich immer besonderen Reiz hat. Nach längerem vergeblichen Suchen auf den Weidenköpfen hielt ich meine Blicke mehr in die Tiefe und entdeckte endlich in halber Mitte einer niedrigen Weide das bezeichnete Nestlein. Und wer war die Insassin? Ein Citrinella-Frauchen, welches mich bittend mit den sanften Aeuglein anschaute.

Der Goldammer, welcher sein Nest gewöhnlich auf die Erde setzt oder auch in niedriges Gebüsch, zeigte sich hier als Höhlenbrüter. Auf der etwas geneigten Weide war von der letzten Ueberschwemmung her ein Sammelsurium von allerhand Stoppeln, Gräsern, Würzelchen, Quecken, dürren Reiserchen u. s. w. hängen geblieben, so daß der Stamm davon ganz bedeckt war. Unterhalb einiger vorstehender Zweige war in einer Höhe von 50 cm durch die besagten Ablagerungen eine kleine Höhle gebildet worden, in welche der Goldammer sein Nest eingebaut und seine 4 Eier gebettet. Der Vogel kann nicht von oben auf sein Nest gelangen, sondern nur von der Seite. Diese eigenthümlich abweichende Anlage eines Ammer-Nestes beobachtete ich noch nie. Das Nest sitzt wie gesagt, in einer wirklichen Höhle, aus welcher das Köpfchen der Brüterin klug hervorlugt, wie ich solches oft beim Hausrothschwänzchen beobachtet habe.

Büchel, den 17. Mai 1887. A. Töpel.

Anzeigen.

Colibri-Bälge in den verschiedensten und prächtigsten Arten sind stets vorräthig, und steht Verzeichniß gratis und franco zu Diensten.

Halle a. S. **Wilhelm Schlüter.**

3 Paar Silberfasanen vom vorigen Jahre sind zu 15 Mark per Paar incl. Verpackung unter Garantie für lebende Ankunft zu verkaufen auf **Domäne Roßla a/Harz.** **Max Schäper.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **Juli 1887.** **Nr. 8.**

Inhalt: A. Göring: Kolibristudien nach dem Leben III. (Mit einer Buntdrucktafel.) H. Nehrling: Der Königsvogel (Tyrannus carolinensis, Temm.; Kingbird). J. A. Link: Bedeutung der gemeinen Eberesche (Sorbus aucuparia) zum Zwecke des Vogelschutzes. Karl Knauthe: Zur Wachtelfrage. H. Goldner: Zur Umfärbung des Gefieders durch Aenderung der Nahrung. Rudolf O. Karlsberger: Ornithologisches aus Oberösterreich: Winterbeobachtungen 1886—87. Karl Krezschmar: Ornithologische Mittheilungen aus der Umgegend von Sprottau. III. Das Frühjahr 1887. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 38. Conurus nanday (der Nanday-Sittich). 39. Crithagra flaviventris (der gelbstirnige Girlitz). — Kleinere Mittheilungen: Bartmeisen. Der rauhfüßige Steinkauz Brutvogel bei Arnoldsgrün. Fliegenfänger. Zwergtrappe im Großherzogthum Baden. — Anzeigen.

Kolibristudien nach dem Leben.

Von Prof. A. Göring in Leipzig.

III. Erläuterung zu der beigegebenen Tafel.

Schon wenn wir die Kolibris in ruhender Stellung beobachten, ist die Pracht und Mannigfaltigkeit ihrer Farben eine wahrhaft bezaubernde; aber noch größer

ist sie, — ja wunderbar und unbeschreiblich erscheinen uns die Abwechselungen bei den Bewegungen dieser reizenden Thiere, denn durch die geringste Wendung verändern sich alle Farben des Federkleides und erscheinen uns, kaum mit den Augen verfolgbar, in immer neuen Tönen.

Bei der großen bis jetzt bekannten Artenzahl (ungefähr 400) ist es schwierig festzustellen, welche Farben die vorwiegenden sind, obgleich man bei Durchstreifung kolibrireicher Gegenden mehr grün und blau gefärbte Kolibris sieht.

Gewisse Farben, die an verschiedenen Arten gleich oder sehr ähnlich vorkommen, erscheinen uns oft durch die Bewegung wieder anders, was wohl durch die verschiedene Größe und Form der Federn bei den betreffenden Arten besonders bedingt werden mag.

Es kann daher die Darstellung eines Kolibribildes bezüglich der Farbenerscheinung auch nur eine „Momentaufnahme" sein, denn, wie angedeutet, wechseln bei einer sonst kaum bemerkbaren Verrückung des Vogels im Licht die Farben, so daß beispielsweise eine golden rothe Feder uns im nächsten Augenblicke braun, schwarz oder grün erscheinen kann. Aus diesen Gründen ist die Herstellung eines Kolibribildes ungemein schwierig, und wenn die lithographische Wiedergabe der beigegebenen Tafel so wohl gelungen ist, daß sie nur ein annäherndes Bild von der Pracht der beiden auf ihr gezeichneten Kolibris giebt, so ist der Zweck vollständig erreicht, und wir dürfen dem Lithographen dafür dankbar sein.

Einer ausführlichen Beschreibung der beiden auf unserer Tafel gezeichneten Kolibris bedarf es wohl kaum; alles bezüglich der Farbenerscheinung oben Angedeutete gilt auch von diesen beiden Arten, welche in Lebensgröße dargestellt sind. So z. B. erscheint das Goldroth der Schwanzfedern von Sparganurus bei geringer Wendung zum großen Theil dunkel wie die dunkelbraunen Endbinden, zuweilen auch braunschwarz, und dann plötzlich im grellen Licht und günstig gestellt, wieder feuerfarbig u. s. w. In analoger Weise wechseln die anderen Farben des gesammten Federkleides. Ebenso ist es der Fall bei der kleineren Art, deren Kehle ein besonders mannigfaltiges Farbenspiel bietet: vom hellen Goldgelb ins Grüne, Braune, Schwarze, Röthliche u. s. w. (siehe Seite 186, Heft 7).

Wie bei den meisten anderen Vogelarten, so sind auch bei den Kolibris die Männchen stets lebhafter gefärbt als die Weibchen, und bei sehr vielen Arten zeichnen sich die Männchen noch durch besonderen Federschmuck aus, wie auf unserer schwarzen Tafel erkennbar ist. Auf den aufmerksamen Beobachter, macht es ganz den Eindruck, als wenn sich die Männchen dieser Auszeichnung bewußt wären, was besonders in die Augen fällt, wenn man Gelegenheit hat, diese kleinen Vögel bei ihren Liebeswerbungen zu belauschen. Es gewährt einen wirklich reizenden Anblick, wenn man sieht, wie das in der Nähe des Weibchens sitzende Männchen sich sicht-

liche Mühe giebt, um sich in seiner ganzen Schönheit zu zeigen: da öffnen sich die verhältnißmäßig breiten Schwanzfedern und lassen sich von leichten Flügelschlägen begleiten; — sonstiger Federschmuck, wie Haube, Halsseitenfedern u. s. w. heben und senken sich, wobei der kleine Liebeswerber unter beständigem Kopfnicken und Körperschwenkungen ein unaufhörliches Zirpen ertönen läßt, gleichsam als könne er sich gar nicht genug aussprechen.

Die größere, langschwänzige Art unserer Tafel bewohnt Bolivia und einen Theil von Argentinien den Cordilleren entlang und gehört sicher zu den schönsten aller Kolibriarten. Dort nennt man ihn Cometa, weil er, wie die Eingeborenen sagen, nur zeitweilig erscheint und wie die Kometen mit einem langen feurigen Schweife versehen ist. Forts. folgt.

Der Königsvogel

(Tyrannus carolinensis, Temm.; Kingbird).

Von H. Nehrling.

Wir befinden uns im südlichen Florida, in einer Gegend, wo noch vor wenigen Jahren alles mit Kiefern- und Hartholzwald bestanden war. Jetzt ist die Gegend der Kultur erschlossen, und nach allen Richtungen hin entstehen Orangenhaine. Dazwischen sieht man die echt tropischen Formen der Banane, Ananas und Dattelpalme. Nichts aber fesselt uns so, wie die sehr häufig sich findenden größeren und kleineren Landseen, die sich durch klares reines Wasser und beträchtliche Tiefe auszeichnen. Sie haben weder einen Zufluß noch Abfluß, sondern werden durch unterirdische Quellen gespeist. Wir sind erstaunt, wie es möglich ist, daß der ärmliche Sandboden einen solchen üppigen Pflanzenwuchs hervorzubringen vermag. Zwischen den schlanken, langnadeligen Kiefern finden sich oft auch Lebenseichen, die durch ihr üppiges, grünes Laub Abwechslung in das sonst etwas einförmige Landschaftsbild bringen. Auf ihren Aesten haben sich schöne tropische Schmarotzerpflanzen, Bromeliaceen (Tillandsia recurvata, Air Plants) heimisch gemacht. Auf den hie und da sich findenden, aber erst in den Hammockwäldern häufigen, prächtigen Magnolien wachsen Farnkräuter und Baumorchideen (Epidendrum venosum und E. conopseum), uns erinnernd, daß wir uns ganz in der Nähe der Tropen befinden. Der Boden ist oft, so weit man sehen kann, mit einer kleinen, nur wenige Fuß Höhe erreichenden Palme (Chamaerops Adansonii) bedeckt. Wo diese fehlen, haben sich mehrere weiß- und rothblühende Heidelbeersträucher und Farnkräuter angesiedelt. Eine kleine orangegelbe Blume fällt uns jetzt, Mitte April, besonders auf. Es ist Polygala lutea. Ziehen wir einige dieser Pflanzen aus dem Boden, so bemerken wir einen starken, von den Wurzeln ausströmenden Geruch, der ebenso

aromatisch ist, wie der der Wintergrünblätter. Auch niedrige schöne Lorbeersträucher (Persea carolinensis) und verschiedene andere Büsche, namentlich auch Erythrinen trifft man allerwärts in den Kiefernwäldern. Wo der Boden etwas feuchter und durch Humus reicher ist, finden sich schöne Gruppen oft vierzig Fuß hoher Palmen (Chamaerops Palmetto), dann auch Magnolien, Gordonien, verschiedene Eichen und andere Bäume. Das Untergebüsch besteht aus reizenden röthlichen wohlriechenden Andromeden, Schneeglockensträuchern und Sägepalmen (Sabal serrulata). Einen ganz eigenartigen Eindruck machen aber die Gärten. Die wunderschönen Orangenbäume, auf denen sich duftende Blüthen und goldige Früchte zu gleicher Zeit finden, sind an sich schon eine Reise werth. Aber man sieht auch Mango-, Sapodilla-, Anonen- und Guavenbäume, echte Kinder der Tropen. Malaleuken, Metrosideros, Eugenien, verschiedene prächtige Palmen, Pfefferbäume, australische Acacien und Andere schmücken die Ziergärten. Die einen köstlichen Wohlgeruch verbreitenden Hakenlilien (Crinum) und die farbenprächtigen Ritterstерne (Hippeastrum) erhöhen den Reiz dieser noch ganz neuen Anlagen um ein Bedeutendes. Daß die Hitze nicht unangenehm wird, dafür sorgt beständig eine entweder vom Ocean oder vom Golf herüberwehende frische, kräftige Brise. Leider gewahrte ich in den so schönen Orangegärten nur wenig Vögel. Ein kleines Täubchen, zahlreiche Spottvögel, Nonpareils und Königsvögel, das ist so ziemlich alles, was man sieht.

Der Königsvogel macht sich in den Orangengärten Floridas ebenso bemerklich, wie in den Obstgärten von Illinois, Wisconsin und Missouri, wie in Texas und Louisiana, aber nirgends sah ich ihn einen solchen Muth, eine solche Tapferkeit entfalten, als in der beschriebenen Gegend Floridas. Dort treten die weißköpfigen Adler sehr zahlreich auf und werden besonders den Hühnerhöfen gefährlich; doch wo sich der Königstyrann niedergelassen hat, wagt es kein gefiederter Räuber in die Nähe zu kommen. Er ist in der That, was seinen Muth und seine heldenmüthige Tapferkeit betrifft, ein König. Feigheit kennt er nicht. Auch dem größten Adler und Falken gegenüber ist er stets ein siegreicher Held. Wir werden uns von seiner Tapferkeit und von seinem Muthe am besten überzeugen können, wenn wir das im Garten brütende Pärchen genauer beobachten. Dort in der Spitze eines Baumes sitzt das Männchen, fortwährend seine schrillen Laute ausstoßend. Die gesträubte Kopfhaube und das scharf umherblickende Auge lassen ihn uns sogleich als kampfbereiten, wachsamen Vogel erscheinen, während sein lebhaftes Auf- und Niederfliegen Zeugniß von seiner Munterkeit ablegt. Von seiner großen Fluggewandtheit können wir uns annähernd einen Begriff machen, wenn wir ihn von seiner Warte aus fliegende Insekten erbeuten sehen, was beiläufig gesagt, fast immer der Fall ist. Aber wir werden unseren Vogel bald von einer anderen Seite

kennen lernen. Dort in weiter Ferne, hoch oben im blauen Aether, nur erst als kleiner Punkt sichtbar, naht sich ein Adler. Langsam kommt er näher und näher. Anmuthig zieht er in der Luft seine Kreise und übersieht als „König der Vögel" seines Reiches Grenzen. Schon eher als wir, hat ihn das scharfe Auge unseres Wächters wahrgenommen, aber er verhält sich merkwürdig ruhig. Nur ein gedämpftes Gezwitscher läßt er hören. Sonst verräth Nichts seine Erregung. Kräftigen Fluges, das scharfe Auge nach unten gerichtet, naht der Räuber. Jetzt hält das Königsvogelpaar den Augenblick des Angriffs für gekommen. Wie ein Blitz stürzen sie sich, schrille scharfe Töne ausstoßend, auf den nichtsahnenden Feind. In überraschend kurzer Zeit haben sie ihn erreicht, sich über ihn geschwungen und stoßen nun fortwährend von oben auf ihn herab. Sie fliegen namentlich nach dem Kopfe, setzen sich aber auch gelegentlich auf den Rücken, denselben mit wuchtigen Schnabelhieben bearbeitend. Der Räuber dreht den Kopf nach Rechts und Links, um den Schnabelhieben der kleinen Feinde auszuweichen, er schwingt sich einmal hoch in die Luft, dann schießt er wieder pfeilschnell herab, aber er kann sich der kleinen tapferen, stets über ihm sich haltenden Gesellen nicht erwehren. Er fliegt so schnell es seine Kräfte gestatten. Mit triumphirendem Geschrei treiben sie ihn oft meilenweit, oft bis ein anderes Pärchen sie in der Verfolgung ablöst. Mit weithinschallendem trillernden Siegesschrei und stolzer, selbstbewußter Haltung, mit den Flügeln beständig zitternd, kehren die muthigen Vögel auf ihren alten Platz zurück. Ich habe sehr oft beobachtet, wie sie den rothschwänzigen Bussard, Falken, Habicht und Krähen in die Flucht trieben. Keiner dieser Räuber darf es wagen, ungestraft in das Wohngebiet des Königstyrannen zu kommen. Nie entgeht ein solcher der Aufmerksamkeit des Wächters. Die großen Raubvögel lassen die Angriffe lautlos über sich ergehen. Dagegen schreit der feige Blauheher (Blue Jay), dieser arge Nestplünderer „Zeter und Mordio", wenn der Königsvogel auf ihn herabschießt. In seiner Angst und Feigheit weiß er nicht, wohin er sich wenden soll, bis er endlich ein schützendes Dickicht oder den Wald erreicht. Dann stellt der Held seine Verfolgung ein. Auch die Krähen, die so gern die Hühnernester plündern und großen Schaden unter den kleinen Hühnern anrichten, schreien vor Angst, wenn der Königstyrann sie angreift. Er ist daher mit Recht als ein Wächter des Hühnerhofes bei den meisten Landleuten hochgeschätzt. Seine Kämpfe finden stets in der Luft statt. Selten greift er in dem Geäst der Bäume sitzende Räuber an. Nur dann geschieht dies, wenn sie seinem Neste zu nahe kommen. Er weiß die schädlichen von den harmlosen Raubvögeln genau zu unterscheiden. Nie wird er die im Süden so häufigen Aasgeier behelligen.

Man hat unserem tapferen Ritter Unverträglichkeit mit anderen kleinen Vögeln vorgeworfen und ihn deshalb Tyrannen genannt. Ich kann ihm jedoch

zu seiner Ehrenrettung ein gutes Zeugniß in dieser Hinsicht ausstellen. Nur mit einem Vogel lebt er manchmal auf etwas gespanntem Fuße. Das ist die ebenso tapfere, muthige, vor keinem fliegenden Feinde sich fürchtende Purpurschwalbe (martin), die ihn in Fluggewandtheit noch übertrifft. Unsere älteren Ornithologen schreiben, daß diese beiden Vögel sich oft befehdeten. Dies kommt nach meiner Erfahrung nur höchst selten vor. Ich habe im südwestlichen Missouri oft über ein Dutzend Pärchen „Martins" in einem Schwalbenhause gehabt, in dessen Nähe ein Pärchen Königsvögel brütete, und alle vertragen sich gut miteinander. Sie griffen sogar gemeinschaftlich alle sich nahenden fliegenden Räuber an, namentlich die raublustigen Krähen. Auch gegen die übrigen kleinen harmlosen Vögel ist er nicht streitsüchtig. Diese siedeln sich sogar mit besonderer Vorliebe in seiner Nähe an, da sie sich unter seinem Schutze dem Gefühle vollkommener Sicherheit hingeben können. Nicht weit von meiner Wohnung stehen mehrere große dichte Schwarzeichen. Auf einer derselben hat der Tyrann seine Warte und auch das Nest befindet sich so ziemlich in der Spitze. Fortwährend vernimmt man seine schrillen Rufe, und in freudiger Erregung steigt das wachehaltende Männchen immer und immer wieder in die Luft. In demselben Baume jedoch hat auch eine Wanderdrossel (Robin) ihr Nest, und keine sechs Fuß vom Neste des Königvogels befindet sich der künstliche Bau des Gartenoriols (Orchard Oriole). Katzen- und Braundrosseln, Indigofinken und blaue Kernbeißer brüten ganz in der Nähe in Gebüschen, und der Nistkasten eines Hüttensängerpärchens befindet sich ebenfalls kaum zwanzig Schritt davon. Im nördlichen Illinois fand ich Baltimore-Oriols, Wanderdrosseln und Königsvögel, in Wiskonsin diese nebst Gartensängern und Vireos auf einem Baum brütend. Diese Beispiele, die ich noch vermehren könnte, sind doch gewiß Beweise genug, daß unser Vogel verträglich ist. Der Name „Tyrann" ist, sofern dieser Vogel in Betracht kommt, nicht zutreffend; dagegen paßt er auf viele Arten der namentlich in dem tropischen Amerika stark vertretenen Familie vortrefflich, denn sie sind oft tyrannisch gegen die kleinen Mitbewohner ihres Reviers und lassen sich sogar Uebergriffe zu Schulden kommen, von denen unser nützlicher Wächter weit entfernt ist.

Der Königsvogel trifft in Wisconsin und Nord-Illinois selten vor Mitte Mai ein. Im südwestlichen Missouri beobachtete ich seine Ankunft von Mitte bis Ende April, je nach der Witterung, im südöstlichen Texas Ende März oder Anfang April. Seine schrillen, trillernden Rufe ertönen bald nach seiner Ankunft von allen Seiten, so daß man seiner bald gewahr wird. Da er von fliegenden Insekten lebt, so erscheint er nicht eher, als bis der Frühling wirklich eingezogen ist. Sein Verbreitungsgebiet ist sehr groß. Von Süd-Florida und von Texas und Mexico bis hinauf zum Saskatschewan ist er Brutvogel. Vom atlantischen Ocean ver-

breitet er sich westlich bis zum Felsengebirge, kommt selbst noch am großen Salzsee, im Thale des Truckee und am Puget-Sund vor. Im Winter findet man ihn auf Cuba, in Guatemala, Honduras, Panama, selbst in Südamerika, in Peru und am oberen Amazonas.

Da der Königstyrann allerwärts ein gewöhnlicher Vogel ist und sich ohne Scheu in der unmittelbaren Nähe des Menschen ansiedelt, so ist er einer unserer bekanntesten und volksthümlichsten Vögel. Er ist ein echter Charaktervogel unserer Baumgärten. Ich fand ihn ebenso häufig im Norden als im Süden. Sein Lieblingsaufenthalt sind immer die Obst- und Baumgärten; doch siedelt er sich auch am Rande der Wälder und auf einzelnen Bäumen der Felder und Wiesen an. Im Innern des dichten Waldes trifft man ihn nicht. Auf den weiten baumlosen Prairien findet er sich regelmäßig ein, wenn die angepflanzten Obst- und Schattenbäume eine gewisse Größe erreicht haben. Mit dem Nestbau beginnen sie im Norden Ende Mai und Anfang Juni, im südlichen Texas einen vollen Monat früher. Der Bau steht gewöhnlich 8 bis 15 Fuß vom Boden, auf den wagerechten Aesten größerer Bäume. Im Norden baut er mit Vorliebe in Robinien, Eichen, Zuckerahorne, italienische Pappeln und Birnenbäume, weiter südlich bevorzugt er Honiglokustbäume, Osageorangen, Tulpen- und Kastanienbäume. In Texas fand ich das Nest oft auf Magnolien, Lebenseichen, Amber- und Mesquitbäumen. In Florida zieht er die dichten Orangenbäume allen andern vor, doch baut er hier gelegentlich auch in eine hohe Fächerpalme (Sabal Palmetto). Der Bau besteht je nach der Oertlichkeit aus verschiedenen Stoffen, ist aber immer recht fest und dauerhaft. Das Männchen trägt meist die Baustoffe herbei, während das Weibchen allein das Nest formt. Pflanzenstengel, Grashalme, oft untermischt mit Schafwolle, bilden die Außenseiten; innen ist es mit feinen Hälmchen, nicht selten auch mit Pferdehaaren und Federn ausgelegt. In Texas war es meist aus „spanischem Moos" und Gnaphalium gebaut und innen mit feinem Halmen ausgekleidet. Es ist immer ein ziemlich großer Bau. In Süd-Florida, wo er schon Mitte April baut, steht es oft auf wagerechten Aesten von Magnolien oder Lebenseichen, die dicht mit ananasartigen Schmarotzerpflanzen (Tillandsia recurvata), Baumorchideen und Farnkräutern bewachsen sind. Er baut nie versteckt, sondern immer mehr oder weniger frei, so daß das Nest dem Auge des kundigen Beobachters selten entgeht. Im Norden finden jährlich nur eine, im Süden dagegen oft zwei Bruten statt. Die Eier sind rahmweiß, nie sehr dicht mit ziemlich großen dunkelbraunen Flecken, die am dicken Ende am dichtesten stehen, gefleckt. Ihre Zahl beträgt vier bis fünf, die das Weibchen allein zeitigt.

Nach dreizehn- oder vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus. Während dieser Zeit ist das alte Männchen besonders wachsam und kampfesmuthig.

Nicht nur fliegende Räuber werden jetzt verfolgt, sondern auch Schlangen und kleine Vierfüßler werden wüthend angegriffen, sobald sie sich dem Neste nahen. Selbst die räuberische Katze, die doch sonst so viele Bruten des Gartens vernichtet, wagt sich nicht so leicht an das Nest des Tyrannen. Das Männchen sitzt in der Regel auf einem hohen Zweige, unweit des Nestes. Die weiße Brust glänzt weithin und der sonst verborgene, feurig-orangerothe Scheitelpfleck der gesträubten Kopfhaube erglüht förmlich in der Sonne. — In den ersten Tagen werden die Jungen mit feinen fliegenden Insekten gefüttert. Später erhalten sie Raupen, Grashüpfer, Cicaden, Käfer und andere Kerbthiere. Es ist erstaunlich, welche Menge schädlicher Insekten die Alten zur Atzung der Jungen herbeizuschaffen haben. Da diese Vögel vom Tage ihres Kommens bis zum Wegzuge fast ausschließlich von Insekten leben, so muß man sie zu unseren allernützlichsten Vögeln zählen. — Da der Königsvogel auch gelegentlich Bienen (vielleicht nur Drohnen) erbeutet, so hat man ihn mancherorts den Namen „Bienen-Martin" (Bee-Martin) beigelegt. Doch kann ich, auf eigene Beobachtungen gestützt, den Bienenzüchtern versichern, daß nur wenige der bestachelten Thierchen die Kehle unseres Vogels passiren. Fast alle seine Nahrung erbeutet er fliegend, doch kommt er auch gelegentlich auf den Boden herab, um Erdwürmer aufzunehmen. — Seine Bewegungen auf der Erde und sein Gehen sind unbeholfen. Wenn er trinken, oder ein Bad nehmen will, so taucht er in der Weise der Schwalben herab auf den Wasserspiegel, erhebt sich aber sogleich wieder aus dem nassen Element. — Im Geäst der Bäume weiß er sich auch nicht geschickt zu benehmen. Als muthiger Held hat er es auch nicht nöthig, sich zu verstecken. Frei und offen zeigt er sich allerwärts. Drum sieht man ihn auch immer in den Spitzen der Bäume, auf Pfosten und besonders häufig auf Telegraphendrähten sitzen.

Gesellig im eigentlichen Sinne des Wortes ist der Königsvogel nicht. Er zieht allerdings in größeren und kleineren losen Gesellschaften dem Süden zu, aber keiner scheint sich viel um den andern zu bekümmern. Ende September sind alle aus den Nordstaaten verschwunden und Anfangs Oktober gewahrte ich auch im südwestlichen Missouri keinen mehr. Nach der Brutzeit, sobald die Jungen ihre Selbständigkeit erlangt haben, werden sie überhaupt so still, daß sie kaum noch auffallen. Es ist daher nicht ganz leicht, die Zeit ihres Wegzuges nach dem Süden genau anzugeben. Der Königsvogel eignet sich sehr gut für den Käfig, wird aber nur selten eingefangen. In den Vogelhandlungen findet man ihn sehr selten. Er gewöhnt sich bald ein, wird zahm und zutraulich, so daß er ohne Scheu die dargereichten Leckerbissen aus der Hand nimmt. Ich fütterte ihn mit einem Gemisch von Spottvogelfutter, gelben Rüben und getrockneten Ameisenpuppen. Seine Munterkeit, Ausdauer und eigenthümliche Zutraulichkeit machte ihn mir als Stubenvogel besonders werthvoll. Förmlich erpicht war er auf Insekten und wenn ich

mich mit einer Heuschrecke, einem Erd- oder Regenwurm dem Käfig näherte, kam er mit gesträubter Haube und vor Erregung sprühenden Augen an das Gitter geflogen, um den Leckerbissen aus der Hand zu nehmen. Mehlwürmer und kleine Raupen verschlang er sofort. Heuschrecken und Schmetterlinge zerstückelte er erst. Auch rohes und getrocknetes mageres Fleisch fraß er gern. Die unverdaulichen Ueberreste von Käfern, Heuschrecken und Schmetterlingen wurden in Gestalt von Gewöllen wieder ausgeworfen. Bei kaltem Wetter und des Nachts saß er still mit eingezogenem Kopfe auf den Sitzstangen; sobald aber eine angenehme Wärme sich fühlbar machte, zeigte er wieder seine alte Munterkeit. Man muß ihm einen großen Käfig anweisen, darf ihn auch nicht mit anderen kleineren Vögeln zusammen thun, weil er diese weniger durch seine Unverträglichkeit, als durch sein ausgelassenes Wesen und sein Hin- und Herfliegen ängstigt und quält.

Die Färbung der Oberseite ist beim Königstyrannen dunkel-bläulich aschgrau; die Seiten des Kopfes und die Krone bläulich schwarz. Ein versteckter Fleck auf der Krone ist feurig-orangenroth, vorn und hinten weiß gesäumt, die Unterseite ist reinweiß, mit matt aschbläulichem Anfluge quer über der Brust; Schwanz glänzend schwarz, weiß gerandet. Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt. Die Länge beträgt $8^1/_2$ Zoll.

Bedeutung der gemeinen Eberesche (Sorbus aucuparia) zum Zwecke des Vogelschutzes.

Von Johannes Andreas Link in Burgpreppach.

Die Anpflanzung der Eberesche, meist Vogelbeerbaum genannt, kann zu oben angegebenem Zweck nicht dringend genug anempfohlen werden, da in strengen und schneereichen Wintern, wie ja allbekannt, die rothen, weithinleuchtenden Früchte dieses Baumes eine große Menge von Vögeln aller Art anlocken, welche hier gedeckten Tisch finden. Mit vollem Rechte und treffend nennt deshalb der Volksmund diesen Baum Vogelbeerbaum und dessen Früchte Zemeräpfel. Sperberbaum heißt er auch, wahrscheinlich deshalb, weil der Sperber, dieser Strauchdieb und verwegene Räuber, durch die auf den Vogelbeerbäumen versammelten Vögel angelocket, sich öfters ungeladen einfindet, um einen oder den anderen der harmlos schmausenden Gäste zu kapern.

Die Beeren dieses Baumes bieten in den Tagen der dringenden Noth, auf längere oder kürzere Zeit einer großen Zahl der armen darbenden Vögel oft die einzige Nahrung.

So hatte ich, um ein Beispiel anzuführen, in dem schneereichen Winter 1877—1878 Gelegenheit, nachstehend verzeichnete Vogelarten, theils in größerer,

theils in geringerer Menge von den Vogelbeeren ihr kümmerliches Dasein fristen zu sehen. Unter diesen befanden sich Individuen, denen Hunger und Kälte schon stark zugesetzt hatten, und welche mit aufgestreubtem Gefieder begierig diese Beeren oder deren Kerne verzehrten. Nicht unbemerkt soll bleiben, daß die betreffenden Vogelbeerbäume in einem Hausgärtchen standen und zwar theilweise hart am Hause, — die entferntesten aber kaum vierzig Schritte von demselben entfernt. Auf diesen Bäumen fanden sich ein:

1. Kohlamsel, Merula vulg., Leach. (Einzelne.)
2. Wachholderdrossel, T. pilaris, Linn. (Viele.)
3. Misteldrossel, T. viscivorus, Linn. (Viele.)
4. Weindrossel, T. iliacus, Linn. (Einzelne.)
5. Rabenkrähe, C. corone, Linn. (Einzelne.)
6. Elster, P. caudata, Boie. (Einzelne.)
7. Grauspecht, G. canus, Gm. (Einer.)
8. Kohlmeise, P. major, Linn. (Ziemlich viele.)
9. Blaumeise, P. coeruleus, Linn. (Einzelne.)
10. Buchfink, F. caelebs, Linn. (Ziemlich viele.)
11. Bergfink, F. montifringilla, Linn. (Viele.)
12. Grünling, L. chloris, Linn. (Sehr viele.)
13. Gimpel, P. europaea, Viell. (Einzelne.)

Auf einigen am Waldessaume stehenden Vogelbeerbäumen konnte ich außerdem noch beobachten:

14. Ringamsel, M. torquata, Boie. (Einzelne.)
15. Eichelheher, G. glandarius, Linn. (Mehrere.)
16. Tannenheher, N. caryocatactes, Linn. (Einige.)
17. Staar, St. vulgaris, Linn. (Einige.)
18. Seidenschwanz, B. garrula, Linn. (Einzelne.)

Von den angeführten 18 Vogelarten wird man wohl die meisten zu den nützlichen, einige zu den unschädlichen und nur 4, Rabenkrähe, Elster, Eichelheher und Tannenheher zu den schädlichen zählen dürfen. Letztgenannter dürfte aber als seltener Wintergast für Deutschland nicht in Betracht kommen. Erstgenannte 3 schädliche Arten könnten aber auch im Interesse des Vogelschutzes auf den Vogelbeerbäumen, auf welchen sie meist nur von Hunger getrieben erscheinen und deshalb gut aushalten, wie ich mich überzeugte, leicht erlegt, also unschädlich gemacht werden. Aus dem Angeführten dürfte sich ergeben, daß das Anlegen von Vogelbeerbäumen an Waldrändern, an Straßen als Alleebäumen, in Parken und Gärten, auf Ellern, an Hängen und ähnlichen Orten sehr zu empfehlen sein dürfte,

und das um so mehr, als genannter Baum in Bezug auf örtliche Lage und Bodenverhältnisse äußerst anspruchslos ist und deshalb überall leicht gedeiht.

An Orten aber, an welchen neben einem Thierschutzverein auch ein Verschönerungsverein bestehen sollte, könnten beide Vereine Hand in Hand gehen und Anpflanzungen machen, denn die Eberesche besitzt auch alle Eigenschaften, welche man bei einem Zierbaume voraussetzt: sie wird sowohl in dem einfachen Schmucke ihrer zierlich gefiederten Blätter und im Schmuck der weißen duftenden Blüthen prangend, wie ganz besonders im Herbste und Winter mit ihren korallrothen Beerentrauben jede Landschaft in vortheilhafter Weise heben.

Zur Wachtelfrage.

Von Karl Knauthe.

Anknüpfend an die Abhandlung unseres Vereinsmitgliedes, Herrn Hilmar Gräf über das „Seltenerwerden der Wachteln" bemerke ich, daß hier im Laufe der beiden letztverflossenen Sommer beim Mähen der Wiesen, des Klee's, Roggens und beim Schneiden des Rapses verschiedene Bruten vernichtet wurden. Einerseits vertragen die Brutvögel häufige Störungen nicht; diese lassen sich aber häufig nicht vermeiden, da doch, besonders in regenreichen Jahren, öfteres Bearbeiten der abgemähten Felder geboten ist. Andrerseits wissen Elstern und Krähen, namentlich wenn keine oder nur wenig Mäuse vorhanden, die Nester gar gut ausfindig zu machen und sich der Eier zu bemächtigen.

Solcher verlassener und gleichzeitig geplünderter Nester fand ich im Laufe des verflossenen Sommers auf der Feldmark des Dominiums Schlaupitz etwa ein Dutzend. Rechnet man auf jedes ein Gelege von nur zehn Eiern, so waren annähernd 120 junge Wachteln auf diese Weise vernichtet worden.

Diese Angaben dürften jedoch nur dann als zutreffend bezeichnet werden können, wenn die Ernte, wie dies in den beiden letztverflossenen Jahren der Fall war, zeitig eintritt.

Noch vor etwa vierzig Jahren war der Gipfel des Geiersberges mit uralten Fichten bestanden, deren Wirkung auf die Vertheilung des Regenwassers ja bekannt sein dürfte; damals kamen, wie mir genaueste Erkundigungen beweisen, Ueberschwemmungen der Feldmark so gut wie gar nicht vor. Seitdem aber der Nadelwald durch verkümmernde Eichen ersetzt ist, ufern fast nach jedem starken Gewitterregen die Bäche und Wasserrinnen aus und ergießen sich über Wiesen und Felder. Durch diese Fluten, die immerhin eine Zeitlang Wasser auf den Ackerflächen zurückzulassen pflegen, werden wiederum viele Eier und junge, eben dem Ei entschlüpfte Wachteln vernichtet.

Aehnliche Ueberschwemmungen treten bei der Peilau oder dem Reichenbacher Wasser und der Weistritz ein.

Hier wird die Wachtel von jedem Jagdbesitzer, jedem Forstmann geschont, und doch nimmt sie von Jahr zu Jahr überraschend ab. Während auf unseren Feldern vor etwa fünf Jahren an die dreißig Wachteln ihren Ruf erschallen ließen, hörte man im letzten Sommer nur noch fünf.

Aehnlich wie der Wachtel ergeht es dem Wiesenschnärrer, hier auch Wachtelkönig oder faule Magd genannt, welcher aus unserer Gegend fast völlig verschwindet.

Zur Umfärbung des Gefieders durch Aenderung der Nahrung.

Von H. Goldner.

Folgende Mittheilung dürfte nicht ohne Interesse sein. Ich besitze ein Pärchen Lachtauben, welche sehr eifrig nisten und ungemein zahm sind. Im vorigen Herbst stand ich vor dem geöffneten Käfig und verzehrte mein Frühstücksbrot. Die Tauben kamen aus dem Käfig und mir auf die Schulter geflogen, bei welcher Gelegenheit ich ihnen mein Frühstück vorhielt. Mit Behagen pickten sie die Butter davon und als ich in die Küche ging und ihnen eine Messerspitze voll Butter bot, verzehrten sie die letztere mit förmlicher Gier. Meine Angehörigen hatten sich nun öfter das Vergnügen gemacht und sich mit einem kleinen Stückchen Butter vor den zuvor geöffneten Behälter der Tauben gestellt; sofort waren sie geflogen gekommen, um diese Delikatesse aus der Hand zu verzehren. Daraufhin war ihnen von meiner Frau oder den Kindern täglich ein Haselnuß großes Stückchen Butter gewährt worden, was sie sich, sobald dies vergessen, in der Küche selbst holten. Dabei fiel mir auf, daß die sonst ganz hellen Tauben eine tief braune glänzende Farbe erhalten hatten; ich brachte dies mit der ihnen gewährten Butterleckerei in Verbindung. Um aber darüber Gewißheit zu erhalten, ordnete ich zu Weihnachten an, den Tauben keine Butter mehr zu verabreichen, und richtig verlor sich die tiefbraune glänzende Farbe nach und nach wieder, so daß sie jetzt fast ihr früheres hellgraues Gefieder haben. Gestern und heute erprobte ich nun, ob die alte Gier nach Butter noch dieselbe sei. Mein Sohn stellte sich vor den Behälter, in den Fingern ein kleines Stückchen Butter haltend, ich öffnete die Thüre und sofort flogen die Tauben, die Jungen verlassend, auf die Hand des ersteren, fielen über die Butter her und gaben ihrer großen Freude und ihrem Behagen über das Gebotene durch Flügelschlag und Gluckfen Ausdruck.

Eisenach, den 5. Mai 1887.

Ornithologisches aus Oberösterreich.

Von Rudolf O. Karlsberger.

Winterbeobachtungen 1886—87.

Der vergangene Winter 1886—87 bot in ornithologischer Hinsicht nicht viel des Interessanten, denn es machte sich allenthalben eine große Vogelarmuth bemerkbar. Weitere Ausflüge lohnten sich fast weniger als ein kurzer Spaziergang in dem öffentlichen Volksgarten, ganz in der Nähe von Linz, wo die vom hiesigen Thierschutzverein erhaltenen Fütterungsplätze auf viele Vögel eine große Anziehungskraft ausübten. Auch kleine Excursionen über das Eis der zugefrorenen kleineren Donauarme auf die nächstgelegenen Inseln lohnten sich noch einigermaßen. Einestheils bieten sie zahlreichen Meisen, Ammern und Finkenvögeln Nahrung und Zuflucht, anderntheils kann man die Wildenten-Geschwader auf nicht all zu große Entfernung gut beobachten. — Ich will nun auf das eine oder andere Bemerkenswerthe näher eingehen.

Die Ordnung der Raubvögel stellt sowohl während des Herbst- und Frühjahrszuges, als auch während der ganzen Winterszeit manch' ungebetene Gäste, die sich wieder in zwei Kategorien eintheilen lassen: solche, die nur vorübergehend im Zuge unsere Stadt mit einem Besuche beehren und dann nach vielleicht mehrtägigem Aufenthalt verschwinden, und andere, die während der kalten Jahreszeit tagaus tagein zur bestimmten Stunde und auf immer gleichbleibenden Wegen als „Stammgäste" einen gewissen Stadttheil besuchen, sich ein feistes Spätzlein, vielleicht auch eine der auf den Kirchthürmen verwildert nistenden Tauben ꝛc. holen und dann auf einem anderen Wege dem ständigen Aufenthaltsorte zueilen.

Von ersterer Kategorie machte sich heuer ein besonders dreister Sperber (A. nisus, L.) bemerkbar, der Mitte September an einem Sonntagsmorgen sich mitten über der Stadt eine Rauchschwalbe aus einem Schwarm von ca. 30 Köpfen herausholte. Am Morgen desselben Tages war ein anderer Raubvogel von den Schwalben glücklich in die Flucht geschlagen worden. Einige Tage später fing wieder ein Sperber eine weiße Bachstelze vom Hausdach weg! Hühnerhabichte (A. pal., Flemm.) beobachtete ich im Spätherbste mehrfach über die Stadt streichend, regelmäßig wüthend verfolgt von den wachsamen Rabenkrähen. Thurmfalken (C. tinn., L.) setzten sich mitunter auf die Kirchthurmkreuze zu kurzer Rast.

Die zweite Kategorie rekrutirt sich ausschließlich aus der Sippe der Sperber und Hühnerhabichte! Das Hauptcontingent stellen hierzu die unterhalb Linz gelegenen Donauauen. An der Donau fliegen die Raubvögel herauf, kreuzen die Stadt und kehren über das Exerzierfeld in die Auen zurück. Ein altes Habicht-♀ senkt sich hiebei regelmäßig über den ausgedehnten Kasernenhöfen tief herab, un-

bekümmert um die Soldaten, und stößt nach den zahlreichen, nicht militärischen, langgeschwänzten Bewohnern dieser Plätze. Andere, zumeist Sperber, kommen von den westlichen und südlichen Vorwäldern gleichfalls mit großer Pünktlichkeit in die Stadt und morden mit größter Frechheit hier einen Haussperling, dort einen Buchfinken und einen Ammer, welch letztere zur Winterszeit in Schwärmen von 30—40 Stck. in den belebtesten Gässen sich herumtummeln und in den Gärten übernachten. In der Umgebung der Stadt traf ich nur Habichte und Sperber, den ganzen Winter hindurch nicht einen einzigen Bussard und ein einziges Mal einen Zwergfalken (Hyp. aesalon, Tunstall). Hingegen hielt sich ein starker Schwarm, etwa 12 Köpfe, von Waldohreulen (O. vulg.. Flemm.) in einem Jungholze nächst den Pulverthürmen Leondings vom halben Dezember 1886, wo sie zuerst beobachtet wurden, bis Mitte Januar 1887 auf; dann verschwanden sie, wahrscheinlich in Folge allzuofter Störungen. Der Boden des Waldes war voll Gewölle, darin auch die Federn einer weißen Henne. Die Aufsitzbäume waren am Geschwaiße leicht erkennbar. Aufgeschreckt flogen sie nicht alle zugleich ab, wiewohl sie nahe beisammen saßen, sondern hier eine, dort eine und in den verschiedensten Richtungen; dabei schwebten sie trotz der Tageshelle äußerst geschickt zwischen den Baumwipfeln dahin und verschwanden sehr schnell.

Steinkäuze (A. noctua, Retz.) wurden mir mehrmals lebend überbracht. Alle geriethen in Gefangenschaft, indem sie in den Kamin von Häusern herabfielen und dann im Ofen gefangen wurden!

Ein Staar trieb sich zu Weihnachten 1886, wie mir Herr Lehrer Walter mitzutheilen die Güte hatte, um Oberweißenbach unter einem Schwarme Wachholderdrosseln umher. Die Staare kamen dann später in Oberösterreich ziemlich übereinstimmend am 25. Februar an, traten aber allenthalben in Folge des strengen Nachwinters einen Rückzug an.

Dohlen (Lycos mon., L.) überwintern alljährlich um Linz und zwar theils als Standvögel, theils aus dem Norden zugezogen, — letztere meist in Gesellschaft der Saatkrähen. Große Schwärme Dohlen ziehen aber auch durch; so beobachtete ich am 21. November 1886 2 große Schwärme, der erste ca. 150 Stück, der zweite bei 200 Stück zählend, mit dem Winde von NW. nach SO. ziehend. Ihnen folgten unmittelbar zwei kleine Flüge zu 20—15 Stück als Nachzügler.

Wenn der erste ergiebige Schnee gefallen ist, und die Felder mit einer hohen Decke überzieht, wird es auf den Sandbänken unterhalb der Stadt lebendig. Hunderte von Krähen sammeln sich dort an und finden ihren Lebensunterhalt lediglich in dem von der Donau angeschwemmten Unrathe und in dem Inhalte der Kanäle. Die meisten unter den schwarzen Gesellen sind Rabenkrähen (C. corone, L.). Ihr Treiben gewährt ein ungemein lebhaftes Bild. Dort sitzen

welche auf den Schlepp- und Lastschiffen zunächst den Kanälen und fliegen, so oft irgend ein Gegenstand im Wasser treibt, hinzu, ergreifen ihn mit den Fängen und tragen ihn zum Verzehren ans Land oder auf das Schiff. Andere fliegen langsam über der Donau zu gleichem Zwecke auf und ab, und wieder andere laufen am Wassersaum und selbst im seichten Wasser umher oder schiffen auf einer Eisscholle donauabwärts. Wiederholt sah ich sie eifrig baden, auch wenn eine empfindliche Kälte herrschte! Nebelkrähen (C. cornix, L.) sind unter dieser schwarzen Gesellschaft zwar immer vertreten, doch sehr spärlich. Es mögen etwa auf 100 Rabenkrähen 6—8 Nebelkrähen entfallen. Die ersten zeigten sich in diesem Winter am 13. November 1886. Im Frühjahre ziehen sie wieder ab. Um Linz traf ich sie nur einmal brütend; im nördlichen Theile Oberösterreichs, im sogenannten Mühlviertel, kommt sie hingegen häufig und zwar zumeist gepaart mit der Rabenkrähe vor. Die Bastarde zeigen die verschiedensten Färbungen, vom Schwarz der Rabenkrähe, an dem man an der Brust nur ganz schwach einen etwas lichteren Ton wahrnimmt, bis zur reinen Nebelkrähenfärbung. Mein Freund, Herr Anton Koller, besitzt in seiner Sammlung 2 Blendlinge, wovon der eine ganz schwarz mit einem grauen Halbmond an der Brust, der zweite ebenfalls schwarz mit einem runden, grauen Flecken gefärbt ist. Wenn die Dämmerung eintritt, versammeln sich die ganzen, vorher an der Donau, in den Auen und Feldern zerstreuten Krähen auf einer Sandbank inmitten der Donau unter großem Geschrei. Hunderte und wieder hunderte lassen sich dort nieder, einzelne Schwärme kreisen darüber; über allen aber schwebt regelmäßig der Dohlenschwarm vom nahen Pfenningberge und betrachtet sich die Gesellschaft da unten gleichfalls mit großem Gelärme; dann erfolgt gemeinsam der Aufbruch zum Fluge in die großen Waldungen des Pfenningberges, wo sie übernachten.

Saatkrähen (C. frugilegus, L.), kommen auf den Sandinseln weniger vor. Sie bilden dort nur kleine Trupps von 6—8 Köpfen und halten sich von den anderen Krähen mehr abseits. Nur Nebelkrähen beobachtete ich hier und da unter ihnen, aber auch nur selten. Auf halbüberschneiten oder frisch gedüngten Feldern hingegen trifft man die Saatkrähen in Schwärmen zu 50—100 Köpfen, nicht selten in Gesellschaft von Dohlenflügen. Alle drei Krähenarten kommen im Winter mitten in die Stadtgärten und laufen keck in den äußeren Straßen herum.

Elster (P. caud., Boie) und Eichelheher (Garr. gland., L.) sind sehr gemein. Beide trifft man im Herbste in kleinen Trupps zu 3—6 Stück in der Umgebung von Linz.

Von Spechten beobachtete ich den Grünspecht (G. viridis, L.), Grauspecht (G. canus, Gm.), den großen (P. maior, L.) und den kleinen Buntspecht (P. minor, L.). Grauspechte arbeiteten Ende Dezember am Schlosse in Ottensheim tiefe

Löcher neben den Fenstern ins Mauerwerk; sonderbarerweise hielten sich an diesen Stellen dann gerne Grünlinge (Lig. chloris, L.) auf, und machten sich am Mauerwerk zu schaffen. Picus minor wurde sowohl geschossen als auch an Leimruthen gefangen. Ein Pärchen beobachtete ich am 13. Februar, je ein Weibchen am 28. Februar und am 5. und 6. März 1887, regelmäßig begleitet von Blaumeisen.

Gegen Mitte Februar, wo sonst die Vogelwelt ungemein dürftig vertreten war, fiel mir die große Anzahl von Baumläufern (Certhia fam., L.) auf, die sich unter den Meisenschwärmen befanden. Sie waren jedenfalls im Rückstriche begriffen.

Die Heckenbraunellen (Acc. modularis L.), die sonst in mehreren Exemplaren unter den Goldammerschwärmen winters in die Stadt kamen, blieben dieses Jahr aus!

Von Meisen beobachtete ich 6 Arten: Poecile pal., Parus ater, cristatus, maior und coeruleus, L. sowie Acr. caudata, L. Hervorzuheben ist, daß die Tannenmeisen im Volksgarten recht zahlreich überwinterten, wozu wohl die Fütterungsplätze viel beitragen mögen. Unter den Schwanzmeisen, die sich unter andern auf der Straßerinsel beständig in einem Schwarme von ca. 20 Stück aufhielten, konnte ich mehrere Exemplare der Varietät mit dem schwarzen Streifen über den Augen beobachten.

Schwarzamseln (M. vulgaris, Leach) haben wir in der Stadt in Hülle und Fülle! Selbst kleine Gärten beherbergen ein Pärchen; im Volksgarten ist sie sehr zahlreich vertreten. Auch an diesem Vogel habe ich oft beobachtet und auch von verläßlichen Leuten gehört, daß sie selbst im strengsten Winter baden, wenn ihnen hierzu Gelegenheit geboten wird. Im Volksgarten hat früher der Aufseher ihnen allabendlich die Eisdecke in den Trinkgefäßen eingestoßen und frisches Wasser nachgefüllt; da kamen die Amseln und badeten nach Herzenslust vor'm Schlafengehen. Auch im Ottensheimer Schloßparke badeten heuer beim Herbststriche die durchziehenden Amseln allabendlich im Wasserbassin! Vogelschutzvereine sollten daher auch diesem Theile der Vogelpflege ein offenes Auge zuwenden. Wachholderdrosseln, (T. pilaris, L.), Misteldrosseln (T. visciv. L.) und die Weindrosseln (T. iliacus L.) kamen heuer massenhaft ins Land, und es wurde ihnen von unberufener Seite so zugesetzt, daß sich der Jagdschutzverein ins Mittel legen mußte. Während der großen Schneestürme im April gerieth ein Schwarm Wachholderdrosseln so ins Gedränge, daß sie halbbetäubt in den Markt Oberweißenbach hinein und dort an den Häusern entlang flatterten, was sofort zum Schlingenlegen ausgenützt wurde. Auch unter den Singdrosseln (T. musicus, L.) hat der strenge Nachwinter sich manches Opfer geholt.

Ein Rothkehlchen (Dand. rub. L.) beobachtete ich am 14. und 18. Dezember. Ueberall lag tiefer Schnee, und das Vöglein schien mir ziemlich ermattet. Ich habe es später nicht mehr gesehen.

Der Zug der weißen Bachstelzen (Mot. alba, L.) nahm mit dem 26. Okt. 1886 sein Ende; jedoch beobachtete ich noch am 3. November und 18. Dezember je 6—8 Stück und am 31. Dezember die letzte. Ein kleiner Trupp von ungefähr 6 Stück kam am 2. März 1887 schon zurück. Gebirgsstelzen (Mot. sulph., Bechst.) kommen alljährlich am Frühjahrs- und Herbstzuge an die Donauquais. Heuer überwinterte zu meiner Freude ein kleiner Trupp dieser anmuthigen Vögel in unserer Stadt. So lange die Donau noch eisfrei war, liefen sie eifrig am Rande der Sandbänke umher; als der Donauarm mit einer dicken Eisdecke überzogen war, besuchten sie regelmäßig die Brunnen der nahe gelegenen Kasernenhöfe, wo die Soldaten die Menageschüsseln auswaschen. Dort fanden sie reichliche Nahrung und überstanden den sehr strengen Winter recht gut.

Die Haubenlerche (Gal. crist., L.) kommt um Linz des Winters sehr häufig vor. Bei Schneefall besuchen sie die äußeren Stadttheile. Feldlerchen (Al. arv., L.) hörte ich schon am 6. Februar 1887. Der starke Nachwinter dürfte auch sie zu einem Rückzuge veranlaßt haben, denn erst vom 25. Februar ab beobachtete ich sie wieder regelmäßig.

Nach dem Eintritt eines stärkeren Schneefalles beleben sich die Straßen unserer Stadt durch zahlreiche Schwärme von Goldammern (E. citrinella, L.) und Buchfinken (F. coelebs, L.), letztere zumeist nur in Männchen bestehend. Sie mischen sich unter die Sperlinge und zeigen sehr wenig Scheu. Buchfinken beobachtete ich zu Ende März während des Schneesturmes, wie sie sich in den Rauchfängen wärmten. Viel Spaß machten mir die Haussperlinge (P. dom., L.), wenn sie sich mit größter Wohllust auf den schneefreien Plätzen unter den Bänken der Promenade im Sande badeten. Grünlinge (Lig. chloris, L.) und Bergfinken (F. montifringilla, L.) besuchten zahlreich die Gärten und Fütterungsplätze der Stadt, während sich die Erlenzeisige (Chr. spinus, L.) und Stieglitze (C. elegans, Steph.) massenhaft an den Bahnhecken und in der näheren Umgebung der Stadt sehen ließen. Kirschkernbeißer (Coec. vulgaris, Pall.) beobachtete ich heuer im Volksgarten nicht; im Vorjahre aber überwinterte dort ein zahlreicher Schwarm. Von dem bei uns sehr häufigen Girlitz (S. hortulanus, Koch) wurden noch am 3. Dezember 1886 2 Stück gefangen. Fast ganz blieben am Striche heuer die Bluthänflinge (Cann. sang., L.) und die Gimpel (Pyrrh. eur., Vieill.) aus. Südliche Leinfinken (Linaria rufescens, Schl. und Bp.) strichen ziemlich zahlreich in ihren Brutgegenden, während der nordische Leinfink (Lin. alnorum Chr. L. Br.) sich nicht sehen ließ.

In ungeheuren Schwärmen trat im vergangenen Winter der Fichtenkreuzschnabel (L. curvir., L.) auf. Allenthalben wiederhallten die Fichtenwälder von seinem Locken. Der Zug dieser Vögel begann anfangs Oktober 1886 und dauerte ungefähr bis Ende Januar 1887. Der Vogelmarkt war förmlich überschwemmt mit Kreuzschnäbeln. Ein Mann brachte z. B. allein deren 50 Stück mit. Das schönste, dunkelrothe ♂ kostete nur 40 Kreuzer ö. W.

Der Föhrenkreuzschnabel (L. pithyops., Bechst.) wurde meines Wissens hingegen nur in einem Exemplar (♀) gefangen, und zwar am 6. Oktober 1886 in der Nähe von Wildberg; dasselbe gelangte später in meinen Besitz, bot aber wenig des Erwähnenswerthen in seinem Gefangenleben.

Zwergtrappen (Otis tetrax, L.) wurden auch in diesem Jahre, wie mir Herr Ritter von Tschusi mitzutheilen die Güte hatte, bei Enns anfangs Januar beobachtet!

Graue Reiher (Ardea cinerea, L.) überwinterten ziemlich viele in den Auen der Donau und Traun. So wurden erlegt und auf den Fischmarkt gebracht, am 12. Dezember 2 Stck., am 20. und 31. Januar, 11. und 18. Februar je 1 Stck., und am 21. Februar 2 Stück. Auch Wasserrallen (Rallus aq., L.) und grünfüßige Rohrhühner (Gall. chloropus, L.) fehlten den ganzen Winter hindurch nicht am Fischmarkte.

Etwa eine halbe Stunde unterhalb Linz erstrecken sich zahlreiche Sandbänke und Auen an der Donau. Wer da an einem schönen Wintertage sich vorsichtig an den mit Weidengestrüpp besetzten Rand der Bänke anschleicht, der genießt den schönen Anblick der Wildentengeschwader, die sich dort ansammeln. Sie halten genau bestimmte Stellen im Strom ein, meist niedrig überfluthete Sandbänke. An einem solchen Platze traf ich regelmäßig 28—30 Stockenten (A. boschas, L.) und 6—8 Schellenten-♂ (Cl. glaucion, L.), letztere immer weiter stromeinwärts, wo das Wasser tiefer ist. Schellenten gelangen auch zu 2 und 3 Köpfen nicht selten donauaufwärts bis zur Spitze der Straßerinsel. Von Sägern zog der „große Säger" (M. merganser, L.) diesen Winter ziemlich häufig durch; das letzte gefangene Exemplar wurde am 25. Februar 1887 auf den Fischmarkt gebracht. Auch der unsere Gegenden seltener besuchende „kleine Säger" (M. albellus, L.) wurde mehrfach erlegt. Zwergsteißfüße (P. minor, Gm.) überwinterten, wie jeden Winter, auch heuer, und wurden gleichfalls auf den Fischmarkt gebracht.

Von den nordischen Gästen, die der strenge Winter unserem Lande gebracht, sind noch zu erwähnen ein Polarseetaucher (Col. arcticus, L.), erlegt am 20. Jan. 1887 an der Traun; ferner 2 Cormoranscharben (Carbo cormoranus, M. u. W.), wovon die eine am 22. Januar a. c. am Traunsee geschossen wurde, und die andere sich am Attersee herumtrieb.

Eine Sturmmöve (Larus canus, L.) wurde am 21. Januar 1887 am Fischmarkte feilgeboten. Es war ein ungemein heruntergekommenes, fast zum Skelet abgemagertes Exemplar, das wohl nur der ärgste Hunger in die Falle eines Fischers getrieben haben mag. Lachmöven (Xema ridib., L.) wurden ebenfalls mehrmals im Winter gefangen. So wurde ein sehr altes Exemplar am 24. Dezember 1886 auf den Fischmarkt gebracht und 2 Stück am 21. Januar dem Musealpräparator Häring zum Ausstopfen übergeben. Schon Mitte März, also unmittelbar vor den bald darauf eintretenden heftigen Schneestürmen, waren etwa 20 Stück zurückgekehrt und tummelten sich unmittelbar vor der Stadt über der Donau munter umher.

Linz a./Donau. (Oberösterreich.)

Ornithologische Mittheilungen aus der Umgegend von Sprottau.

Von Karl Krezschmar.

III.*) Das Frühjahr 1887.

Ueber die Ankunft der Zugvögel in Niederschlesien folge heute ein kurzer Bericht, welcher mit mit meinen hier notirten Beobachtungen einige aus der Umgegend von Görlitz verbindet. Letztere gingen mir von einem Freunde zu und stimmen mit den hiesigen Verhältnissen im wesentlichen überein. Danach trafen ein, resp. wurden beobachtet:

6. März. Sturnus vulgaris, L. Im engeren Umkreise der Stadt zahlreich eingetroffen. — Alauda arvensis, L. überall fleißig singend — (erster Gesang von Emberiza citrinella, L. und Fringilla coelebs, L.).

13. März. Motacilla alba, L. — Columba palumbus, L.

1. April. Ruticilla tithys, L.

5. April. Phyllopneuste rufa, Lath.

8. April. Hirundo rustica, L., erstes Exemplar. — (Corvus frugilegus, L., letzten Flug von ca. 50 Stück beobachtet. —) Phyllopneuste trochilus, L. — Turdus musicus, L.

13. April. Dandalus rubecula, L. — Carduelis elegans, Steph.

15. April. Ruticilla phoenicura, L. — Serinus hortulanus. Koch.

17. April. Ciconia alba, Bechst., 1 Exemplar beobachtet.

22. April. Jynx torquilla, L. — Coccothraustes vulgaris, Pall.

23. April. Sylvia atricapilla, L.

24. April. Luscinia minor, Chr. L. Brehm. — Motacilla sulphurea, Bechst. — Emberiza hortulana, L.

---

*) II. Siehe diese Monatsschrift 1886. S. 228.

25. April. Sylvia curruca, L.

27. April. Von Scolopax rusticola, L. wurde das erste Exemplar in hiesigem Kreise (auf dem städtischen Revier Loberwitz) erlegt.

29. April. Cypselus apus, L. gegen Abend eingetroffen.

30. April. Cuculus canorus, L. — Muscicapa grisola, L. einzeln eingetroffen.

1. Mai. Budytes flavus, L. 1 altes ♂ (ist von unseren 3 Bachstelzen-Arten am sparsamsten vertreten). — Coturnix dactylisonans, Meyer, erster Ruf.

3. Mai. Hypolais salicaria, Bp.

8. Mai. Oriolus galbula, L. — Sylvia cinerea, Lath. — Turtur auritus, Ray.

11. Mai. Sylvia hortensis, auct.

12. Mai. Hirundo urbica, L.

Der für den Hauptzug unserer Vögel wichtigste Monat, der April, zeichnete sich im ganzen durch veränderliches, vorherrschend kühles Wetter aus. Der Anfang des Mai bot uns einige warme Tage. Gemäß diesem wechselnden Wetter gestaltete sich auch der Vogelzug unregelmäßig. Einzelne Arten, z. B. Segler, grauer Fliegenfänger und Gartensänger, trafen zeitig ein, andere wieder spät, z. B. Gartengrasmücke und Mehlschwalbe.

Sprottau, Ende September 1887.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

38. Conurus nanday.

Der Nanday-Sittich.

In den ersten vier Tagen dieses Jahres veranstalteten die zwei Kanarienzüchter-Vereine Dresdens Ausstellungen, auf welchen namentlich Leipziger Händler mit reichen Vogelbeständen erschienen waren. Einen guten Eindruck machten die Vögel des Herrn Rohleder aus Gohlis-Leipzig, besonders praktisch waren auch dessen Ausstellungskäfige, geräumig, und alle Käfige für die kleineren Vögel mit größeren Badevorrichtungen versehen, welche in der Thür, außerhalb des Käfigs hängend, angebracht waren.

Unter den ausgestellten Papageien befand sich ein Pärchen Nandaysittiche, welches ich für einen sehr billigen Preis von Rohleder kaufte. Es sind schöne Vögel, diese Nandaysittiche, ihre eigenthümliche Färbung, das schwarze Gesicht und die rothen Hosen zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Unser Schlechtendal war einer der Ersten, welcher diese Sittiche pflegte; dieselben wurden im Jahre 1878 zum ersten Mal nach Deutschland eingeführt, Schlechtendal schreibt hierüber in unserer Monatschrift 1878, 201: „Als Seltenheiten ersten Ranges dürfen die von Herrn

Jamrach-London zur Ausstellung gesandten Nanday-Sittiche bezeichnet werden, welche demnächst in meinen Besitz übergegangen sind". Später erwarb v. Schlechtendal noch ein zweites Pärchen von dem Thierhändler Rice, beide Pärchen wurden in einem größeren Käfig vereinigt und vertrugen sich; ich habe diese Vögel bei meinen Besuchen in Merseburg gesehen. v. Schlechtendal beschreibt seine Sittiche in unserer Monatschrift 1879, 91.

Meine Nandaysittiche waren ziemlich zahm, als ich sie kaufte, sie blieben ruhig sitzen, wenn man sie in nächster Nähe beobachtete, auf den Ausstellungen und bei den Händlern schon verlieren die Vögel ihre Scheu. Es soll ein richtiges Pärchen sein, wie mir Rohleder versicherte, und wenn auch die Färbung bei beiden Exemplaren völlig übereinstimmt, so ist das eine doch um eine Wenigkeit größer als das andere. Die Vögel zeigen ganz die Anhänglichkeit zu einander wie die kleinen Unzertrennlichen. Sie sitzen stets nebeneinander, fressen gemeinschaftlich, klettern gemeinschaftlich im Käfig herum und schreien gemeinschaftlich. Von eigentlichen Zärtlichkeiten sieht man dagegen nichts, nicht, daß sie sich gegenseitig im Gefieder kraulten oder sich fütterten oder sich schnäbelten. Als Futter bekommen die Sittiche Hafer, Hanf, Glanz, Hirse und Reis; Badewasser bekommen sie auch, machen aber wenig Gebrauch. Gebe ich ihnen Weichfutter, Aepfel und dergleichen, so verbreiten ihre Excremente einen auffallend widerlichen süßlichen Geruch. Besonders gutmüthig scheinen sie nicht zu sein, vielleicht daß sie kleineren Vögeln nichts anthun würden, so sind sie doch gegen größere Papageien sehr erbost: wenn die Strichellori einmal in der Stube fliegen, so hängen sie sich sofort in kampfbereiter Stellung an das Gitter, und ich bin mir darüber klar, daß sie mit den Strichelloris nicht viel Federlesens machen würden. In eigenthümlicher Weise stellen sie sich in Positur: sie sträuben die Federn, breiten die Flügel aus und wiegen den Körper hin und her, sie fauchen oder brummen selbst etwas dazu, sie wollen sich auf diese Weise Respect verschaffen und in Achtung setzen. Es wären gewiß recht angenehme, hübsche Vögel, wenn sie nur einen Fehler nicht hätten: wenn sie nicht so häßlich schrieen. Ihre Stimme ist laut, gellend, abgebrochen, ganz ungeeignet für einen Stubenvogel. Es gehört viel Ueberwindung und Nachsicht dazu, die Nandaysittiche längere Zeit zu pflegen; wie es scheint, werden sie jedoch im Laufe der Zeit etwas ruhiger. Die Sittiche bewohnen bei mir einen sehr großen Käfig, morgens prüfen sie gern ihre Fittiche, fliegen von den Sitzstangen herüber und hinüber, oder hängen sich am Gitter an, heftig die Flügel schlagend. Den Nistkasten besuchen sie fleißig, indessen zu einem andern als von mir beabsichtigten Zwecke: sie nisten nicht in dem Kasten, sondern sie nagen die Holzwände durch und sind mit den hinteren Wänden ziemlich fertig; man muß sich das gefallen lassen, die größeren Papageien gebrauchen eben nothwendig Holz für ihren Schnabel, ärgern könnte man sich höchstens

darüber, daß sie in den Käfig gebrachte frische Zweige gar nicht beachten, sondern sich auch dadurch nicht im Mindesten in ihren Zimmerungsarbeiten stören lassen.

Der Nandaysittich bewohnt Paraguay. Ueber sein Freileben haben nur wenig Reisende berichtet, am ausführlichsten Azara. Derselbe schreibt: „Er ist sehr gemein in Paraguay und schadet den Anpflanzungen, namentlich dem Mais sehr. Während eine Schaar mit den Verwüstungen fertig ist, werden ordentliche Vorposten ausgestellt, die Anzeige von der nahenden Gefahr machen. Sie nisten in Baumlöchern. Das Weibchen ist nicht vom Männchen verschieden und die Jungen sind nur bläßer in den Farben, sonst eben so". Eine hübsche Abbildung des Vogels findet sich in den „Vogelbilder aus fernen Zonen", Tafel 22, Fig. 5.

39. Crithagra flaviventris.
Der gelbstirnige Girlitz.

Auf der vorerwähnten Ausstellung erwarb ich von Rohleder noch einige Finken, darunter ein Männchen gelbstirnigen Girlitz, eine Art, die noch nicht in meinem Besitz war. Der Girlitz zeigte sich als ein ruhiger, angenehmer Stubenvogel und entzückte durch seinen schönen Gesang. Als nach einiger Zeit Chr. Jamrach in London diese Art empfahl, ließ ich mir ein ♂ und zwei ♀ kommen. Während das Männchen gesund blieb, gingen die zwei Weibchen nach kurzer Zeit ein. Vielleicht wären auch die Weibchen am Leben geblieben, wenn die Vögel bessere Verpackung erhalten hätten. Während die Großhändler meist in einfachster Weise verpacken und den Versandkasten nur mit einem Stückchen Leinenzeug schließen, erhält man von den Händlern zweiter Hand die Vögel gut verpackt, die Kästen mit einem feinen Drahtgewebe versehen, so daß es für die Postbeamten eine Unmöglichkeit ist, zu den Vögeln zu gelangen. In ersterem Falle wird der dünne Leinewandfetzen von den Postbeamten meist theilweise abgerissen, so daß die Vögel mindestens von Jedermann angesehen werden können. Auch bei dem Girlitz-Versandkäfig war der Leinewandverschluß abgerissen und — da die Vögel von weit her kamen — hatte eine mitleidige Seele Wasser in das Schwammnäpfchen gegossen, leider aber zu viel des Guten gethan: das auf dem Boden des Käfigs liegende Futter war gänzlich durchweicht und die Vögel selbst am Bauch triefend naß. Bei der Anfang April noch herrschenden niedrigen Temperatur mußte das für die Vögel verderblich werden und die zarteren Weibchen gingen denn auch an Erkältung nach ein paar Tagen zu Grunde, während das kräftigere Männchen sich erst nach und nach erholte; nach langer Zeit fing letzteres zu singen an und zwar ganz leise. Ich hätte gern einen Zuchtversuch mit diesen Girlitzen gemacht und versuchte durch Rohleder Weibchen zu erlangen, allein die gesandten Vögel waren Männchen. Dr. Ruß bildet in seinen „Fremdländ. Stubenvögel", Bd. I, Taf. XI, Fig. 55 ein Männchen

ab. Die Männchen sehen an der ganzen Unterseite schön citrongelb aus, am Kopf und Rücken gelblichgraugrün, über die Stirn bis fast an den Hinterkopf zieht sich ein citrongelber Streifen. Die Weibchen tragen ein schmuckloses, grünlichgraues Kleid.

Der gelbstirnige Girlitz, dessen Heimath Südafrika ist, dürfte ein etwas zarter Vogel sein; niedrige Temperaturgrade scheint er nicht vertragen zu können, und ein hoher Procentsatz der durch Chr. Jamrach im zeitigen Frühjahr eingeführten Vögel ist wohl durch die zu dieser Zeit noch herrschenden niedrigen Temperatur zu Grunde gegangen, auch die von Rohleder später bezogenen Vögel kamen bereits halbtodt in meine Hand. Das ist um der Vögel willen sehr zu beklagen! Und was nützen uns die eingeführten Vögel, wenn sie gleich sterben? Es wäre doch wünschenswerth, daß die Vögel so lange von den Händlern zurück behalten würden, bis sie gesund und gekräftigt an die Käufer abgegeben werden könnten und natürlich dann zu höheren Preisen. Der gelbstirnige Girlitz ist gewiß ein in jeder Hinsicht empfehlenswerther Stubenvogel und ich bedaure sehr, daß meine Bemühungen, ein Pärchen zusammenzubringen, erfolglos blieben.

Kleinere Mittheilungen.

Bartmeisen. Am 1. April beobachtete ich hier in einem größeren, versumpften Gehölz einige Bartmeisen (Panurus barbatus), als deren Heimat die ausgedehnten Rohrwaldungen des Südosten von Europa, ferner Holland, Großbritanien, Süd-Ungarn, Spanien, Italien und die Balkanhalbinsel anzusehen sind. Nach Dr. Brehm ist sie aus Deutschland, wo sie früher ebenfalls häufiger brütete, in folge der wirthschaftlichen Ausnutzung der Rohrwaldungen verschwunden und kommt nur als seltener Wandervogel vor.

Schlaupitz, Schlesien, April 1887. C. Knauthe.

Der rauhfüßige Steinkauz Brutvogel bei Arnoldsgrün. Nachdem ich schon im Mai einen Kauz angetroffen, den ich nicht gut für einen Steinkauz halten konnte, gelang es mir im Laufe der vorigen Woche, die Sache ins Reine zu bringen. Ich fand nämlich bei einer Excursion in einem Tannendickicht 2 kürzlich ausgeflogene Eulen, bat sofort den das Revier begehenden Jäger, mir ein Exemplar davon zu schießen, und konnte am andern Morgen schon constatiren, daß der rauhfüßige Steinkauz (Nyctale Tergmalmi) in hiesiger Gegend gebrütet habe. Das erlegte Exemplar habe ich an das zoologische Museum in Dresden gesandt.

Arnoldsgrün b. Schöneck i. V. F. Helm.

Fliegenfänger. In allen mir zugänglichen ornithologischen Werken finde ich, daß der graue Fliegenfänger (Muscicapa grisola) jährlich nur eine Brut mache, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht gestört wird. Im Sommer 1886 nun brüteten

zwei Paare auf unserem Pfarrhofe, von denen das eine seine schon ziemlich herangewachsenen Jungen durch ein Wiesel verlor, wie die zurückgelassenen Exkremente bewiesen. Dieses Paar baute schon in den nächsten Tagen wieder. Das andere Pärchen hatte mehr Glück, denn die Jungen entflogen glücklich am 21. Juni dem Nest. Trotzdem nistete auch dies Paar zum zweiten Mal. Als ich am 16. Juli wieder nach Hause kam, fand ich das Nest, in dem schon kleine Junge waren, die in den letzten Tagen des Monats ausflogen. Es wäre somit ein Fall von einem zweimaligen Brüten konstatirt. Da mir von anderer Seite auch ein solcher Fall erzählt wurde, so scheint dies doch immerhin häufiger vorzukommen. G. Clodius.

Naumann drückt sich, wo er vom Fortpflanzungsgeschäft unseres grauen Fliegenfängers spricht, sehr richtig so aus: er nistet in der Regel nur einmal. Wenn aber die erste Brut durch Raubzug oder sonst wie zerstört wird, schreitet er zu einer zweiten Brut. Eine weitere Konstatirung von Ausnahmen von dieser Regel ist wünschenswerth. Vielleicht hängt eine größere Häufigkeit solcher Ausnahmen von besonders günstigen Nahrungsverhältnissen ab, — oder aber mit einer lokalen Abartung zusammen. K. Th. Liebe.

Zwergtrappe im Großherzogthum Baden. Monatsschrift 1882, S. 53 schreibt Thienemann: „daß die Zwergtrappe in Baden vorkommt — — war mir bis jetzt noch unbekannt" 2c. Hierzu möchte ich bemerken: in der von Prof. Dr. Räßlin, nach den allerdings sparsam vorhandenen Vorarbeiten bearbeiteten Abtheilung Vögel (Thierwelt) des Sammelwerks: Das Großherzogth. Baden 2c. 1882, heißt es: „die beiden Trappen große Seltenheit; auf dem Zug besonders in der Rheinebene". Ludwig.

Anzeigen.

Abzugeben: **Gefiederte Welt. Jahrgang 1877, 78, 79, 85.** Sehr elegant in grüner Ganzleinwand mit Vorder- und Rücken-Goldpressung geb. Wie neu. Zusammen gegen Baarzahlung von 30 Mark.

Sprottau. **C. Krezschmar.**

Gesucht wird: **Schlegel et Verster de Wulverhorst, Traité de fauconnerie.** Offerten mit Preisangabe an Herrn Rendant **Rohmer** in Zeitz.

Alle **Geldsendungen**, als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**

Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**

Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **August 1887.** **Nr. 9.**

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder IV. — Theod. Wolff: Das Vogelschutzgesetz im Königreich Sachsen. K. Th. Liebe: Ornithologische Skizzen: XIII. Der Nachtschatten (Caprimulgus europaeus). (Mit Buntbild.) A. Göring: Kolibristudien nach dem Leben IV. (Mit Abbildungen.) F. Helm: Aus meinem ornithologischen Tagebuche: 1. Rauchfußkauz (Nyctale Tengmalmi, Gm.). Rob. Fresenius: Beobachtungen im Harz im Frühjahr 1887. Jean Paul über Vogelgesang. — Kleinere Mittheilungen: Ein wohlriechendes Vogelnest. Schnärrdrossel. Sporenstelze. Schnepfe. Die herrenlosen, wildernden Katzen. — Anzeigen.

Neu beigetretene Mitglieder.

IV.

1. Behörden und Vereine: Thierschutzverein „Fauna" in Gelsenkirchen.
2. Damen: keine.
3. Herren: Karl Büsgen, Fabrikant in Vallendar a/Rh.; L. Buxbaum, Lehrer in Raunheim a/Main; Theodor Engelsmann, Fabrikbesitzer in Badersleben,

Prov. Sachsen; Amand Fischer, Landwirthschaftslehrer in Badersleben, Provinz Sachsen; Valentin Gericke, Gutsbesitzer in Badersleben, Provinz Sachsen; Hugo Wilhelm Hesse, Droguist in Hof a/Saale; Hermann Hiller, Dr. phil. in Badersleben, Prov. Sachsen; C. E. Merck, cand. phil. in Darmstadt; Fritz Niewe, Gutsbesitzer in Badersleben, Prov. Sachsen; Fritz Rothkamm, Gasthofsbesitzer in Badersleben, Prov. Sachsen; Dr. Ernst Schäff, Assistent am zoolog. Institut der Königl. landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin; Richard Schlegel, Lehrer in Scheibenberg im Erzgebirge; Gerhard Schröder, Gymnasiast in Ilfeld a/H.; A. Trump, Forstreferendar in Stutzhaus bei Schwarzwald im Thür. Wald; Gustav Weber, cand. theol. in Badersleben, Prov. Sachsen.

Das Vogelschutzgesetz im Königreiche Sachsen.

Von Rechtsanwalt Theodor Wolff in Dresden.

In Nr. 5 dieser Monatsschrift ist eines Falles gedacht worden, in welchem der Vogelhändler G. aus Dalherda bestraft worden war, weil er bei der von dem Verein „Canaria I" zu Dresden veranstalteten Ausstellung einen angelernten Gimpel verkauft hatte. G. war wegen Uebertretung des Königlich Sächsischen Gesetzes vom 22. Juli 1876 vom Stadtrath zu Dresden mit 60 Mark Strafe belegt worden.

G. trug auf gerichtliche Entscheidung an und verlangte Freisprechung, weil die fraglichen Gimpel und deren Voreltern im Zimmer gezüchtet seien, das Gesetz vom 22. Juli 1867 aber nur den Verkauf solcher Singvögel verbiete, welche in der Freiheit geboren und eingefangen worden sind. Das Königliche Amtsgericht setzte zwar die Strafe auf 20 Mark herab, wies aber im Uebrigen den Einwand des Angeklagten zurück, da das Gesetz einen Unterschied zwischen eingefangenen und im Zimmer gezüchteten Vögeln nicht kenne.

Gegen dieses Urtheil legte G. Berufung ein, dieselbe wurde jedoch vom Königlichen Landgericht verworfen. G. machte nunmehr von dem Rechtsmittel der Revision Gebrauch. Das Königliche Oberlandesgericht zu Dresden hat die Revision für begründet erachtet, das angefochtene Urtheil aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Entscheidung an das Königliche Landgericht Dresden zurückverwiesen.

In dem Urtheile hat das Oberlandesgericht folgende für den Handelsverkehr mit Singvögeln wichtige Grundsätze ausgesprochen:

„Aus der Entstehungsgeschichte des Gesetzes vom 22. Juli 1876 darf gefolgert werden, daß der Gesetzgeber bei Aufstellung des nur erwähnten Veräußerungsverbotes zunächst nur solche Vögel vor Augen gehabt habe, welche dem bestehenden Jagdverbote zuwider gefangen oder getödtet worden sind. Nun ist zwar anzu-

nehmen, daß durch jenes Veräußerungsverbot die Befolgung des Gesetzes gesichert werden sollte. Der Gesetzgeber wollte offenbar der Jagd auf kleinere Vögel dadurch den Anreiz nehmen, daß er die Gelegenheit zu gewinnbringender Verwerthung der Jagdbeute abschnitt. Dagegen erscheint es nicht gerechtfertigt, das fragliche Veräußerungsverbot auch auf solche, ihrer Gattung nach unter das Jagdverbot fallende Vögel zu beziehen, welche im Zimmer gezüchtet worden sind und niemals die Freiheit gesehen haben. Denn die Erstreckung des Gesetzes auf gewisse Vogelarten entsprang dem Bedürfnisse eines Schutzes der Singvögel gegen das Wegfangen durch Vogelsteller, beziehentlich gegen das Tödten solcher kleineren Vögel, um auf dem Tische des Feinschmeckers zu paradiren. Eines solchen Schutzes bedürfen aber nur die in der Freiheit des Feldes und Waldes befindlichen Vögel. Stubenvögel, welche von ihrer Geburt an solche gewesen sind, fallen daher, selbst wenn sie denselben Gattungen, welche das Gesetz aufzählt, angehören, von selbst außer den Rahmen des Gesetzes, zumal ein besonderes Verbot des Gefangenhaltens solcher Vögel nicht ausgesprochen worden ist. Es ist daher nicht abzusehen, weshalb der Verkauf auch derartiger Stubenvögel verboten sein soll. Ein ganz allgemeines, auch die in der Gefangenschaft gezüchteten Vögel umfassendes Veräußerungsverbot würde über das Ziel des Gesetzes bei Weitem hinaustragen und der Verkehrsfreiheit, sowie der an sich nicht verbotenen Geschäftsthätigkeit der Vogelhändler, soweit sie die Wünsche der Vogelliebhaber auf eine, der Allgemeinheit unschädliche Weise befriedigt, unnöthige Fesseln anlegen. Es läßt sich daher nicht annehmen, daß der Gesetzgeber ohne dringende Noth eine so durchgreifende Maßregel, wie das Verbot der Veräußerung aller solcher Vögel, welche den in § 1, Abs. 1 des mehr angezogenen Gesetzes bezeichneten Arten angehören, sein würde, habe treffen wollen. Auch die Bestimmung in § 6, Abs. 2 des nämlichen Gesetzes, wonach in den in § 1, Abs. 2 erwähnten Fällen die Konfiskation der eingefangenen oder getödteten Vögel stattfinden und dieselben, soweit sie lebend, sofort in Freiheit gesetzt werden sollen, spricht dafür, daß der Gesetzgeber lediglich den Schutz der in der Freiheit befindlichen Vögel beabsichtigt habe. Jedenfalls ist diese Bestimmung nicht für die Ausdehnung des Veräußerungsverbots auch auf Stubenvögel verwendbar . . . . . Allerdings wird jeder Verkauf von Vögeln der fraglichen Art den Verdacht des widerrechtlichen Erwerbs durch Ueberschreitung des Jagdrechts und der Unzulässigkeit des Verkaufs begründen, so daß jeder Verkäufer solcher Vögel sich wird gefallen lassen müssen, deshalb zur Verantwortung gezogen zu werden. Allein der Beweis, daß der verkaufte Vogel ein im Zimmer gezüchteter sei und daher dem gesetzlichen Veräußerungsverbote nicht unterliege, kann dem Beschuldigten, wenn ein solches Anführen nicht sofort als unglaubhaft sich darstellt, nicht abgeschnitten werden".

Nach Vorstehendem ist zwar im Königreich Sachsen der Verkauf von Singvögeln, welche im Zimmer gezüchtet sind, nicht verboten, es muß aber Jeder, welcher derartige Vögel feilhält oder verkauft, darauf bedacht sein, erforderlichen Falls den Beweis dafür erbringen zu können, daß die Vögel nicht eingefangen, sondern im Zimmer gezüchtet worden sind.

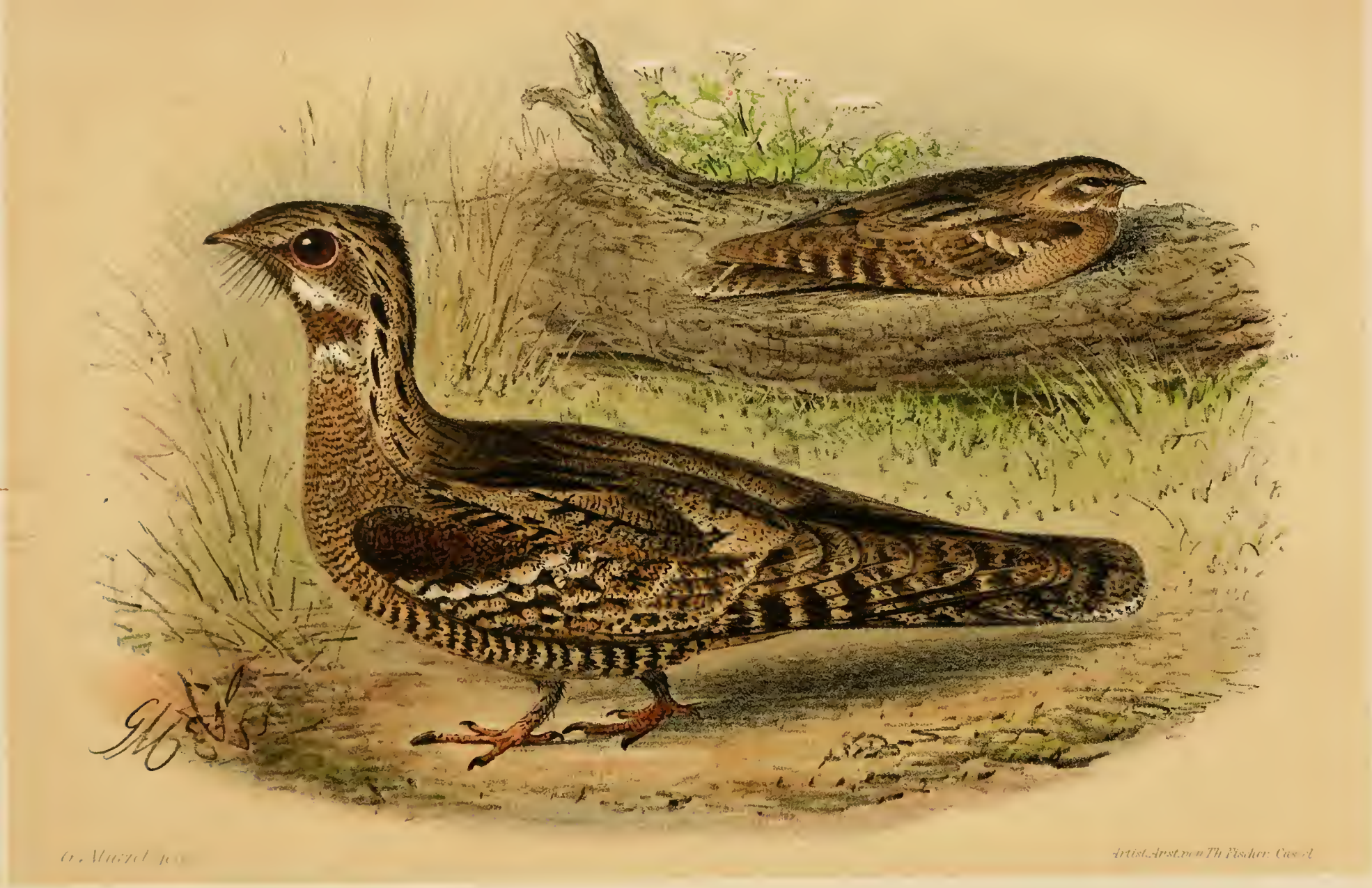
Ornithologische Skizzen.

Von K. Th. Liebe.

XIII. Der Nachtschatten (Caprimulgus europaeus).

(Mit Buntbild).

Seit jener Zeit, in welcher unsere alten germanischen Gottheiten in das Dunkel der Felsspalten und in die Finsterniß unterweltlicher Behausungen gebannt wurden, hat sich im Volk ein Vorurtheil eingelebt gegen Alles, was mit einbrechender Nacht zu frischer Thätigkeit erwacht. Trotz aller Belehrungen in der neuen Zeit sieht und hört der größere Theil unseres Volkes im Käuzchen noch immer den gespenstigen Vogel, der mit seinem Rufe eine „Leiche ansagt". Der gewaltige streitbare Uhu ist, wo er im Gebirge oder in den Moorwaldungen noch vorkommt, in das Gefolge des wilden Jägers herabverbannt, und der nächtlich klagende Pfiff der Ralle gilt als der Ruf des Todtenvogels, der im „Keller und in den Ställen Erdhügel aufwirft", um nahe Todesfälle zu verkünden. Sind doch sogar Wodans weise Boten, die Raben (Kolkraben) degradirt worden: unsere Altvordern machten sie in richtiger Erkenntniß ihrer hoch entwickelten psychischen Fähigkeiten zu Sinnbildern der Klugheit und des treuen Gedächtnisses, und die spätere Zeit, die sich auf ihren Fortschritt so viel zu gute thut, sieht in ihnen niedrige unheimliche Thiere, die im Volksglauben als dem Teufel adlatus gestellte Galgenvögel sogar nächtlichen Spuk aufführen, zu welcher traurigen Auffassung ihre schwarze „nächtige" Farbe mit beiträgt. Da darf es uns nicht wundern, wenn auch der Nachtschatten, ein nur nützlicher und in keiner Hinsicht schädlicher Vogel, dem nicht einmal zur Vertheidigung eine irgendwie verletzende Waffe verliehen ist, vom Volksglauben in die Kategorie der „unholden" Thiere verwiesen wurde. Da wurde sogar das Märlein, welches Plinius seinen italischen Berichterstattern nacherzählt, adoptirt und der Nachtschatten zum Helden desselben gemacht. C. Plinius Sekundus erzählt (10, 56): „Caprimulgen (Ziegenmelker, sonst Spottname ärmlicher Landleute) nennt man Vögel, die dem Ansehen nach einer größeren Amsel gleichen; sie stehlen bei Nacht, denn am Tage können sie nicht sehen; sie dringen in die Ställe der Hirten und fliegen nach den Eutern der Ziegen, um die Milch zu saugen; durch diese Gewaltthätigkeit stirbt das Euter ab und die so gemolkenen Ziegen werden blind." Es



Caprimulgus europaeus L.— Der Nachtschatten.

hat sich zwar der Name „Ziegenmelker" bei uns in Deutschland nicht allenthalben eingebürgert und ist mit allen seinen Aequivalenten wie „Gaismelker, Kuhmelker, Gaissauger" ꝛc. nicht weiter verbreitet wie die andern Volksnamen, die aber zum Theil auch nicht besser klingen, wie z. B. die Namen „Hexe, Pfaffe, Brillennase" ꝛc. Besser klingen schon „Nachtrabe, Nachtfalk, Tagschlaf, Nachtschwalbe." Wählen wir zu unserem Gebrauch den verhältnißmäßig weit verbreiteten Namen, den der Vogel in verschiedenen Strichen Thüringens und Sachsens führt, den poetischen Namen „Nachtschatten".

Einem Schatten gleich huscht das Thier an uns vorüber, wenn wir bei abendlichem Dunkel eine von hohen Linden gebildete Allee oder einen breiten Weg im Hochwald entlang oder auch über mit Gestrüpp und durchsichtigem, niederem Wald bestandenes Haideland gehen. Das sind seine Lieblingsplätze, — die alten Alleen und Hochwaldwege zum Jagen und das struppige halbkahle Haideland zum Wohnen und Brüten. Alte Parkanlagen zieht er als Jagdrevier und als Station auf seinen Afrikareisen sichtlich vor; sonst sucht er auch gern enge Waldthäler mit schmalen, mit Erlen oder Weiden besetzten Wiesengründen ab. Bei recht finsterer Nacht fliegt er nicht gern, — am liebsten bei früher Morgen- oder tiefer Abenddämmerung und bei Mondlicht; scheint der Mond durch einen dünnen Wolkenschleier, dann ruht der Vogel sich nur wenig aus, indem er sich auf wenige Minuten der Länge nach auf einen dicken, möglichst wagerechten Ast niederlegt, oder auch indem er sich auf dem Erdboden auflegt, falls dieser ihm kahle, trockne Plätzchen bietet. Bei klarem Mondschein hält er viertelstündige und noch längere Ruhepausen ab und bei voller Finsterniß scheint er noch weit länger zu ruhen. Den Tag über liegt er in einer Art Halbschlaf mit fast geschlossenen, blinzelnden Augen, ohne sich große Mühe um ein vollkommen bergendes Versteck zu geben: er vertraut seiner Färbung, die sich von der Baumrinde und von dem höchstens mit Flechten und braunem, abgestorbenem Moos bedeckten Erdboden gar nicht abhebt, sowie seinem fortwährend sichernden, trefflichen Auge, seinem guten Gehör und dem Halbschlaf. Auf grünem Rasen oder lebhaft grünem Moos habe ich ihn nie liegen sehen.

Er läßt sich leicht beobachten, denn er ist nicht menschenscheu, sobald er merkt, daß man ihm Schutz angedeihen läßt. In einem Park, dicht neben einem alten Rittersitz, auf dem ich so manche Tage meiner Jugend verbrachte, waren allabendlich die Nachtschatten zu sehen und zwar dicht bei der Mooshütte, in welcher die Familie sich täglich nach des Sommertags Hitze versammelte, und dort lagen sie auch regelmäßig auf dem mächtigen Ast einer uralten Eiche, um im Bereich des Menschenauges ohne Scheu der Ruhe zu pflegen. Beim Beginn der Zugzeit war jener Ast den einzelnen Durchzüglern offenbar Standquartier für einen oder auch für mehrere Tage. Sie ziehen nämlich sehr langsam, indem sie kleine Strecken durchmessen und

längere Aufenthalte nehmen, — wahrscheinlich wo sie günstige Nahrungsverhältnisse treffen, d. h. hinreichend viele große Nacht- und Abendfalter, größere Käfer, Grillen, Heuschrecken u. dergl. So währt der Durchzug im Spätsommer, von Mitte August bis Mitte Oktober, bei uns sicher mindestens sechs Wochen. Im Frühjahr treffen sie einzeln ein, wie sie einzeln abgezogen sind, aber rascher hintereinander von Mitte April bis Mitte Mai. Die Eigenthümlichkeit, daß nicht blos ein Vogel immer wieder denselben Ruheplatz aussucht, sondern daß auch viele andere Individuen derselben Art auch immer wieder dieses selbe Plätzchen zum Ausruhen aufsuchen, erwähnt schon Naumann ausführlich.

Den nächtlichen Flug des Nachtschatten vergleichen die meisten Beobachter mit dem der Schwalben. Nach meinem Dafürhalten erinnert er allerdings einigermaßen an diesen, und zwar namentlich an die besondere Modifikation desselben, die bei Nahrungsnoth eintritt, wenn die Thiere suchend dicht an den Waldwänden langsameren Tempos dahinstreichen, oder in viel gekrümmten Linien über den Boden hinziehen. Mehr noch aber als an die Schwalben erinnert mich der Flug des Nachtschattens, zumal wenn er gesättigt ist und mehr der Bewegung halber fliegt, an die Flugspiele der Thurmfalken während der Paarungszeit.

Zu dieser Aehnlichkeit des Flugbildes trägt noch der Umstand wesentlich bei, daß die Nachtschatten beim Fliegen den Kopf eingezogen halten, wie es die Falken thun. Noch in einer andern Gepflogenheit stimmen sie auffällig mit dem Thurmfalken überein, welche sie mit den Schwalben und Seglern gar nicht theilen: sie rütteln. Ihre außerordentlich großen Augen, die uns bei vollem Aufschlag mit ihrem dunkelbraunen Stern so wunderbar tief und gutmüthig vertrauend ansehen, sind scharf, und alles irgendwie Auffällige erregt ihre Neugier; sie fliegen näher heran und rütteln, stehen eine kurze Zeitdauer mit unhörbaren, rasch flatternden Flügelschlägen still in der Luft, um die Sache näher zu untersuchen, und streichen ab, kommen wieder, rütteln nochmals und setzen das Spiel oft lange fort. Wie oft habe ich sie auch vor den blühenden Jelängerjelieberblüthen rütteln sehen! hier stehen sie so zu sagen auf dem Anstand, um die großen Abendschwärmer zu fangen, die ja auch rüttelnd vor den Blumendolden in der Luft stehen, um die langen Saugrüssel tief in die Blumenröhre in die Nektartröpfchen hinein zu tauchen. Ein gut hörbares Klappen des so weit geöffneten Rachens verkündet je nach seinem Ton, ob der Jäger bei seinem seitlichen Vorstoß Glück gehabt, oder ob er fehl gegriffen. Hat er den mächtigen Nachtfalter erwischt, dann verschwindet derselbe mit sammt den langen Flügeln in den Abgrund des Kropfes, der wohl ein halbes Dutzend so großer Kerfe fassen kann. — Wenn sie gegen Abend zeitig, wo die Sonne noch über dem Horizont steht, über eine Waldblöße fliegen, um in einen Schlag alten Holzes zu gelangen, was sie übrigens nur beim Beginn der Flugzeit thun, während

sie sonst den Flug im dichten hohen Wald meiden, dann gleicht ihr Flugbild ganz auffällig dem eines Kuckucks. — Wie schon bemerkt, suchen sie zu ihren eigentlichen Wohnstätten ein Stück niederen, stark lückigen, dürftigen Waldes aus. Hier sind sie während der Paarungszeit und während des Eierlegens (zwischen dem Ablegen des ersten und zweiten Eies verstreichen bald mehrere, sogar sechs Tage, bald aber auch nicht einmal volle vierundzwanzig Stunden) auch den Tag über mobil und lassen sich schon durch leichte Störungen zum Abstreichen veranlassen. Bei solcher Gelegenheit ist der Flug wiederum ganz eigenartig: lautlos, ohne auch nur mit den Flügelspitzen einen Zweig zu berühren, fliegen sie in jähem Zickzack-Bogen zwischen den Büschen tief am Boden hin, auf einer kleinen Blöße in prächtiger Kurve bis zweimannshoch steil in die Höhe und in ganz spitzem Winkel wieder herab bis fast auf den Boden und zwischen Haide und Gestrüpp, Fichtenbäumchen und Rothholderbüschen hindurch. Dies Spiel wiederholen sie oft, und nur sehr selten findet man den Vogel da, wo man ihn hat einfallen sehen. — Ein anderes Bild gewährt wiederum ihr Flug, wenn man das Weibchen von den Eiern oder den Jungen aufscheucht: dann wird der Flug schwerfällig-flatternd und fällt das Thier scheinbar so ungeschickt zu Boden, daß der Unkundige, sei es ein Mensch oder ein vierfüßiger Räuber, sofort versucht ist, das anscheinend kranke Thier zu ergreifen. Unter Anwendung dieser List lockt die Alte den Störfried weiter und weiter vom Neste weg, wie das die Grasmücken, Kiebitze, Rebhühner 2c. ja auch thun. Haben die Alten schon Junge, dann ist auch gewöhnlich das Männchen in der Nähe und wetteifert mit dem Weibchen in der Angst um die Jungen, die sich in den ängstlichen Bewegungen in größter Nähe des Feindes offenbart und in den eben geschilderten Versuchen, letztere abzulenken.

Ein Nest bauen die Nachtschatten nicht, sondern sie legen ihre zwei Eier unmittelbar auf den Haideboden, sogar ohne eine Vertiefung zu scharren, was sie sonst übrigens trotz ihrer schwachen Füßchen auf Sandboden thun, vielleicht um ein Staubbad zu nehmen, wahrscheinlicher um bequemer zu liegen. Sie legen stets zwei oder, wenn das erste Gelege gestört ist, zum zweiten Mal auch oft nur ein Ei. Zwischen dem Legen der beiden Eier verstreichen mehrere Tage; zweimal (von den nicht ganz sicheren Beobachtungen sehe ich selbstverständlich ab) habe ich aber mit Sicherheit in der Zeit von Abend 6 bis 7 Uhr, wo noch kein Ei dalag, bis zum andern Tag Mittag zwei Eier gefunden, die also innerhalb 18 Stunden gelegt sein mußten. Ich würde dieses Vorkommen ohne Säumen in der Weise erklären, daß die Alte die Eier von einem andern Orte dorthin getragen, wenn nicht einmal ein eben frisch gefangenes Weibchen bei mir ihre zwei Eier auf einmal abgelegt hätte, und zwar gleich nachdem es aus dem Tragsäckchen in ein Bauer gesteckt worden war, in einigen unbewachten Stunden des Alleinseins.

Eine Täuschung irgend welcher Art ist hier ausgeschlossen, da ich selbst das Säckchen trug und selbst das Thier draußen mittelst übergeworfenen Rockes gefangen hatte. Ein anderes Mal brachte mir ein Waldarbeiter ein frisch gefangenes Weibchen, und fanden sich in dem Sacktuch, in dem er es transportirte, zwei frisch gelegte, nicht einmal zerbrochene Eier vor. Der Mann behauptete, die Eier müßte der Vogel im Tuche gelegt haben während des Hereintragens. Da ich sein ganzes Vorgehen und namentlich das Wegfangen von den Eiern ernst rügte, ist es möglich, daß der Mann das zu seiner Entschuldigung erfand, und ist deshalb nicht zu großes Gewicht auf diese Beobachtung zu legen.

Wie die Nachtschatten gern einen bestimmten Ruheplatz Jahre hintereinander immer wieder aufsuchen, so suchen sie auch immer wieder dieselbe Brutstelle, d. h. denselben etwa 10 bis 15 Schritt im Durchmesser haltenden Kreis für die Eierablage aus, so daß man, falls die Brut nicht gestört wurde, im nächsten Jahr so ziemlich sicher auf das Wiederauffinden des Geleges daselbst rechnen kann. In diesem Bereich aber lassen sie sicher nur sehr selten das Gelege oder die Jungen auf demselben Plätzchen liegen. Audubon hat an einer nordamerikanischen Nachtschattenart beobachtet, daß sie die Eier mit dem Schnabel aufnehmen und an einen ihnen besser scheinenden Ort tragen, und A. Brehm vermuthet, daß dies unsere europäische Art auch thut. Ich habe in einem Falle gesehen, daß das Weibchen (oder das Männchen?) die Eier bis zum Ausschlüpfen zweimal von der Stelle getragen hatte, und zwar jedesmal etwa 4 bis 5 Schritte weiter, ohne daß Jemand das Gelege berührt oder auch nur in größerer Nähe besehen hätte, denn ich selbst hatte das geflissentlich vermieden und Niemand sonst wußte um die Eier. Uebrigens muß diese Operation dem alten Vogel leicht werden, denn sein ungeheurer Rachen, der bis hinter die Augen gespalten ist, ist im Mundwinkel $1^1/_2$ Zoll breit und läßt sich fast 2 Zoll hoch öffnen. Daß die ganz walzenförmigen Eier darin sich sicher bergen lassen, ist offenbar, zumal da die Kieferäste dünn und biegsam sind. Dem Nachtschatten muß das Aufnehmen und Wegtragen der Eier weit leichter fallen wie dem Kuckucksweibchen, und letzteres versteht sich, wie ich selbst beobachtet habe, auf dieses Geschäft ganz trefflich (vgl. meine Beobachtungen in A. Brehms Illustr. Thierl. IV, 349). Auch die Jungen werden in den ersten Wochen, wo sie nur mit dunkelgrauem Flaum bedeckt und noch „gar nicht zu Fuße" sind, von der alten Stelle weg auf eine neue, unweit gelegene, getragen, wie man aus den Kothanhäufungen schließen kann, die sie jedesmal hinterlassen. Später, wenn die Federn durchgebrochen sind, wandern die Jungen selbst von Stelle zu Stelle, wechseln ihren Platz wohl ein dutzendmal und kehren auch oft auf einen früher innegehabten Platz zurück. Bei warmem Wetter suchen sie ein Plätzchen im warmen Sonnen-

schein gelegen, aber ein wenig beschattet durch den niedrigen Zweig einer kleinen Fichte oder durch einen schräg aufstrebenden dichten Haidezweig. Auch der Schatten unter sonnig gelegenem Adlerfarngestrüpp ist ihnen ausnehmend angenehm. Bei feuchtem Wetter rücken sie gern in die Nähe der Stämme kleiner Fichten mit niedrigem Geäst. Die Alte hudert sie übrigens in solchem Falle mit äußerster Aufopferung, bis sie völlig flugfähig sind.

Die Art und Weise, wie sie die Jungen füttern, war mir schon in meinen Jugendjahren ein Gegenstand des Nachdenkens. Versuche, junge Nachtschatten aufzuziehen, hatten mich belehrt, daß letztere absolut nicht sperren und künstlich gestopft werden müssen, damit sie nicht verkommen. Wie machen es die Alten, die doch auch Insektenfresser sind und wie die andern Vögel ihrer Natur, die Kerbthiere den Jungen in die aufgesperrten Schnäbel schieben müßten? Ich legte mich bei schönem Mondschein, von einem Genossen überdeckt mit „Schneddeläſten", wie der Ostthüringer die Fichtenäste nannte, auf den Anstand unter eine niedrige Fichte, von wo aus ich ein Pärchen halbwüchsige Junge liegen sehen konnte. Meine Augen waren damals noch sehr scharf und bedurften der Bewaffnung nicht; gleichwohl ward mir das Sehen im Mondlicht recht schwer und gingen mir die Augen oft genug über während des langen Wartens. Die Alten hatten nur zu gut gesehen, daß ich dort im Versteck lag. Endlich siegte die Mutterliebe und die Zutraulichkeit dem Menschen gegenüber, der gerade dort stets nur beste Gastfreundschaft gewährt hatte, und eines der beiden Alten schwebte leise im Bogen herab und setzte sich mit hoch gehobenen flatternden Flügeln zu den Jungen. Was ich nun sah, hielt ich für Täuschung: Nachdem die Jungen einige Male leise schnurrende Rufe ausgestoßen, die wie „Korr Korr" klingen, nahm die Alte das eine Junge bis fast zum halben Körper ins Maul. Ich hielt es für eine Augentäuschung, so wenig ich an Täuschung glauben mochte, und später nahm ich an, die Alte hätte das Junge aus meinem Bereiche forttragen wollen, es aber zu schwer befunden. — Voriges Jahr hatte ich mir aus dem Geraer Wald von zwei halbwüchsigen Jungen das eine geholt, um nach langer Zeit, gestützt auf eine Menge seither gemachter Erfahrungen, meine alten Versuche nochmals zu wiederholen. Der junge Gesell sperrte nicht, und meine Frau mußte ihn stopfen mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern, Grillen und anderweitigen Kerbthieren. Da nahm ich, in der Erinnerung an meine Jugendbeobachtungen, seinen dicken, aber schon ganz sauberen Kopf in den Mund, und nun sperrte das Thier, ganz wie es in solchem Falle auch die jungen Tauben thun. Wie ich sonst mit dem Munde die jungen Wildtauben auffütterte, so machte ich es jetzt mit dem jungen Nachtschatten, nur daß ich mit Heupferdlarven und einem Mehlwurme den Versuch machte, und siehe, es gelang ganz gut. Es ist also der Schluß gerechtfertigt, daß die alten Nachtschatten ihre Jungen in ähnlicher

Weise auffüttern, wie es die Tauben thun: sie nehmen den Schnabel, d. h. in diesem Fall fast den ganzen Kopf des Jungen in den Schnabel, worauf letztere sperren und die in dem Hinterrachen und dem Kropf aufgespeicherten und vorgewürgten Speisen in Empfang nehmen. Die Schwalben machen ja auch aus den Mücken, die sie für die Jungen fangen, im Rachen ein Bällchen und schieben dies den Jungen in die aufgesperrten Schnäbel. Aehnlich werden es die Nachtschatten machen, wenn sie einmal kleinere Kerbthiere mit weichen Chitinhäuten erbeuten können; in der Regel aber verschlingen sie große Kerbthiere und darunter auch Käfer. Diese müssen erst im Kropf präparirt sein, ehe sie für die Jungen verdaulich werden, und halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß die Alten so präparirtes Futter in kleine Ballen den Jungen vorwürgen. Da sie sonst mit größter Leichtigkeit und in starken Mengen Gewölle auswerfen, kann ihnen dies nicht schwer fallen. — Die Fütterung aus dem Munde konnten wir aber denn doch nicht mit unserem vorjährigen Zögling durchführen, am wenigsten war daran zu denken bei dem Hauptfutter, den Ameisenpuppen, und so zog ihn meine Frau nach alter Art weiter auf, indem sie ihn stopfte. Das Thier blieb gesund, gab bald sein Verlangen nach Nahrung durch ein leises, kurzes, schnurrendes „arr" oder „orr" kund und wuchs schnell heran. Nachdem er flugfähig geworden, ließ ich ihn alltäglich einige Stunden abends frei im Zimmer fliegen, was ihm trefflich bekam. Nunmehr kam er, um sich füttern zu lassen, laufend auf die Hand zu und ließ sich die Bissen wohl schmecken, aber nur in der Weise, daß er sie halb nahm, halb sich in den Schnabel stecken ließ. Es war kein eigentliches Sperren des Schnabels, aber auch kein ordentliches Abnehmen der Nahrung mit dem Schnabel, sondern ein Mittelding. Vom Boden oder gar aus einem Näpfchen Nahrung aufzunehmen, verschmähte er konsequent; er lernte es eben nicht, und ich habe auch nie gesehen, daß er beim kreisenden Flug im Zimmer je eine Fliege oder sonst ein Kerbthier weggeschnappt hätte.*) Zum Ausruhen wählte er den Fußboden, das Sopha, am liebsten aber das Blechrohr, welches aus dem Ofen in die Esse führt. Darauf duckte er sich der Länge nach nieder, ganz wie es die Freilebenden auf den Baumästen thun. — Dem, was schon Friedrich und Tschudi über ihre aufgezogenen Nachtschatten berichten, wüßte ich (abgesehen vom Gang des Vogels) aus meinen Erfahrungen nichts hinzuzufügen. Mein vorjähriger Zögling lebte bis in den Herbst hinein und verschied dann plötzlich am Hirnschlag.

Die Nachtschatten sind, wie die Schwalben, ächte Luftthiere; sie halten sich aber mehr auf dem Erdboden auf wie jene. Wenn sie sich aus der Luft auf einem

*) Alt gefangene thun dies sofort, wie ich öfter erfahren. Auch Freyberg berichtet Aehnliches (A. Brehm „Ges. Vögel" II, 660).

Aſt oder auf der Erde niederlaſſen, dann nehmen ſie im Nu die richtige Stellung ein, ohne ſich, wie andere Vögel, erſt trippelnd und reckend und umſchauend die richtige behagliche und ſichere Stellung zu ſuchen. Sofort wechſelt mit dem Flug ohne Uebergang die regungsloſe Ruhe: platt angedrückt, mit eingezogenem Kopf und zu vierfünftel geſchloſſenen Augen. Durch dieſen plötzlichen Uebergang vom Flug in die Regungsloſigkeit ſichert ſich der Vogel auf ganz außerordentliche Weiſe, denn er kommt einem bei ſeiner angepaßten Färbung wie plötzlich von der Erde verſchwunden vor und man kann lange nahe bei ihm ſtehen, ehe man ihn entdeckt, obgleich er keinerlei Deckung über und vor ſich hat. — Das Gehen wird ihnen bei ihren niedrigen, ſchmächtigen Beinchen und zarten Zehen wohl etwas ſchwer, aber laufen können ſie ganz gut, und zwar ziemlich ſchnell und weit beſſer wie die Schwalben, wenn man das Laufen auch wegen der kleinen, ſchnellen Schritte eher ein Trippeln zu nennen verſucht iſt.

Wenn Tſchudi von ſeinem aufgezogenen Nachtſchatten ſagt, „er hüpft ſo ungeſchickt, daß er beſtändig auf die Seite purzelt, wobei er oft unbehilflich liegen bleibt und wartet, bis er aufgeſtellt wird, obgleich er geſund und ſtark iſt," ſo lehrt das nur, daß das Thierchen wahrſcheinlich in zarter Jugend beim Hereintragen an dem einen Beine ſtark Schaden genommen hat, was natürlich nicht bemerkt wurde bei der zarten Jugend, und daß der Schaden unrichtig verheilt war. Ich habe an meinen gefangenen Nachtſchatten und vor Allem an den freilebenden Thieren ganz andere, und zwar recht zahlreiche Erfahrungen gemacht. Komiſch ſieht der Gang auf ebenem Boden allerdings, aber nicht das Gehen ſelbſt, ſondern vielmehr die auffällige und ſonſt ganz ungewohnte Haltung macht einen komiſchen Eindruck. Das Thier hält nämlich beim Gehen den Leib vollkommen horizontal, den Hals lang geſtreckt und vollkommen ſenkrecht und grade, und den Kopf wieder vollkommen horizontal, wie es unſere Abbildung zeigt. In dieſer Haltung rennt er ſchnurgrad und trippelnd fort, um an geeigneter Stelle ſich plötzlich mit eingezogenem Kopf platt auf dem Boden niederzulaſſen. Vielitz hat ſie laufen und dabei hier und da Nahrung aufnehmen ſehen: das letzte konnte ich nie gewahren. Ich habe ſie nur laufen ſehen, wenn ihnen ein Platz unbehaglich war und ſie ein Stück rannten, um einen andern paſſenderen, namentlich einen ſchattigeren Platz aufzuſuchen, oder, wie auch E. von Homeyer es an einem in ſeinem Park brütenden beobachtete, wenn ſie in der Nähe der Eier oder Jungen ſich niederlaſſen und auf die Niſtſtätte zulaufen. Auf ebenem Boden hat der Gang durchaus nichts Wackliges oder Unſicheres, nichts Watſchelndes. Dagegen ſieht er wegen der kurzen zarten Beinchen auf unebenem Boden ſcheinbar wackelnd und watſchelnd aus, wie das z. B. auch bei der Brachſpitzlerche (Anthus campestris), wenn ſie über friſch geackerte Felder, ferner beim Uferpfeifer, wenn er über Lager

groben Kieses hinläuft, und bei vielen andern Vögeln unter gewissen Umständen der Fall ist.

Ganz abweichend sind die Töne des Nachtschattenmännchens, welche den Gesang vertreten. Es ist dies ein eigentlich vokalloses und dennoch ziemlich weit vernehmbares Tönen, welches die Mitte hält zwischen einem Schnurren und einem Knarren, — ein „Spinnen", nur vergleichbar dem Spinnen zärtlich sich anschmiegender Katzen, und bringen die Vögel dieses Knarren oder Spinnen auch ganz in derselben Weise hervor wie die Katzen, nämlich durch grobe Schwingungen im Stimmapparat hinter dem Gaumen beim Ein- und Ausathmen. In unausgesetzter Folge wechseln ein kurzes „errr" und ein dreimal so langes „oerrrrrrrrr", und dauert das Spinnen, d. h. also das von dem Schnurren begleitete Athmen meist 1 bis 3 Minuten, auch bis 5 Minuten, selten darüber. Dabei sitzt der Vogel auf einem meist dürren Aste frei mit vorgestrecktem gesenkten Kopfe und legt die Schnabelspitze auf den Ast. Ob er letzteres thut und zugleich, wenn es geht, einen dürren Ast zum Gesangspodium wählt, um eine bessere Resonnanz zu erzielen, wie das die Spechte bei ihrem liebewerbenden, schnurrenden Hämmern thun, das ist nicht ohne weiteres zu entscheiden, jedoch höchst wahrscheinlich. Im Fliegen geben sie während der Paarzeit kurze, ähnlich spinnende aber etwas mehr vokalisirte Töne von sich, die aber nicht zusammenhängen. Das eigentliche Spinnen verrichten sie nur im Sitzen auf den Bäumen, nicht fliegend; auf dem Erdboden sitzend spinnen sie auch, aber selten und nur ganz kurze Zeit, — höchstens eine halbe Minute lang. Wenn die Männchen mit einander kämpfen, was beiläufig aber gar nicht wie ein Kampf, sondern wie ein Spiel, wie Haschens aussieht, wobei sie in kurzen gewandten Schwenkungen ihre ganze so hoch entwickelte Flugkunst zeigen, dann hört man von ihnen ein stark vokalisirtes, kurzes, lauteres Schnurren, das etwa wie ein dumpfes „karr" klingt. Erschreckt stoßen sie diese Rufe so kurz aus, daß das Schnurren fast daraus verschwindet. Vom Lockruf der Jungen war schon oben die Rede. — Den vielen verwandten Arten unseres Nachtschatten, welche in Nordamerika und den wärmeren Zonen der alten und neuen Welt leben, sind vokalreiche, unter einander außerordentlich abweichende Rufe eigen, deren rasche Aufeinanderfolge ihren Gesang ausmacht. Die meisten dieser Sangesstrophen klingen wehmüthig, viele ersterbend klagend, nur einige wenige „spinnen" wie unsere Art und der verwandte Rothhalsnachtschatten (C. ruficollis), der außer Malta nur noch die pyrenäische Halbinsel und die nordwestafrikanischen Küstenländer bewohnt. Außer dem Spinnen und den damit nahe verwandten Lauten läßt unser Nachtschatten nur noch ein klagendes, ziemlich leises „hädi" hören, mit dem sich die Ehegatten locken, und welches man an manchen Abenden häufig, an anderen wieder gar nicht hört.

Betreffs der seelischen Fähigkeiten stehen die Nachtschatten durchaus nicht so tief. Allerdings hat es eine Zeit gegeben, in welcher es als Axiom galt, daß alle nächtlichen Thiere seelisch weit tiefer ständen, als die ihnen verwandtschaftlich am nächsten stehenden, entsprechenden Arten der Tagthiere; aber dieses Axiom ist der Hauptsache nach Vorurtheil: die Eulenarten sind in ihrer Gesammtheit klüger und findiger und lernfähiger als die Falken-, Adler- und Weihenarten. Unser Nachtschatten ist, wie jeder Ornitholog, der ihn im Freien wie in der Gefangenschaft hinreichend lange beobachtet hat, gern zugestehen wird, ein Thier so klug und lernfähig wie andere verwandte Vögel, die ihrerseits freilich den Vortheil haben, daß sie sich uns am lichten Tage mit wahrer Lebhaftigkeit repräsentiren und nicht erst am dämmernden Abend. Ein altgefangener Nachtschatten fliegt nur einmal ganz vorsichtig gegen das Fenster und berührt die Scheiben nie wieder, — nicht einmal dann, wenn er auf die Abendschwärmer (Sphingiden) und Schmeißfliegen Jagd macht, die man als Futter in dem Zimmer hat fliegen lassen und die nun an der Fensterscheibe auf und ab schwirren und laufen. Ganz dem Entsprechendes beobachtete Freyberg an den gefangenen nordamerikanischen Wip-poor-Will. Jung aufgezogene Nachtschatten wissen sich im engen Zimmer trefflich zu bewegen, kreisen lange Zeit in demselben, suchen die Winkel ab, berühren aber nie die Fensterscheiben und fallen nie ermüdet im Herabflattern gegen die Wand. (Tagraubvögel z. B. verhalten sich in dieser Richtung mehr oder weniger entgegengesetzt). Sie kennen ihren Pfleger und kommen ihm entgegen; — kurz sie sind in der Gefangenschaft nicht bloß durch Abweichungen interessante Beobachtungsobjekte, sondern sie sind auch anziehende Genossen. Viktor von Tschusi hat an einem dem Verkümmern nahen Nachtschatten, den er noch rechtzeitig einem Vogelhändler abnahm, viel Freude gehabt und verschiedene Proben von Anhänglichkeit erfahren. Ebenso auch Friedrich. Gleichwohl muß man von den Versuchen ihrer Aufzucht abrathen, denn nur vollkommen kundige, erfahrene und eingerichtete Vogelwirthe dürfen sie mit Erfolg machen, und sonst ist es um den so nützlichen und auch im Freileben leicht zu studierenden Vogel schade. Es ist sehr schwer, immer das geeignete Futter in gehöriger Abwechselung zu stopfen, wenn die Zeit der Aufzucht vorüber ist, in welcher es ja hinreichend viel frische große Kerbthiere, namentlich auch Grillen und Heuschrecken giebt. Wie Viktor von Tschusi habe auch ich in Ameisenpuppen eingewickelte Stückchen rohen Fleisches als das beste Ersatzfutter kennen gelernt.

Kolibris und Lianenschlange.

Kolibristudien nach dem Leben.

Von Prof. A. Göring in Leipzig.

IV.

(Mit Abbildungen.)

Bevor wir vom Tiefland aus den Anstieg in den Gebirgswald ausführen, möchte ich noch Einiges über Versuche mittheilen, welche angestellt worden sind, um Kolibris gefangen zu halten. Nicht blos Reisende haben sich bemüht, diese reizenden Thierchen womöglich lebend nach Europa zu bringen, sondern auch Eingeborne befassen sich zuweilen damit, Junge aufzuziehen oder alte Vögel einzugewöhnen resp. zu zähmen. Letzteres bietet die größte Schwierigkeit, obgleich die Kolibris scheinbar nicht scheu sind, da sie, wie schon angedeutet, sogar in die mit Blumen geschmückten Zimmer fliegen; bei Störung aber suchen sie sofort das Weite oder fliegen im geschlossenen Raum an die Wand und fallen betäubt herab. Es ist an Ort und Stelle zwar leicht, immer die Pflanzen zu wechseln, um neuen Vorrath an Insectennahrung zu bieten, aber die Vögel sind Luftthiere im eminenten Sinne des Wortes, so wird ihnen die ebenso nöthige schnelle und weite Flugbewegung durch den geschlossenen Raum gehemmt; und da die alten Vögel nie oder nur selten umkehren lernen vor den geschlossenen Wänden, so wird das Ende stets ein Kopfeinstoßen sein. Etwas anders gestaltet es sich, wenn es gelingt, Nestjunge aufzuziehen, und ich erinnere mich eines reizenden Beispiels aus Caracas, wo mich eine junge, schöne Creolin mit einem höchst anziehenden Kolibribilde überraschte. Sie hatte eine größere, blaugrüne Art in zwei Exemplaren mit dem Nest erhalten, welche

schon fast bis zur Flugfähigkeit entwickelt waren. Mit einer seltenen Geduld hatte sie dieselben bis zur vollen Ausbildung des Körpers und Gefieders aufgezogen, und zwar zunächst mit Honig und aufgeweichtem Pepelon (Rohzucker vom Zuckerrohr), indem sie denselben an einer feinen Feder den Vögeln vorhielt; später hatte sie mit vielem Verständniß das Nest mit Pflanzen umstellt, deren Blüthen sich den kleinen Pfleglingen zuneigten. Mit großer Freude bemerkte sie bald, wie die Blüthen das Interesse ihrer Lieblinge erregten, wie sie die Hälse streckten und mit den Schnäbeln in die Blumenkelche zu gelangen suchten. Jetzt schien der Versuch geglückt, und mit großer Ausdauer und Geduld wurde die Pflege fortgesetzt, bis die Vögel so weit entwickelt waren, daß sie Flugversuche anstellten. Nun wurden die Blumengruppen vergrößert und auf verschiedenen Stellen im Zimmer frische Blumen aufgestellt. Die glaslosen Fensteröffnungen wurden mit Gaze bezogen. Welch unbeschreibliche Freude die junge Dame erfüllt haben mochte, als sie bemerkte, wie die kleinen Vögel sogar bis zu den entfernter stehenden Blumengruppen flogen, kann man sich vorstellen. Immer kehrten sie wieder zu ihrem Neste zurück, und je älter sie wurden, desto lebhafter gestaltete sich ihr Leben; dabei blieben sie so zahm, daß man ganz nahe an sie herantreten konnte.

Phaëthornis guyi.

So erhielt die Dame ihre beiden Kolibris zusammen viele Wochen. Als ich fünf Monate nach Beginn dieser mühevollen Aufzucht die „Sala de los Chupafloros“, den Kolibrisaal, wie sie den Raum nannte, betrat, lebte nur noch einer; dieser nachgebliebene aber belebte noch immer in anziehendster Weise das Zimmer. Die Señorita hatte das Nest durch ein Körbchen mit hohem Henkel ersetzt. Die liebenswürdige Pflegerin bot einen reizenden Anblick, wenn sie das Körbchen mit dem auf

dem Henkel sitzenden Kolibri aus der Pflanzengruppe heraushob. Die klaren, klugen Augen des Vogels waren beständig auf uns gerichtet und wir wurden nicht müde, den Blicken zu begegnen, die zierlichen Bewegungen des Kopfes, der Flügel und des Schwanzes zu beobachten — da mit einem Male war er weg, und ehe wir es uns versahen, summte er vor einer Pflanzengruppe an einer andern Stelle des Zimmers. Jetzt nahm die Thierfreundin einen andern großen Blumenstrauß in die Hand, und schnell stand der glänzende Zögling vor demselben mit summenden Flügeln und seinen Schnabel in die Blumenkelche tauchend; dann flog er wieder nach seinem Körbchen zurück. Ich mußte Caracas bald verlassen, aber nach meiner Rückkehr erfuhr ich, daß der Kolibri noch mehrere Monate in der Gefangenschaft gelebt hatte.

Ich erzähle dieses Beispiel, um zu zeigen, daß durch Geduld und richtige Pflege doch viel erreicht werden kann, und möchte fast annehmen, daß es möglich zu machen wäre, Kolibris lebend nach Europa zu bringen und sie hier länger zu erhalten, wenn man die nöthigen Bedingungen erfüllen könnte und besonders wenn man im Stande wäre, einen sehr großen Käfig mitzunehmen, in welchem die Kolibris die für ihr Leben so nöthigen Schnellflüge zu üben vermöchten. Bei der jetzigen, verhältnißmäßig kurzen Seefahrt nach Europa würden sich auch während der günstigen Jahreszeit genügend viel blühende Pflanzen mitnehmen lassen. Der Klimawechsel würde kaum einen wesentlichen Einfluß auf die Vögel ausüben, da es ja viele Kolibriarten giebt, welche in höhern, gemäßigten Regionen ihren Aufenthalt haben.

Ich habe später, wenn ich mich länger in einer Gegend aufhielt, selbst Versuche gemacht und Nestjunge aufgezogen und hätte sie sicher lange Zeit erhalten, wenn mich die eigentlichen Zwecke meines Aufenthaltes in Südamerika nicht immer in die freie Natur getrieben hätten, um dort neues Material zu sammeln. Aber gar oft habe ich mich gefreut, zu beobachten, wie sich die kleinen Wesen nach und nach entwickelten und wie sie, fast noch ohne Federkleid, um sich blickten. In Mérida hatte ich die Jungen im Nest von der auf unserem Holzschnitt in halber natürlicher Größe dargestellten Acestura Heliodori fast bis zum Ausfliegen gebracht, leider gingen sie aber durch Unmassen von Schmarotzern zu Grunde; sie waren nicht größer als die Zeichnung des alten Vogels auf unserm Bilde und hatten doch in ihrem winzigen Nestchen kaum genügenden Raum, um bequem neben einander zu sitzen. Sobald ich mich ihnen näherte, hoben sie ihre Köpfchen empor, so daß der ungemein zierliche Schnabel, welchen sie absatzweise öffneten, fast senkrecht stand; die feine Zunge ragte dann über die Schnabelspitze hervor, und emsig nippten sie an der in Zuckersaft getauchten Feder.

Das Erlangen der Kolibris im Allgemeinen ist in den meisten Fällen nicht mit besonderen Schwierigkeiten verbunden: es gehört nur Ausdauer dazu, wenn man in

Besitz vieler und seltener Arten gelangen will. Der Anstand ist die erfolgreichste Jagdart, und handelt es sich dabei besonders darum, die betreffenden Pflanzen zu finden, welche von gewissen Artenbesucht werden. Man wird sehr bald herausfinden, daß viele Kolibri-Arten an gewisse Pflanzen gebunden sind, und lernt schnell erkennen, wie die Schnabelformen immer den betreffenden Blüthen, aus welchen die Kolibris ihre Nahrung holen, wunderbar angepaßt sind. So giebt es mancherlei Arten, welche an Pflanzen gebunden zu sein scheinen, die nur wenige Fuß über die Erde emporragen, wie z. B. Phaëthornis guyi, welchen man stets an den hellrothen Blüthen der Heliconien trifft, während viele andere, wie Cynanthus cyanurus, die Blüthen der hoch empor kletternden Aroideen und vieler hoch oben wachsenden Orchideen aufsuchen.

Kolibri-Familie.

Es gelang mir auch vielfach, Kolibris mit dem Schmetterlingsnetz zu fangen, wozu allerdings große Schnelligkeit gehört. Ich ließ diese in den meisten Fällen häufigen Arten wieder fliegen, nachdem ich sie eine Zeitlang in der Hand mit Freuden betrachtet hatte, wobei sie fast immer sehr ruhig waren.

Um auf den Anstand zurückzukommen, möchte ich bemerken, daß ich gerade beim Malen, welches mich oft lange an einen Punkt fesselte, die besten Beobachtungen und Kolibrisammlungen gemacht habe. Bei der großartigen Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen ist es nicht schwierig, an einem Flußlaufe od. in einer Lichtung im Walde eine Stelle zu finden, auf welcher sich zu gleicher Zeit viele blühende Pflanzenarten zusammen gruppiren — oft so wunderbar mannigfaltig und malerisch, daß man sich auch ohne die belebende Vogelwelt kaum von der Stelle zu trennen vermag. Am günstigsten sind dafür solche Morgenstunden, denen ein heftiger Regen vorausgegangen ist. Setzt man sich noch bei trübem Himmel, dessen schon zerrissene Wolken auf baldigen Sonnenschein deuten, so findet man natürlich vorläufig noch wenig Leben, aber sobald die ersten Sonnenstrahlen die Blüthen öffnen, muß man sich jeden Augenblick darauf gefaßt machen, die Flinte zur Hand zu nehmen, ebenso das Schmetterlingsnetz und die Spiritusflasche. Wie oft dabei der Pinsel mit der Flinte abwechseln könnte, läßt sich kaum erzählen; aber da ja erfahrungsmäßig

nicht Alle „gute Sachen" sind, so überläßt man die meisten Vögel ihrem harmlosen Treiben, und nur zuweilen, wenn ein Fall eintritt, der unser besondres Interesse erweckt, wird eingegriffen.

Beispiele von der Kühnheit der Kolibris könnte ich viele anführen. Im Hochwalde des Küstengebirges von Puerto Cabello hatte ich einen herrlichen Punkt in einer Schlucht gefunden, welcher mich durch seine malerische Schönheit, wie durch das reiche Vogel- und Insektenleben besonders anzog. Nur wenige Meter von mir lag ein riesiger, schon fast morscher Baumstamm brückenartig über der Schlucht, welcher ein kaum zu schilderndes Gewirr von Lianen und andern Schmarotzern mit sich zu Boden gerissen hatte. Ich war eifrig beschäftigt, diese Scenerie in mein Skizzenbuch zu bringen, als ich plötzlich durch ein sehr heftiges Hin- und Herfliegen mehrerer Kolibris unterbrochen wurde, welche mit ihren stoßenden Flügen immer nach einer Stelle des tausendfach durchflochtenen Lianengewirrs hinzielten. Ohne Grund konnten die kleinen Vögel solchen Eifer nicht entwickeln, und bald bemerkte ich, daß ihre Verfolgung einer Schlange galt, welche kaum von den Lianen zu unterscheiden war. Ich sah jetzt ihren gehobenen Kopf, aus welchem die Zunge hervorzüngelte. Immer und immer wieder stießen die kleinen, muthigen Angreifer, sich ihrer unbeschreiblichen Schnelligkeit bewußt, nach dem Kopfe der Schlange, welche lange Zeit wie starr geworden schien, bis sie endlich die Geduld verlor und schnell verschwand. Von den Eingeborenen wird diese Schlange sehr bezeichnend Culebra de rejuco, Lianenschlange, genannt. Sie war über einen Meter lang, sehr dünn und hatte ganz die Farbe der sie umgebenden Lianen. Während ich zeichnend auf das Buch gesehen hatte, war sie auf der Bildfläche erschienen und hatte wohl zunächst nur mich im Auge gehabt.

Bei San Cristóbal, im tiefen Innern Venezuelas, traf ich während einer Tour durch den Wald die bekannte rothbraune Vogelspinne ebenfalls von Kolibris verfolgt, welche in auffallendster Aufregung auf ihren Feind stießen. Ich vermuthete sogleich einen andern Grund als die bloße Anwesenheit der Spinne und entdeckte bald, etwas hinter Blättern und Zweigen verborgen, das Nest der beiden kühnen Vertheidiger. Trotz meiner Nähe ließen sie nicht ab, den Räuber zu umfliegen und unbeschreiblich schnell auf ihn zu stoßen, so daß die scheinbar unbeholfene Riesenspinne nur ruckweise vorwärts zu kommen vermochte. Der Eifer und die Sorge der Kolibris um die Erhaltung des Lebens ihrer Jungen gestatteten ihnen nicht, auf mich zu achten, und auch Letztere hoben sich flatternd und zirpend von ihrem Nestchen empor. Die Spinne befand sich noch über einen Meter vom Nest entfernt, und es war in diesem Falle schwer zu entscheiden, welcher Theil den Sieg davontragen würde. Die Zeit mahnte mich zum Weiterschreiten: ohne das Resultat abwarten zu können, ich ließ daher den Räuber in meine Spiritusflasche wandern.

Als wenn die beiden Eltern diese Hilfe und Rettung verstanden hätten, umflogen sie sogleich zirpend ihre Kinder und setzten sich bald neben diese auf dünne Zweige, sich umschauend, mit den Flügeln schlagend, und in allen ihren Bewegungen schien sich mir eine wahre Freude auszudrücken. — Wie viele ähnliche Episoden dramatischer Natur mögen sich in diesen ungeheuern Wäldern abspielen! So vergeht wohl kein Augenblick ohne Streit und Kampf ums Dasein in dem scheinbar nur Frieden bergenden Walde.

Andere interessante Episoden aus dem Leben der Kolibris werden wir bei Gelegenheit der Besprechung des Nestbaues, sowie des Aufstieges in die Kordilleren schildern.

Aus meinem ornithologischen Tagebuche.

Von F. Helm.

1. Rauhfußkauz (Nyctale Tengmalmi, Gm.).

Gelegentlich einer am 8. Mai d. J. unternommenen ornithologischen Exkursion traf ich tief im Walde eine Eule von der Größe des Steinkauzes (Athene noctua, Reetz) an. Dieselbe saß in einer kleinen, aber dichten Fichte eines rings von einem alten Hochwald umgebenen Niederwaldes. Als ich mich behutsam dem Baume genähert, war der Kauz — als solchen mußte ich ihn ansprechen — schon erwacht. Wir sahen uns gegenseitig aus nächster Nähe eine Zeit lang an, und erst als ich keine Anstalt machte, mich wieder zurückzuziehen, flog er niedrig und mit großer Sicherheit alle Hindernisse, wie Aeste, Gebüsch ꝛc., vermeidend, bogenförmig einem entfernten Versteck zu. Gleich beim ersten Anblick fiel mir der Vogel auf. Seine Gestalt war schlanker als die des Steinkauzes; der sehr deutliche Gesichtsschleier schien — ich gab allerdings im ersten Augenblick nicht sonderlich darauf Acht — sich über die Ohren hinaus zu erstrecken. Als ich in seiner Nähe auftauchte, wurde über jedem Auge, wahrscheinlich in Folge einer Verziehung des Schleiers, eine Wulst sichtbar, so daß es schien, als besäße der Vogel keine Federohren. Dies Alles und dazu der für eine Eule bei Tags (Nachm.) recht sichere Flug und die verhältnißmäßig langen Flügel bewogen mich, die Frage aufzustellen: War es vielleicht ein Rauhfußkauz (Nyctale Tengmalmi)?

Obgleich ich im Laufe der nächsten Wochen wiederholt den in Frage kommenWald absuchte, konnte ich von dem Kauze keine Spur mehr entdecken, und ich zweifelte schon, ob ich im Stande sein werde, die mir vorgelegte Frage beantworten zu können. Da unternahm ich am 4. Juli Morgens eine Exkursion nach dem in der Nähe des genannten Niederwaldes liegenden „Sauergraben", um dort sich aufhaltende Schwarzspechte (Picus martius, L.) zu beobachten. Der „Sauergraben"

besteht zum größten Theil aus einem fast undurchdringlichen Tannen- und Fichtendickicht, dem einzelne alte Bäume eingesprengt sind. Einer derselben enthält die Nisthöhle der Spechte. Um mich derselben ungesehen nähern zu können, bahnte ich mir einen Weg durch das Dickicht; ungefähr in der Mitte desselben angekommen, sah ich in geringer Höhe zwei junge Eulen sitzen, die der schon früher beobachteten an Größe und Gestalt ähnlich waren, und die jede meiner Bewegungen lebhaft verfolgten. Schleunigst engagirte ich einige in der Nähe beschäftigte Holzarbeiter. Wir verschafften uns eine lange Stange, um eine der Eulen herunter zu schlagen. Trotzdem wir dabei sehr vorsichtig zu Werke gingen, gelang uns dies nicht, denn die Vögel richteten ihr Augenmerk immer auf denjenigen, der sich bewegte und sich ihnen näherte. Sobald die Stange sie bedrohte, flogen sie eine Strecke weiter und setzten sich dann auf einen andern Baum. Um sie nicht zu vertreiben, gaben wir endlich unser Vorhaben auf; im Laufe des Tages bat ich aber den das Revier begehenden Jäger, schleunigst eine der Eulen zu schießen. Den nächsten Morgen schon war ein Exemplar in meinen Händen, und ich konnte constatiren, daß es ein vielleicht kaum acht Tage lang ausgeflogener Rauhfußkauz war, den ich an das Königl. zoologische Museum in Dresden abgab. Ueber die Nahrung und das Betragen dieses Kauzes — ich habe, und thue dies noch jetzt, sowohl eine Anzahl Gewölle gesammelt, als auch ihn wiederholt beobachtet — werde ich mir später erlauben, weitere Mittheilungen zu machen.

Beobachtungen im Harz im Frühjahr 1887.

Von Rob. Fresenius.

Meine ornithol. Beobachtungen über die Ankunft der Vögel auf dem Harze, resp. in Clausthal, kann ich Ihnen jetzt erst mittheilen, da ich seit Ende April dort weggezogen und auf Reisen gewesen bin. Viel ist vom Harze überhaupt nicht zu berichten und haben auch der letzte Winter und Frühling alles Mögliche gethan, um den Vögeln, welche den Harz besuchen, dies gründlich zu verleiden.

In ganz Deutschland ist ja der Winter hart und das Frühjahr traurig gewesen, den Harz konnte aber doch keine Gegend erreichen.

Die Fauna nimmt hier oben stetig ab. Der Abschuß des Hochwildes ist auf das doppelte erhöht, was dem Zuwachs durchaus nicht entspricht, und alle erreichbaren Vögel, auch dann und wann einen seltenen Hasen, schießen die Bergleute todt im Winter, um ihre 9 Mark für den Jagdschein heraus zu bringen. Die wenigen Sperlinge, welche auch hier künstlich eingeführt sein sollen, können nur durch Fütterung erhalten werden, was von den vögelliebenden Bergleuten auch aufmerksam geschieht.

Meine Beobachtungen über das diesjährige Eintreffen der Vögel in Clausthal sind folgende:

1. Am 6. März bei 0° R., Nordostwind, der erste Waldsperling (F. montana).
2. Am 7. März +2° R., Nebel, die Lerche (A. arvensis) und die Drossel (T. merula).
3. Am 2. April +2° R., W.-Wind, die gelbe Bachstelze (M. boarula).
4. Am 4. April +3° R., S.-Wind, die weiße Bachstelze (M. alba).
5. Am 5. April +6° R., S.-Wind, das Rothschwänzchen (M. atrata oder Rutieilla).
6. Am 23. April +6° R., S.-Wind, die Rauchschwalbe (H. rustica).

Die Haus- und Steinschwalbe waren bei meiner Abreise am 24. April noch nicht erschienen. Es sind, wie ich jetzt hier beobachte, diese Vögel auch sehr selten zu sehen.

Der Staar erschien zuerst bei +2° R., O.-Wind, am 28. Februar, verschwand aber bald wieder und ist in diesem Jahre auch sehr schwach vertreten. Einen Kuckuk habe ich bis jetzt noch nicht gehört. Die meisten Vögel habe ich Ende Mai im Sonderhäuser Park gehört und gesehen, der Fürst läßt aber auch alle Sorgfalt anwenden, um diese Thierchen zu schützen. Schön und Sehenswerth ist seine Fasanerie mit einem Flächenraum von ca. 60 Morgen: die Anlage ist wirklich sehr gut und kann allen sich dafür Interessirenden empfohlen werden. Die betreffenden Beamten sind sehr gefällig und freundlich. Dann kann ich noch die Kanarienzucht in Andreasberg empfehlen. Fast in jedem noch so kleinen Bergmannshaus züchtet man die Thierchen. Die Jungen werden nicht durch die Alten, sondern von den Bergmannsfrauen aus dem Munde aufgefüttert, um die Weibchen zum Wiedernisten zu veranlassen. Es wird in diesem Artikel hier Außerordentliches geleistet und soll sich die dadurch erzielte Einnahme auf 2—300,000 Mark belaufen. Interessant ist es sehr, jetzt die Züchtereien zu besuchen, wenn auch die Luft in den kleinen Stuben manchmal nicht sehr angenehm ist.

Da ich nun in größerer Nähe des Brockens wohne und die Sommermonate hier verleben will, werde ich mich bemühen, die Fauna möglichst genau zu studiren, um Ihnen s. Z. Mittheilung zu machen.

Jean Paul über Vogelgesang.

Flegeljahre Bd. IV, Kap. 58.

— — —. „Die Vögel schlugen wie bestellt in unserm Gärtchen, das nur fünf Apfelbäume und zwei Kirschbäume hatte und mehrere Pflaumenbäume sammt guten Johannisbeer- und Haselstauden. Zwei Finken schlugen, und der Vater

sagte, der eine singe den scharfen Weingesang und der andere den Bräutigam. Aber ich zog — und noch jetzt — meinen guten Embritz*) vor."

„Deutlicher in der ornithologischen Sprache Emmerling, Goldammer, Gröning, Gelbling, Geelgerst, Emberiza citrinella L. — „welcher, wie die Eltern sagten, sang: wenn ich ein Sichel hätt', wollt ich mit schnied. — Was ist denn das Dunkle im Menscheninnern, daß ich wirklich den einfachen Embritz, wenn ich durch Wiesen gehe und ihn an belaubten Abhängen höre, leider über die göttliche Nachtigall**), die freilich wenig rein durchführt, sondern heftig springt, zu setzen suche? —"

Ludwig.

Kleinere Mittheilungen.

Ein wohlriechendes Vogelnest. Als ich am 6. März d. J. einen ornithologischen Spaziergang unternahm, entdeckte ich eine große Anzahl vorjähriger Nester, von denen die meisten noch wohl erhalten waren. Einige hatten im Winter Mäusen als Unterschlupf gedient und bargen noch reichlich bezügliches Futter. Ein Nestchen aber besaß einen ganz besonderen Vorzug. Es war wohlriechend und erinnerte durch sein angenehmes Aroma an den bei der Tafelrunde der Kirmeß gebräuchlichen Hauptgang, nämlich an die knusprig gebratene „Retterin des Capitols".

Unser sich sehr wohlfühlender und darum in großer Anzahl brütender Carduelis elegans hatte diese Rarität, in der Nähe der Königl. Domäne „Stiftung Griefstedt", auf das äußerste Gezweig einer Kopfweide gesetzt und die äußeren Gewandungen derselben einzig und allein aus verfilzten Doldenträubchen des allbekannten Beifußes hergestellt. — Letzterer wird zur Zeit der höchsten Knospenentwickelung, also kurz vor dem Aufblühen, gesammelt, in der Luft getrocknet und als Gewürz bei der obengenannten Fritüre verwandt, wodurch sich dieselbe zu einer vorzüglichen Delikatesse erhebt. — Die Anwendung des „knospenden Beifußes" zur Nesthülle zeugte in diesem Falle von besonderem Scharfsinn des Carduelis elegans. Die also verfilzten Beifußträubchen haben nämlich in diesem Stadium auffallende Aehnlichkeit mit den durch einen Pilz an Weidenzweigen hervorgerufenen Auswüchsen. Das Nestchen stand gerade über einem sehr frequenten Fußsteige und war folglich den Blicken der Vorübergehenden sehr ausgesetzt. Hätten es die Winterstürme nicht von seinem Sitze gelockert und halb heruntergerissen, so daß es nur noch an einigen Pferdehaaren hing, so hätte ich dasselbe einfach für einen

---

*) Vgl. Thienemann's Urtheil über die Goldammern, Monatsschr. 1882, S. 172, Anm.

**) Nach Jean Paul (Flegeljahre Bd. II, Kap. 25) hat im Fürstenthum Krain die Nachtigall den Namen: Schlauz.

„Weidenmoosapfel" gehalten und nicht entdeckt. Das Stieglitzschlößlein wurde also während der Brutzeit nicht behelligt, weil die Bauherrin demselben den besten Schutz durch das angewandte Baumaterial angedeihen ließ. A. Töpel.

Schnärrdrossel. Im Anschluß an den ornithologischen Brief des Herrn H. Ochs in Nr. 4 unserer Monatsschrift erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, daß die Schnärrdrossel (T. viscivorus) hier zu Lande analog Ihren Beobachtungen die Nadelhölzer als Nistbäume entschieden den Laubbäumen vorzieht. So bemerkt man im Park des Schlosses Mellendorf, Kr. Reichenbach in Schlesien, ihre Nester, gewöhnlich über manneshoch, nur auf Fichten, Kiefern und Tannen, obwohl dicht daneben Birken, Buchen und Eichen stehen. Ebenso verhält es sich im gemischten Bestande des Geiersberges, eines Vorberges vom Zobten. — Dagegen nisten in einem größeren Garten des Dorfes Schlaupitz, der mit alten Eichen, Buchen, Birken und Obstbäumen bestanden ist, regelmäßig einige Pärchen von T. viscivorus in den Aesten alter Aepfelbäume, und nur zwei Nester unseres Vogels fand ich daselbst auf Eichen. Die äußere Wand des Nestes war dann, wie Herr Ochs treffend bemerkt, dem Stamm assimilirt. Der prinzlich von Schönaich-Karolath'er Oberförster Herr Grosse hat genau dieselben Erfahrungen zu Saabor im Kreise Grünberg in Schlesien gemacht. Heut hatte ich wiederum Gelegenheit, die von Ihnen konstatirte Tollkühnheit unseres Vogels gegen Krähen, die seinem Nest zu nahe gekommen, beobachten zu können. Eine Schnärrdrossel verfolgte eine Saatkrähe mehrere hundert Schritt weit, stieß fortwährend auf dieselbe, wobei sie ihre schnarrende Stimme fast ununterbrochen erschallen ließ.

Schlaupitz, den 20. April 1887. Karl Knauthe.

Sporenstelze. Vom 21. bis 23. März d. J. hielten sich an meinen Teichen zwei Exemplare der Sporenstelze (Motacilla citreola) auf. Dieselbe soll sich vom unteren Petschoragebiete und der Tundra, ihrer Heimat, schon manchmal nach Deutschland verflogen haben. Karl Knauthe.

Gestern, am 27. Juli, ward mir eine **Schnepfe, Scol. maior,** eingeliefert, die sich den Kopf am Telephondraht eingestoßen hatte. Bezüglich der Zeit ist dies höchst auffallend.

Leipzig. E. Rey.

Die herrenlosen, wildernden Katzen werden vielorts zur Landplage. Nachdem bereits in W. mehrere Gartenbesitzer eine erstaunliche Menge von Katzen mittels der Klappfalle weggefangen hatten, haben sich auch in M. mir bekannte Herren diese Falle kommen lassen. Einer meiner Freunde fing in den ersten elf Tagen je eine Katze in seinem Garten; augenblicklich hat er in ca. 4 Wochen 17 Stück gefangen. Ein anderer Gartenbesitzer, dessen größere Besitzung isolirt und im Freien

liegt, hat 50 Stück und ein dritter binnen kurzer Zeit in einem kleinen Garten 7 Stück gefangen. Da auch in keinem einzigen Fall eine Anzeige wegen Wiederbeschaffung des betreffenden Cypers ergangen ist, so schließe ich schon deshalb (abgesehen nämlich von der Lage der Gärten, die auf vagabondirende Katzen verweist) wohl nicht mit Unrecht, daß sämmtliche Katzen nur Vagabonden gewesen sind, die Niemand vermißt. J. v. W.

Anzeigen.

Ich suche jung aufgezogene oder auch alt gefangene **Gerstammern** (Miliaria), **Gartenammern** (Ortolane), **Zaunammern** und **Zippammern.**

Gera, F. Reuß. Hofrath Dr. **K. Th. Liebe.**

Besonderer Umstände halber gebe ich an Liebhaber folgende längst an die Gefangenschaft gewöhnte Vögel ab:

1 Pärchen Steinkauz (Athene noctua) 5 ℳ, (einzeln à 3 ℳ),

1 Plattmönch (Sylvia atricapilla) 1,50 ℳ,

1 Sperbergrasmücke (S. nisoria) 3 ℳ

excl. Versand und Porto. **F. Lindner,** cand. theol.
Zeitz, Domaine.

Ein gut erhaltenes **Mahagoni-Eierspind** nebst Kästen wird zu kaufen gesucht; auch werden von allen deutschen Raubvögeln selbst-gesuchte Original-Gelege gegen andere Gelege gern umgetauscht. Um Offerten nur von Mitgliedern unseres Vereins bittet **H. Thiemen,** Berlin W., hinter der kathol. Kirche 2.

Kolibri-Bälge in den verschiedensten und prächtigsten Arten sind stets vorräthig, und steht Verzeichniß gratis und franco zu Diensten.

Halle a. S. **Wilhelm Schlüter.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leitfaden für den Liebhaber der Kanarienvögel, Nachtigallen, Grasmücken, Schwarzplättchen, Meisen, Zaunkönige, Goldhähnchen, Pirole, Steinröthel, Karmingimpel, Zebrafinken, Weber etc., auch der Brieftauben und der Zierhühner. III. ill. Aufl.

— Preis 50 ₰. —

Vorräthig bei **Arnold & Kreyßig,** Buchhandlung, München.

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **September 1887.** **Nr. 10.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Programm der Vereinsversammlung in Torgau. — W. Ludwig: Vogelschutz im Mittelalter. A. Göring: Kolibristudien nach dem Leben V. Baurath Pietsch: Ornithologische Beobachtungen in der Umgegend von Torgau. Karl Krezschmar: Ornithologische Mittheilungen aus der Umgegend von Sprottau: IV. Weitere Beobachtungen bis zum Anfang des Sommers. Ewald Ziemer: Ornithologische Beobachtungen: I. Syrnium aluco, Linn. F. Gräßner: Zur Verbreitung des Steinröthels. Karl Knauthe: Tabelle über die Ankunft der Zugvögel zu Schlaupitz am Zobten von 1886 und 1887, nebst einigen Bemerkungen dazu. — Kleinere Mittheilungen: Das zweimalige Brüten des grauen Fliegenfängers. Der Sperlingskauz in Niederschlesien. Gartenschnecken fressende Mövchentauben. Silberreiher. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Ende dieses Jahres wird ein Mitgliederverzeichniß unseres Vereins ausgegeben werden. Es werden daher alle die verehrten Mitglieder, welche ihren Aufenthalt geändert haben oder deren Stand und Rang sich geändert hat, freundlichst

gebeten, behufs der genaueren Adresse solches unserem Rendanten, Herrn Meldeamts-Assist. Rohmer in Zeitz durch Postkarte mittheilen zu wollen.

Der Vorstand.

Vereinsangelegenheiten.

Die nächste Vereinsversammlung wird

Sonnabend und Sonntag den 15. u. 16. Oktober d. J. in Torgau

stattfinden.

Programm.

15. Oktober.

1. Vormittags 10 Uhr: Begrüßung der Gäste auf dem Bahnhof.
2. Mittags 1 1/2 Uhr: gemeinschaftliches **Mittagessen** im „Goldenen Anker". Preis des Gedecks 2 Mark.
3. Abends 7 1/2 Uhr: im „Tivoli" **große Versammlung,** in welcher Vorträge gehalten werden sollen:
   1. Herr Forstmeister von Wangelin aus Merseburg: „Ueber den großen Hahn".
   2. Herr Professor Dr. Marshall aus Leipzig: „Ueber die Papageien".
   3. Herr Gymnasiallehrer Scheidemantel aus Torgau: „Ueber den Ursprung unseres Hausgeflügels".

   Nach Schluß der Sitzung **Festessen** im „Tivoli", bei welchem die Einführung von Gästen gestattet ist. Preis des Gedecks 1,50 Mark.

16. Oktober.

4. Vormittags Ornithologischer Ausflug nach dem Entenfang.

Bemerkung: Bestellungen auf Gedecke zum Mittag- und Festessen sind bis zum 10. Oktober an den mitunterzeichneten stellvertretenden Schriftführer des Vereins, Herrn Buchhändler Curt Jacob, einzuschicken.

Torgau, den 24. September 1887.

Der Vorstand des Vereins „Torga" für Hebung der Geflügelzucht, Vogelschutz und Vogelkunde.

Pietsch,	Scheidemantel,	Bennewitz,	Protz,	Curt Jacob,
Vorsitzender.	Stellvert. Vorsitzender.	Cassirer.	Schriftführer.	Stellvert. Schriftführer.

Fleischer,	Mahlow,	Burghard,
Inventarienverwalter.	Bibliothekar.	Beisitzer.

Vogelschutz im Mittelalter.

Von W. Ludwig.

Im Folgenden komme ich auf die bereits in der Monatsschrift (B. X. S. 253 f.) zu einem Theil abgedruckten ältesten Vogelschutzverordnungen der Reichsstädte Straß-

burg und Nürnberg zurück, um dieselben, entsprechend ihrer Bedeutung für die historische Entwickelung des Vogelschutzes, einer eingehenderen Besprechung zu unterziehen.

Bei Beurtheilung derselben ist zu berücksichtigen, daß der Vogelschutz, wie wir denselben heute bethätigen und anstreben, eine Schöpfung der praktischen Ornithologie ist, und daß, da eine solche im 15. Jahrhundert noch nicht existirte, die Gesichtspunkte, welche unsere Altvordern bei Ausübung des Vogelschutzes leiteten, andere, den Gegenstand minder erschöpfende gewesen sein müssen, als wir sie heute berücksichtigen.

Vor Allem kann von einer nur einigermaßen richtigen Würdigung des indirekten Nutzens oder Schadens der Vögel nicht wohl die Rede sein, da die mittelalterliche Ornithologie, welche ja zum größten Theil auf den Ueberlieferungen des Alterthums beruhte, über die Ernährungsweise der Vögel noch zu ungenügend unterrichtet war. Bei Anführung von Belegen hiefür, beschränke ich mich, auf das in der Mitte des 14. Jahrhunderts verfaßte „Buch der Natur" hinzuweisen, da dasselbe im 14. und 15. Jahrhundert viel gelesen und, weil in deutscher Sprache geschrieben, ein „populäres" naturgeschichtliches Werk von weitreichendem Einfluß war. Dasselbe enthält nur folgende auf den Nutzen oder Schaden der Vögel bezügliche Stellen (ich citire nach der Ausgabe von Pfeiffer, Stuttgart 1861):

Vom Staar S. 225. 6 f.: si tuont auch grozen schaden in den weingarten herbstzeiten. — Von der Taube S. 180. 2 f.: die tauben fliegen scharot und schadent niemant. Wie Konrad aber dieses Nichtschaden auffaßt, geht aus dem Folgenden hervor: si lebt des tôten nicht (nicht von Fleisch), wan si izt neur korn und gedrait. — Ferner eine beim Uhu angeführte Missethat, die sich aber offenbar auf die Schleiereule bezieht. Ich halte dieselbe schon deshalb für erwähnenswerth, weil dadurch ein Märchen, welches, wie wir durch Brehm erfahren, noch heute bei den Spaniern geglaubt wird, auch als früheres, glücklich entschwundenes, deutsches Eigenthum nachgewiesen wird. Die Stelle lautet: der auf (bubo) trinket der tauben ir air auz und frizt die mäus und wont gern in den kirchen und trinket daz öl auz den ampeln*) und verunraint doch die kirchen mit seinem mist. —

Bei der Mehrzahl der Vögel erfahren wir nichts über die Nahrung, bei manchen, sogar auffälligen Vögeln, z. B. dem Stieglitz (s. Monatsschrift B. X. S. 252 o.), ist dieselbe unrichtig angegeben, am richtigsten noch bei den Raubvögeln

*) Das Wahre an dieser Sache dürfte Brehm richtig getroffen haben, weshalb ich bitte im Thierleben II. Aufl. B. V, S. 109 nachzulesen. — Da es noch manche giebt, die von dem Eieraustrinken der Schleiereule überzeugt zu sein glauben, so möchte ich für dieselben den Schlußsatz einer warmen Vertheidigung der Eulen von Vater „Bechstein" hier anfügen, welcher lautet: „Wenn sie in das Taubenhaus fliegen, kann man es ja des Nachts zuhalten".

und einzelnen anderen z. B. der Schwalbe. Ich greife als Beispiel für die Raubvögel Stellen über den Geier heraus, weil dadurch zugleich die Benutzung eines von mir in einer früheren Arbeit erwähnten Fangwerkzeuges nachgewiesen ist. S. 229. 10 ff.: er volgt den raisern (Kriegsheeren), dar umb, daz er des âses vol werd, und fräut sich urleuges und streites. — S. 230. 12 ff.: seind auch der geir allin âs und allerlei geflügel angreift, dar umb schäuht er der striek niht und der vâchvallen (vgl. Monatsch. B. X. S. 249 o.). — Ebenso sei die Nahrung der Schwalbe, auf die zurückzukommen unten Gelegenheit gegeben ist, hier angeführt: S. 200. 12 ff.: hirundo haizt ain swalb. der vogel wirt gespeiset in seim flug von den snâken und von den mucken oder von den fliegen in dem luft. —

Diese Auslese dürfte hinreichend zeigen, daß die Kenntniß der Lebensweise der Vögel und des aus dieser sich ergebenden Nutzens oder Schadens zu lückenhaft war, um einen Einfluß auf das Entstehen des Vogelschutzes zu jener Zeit ausüben zu können. Vorwiegend der direkte Nutzen, den die Vögel dem Menschen durch ihr Fleisch gewähren, war es, der unsere Altvordern veranlaßte, der Verminderung solcher Vögel zu steuern, welche diesen Nutzen in hervorragendem Maße gewährten.

Aus diesem Gesichtspunkte entstand, nachdem durch „merklichen Abgang der Vögel auf dem Rhein" dazu der Grund gegeben war, die Straßburger „Vogler-Ordnung" vom Jahre 1449. Dieselbe beruhte auf einem Vertrag, geschlossen auf 5 Jahre, zwischen der Stadt Straßburg, der Herrschaft Lychtenberg und einigen nächsten Anstößern. (Für ein Gebiet, das sich längs des Rheins 14 Stunden weit erstreckte.)

Nach dieser Verordnung (vgl. Monatsch. B. X. S. 253) waren außer den Kleinvögeln, von welchen nur der Ziemer namentlich hervorgehoben, hauptsächlich das jagdbare Federwild und von diesem in's besondere das Wassergeflügel, welches für das wasserreiche Straßburg wirthschaftlich wohl am wichtigsten war, gegen den Fang jeder Art geschützt in der Zeit von Fastnacht bis 24. Juni. Für dieselbe Zeit war der Verkauf dieser Vögel verboten. Ausgenommen von diesem Schutze waren sonderbarer Weise: Wachtel, Uferschwalbe, Kesseler(?), sowie meigevogel, womit Sterna nigra, die jetzt noch mancher Orten „Maivogel" genannt wird, gemeint sein könnte. Möglich daß diese Arten reichlich vertreten waren. Unbegreiflich aber bleibt der Schlußsatz der Verordnung, wonach das Ausnehmen der jungen Vögel gestattet war, was doch die Wirkung der ganzen Verordnung in Frage stellte. Uebertretungen derselben hatten Geldstrafe zur Folge; auch war Jedermann bei seinem Eide gehalten, solche anzuzeigen. Zur verbotenen Zeit feilgehaltene Vögel wurden weggenommen und in's Spital gegeben.

In vieler Hinsicht interessanter sind die im Laufe des 15. Jahrhunderts erlassenen Nürnberger Verordnungen zum Schutze der Vögel, welche uns erhalten sind in den für die Kenntniß der socialen Zustände in den Reichsstädten so wichtigen Polizeiordnungen*) aus dem 13.—15. Jahrhundert. Klar in der Abfassung bilden dieselben eine Reihe nach gewonnener Erfahrung fortschrittlich abgeänderter Gesetze, und es ist besonders hervorzuheben, daß außer praktischen auch bereits ideale Motive beim Zustandekommen derselben mitwirkten. Sie lauten:

Unsere herren vom rate gebieten, das fürbass nyemands in einer meil wegs gerings umb Nuremberg alle jar vor sannt gallen tag (16. Okt.) eynich rephun oder wachteln vahen oder versteeken sol mit einichem verlegzeug, stossgarn, noch mit einicher schellen, dy man über die ecker tregt oder mit einichem anndern zeug. Dann wer das überfure, der solte, so offt er das tete, gemeiner stat darumb zu puss verfallen sein funff guldin und darzu den zeug verloren haben. Wer im auch den zeug nimbt, der hat daran nicht gefrevelt. Es mochte auch yemand damit so frevelich handlen, ein rate wolte denselben darzu straffen, alss sie zu rate wurden.

Dessgleichen sol auch nyemand in einer meil wegs gerings umb dise stat einiche nachtigallen vahen vor sannt jacobs tag (25. Juli) bey der obgemelten puss funff guldin.

Dieser Schutz der Nachtigall ist nur auf ästhetische Würdigung des Vogels zurückzuführen.

Im Folgenden wird der Schutz von Wachtel und Rebhuhn begründet, eine kürzere Schonzeit für deren Jagd mit dem Falken festgesetzt und Kauf und Verkauf derselben in dieser Zeit verboten:

Unnsere herren vom rate gebieten, daz nw hinfür alweg von vassnacht biss auff sandt Laurentzen tag (10. Aug.) nyemant der iren einich rephun oder wachtel mit einichem vederspil nit peyssen oder mit den hunden vahen oder fretzen soll. Dann wer darumb fürkomme und gerügt wurde, das er oder sein gewalt in der obgemelten zeit hüner oder wachteln gepaist oder mit den hunden gefangen oder gefrezt hette und sich des für sich und seinen gewalt mit seinem rechten nit benemen mochte, der sol gemeiner stat darumb zu puss verfallen sein und geben funff pfunt newer haller, on gnade.

Und nachdem solich gesetz und verbietung in guter meynung und allein darumb, das die rephuner und wachteln sich meren und zunemen, und also nit unnutzlich verslissen und abgethan werden, so doch solichs vor sannct Lorenntzen tag nicht vast gut oder nutz ist, so setzen und gebieten

*) hgg. von J. Baader: Bibliothek d. litt. Vereins (B. LXIII), Stuttgart 1861.

unnsere herren vom rate, das hinfür alweg von vassnacht biss auff sannct Lorentzen tag nyemant hie einich rephun oder wachtell vail haben, kauffen oder verkauffen soll, weder heimlich oder offennlich, bey puss von yeden tag funff pfund newer haller, on gnade. Unnd soliche puss sol der habteil davon werden den jenen, die soliche sachen angeben oder rügen.

Eine weitere Verordnung dehnt den Schutz auf die Brut der Vögel aus, erweitert das Verzeichniß der zu schützenden Vögel und führt die nicht zu schützenden namentlich an, kürzt ferner die Schonzeit abermals und legt die Aufsicht über Jagd, Fang und Verkauf der Vögel in feste Hände:

Nachdem bisshер das wildpret und geflügel, so zu notdurfft menschlicher speise dienet*), in der prut und sust zu unzeiten durch abnemung der ayer und jungen vogel, auch durch die puchsen- und armprustschützen ser gemyndert, verwüstet und verjagt worden ist, darumb solichs zu fürkomen und in nutzlicher wesen ze bringen, setzen und gebieten unnsere herren vom rathe ernnstlich, das hinfur nyemands, wer der sey, von dem weissen suntag biss auf sannt jacobs tag einich eychhorn, awrhannen, pirckhannen, rephüner, hasselhüner, wachteln noch einich ander geflügel, das man pflicht zu essen, weder mit stricken noch sust vahen oder schiessen sol, weder mit puchssen oder armprusten, auch nyemand einich ay von den nestern abnemen oder tragen [sol] weder in welden, im velde, hecken oder wisen, doch hierjnnen ausgenomen swalben**), staren, sperken (Sperling) ruchen***) und tauben, die ein yeder vahen mag. Es mag auch ein yeder auff seinen aigen weyhern und verzinsten wassern endten und annder geflügel vahen. Darzu so mag auch ein yetlicher paissen mit vederspil anntfogel, endten und annder wasser geflügel. — — — — — Dann wer der obgeschriben stuck eins oder mer überfüre und darumb von den vorstern, den das bevolhen ist, gepfenndet oder sust gerügt wurde und sich des mit seinem rechten nit benemen mochte, der sol von yedem überfaren stuck, so offt er darumb gerugt oder gepfenndt wurde, gemeiner stat zu puss geben funff pfund newer haller, on gnade

*) Wozu auch die kleinen Vögel gehörten.

**) Hier ist die Annahme eines Schadens dieser Vögel nicht ausgeschlossen. Ueber den Staar s. o. Daß die Schwalben bei uns zu Lande nicht von Alters her geheiligt waren, dafür haben wir in diesem Jahrgange der Monatsschrift S. 49 einen weiteren Beleg. Zur Beantwortung der Frage, warum die Schwalbe für schädlich gehalten wurde, kann ich vorerst nur auf die Stelle im „Buch der Natur" hinweisen, da es heißt: si (die Bienen) laidigent auch von natûr die websen und die harniz und die swalben und ander vogel frezzet die painen.

***) In der mitteldeutschen Litteratur sind unter „ruoch" verschiedene Vögel gemeint. Nach dem „Buch der Natur" ist es die Saatkrähe: S. 199. 97 ff.: der vogel ist krâen geslähtes, aber er ist klainer an dem leib denne ain krâw. er hat die art daz er gern nistt auf gar hôhen paumen, als auf den hôhen vorhen und nistent ir sô vil zesamen, daz man ott siben nest oder mêr auf ainem paum siht.

und hette er des gelts nit, so solt er so lanng von der stat sein drey meil wegs, biss er das gelt gabe.

Der Verkauf dieser Vögel war für die letztgenannte Zeit verboten und wurde vom „löwen", d. i. dem Gehilfen des Scharfrichters, dem noch andere marktpolizeiliche Dienstleistungen oblagen, überwacht. Derselbe hatte bei Zuwiderhandlung die Vögel wegzunehmen.

Ferner durften die kleinen Vögel nicht gewässert und nicht anders denn mit ungerauftem Kopf und mit den Schwanzfedern verkauft werden: domit ein yeder erkennen muge, was vogel er kauffe. Bei Uebertretung wurden die Vögel weggenommen und in's Spital gegeben.

Weitere Sätze weisen nochmals darauf hin, daß vor dem 25. Juli kein Waldvogel feilgeboten werden dürfte und daß die vorangegangenen Gesetze, betreffend das Fangen von Rebhühnern, Wachteln und Nachtigallen, auch fürderhin ihre Gültigkeit behielten. Das in sittlicher Hinsicht bedeutsame Verbot des Feilbietens von Vögeln ꝛc. vor vollendetem Nachmittagsgottesdienste ist bereits in der Monatsschrift (B. X. S. 254) wiedergegeben.

Den Schluß bildet die Verordnung, welche das Errichten von Vogelherden örtlich beschränkt; sie lautet:

Unnsere herren vom rate gebieten, das hinfur nyemands mer einichen cramadt vogelherdt oder leymstat in beden welden, weder auf den plossen, so in denselben welden sind, oder sust in den welden machen oder vorgemachte haben sol, auch darjnn keinerley strick, schrenz*), poglein, vallen, sneller oder dergleichen legen, richten oder gepraucheu sol. Wolte aber yemand ausserhalb der mark und markstein derselben welde cromadtvogel oder vinkenherde machen oder haben, der mag das thun, nemlich auff den plossen in den Nuremberger welden innerhalb der markstein einen vinkenherd, one grobvogel oder vorlauffer zu gebrauchen, oder ausserhalb der welde und markstein einen cramatvogel oder vinkenherd — —.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Diesem Vogelschutze, der sich darauf beschränkte, die Vögel während der Brutzeit zu schonen, ist eine größere wirthschaftliche Bedeutung nicht abzusprechen, wenn wir berücksichtigen, daß die direkten Eingriffe des Menschen in das Vogelleben leicht wieder ausgeglichen wurden durch die Fortpflanzung der Vögel, die in früheren Zeiten unter günstigeren Naturverhältnissen eine ungleich reichlichere war als in der Gegenwart.

Karlsruhe, Juni 1887.

*) Vgl. Monatsschrift B. X. S. 249.

Kolibristudien nach dem Leben.

Von Prof. A. Göring in Leipzig.

V.

Nestbau.

Ungemein anziehend ist auch das Studium der Nester der Kolibris: sie entsprechen ganz der Zierlichkeit dieser herrlichen Vögel, ja manchmal sind sie so klein, daß man sich wundern muß, wie sie ihren Zweck erfüllen können, denn es kommt nicht selten vor, daß der innere Raum nicht größer ist als eine mittelgroße Wallnuß.

Im allgemeinen sind die Nester napfförmig, zeigen aber doch manche Formverschiedenheiten in ihrem Bau, welche durch die verschiedene Größe der Vögel zunächst, dann aber durch die Bodenverhältnisse und durch das Baumaterial bedingt werden.

Die Kolibris bauen überall, wo sie ein ihnen günstig erscheinendes Plätzchen finden, — ebenso im tiefen dichten Urwalde wie in der Nähe menschlicher Wohnungen, ja zuweilen sogar innerhalb derselben, in den Veranden und in offenen luftigen Zimmern, — hoch oben in den Bäumen, oft aber auch nur wenige Fuß über dem Boden oder an über dem Wasser schwebenden Zweigen. Im Thale von San Esteban in Venezuela beobachtete ich, wie ein Kolibri seinen Bau an dem Haken, an welchem die Hängematte befestigt wird, begann. Leider wurde dieser reizende Nestbau nicht vollendet, weil ungezogene Jungen die Arbeit des Vogels störten.

In den meisten Fällen findet man die Nester an dünnen gabelförmigen Zweigen, an Lianen, auch an den Endspitzen der Palmen-, Farren- und anderer Blätter wie unsere Abbildung in No. 7, Seite 185 zeigt. Auch giebt es Kolibriarten, welche ihre Nester nur in geringer Erhöhung über dem Boden, an steifen Grashalmen anbringen.

Das Baumaterial ist je nach dem Vorkommen desselben verschieden, besteht aber immer aus den feinsten Pflanzenstoffen und wird auch oft von den vielen Arten sehr mannigfaltig verwendet. Manche Nester bestehen fast ganz aus Baumwolle und sind nur hier und da, besonders am oberen äußern Rand mit einigen Flechten oder Moosen geziert. Im allgemeinen aber lieben die Kolibris ihre Nester zu schmücken und gebrauchen dazu allerlei zarte Pflanzen oder Pflanzentheile: besonders sind es kleine Flechten, Moose, Farrenschuppen, zarte Grashalme, welche in wunderbar geschickter und feiner Aneinanderfügung die äußern Seiten des Nestes schmücken, und dazwischen sind zuweilen feine haarartige Holzfasern eingeflochten. Das Innere der Nester ist immer von feinster Baumwolle oder von eidenartigen Pflanzenfasern und vielfach so gleichmäßig rund, als wenn man eine

Kugel in tauenden Schnee drückt, so daß man sich kein zierlicheres und weicheres Bettchen vorzustellen vermag. Sind die Nester an Blätterenden angebracht, dann besteht in vielen Fällen die äußere Umhüllung aus feinem Moos, welches dieselbe Farbe wie das Blatt hat.

So fand ich ein Nest von Bourcieria Conradi (Abb. Seite 185), welcher schöne Kolibri in den Hochwäldern von Mérida noch 7—8000 Fuß über dem Meeresspiegel brütet; dessen Außenseite war ganz mit prächtig grünem Moos überzogen, so daß man es aus einiger Entfernung kaum vom Blatt zu unterscheiden vermochte. Es war genau halbrund und ungemein kunstvoll an die Spitze des Blattes befestigt. Es gewährte einen wundervollen Anblick, den ziemlich großen Kolibri mit seinem prachtvoll hell metallisch grün glänzendem Gefieder und dem weißen Schild auf der Brust zu sehen, wie er sich wunderbar abhob von den ihn umgebenden frischgrünen Blättern.

Die Kolibris legen zwei reinweiße längliche Eier, welche zumeist nur einen Centimeter Längendurchmesser haben. Rothe Eier, wie sie in Brasilien vorkommen sollen, habe ich nie gefunden. Diese sind jedenfalls ursprünglich ebenfalls weiß, und nehmen erst später durch die Bebrütung die Farbe des Nistmaterials an. Die Brütezeit fällt, wenigstens im Tieflande der Tropen, in den Oktober und Januar. Unregelmäßiger tritt sie aber ein in den höher gelegenen Gegenden (in den Cordilleren), in denen die Vögel noch vorkommen. Die Jungen sind nach 3—4 und 5 Wochen flugfertig. Nach dem Ausschlüpfen dauert es bei manchen Arten fast mehrere Wochen, ehe sie sehen lernen, und dies verleiht natürlich solchen jungen Vögeln etwas Unbeholfenes.

Die Brütezeit bis zum Ausschlüpfen der Jungen dauert 15—17 Tage, was indeß auch manche Ausnahmen erleiden mag. Gleich nach dem Ausschlüpfen sind die Jungen nackt und blind, sie erhalten ihr Federkleid aber verhältnißmäßig bald und als fast flügge Nestjunge sind sie in der Farbe meistens den Weibchen sehr ähnlich.

Entzückend ist die emsige Thätigkeit, welche die Kolibris bei ihrem Nestbau entwickeln. Schnell bringen sie das Material herbei und stehen oft länger summend vor dem begonnenen Bau, bis sie eine geeignete Stelle gefunden haben, wo sie weiter arbeiten können. Auch kommt es vor, daß sie den Bau noch vervollständigen, d. h. höher aufführen, sobald es das fortschreitende Wachsen der Jungen bedingt.

Ornithologische Beobachtungen in der Umgegend von Torgau.

Von Baurath Pietsch.

Meine Beobachtungen umfassen die politischen Kreise Torgau und Liebenwerda.

Die Stadt und Festung Torgau liegt unter dem 13° östlicher Länge von Greenwich und 51°33m nördlicher Breite, unmittelbar an der Elbe, ist fast durchweg auf Porphyr-Felsen gegründet und von einem baumreichen, am Fuße feuchten Glacis umgeben, welches zahlreichen Singvögeln überaus günstige Lebensbedingungen darbietet. Das Inundationsgebiet der Elbe ist sehr fruchtbar und steht hoch in Kultur. Das Flußthal wird an beiden Ufern durch alluviale Kiesschichten, welche den Untergrund der kulturfähigen Ackerkrume bilden, begrenzt. Auf dem rechten Ufer schließt sich dem bebauten Lande die Annaburger Kiefernhaide an, welche nur an wenigen Stellen, namentlich in der Nähe von Annaburg, mit einzelnen Laubhölzern durchsetzt ist, während am linken Ufer die mit gemischten Hölzern bestandenen Torgauer, Sitzenrodaer und Falkenberger Waldreviere den Kreis abschließen. Innerhalb des Kreises, 3 Km. von Torgau entfernt, liegt der zur Domaine Kreyschau gehörige Große Teich, welcher, an den Rändern mit zum Theil undurchdringbaren Rohrdickungen garnirt, einen Flächeninhalt von rund 225 ha. umfaßt und namentlich in der Zugzeit zahlreichen Wasservögeln einen ausgezeichneten Aufenthaltsort gewährt. Von anderen, in Entfernungen von 4—6 Km. von Torgau entfernt liegenden, zur Karpfenzucht, ebenso wie der Große Teich, benutzten Teichen sind noch besonders hervorzuheben der Losswiger, der Benken- und der Königsteich, welche sämmtlich sehr geeignete Brut- bezw. Aufenthaltsplätze verschiedenen Arten von Sumpf- und Wasservögeln darbieten.

Eine Linie, welche vom rechten Elbufer, der Stadt Belgern gegenüber, nach dem Kirchdorf Beyern gezogen wird, scheidet den Kreis Torgau von dem Liebenwerdaer Kreise. Dieser wird theils durch die Elbe, theils durch den sächsischen Höhenzug, welcher sich bis Ortrand hinzieht, theils aber durch den Regierungsbezirk Frankfurt a. O. begrenzt und umfaßt einerseits ein hügliges, von Mooren durchzogenes Alluvial-Terrain, bestanden mit Kiefernhaiden, auf welchem Auerhuhn, Birkhuhn und Kranich brüten, anderseits ausgedehnte Sumpfflächen, den „Schraden", welcher erst in der Mitte dieses Jahrhunderts durch die Regulierung der schwarzen Elster der allmähligen Kultur zugänglich gemacht worden ist. Auf den sandigen und kiesigen Höhenzügen, welche den Kreis nach Osten hin einschließen, werden, namentlich bei Döllingen, Braunkohlen jüngster Formation gewonnen. Der Wald auf dem östlichen Alluvial-Hügelland besteht aus Kiefern, im tiefgelegenen Schraden dagegen aus Plänterholzungen. Soviel zur Orientirung über das Terrain, auf welchem die Beobachtungen angestellt worden sind. Daß diese nicht als erschöpfend bezeichnet werden können, braucht wohl nur angedeutet zu werden, und das umsomehr, als außer dem Unterzeichneten hauptsächlich nur das Mitglied unseres Vereins, Herr Photograph Burghard, ein großer Züchter und Kenner der Singvögel, sich an denselben betheiligt hat.

1. Nachzutragen ist zunächst für das Vorjahr, daß im November 1886 im Revier Weidenhain, Oberförsterei Falkenberg, ein Exemplar von Surnia nisoria, der Sperbereule, vom Herrn Förster Rembe erlegt worden ist. Diese seltene nordische Eule, welche sich im vorigen Herbst fast überall in Deutschland, wenn auch nur vereinzelt, gezeigt hat, ist also auch in hiesiger Gegend vorgekommen. (Auctor.)

2. Archibuteo lagopus, Rauchfußbussard, wurde am 24. Januar 1887, als er eben auf Rebhühner stieß, in der Nähe des Großen Teiches erlegt. Dieser Vogel erscheint hier nur selten in der Winterzeit. (Auctor.)

3. Sturnus vulgaris, der Staar, zeigte sich in 2 Exemplaren innerhalb der Stadt Torgau am 17. Februar bei N.-O. und — 10° Cels. Am 16. Febr. wehte ebenfalls N.-O. bei — 6° Cels. Die Mehrzahl traf am 25. Febr. bei S.-W. und + 3° Cels. hier ein, während am 24. Febr. ebenfalls S.-W. bei + 4° Cels. geweht hatte. — Dieser Vogel hat sich hierorts infolge der zahlreichen Nistkästen so sehr vermehrt, daß er den Kirschenplantagen, sowie auch dem Rohr im Großen Teich, in welches er jeden Abend in Schaaren von vielen Tausenden einfällt, anfängt, nachtheilig zu werden. Ein Abschießen der Ueberzahl wird sich baldigst als nothwendig herausstellen. (Auctor.)

4. Alauda arvensis, die Feldlerche, traf am 22. Febr. bei S.-W. und 0° Cels. hier ein. Tags vorher beobachtete ich W. bei — 1° Cels. Der erste Gesang ließ sich am 27. Febr. vernehmen. (Auctor.)

5. Anser segetum, die Saatgans, hatte die hiesige Gegend während des Winters nur auf kurze Zeit verlassen. Am 22. Febr. trafen bei S.-W. und 0° Cels. mehrere Züge hier wieder ein. Der Abzug erfolgte am 28. März in der Richtung N.-O. bei W.-Wind und + 5° Cels., während am 27. März S.-W. bei + 4° Cels. geweht hatte. (Auctor.)

6. Ardea cinerea, der graue Reiher, unter günstigen Umständen stationairer Wintergast, wurde am 14. Febr. bei S.-W. und — 2° Cels. nach N.-O. ziehend, beobachtet. Am 13. Febr. herrschte O.-Wind bei — 5° Cels.

In der Oberförsterei Rosenfeld (Züllsdorf) ist zwischen dem Bahnhof Farmerswalde und der Försterei „Züllsdorfer Pechhütte" schon seit vielen Jahren eine Reiher-Kolonie vorhanden, über welche mir mein verehrter Freund, Herr Oberförster Möbes, folgende hochinteressante ornithologische Mittheilung hat zukommen lassen:

„Der hiesige Reiherstand hatte bisher 40 — 50 Horste, wurde aber trotz dem reichlichen, ungefähr 120 Stück betragenden, vorjährigem Abschuß von jungen Reihern in diesem Frühjahr auf ungefähr 60 Horste festgestellt. Im zweiten Drittel des Monats April wurde in der Colonie wiederholt eine ängstliche Aufregung beobachtet. Die Reiher kreisten stundenlang über den Horsten zu 60—80 Stück. Eine Störung mußte irgendwie stattfinden und wurde diese auf einen Adler, — welcher Species

konnte nicht festgestellt werden, — der vom Belaufsförster wiederholt in der Nähe der Horste gesehen war, zurückgeführt. Die derzeit in vollem Betriebe stehenden Kulturarbeiten hinderten eingehende Beobachtungen der Beamten; später in den ersten Tagen des Mai wurden die Horste verlassen vorgefunden, nur 4 oder 5 waren noch bewohnt, während überall reichliche Eierschalen unter denselben lagen, aber nicht solche, aus denen Junge geschlüpft, sondern solche, die, kaum angebrütet, zerstört waren. Bei dem Interesse, welches die Förster für die Reiher infolge der vom Fischereiverein gewährten Schußprämie haben, war alles in heller Aufregung und selbstredend mußte der Adler als Eierzerstörer gelten. Mir war die Sache mehr denn unwahrscheinlich, mit dem Verhalten eines Adlers gar nicht zu vereinbaren. Doch aber muß ich ihn als indirekten Schuldigen nach weiteren Beobachtungen erklären. Nämlich in der Nähe der Reiherhorste haben auch viele Nebelkrähen (Corvus cornix) ihren Brutplatz und diese werden sich über die Eier in den Reiherhorsten hergemacht haben, als die Reiher, durch den Adler gestört und beunruhigt, die Horste stundenlang verlassen hatten. In diesem Jahre sind nur 12 junge Reiher geschossen worden. Das Flüggewerden fiel in das letzte Drittel des Monats Juni."

Die Ansicht des Herrn Oberförster Möbes theile ich durchaus, da von einem Ausrauben der Nester durch den Adler nicht die Rede sein kann. Uebrigens bemerke ich, daß der erwähnte Adler sich noch immer im Revier herumtreibt, auch mehrfach in der Försterei Brucke gesehen worden ist. Nach der Beschreibung des Hegemeisters Bertram muß ich jenen als altes Männchen von Haliaetus albicilla (Seeadler) ansprechen. (Auctor.)

7. Circus cyaneus, die Kornweihe, (♂), zeigte sich am 25. Febr. bei S.-W. und + 2° Cels. auf der Mark Guben. (Auctor.)

8. Vanellus cristatus, der Kiebitz. 8 Stück am 26. Febr. bei S.-W. und + 3° Cels.; am 25. Febr. S.-W. und + 2° Cels. Dieser Vogel ist im laufenden Jahr hier nur in sehr geringer Anzahl vorhanden. (Auctor.)

9. Lullula arborea, die Haidelerche, kam und sang am 3. März bei W.-Wind und + 4° Cels. Am 2. März W.-Wind und + 3° Cels. (Auctor.)

10. Xema ridibundum, die Lachmöve, erschien in 7 Exemplaren am 5. März bei W.-Wind und + 5° Cels. am Großen Teich. Am 4. März W.-Wind und + 4° Cels. (Auctor.)

11. Columba palumbus, die Ringeltaube, wurde am 9. März bei S. und + 4° Cels., während am 8. März S.-O. bei + 4° Cels. wehte, zuerst beobachtet. Die Mehrzahl traf am 28. März bei W. und + 5° Cels. ein, während am 27. März S.-W. bei + 4° Cels. beobachtet worden war. (Auctor.)

12. Motacilla alba, die weiße Bachstelze. Ankunft der Vorposten am 15. März

bei O.-W. und —6° Cels., der Mehrzahl am 28. März bei W. und +5° Cels Am 27. März S.-W. und +4° Cels. (Auctor.)

13. Acredula caudata, die Schwanzmeise, welche übrigens während des ganzen Winters vereinzelt vorkam, traf am 25. März in einzelnen Zügen hier ein bei S.-O. und +5° Cels. Am 24. März S.-O. und +4° Cels. (Auctor.)

14. Turdus musicus, die Singdrossel. Ankunft der Vorposten am 28. März bei W. und +5° Cels., der Mehrzahl am 30. März, an welchem Tage ihr Gesang zuerst gehört wurde, bei W. und +3° Cels. Am 29. März W. und +2° Cels. (Auctor und Burghard.)

15. Ciconia alba, der weiße Storch; traf auf seinem Neste in Loßwig, Kreis Torgau, am 21. März bei S.-O. und —5° Cels. ein, während am 20. März W. und —6° Cels. notirt wurde.

Außer diesem Storchpaar brüten noch je eins in den Dörfern Melpitz und Zinna, Kreis Torgau, und je eins auf dem Wohnhause des Ritterguts Kleinkmehlen, in Mückenberg, Groß-Thiemig, Liebenwerda, Zobersdorf und Saathain, Kreis Liebenwerda. Viele früher benutzte Horste sind verlassen worden, wie denn überhaupt infolge der fortschreitenden Regulirung der Moorgegend Ciconia alba hier immer seltener wird. Bezüglich des Storchpaares zu Kleinkmehlen ist folgende interessante Mittheilung zu machen: Das Wohnhaus des Herrn Rittergutsbesitzers Eberlin dortselbst war früher mit geschleiften Schornsteinen versehen, welche, direkt durch den Dachfirst geleitet, diesen um circa 0,50 m. überragten. Der vorderste dieser Schornsteine wurde nicht benutzt. Infolgedessen hatte ein Storchpaar schon seit vielen Jahren diesen todten Schornstein als Unterbau zu seinem Horste in Beschlag genommen. Im vorigen Herbst mußten einer Polizeiverordnung zufolge die Schornsteine umgebaut werden, bei welcher Gelegenheit auch das Storchnest der Zerstörung nicht entgehen konnte. Obwohl nun Herr Eberlin erfreulicherweise bei dem Bau auf seine alten Gastfreunde gebührende Rücksicht genommen und demgemäß wiederum einen todten Schornstein an der alten Horststelle hatte aufführen lassen, so wurde doch bezweifelt, daß die Störche in diesem Jahre wieder erscheinen und auf dem neuangelegten Schornstein horsten würden. Dennoch kamen sie etwas spät am 23. April an und versuchten sofort, auf dem neuen Fundamente einen dem zerstörten entsprechenden neuen Horst herzustellen. Die ersten von dem Storchpaar herbeigetragenen Knüppel erwiesen sich aber, weil der neue Schornstein etwas weiter ausgefallen war wie der alte, als zu kurz und fielen beim Auflegen in den Schornstein. Noch mehrere Male wurde derselbe Versuch, aber immer mit gleichem negativem Erfolg wiederholt. Das schien den Störchen bedenklich und veranlaßte neue durchgreifende Besichtigungen des Horstplatzes. Zu diesem Zwecke besah sich das Ehepaar den Schornstein genau, steckte die Köpfe hinein und schritt dann einige

Male von der einen Schornsteinkante quer über die Oeffnung nach der andern. Nun hatte es das richtige Maaß gefunden und flog unter fröhlichem Geklapper von dannen, um bald darauf mit genügend langen, die Schornsteinöffnung völlig überdeckenden Knüppeln wiederzukehren. Der nunmehr ohne Unterbrechung fortgesetzte Horstbau nahm etwa 14 Tage Zeit in Anspruch. In dem neuen Heim sind 3 Junge, welche in Begleitung der Alten schon größere Ausflüge machen, erbrütet worden. Wahrscheinlich werden die großen Meßkünstler Herrn Eberlins gastliches Haus ohne Miethszahlung in der Mitte des August verlassen. Glückauf zur Südfahrt und fröhliches Wiedersehen im April! (Auctor.)

16. Fulica atra, das schwarze Wasserhuhn, wurde am 28. März bei W. und + 5° Cels. beobachtet, während am 27. März S.-W. und + 4° Cels. notirt waren. Im Laufe des Monats Mai sind 135 Eier der Fulica atra auf Veranlassung des Domänenpächters den Nestern auf dem Großen Teich entnommen worden, wodurch aber eine merkliche Abnahme dieses Vogels nicht hervorgerufen ist. (Auctor.)

17. Eine große Schaar von Fringilla coelebs, Buchfinken, und Cannabina sanguinea, Bluthänflingen, erschien am 16. März bei Nordoststurm und — 6° Cels am Fort Zinna. (Burghard.)

18. Pratincola rubetra, der braunkehlige Wiesenschmätzer, traf am 21. März bei S.-O. und — 4° Cels. am Großen Teiche ein. (Burghard.)

19. Ruticilla tithys, das Hausrothschwänzchen, wurde im Glacis hierselbst am 28. März bei S.-W. und + 5° Cels. beobachtet. (Burghard.)

20. Picus medius, der Buntspecht, Turdus viscivorus, die Misteldrossel, Merula vulgaris, die Kohlamsel und Dandalus rubecula, das Rothkehlchen, erschienen am 30. März bei N.-W. und + 3° Cels. im städtischen Forst Pflückuff bei Torgau (Burghard.)

21. Scolopax rusticola, die Waldschnepfe, wurde am 4. April in einem Exemplar im Pflückuff auf dem Abendzuge gesehen und erlegt. Sie zog bei S.-W. und + 6° Cels. schnell, stumm und verhältnißmäßig hoch. In den äußerst günstigen Revieren der Oberförsterei Elsterwerda zeigte sich kein einziger der schönen Langschnäbler. (Auctor.)

22. Podiceps cristatus, der Haubentaucher, traf am 4. April bei S.-W. und + 6° Cels., während am 3. April S.-W. und + 5° Cels. notirt waren, auf dem Großen Teich bei Torgau ein. Leider sind 42 Eier den Nestern im Laufe des Monats Mai entnommen worden. Das sonst in der Saubucht stattfindende colonienweise Brüten konnte in diesem Jahr, — wahrscheinlich, weil die Anzahl der Vögel erheblich vermindert ist, — nicht festgestellt werden. Am 6. und 7. Juli fand ich gelegentlich einer Entenjagd noch 3 vereinzelte Nester mit 4 bebrüteten Eiern, während eine Kette alter Haubentaucher mit 4 Dunen-Jungen auf dem Großen

Teich herumschwamm. Am 20. Juli fand ich wiederum ein Haubentaucherneſt mit 4 bebrüteten Eiern auf dem Großen Teich vor. (Auctor.)

23. Circus aeruginosus, die Rohrweihe, traf ebenfalls am 4. April auf dem Großen Teiche ein. Die Alte hatte in einem ſtarken Rohrdickicht in der Nähe des Entenfangs ein Neſt erbaut, in welchem ſich, als ſie am 27. Mai beim Aufſtieg erlegt wurde, 5 ſtark bebrütete Eier vorfanden. Bis zum 16. Auguſt ſind noch 2 alte und 3 junge Rohrweihen auf dem Großen Teich erlegt worden. (Auctor.)

24. Hirundo rustica, die Rauchſchwalbe, und H. urbica, die Stadtſchwalbe, ſchwebten in großen Flügen am 11. April bei S.-O. und + 4° Cels. über den Feſtungswallgräben. Die Mehrzahl traf jedoch erſt am 15. April bei S.-W. und + 6° Cels. hier ein. (Auctor.)

25. Budytes flavus, die gelbe Bachſtelze, wurde am 12. April bei S.-S.-W. und + 8° Cels. beobachtet, während am 11. April N.-W. und + 6° Cels. notirt worden war. (Auctor.)

26. Grus cinereus, der graue Kranich, erſchien in einem Fluge von 40 Stück am 4. April bei Wildſchütz, Kreis Torgau. S.-W. + 6° Cels.; am 3. April S.-W. + 5° Cels. (Auctor.)

27. Gallinago scolopacinus, die Becaſſine, traf erſt am 17. April bei W. und + 2° Cels. ein. Balzlaute ſind nicht vernommen worden. Am 7. Juli fand ich 3 Ketten flugbarer, junger Becaſſinen auf der Mark Guben, Kreis Torgau, von denen ich 3 Stück Junge erlegte. Dieſelben beſaßen ſchon das vollſtändige Federkleid und zeigten nur noch wenige Spulen auf der Unterſeite der Flügel. Dieſe beſonders frühe Entwickelung iſt mit Rückſicht auf das ſpäte Eintreffen des Vogels bemerkenswerth und das um ſo mehr, als ich bis zum 12. Juli noch keine flugbare junge Ente (Anas boschas) gefunden habe.

Aber auch zu einer anderen hochintereſſanten Beobachtung hat mir die Erlegung der drei jungen Becaſſinen Gelegenheit verſchafft. Vor meinem feſtſtehenden Gordon-Setter gingen nämlich 4 Beccaſinen gleichzeitig auf, von denen ich eine junge herunterſchoß. Gleich nach dem Schuß ſtieg die oder der Alte mit dem bekannten Schreckruf: jick, jack, jick, jack, ſchräge in die Höhe, ſenkte ſich dann, den als Meckern bezeichneten Ton hervorbringend ohne den Schreckruf einzuſtellen, und wiederholte das Spiel, bis ich den erlegten jungen Vogel dem Hunde abgenommen und in die Jagdtaſche geſteckt hatte. Aus dieſer Thatſache geht nun unzweifelhaft hervor, daß einerſeits das Meckern nicht lediglich als Balzlaut aufzufaſſen iſt, andrerſeits aber, daß dasſelbe nur mit dem Schwanze oder den Flügeln hervorgebracht werden kann, weil ſonſt unmöglich geweſen wäre, daß das zweifellos durch den Schnabel und die Stimme erzeugte „jick, jack" gleichzeitig mit dem Meckern hätte ertönen können. Sehr erfreulich würde mir ſein, meine Beobachtung durch

andere Ornithologen bestätigen zu hören. Bis zum 16. August sind übrigens noch 25 Stück dieses schönen Vogels hier erlegt worden. (Auctor.)

28. Milvus regalis, der rothe Milan. Am 19. April strich, heftig von Bachstelzen verfolgt, ein Männchen niedrig über die Buhnen des rechten Elbufers ober- und unterhalb der Torgauer Brücke bei N.-W. und + 3° Cels. (Auctor.)

29. Jynx torquilla, der Wendehals, ließ sich am 22. April bei S.-O. und + 6° Cels. im Torgauer Glacis hören. Am 21. April hatten wir W. bei + 9° Cels. (Auctor.)

30. Luscinia minor, die Nachtigall, traf am 22. April im Torgauer Glacis ein. Dreizehn Paare mindestens dürften in diesem Jahre dort genistet haben. Unter den Männchen befanden sich Schläger sehr verschiedenen Werthes. Am 13. Juli wimmelte das Glacis von jungen Nachtigallen. Die Brut scheint nur äußerst geringen Abbruch durch Raubzeug erlitten zu haben. Der Abzug erfolgte ungemein früh, schon am 30. Juli bei Windstille und sehr warmem Wetter. (Auct. und Burghard.)

31. Cerchneis cenchris, der Röthelfalke, wurde am 20. April bei W. und + 3° Cels. in einem männlichen Exemplar im Pflückuff beobachtet. (Auctor.)

32. Turtur auritus, die Turteltaube, erschien hierorts am 22. April bei S.-O. und + 6° Cels. (Auctor.)

33. Cuculus canorus, der Kuckuk, ließ ebenfalls am 22. April seine Stimme erschallen. (Auctor.)

34. Tetrao urogallus, der Auerhahn, balzte zuerst am 4. April im Forstrevier Elsterwerda bei N.-O. und + 2° Cels. Dieser Vogel gehört dort zwar zum Standwild, scheint aber vor der fortschreitenden Kultur sich allmälig zurückzuziehen. (Auctor.)

35. Tetrao tetrix, der Birkhahn, balzte in einzelnen Exemplaren schon am 25. März bei Hohenleipisch und im Schraden, Kreis Liebenwerda. (Auctor.)

36. Phyllopneuste trochilus, der Fitislaubvogel, wurde am 11. April bei S.-W. und + 7° Cels. singend im hiesigen Glacis angetroffen. (Burghard.)

37. Totanus calidris, der Gambettwasserläufer, erschien am 14. April bei N.-W. und + 5° Cels. am großen Teich, woselbst er auch genistet hat. Am 13. April wurde S.-W. und + 7° Cels. notirt. (Auctor.)

38. Saxicola oenanthe, den grauen Steinschmätzer, beobachtete ich am 21. April bei W. und + 5° Cels. in der Nähe von Elsterwerda. (Auctor.)

39. Sylvia curruca, die Zaungrasmücke, sang am 24. April bei W. und + 10° Cels. im Glacis hierselbst. Am 23. April wehte W. bei + 8° Cels. (Burghard.)

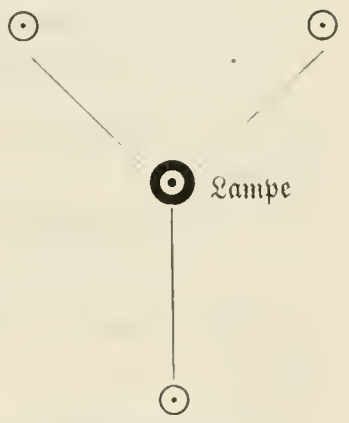
40. Miliaria europaca, der Grauammer, 41. Schoenicola schoenicius, der Rohrammer, 42. Ligurinus chloris, der Grünling, 43. Anthus pratensis, der

Wiesenpieper, zeigten sich am 25. April bei S.-W. und + 11° Cels. in der Nähe des großen Teiches. Am 24. April bei W. und + 10° Cels. (Auctor.)

44. Acrocephalus turdoides, der Drosselrohrsänger, ließ am 22. April bei S.-O. und + 6° Cels. sein kräftiges Lied im Rohr des großen Teiches ertönen. Am 21. April W. bei + 9° Cels. (Auctor.)

45. Muscicapa grisola, der graue Fliegenfänger, wurde seltsamerweise schon am 20. April bei N.-O. und + 5° Cels. auf den Bäumen am Graditzer Damm beobachtet. Am 19. April gleiche Witterung. (Auctor.)

In dem Kaffeegarten von Settegast fand ich am 9 Juli ein Weibchen auf 3 Eiern in einem Nest brütend, welches in der vorderen Glasglocken-Ampel einer dreiarmigen, zur Beleuchtung der Musiktribüne bestimmten Hängelampe angelegt war. Obwohl die Lampe jeden Abend angezündet wird, auch neuerdings vom Klempner reparirt worden ist, hat sich der Vogel dennoch nicht in seinem Brutgeschäft stören lassen. — Leider hat aber die häufig eintretende Nöthigung das Nest zu verlassen zur Folge gehabt, daß nur eins der drei Eier ausgebrütet worden ist.



Ampel mit Nest.

46. Sylvia cinerea, die Dorngrasmücke, sang am 25. April bei S.-W. und — 11° Cels. im Glacis. (Burghard.)

47. Acrocephalus palustris, der Sumpfrohrsänger,
48. Muscicapa luctuosa, der schwarzrückige Fliegenfänger, und
49. Ruticilla phoenicura, das Gartenrothschwänzchen,

wurden am 27. April bei S.-W. und + 8° Cels. beobachtet. (Burghard.)

50. Ciconia nigra, der schwarze Storch zeigte sich in der Nähe des Benkenteiches am 28. April bei S.-O. und + 11° Cels. (Auctor.)

51. Cypselus apus, der Mauersegler, erschien in einzelnen Exemplaren hierselbst am 29. April bei S.-O. und + 11° Cels. — Die einzelnen Familien schwärmten seit dem 7. Juli zahlreich über dem großen Teich, machten Flugübungen und rüsteten sich zum Abzuge. Am 31. Juli waren sämmtliche Mauersegler aus Torgau verschwunden. (Auctor.)

52. Oriolus galbula, der Pirol, ließ sich am 3. Mai bei S.-O. und + 13° Cels. im Glacis hören. Abzug am 16. August. (Auctor.)

53. Sylvia atricapilla, die Schwarzköpfige Grasmücke, und

54. Phyllopneuste sibilatrix, der Waldlaubvogel, sangen am 1. Mai bei S.-W. und + 14° Cels. im Glacis hierselbst. (Burghard.)

55. Sylvia hortensis, die Gartengrasmücke, wurde am 6. Mai bei S.-O. und + 14° Cels. in der Nähe des Brückenkopfes bei Torgau beobachtet. (Burghard.)

56. Hypolais salicaria, der Gartenspötter, hatte sich in zahlreichen Exemplaren am 7. Mai bei S. und + 12° Cels. im Glacis, Brückenkopf und in den Gärten vor dem Königsthor hierselbst häuslich niedergelassen. (Auctor.)

57. Actitis hypoleucus, der Flußuferläufer, ließ sich am 7. Mai bei S. und + 12° Cels. am Elbufer in der Nähe des Brückenkopfs hören und beobachten. (Auctor.)

58. Locustella fluviatilis, der Flußrohrsänger, schwirrte am 9. Mai bei W. und + 12° Cels. in den Weidenbüschen am Elbufer in der Nähe des Brückenkopfs. (Auctor.)

59. Sylvia nisoria, die Sperbergrasmücke, und

60. Lanius collurio, der rothrückige Würger, wurden am 17. Mai bei S.-O. und + 14° Cels. in den Büschen am großen Teich vorgefunden. (Auctor und Burghard.)

61 Locustella naevia, der Heuschreckenrohrsänger, und

62. Calamoherpe phragmitis, der Schilfrohrsänger, wurden am 28. Mai bei S.-W. und + 15° Cels. am Elbufer bezw. am großen Teich beobachtet. (Auctor).

63. Anas boschas, die Stockente, hat in diesem Jahre so spät gebrütet, daß bis zum 12. Juli noch keine flugbare, junge Ente aufgefunden werden konnte. Die Ursache dieser Erscheinung ist in der späten Entwickelung des Schilfes zu suchen, welches im vergangenen Herbst gelegentlich der Abfischung des Teiches rasirt worden war. Mausererpel im ausgefärbten Sommerkleide habe ich schon am 7. Juli erlegt. (Auctor.)

64. Starna cinerea, das Rebhuhn, verspricht eine zahlreiche Nachkommenschaft. Denn bei der Heu- und Kleeernte sind nur äußerst wenige Nester zerstört worden, während die meisten bei dieser Gelegenheit aufgefundenen leer waren und erkennen ließen, daß die Jungen wohlbehalten den Eiern entschlüpft waren. (Auctor.)

65. Coccothraustes vulgaris, der Kirschkernbeißer nistet in 3 Paaren im Torgauer Glacis. Seit Anfang Juli sind Nestjunge beobachtet. Der Ankunftstag dieses Vogels konnte nicht festgestellt werden. (Burghard.)

66. Numenius arquatus, der große Brachvogel, zog in 2 Exemplaren am 19. Juli über den Loswiger Teich nach Südost. Am 15. August wurden wiederum 5 Stück dieses Vogels ebendaselbst beobachtet. (Auctor.)

66. Ardetta minuta, der Zwergreiher. Ein altes Männchen dieses hier sehr seltenen Vogels erlegte ich am 20. Juli, ein junges Männchen am 15. August auf dem großen Teich bei Torgau. (Auctor.)

68. Sterna minuta, die Zwergseeschwalbe, wurde am 20. Juli auf dem großen Teich beobachtet. (Auctor.)

69. Otis tarda, die Großtrappe, bewohnt mehrere Gegenden des Kreises Liebenwerda. In diesem Jahre hat dieselbe verhältnißmäßig zahlreich genistet bei Wendisch-Borschütz, Mühlberg, Saathain und in der Nähe von Elsterwerda. (Auctor.)

Torgau, 16. August 1887.

Ornithologische Mittheilungen aus der Umgegend von Sprottau.

Von Karl Krezschmar.

IV. Weitere Beobachtungen bis zum Anfang des Sommers.

Infolge der wechselvollen, meist kalten Witterung in diesem Frühjahr ging die späte Entwickelung der Vegetation mit dem in meinem vorigen Berichte erwähnten, unregelmäßigen Zuge der Vögel Hand in Hand. Erst um Mitte Mai zeigten unsere schönen Laubwälder der Flußauen völlig entwickelten Blattwuchs, im Vergleich zum vorigen Jahr etwa 14 Tage später. Die Gegend ist namentlich reich an Eichen; nächst diesen herrschen Weißbirken, Erlen und Weiden vor, zerstreut treten Linden, Aspen und Eschen auf. So ungefähr sind die Ufer des Bobers, wie auch seines Nebenflußes, der Sprotta bestanden. Gegen die Stadt zu, welche letzgenannter Fluß in 2 Armen umfließt, sind unter Benutzung dieser von der Natur gebotenen Grundlage schöne Parkanlagen geschaffen worden, und die hübschen Blumengruppen und auffallenden Bäume fremder Zonen bieten im Verein mit dem heimatlichen Hintergrunde eine anmuthige Abwechselung: u. a. herrscht hier die rothblühende Spielart des Weißdorns (Crataegus Oxyacantha) vor.

Es gereichte mir zum besonderen Genusse, diese von einer großen Zahl von Kleinvögeln belebten Anlagen so viel als möglich zu begehen und die Zusammensetzung ihrer Fauna im kleinen näher kennen zu lernen. Ich constatirte also, daß im allernächsten Bereich der Stadt, in diesen Anlagen — „mit der Hand zu erreichen", wie man wohl sagt — 23 Arten als Brutvögel vorkommen, welche zu beobachten täglich Gelegenheit ist. Es sind dies, in der Reihenfolge des E. F. von Homeyer'schen Verzeichnisses:

1. Oriolus galbula, Pirol.
2. St. vulgaris, Staar.
3. Jynx torquilla, Wendehals.
4. Muse. grisola, Grauer Fliegenfänger.
5. P. major, Kohlmeise.
6. P. coeruleus, Blaumeise.
7. Ph. rufa, Weidenlaubvogel.
8. H. salicaria, Gartenfänger.

9. A. arundinaceus, Teichsänger.
10. S. curruca, Zaungrasmücke.
11. S. atricapilla, Mönchgrasmücke.
12. S. hortensis, Gartengrasmücke.
13. R. phoenicura, Baumröthel.
14. Lusc. minor, Nachtigall.
15. M. alba, Bachstelze.
16. M. sulphurea, Bergstelze.
17. E. citrinella, Goldammer.
18. Passer domesticus, Haussperling.
19. F. coelebs, Buchfink.
20. C. vulgaris, Kernbeißer.
21. Lig. chloris, Grünfink.
22. S. hortulanus, Girlitz.
23. Card. elegans, Stieglitz.

Die besten der einheimischen Singvögel stehen in dieser Reihe; besonders erfreut bin ich über das Vorkommen der Mönchgrasmücke in mehreren Paaren. Es scheint, als ob dieser treffliche und fleißige Sänger in der Neuzeit hier und da weitläufige Gärten und Parkanlagen mit Vorliebe aufsucht. So theilte mir ein Freund aus Görlitz mit, daß sich diese Art auch im dortigen Parke in einer Anzahl von Paaren angesiedelt habe. Der Teichsänger belebte das dichte Weidicht der Sprotte in diesem Frühjahr in 2 Paaren; der Localität nach könnte sich dort eher der Sumpfsänger (A. palustris) ansiedeln, und ich hielt auch das zuerst gesehene Exemplar für einen solchen, bis mich der eigenartige Gesang, welcher mit dem weichen, zarten Liede des Sumpfsängers wenig gemein hat, eines bessern belehrte. Bemerkenswerth erscheint der Trieb des Kernbeißers, sich gleich dem Plattmönch mehr und mehr nach Gärten und Parks zu verfügen. — Die Bergstelze kommt in 2 (sicher) oder 3 Paaren vor; sie legt ihr Nest in Uferlöchern an und bevorzugt in der Regel die Nähe von Wehren. Das mit dem schwarzen Brustfleck so prächtig geschmückte Männchen streicht jedoch täglich den ganzen Lauf des Flüßchens entlang, wahrscheinlich um die Jungen mit wechselnder Kost zu beglücken. — Sehr interessant war für mich die Beobachtung eines Mittelspechtes (Picus [illegible] an 2 Tagen, 1. und 2. Juni. Leider zeigte sich der Vogel sehr scheu, [illegible] hielt ihn anfänglich für einen großen Buntspecht; am zweiten Tage sah ich ihn jedoch eine alte Eiche behämmern und hörte seine helle Stimme: kikkikkikkik. Jedenfalls gehört er dieser Beobachtung im Spätfrühjahr zufolge unter die Brutvögel des Gebietes. Im allgemeinen ist diese von den 3 einheimischen Buntspechten am schönsten gezeichnete Art in Norddeutschland nicht häufig, fehlt vielmehr

ganzen Distrikten völlig. In der Umgebung meiner bisherigen Wohnorte, Görlitz und Zittau (Königreich Sachsen), habe ich nie einen Mittelspecht gesehen. Hoffentlich bin ich dem schönen Gesellen am 2. Juni nicht zum letzten Male begegnet.

Die im nächsten Bereich nistenden Arten zeigen sich selbstverständlich im weiteren Umkreise der Stadt noch häufiger, je nach den Ansprüchen, welche eine jede Art an den Nistplatz stellt. So kann der blendend schöne Pirol als einer unserer häufigsten Vögel gelten. Auf jedem Ausfluge gewahrt man denselben. Die Nachtigall kommt auch in wenig umfangreichen Feldgehölzen vor; so hörte ich unlängst eine solche Sängerin auf einem Schlage in einem Birken-Niederwalde. Im Mallwitzer und Saganer Parke ist sie nicht so häufig wie in unserer nächsten Umgebung. Den Wendehals und Kukuk weisen die Auwälder des Bobers am reichlichsten auf, wie überhaupt das genannte Flußgebiet für den Ornithologen mancherlei Interessantes bietet. Die geehrten Leserinnen und Leser bitte ich freundlichst, mir auf einer kurzen Excursion am Boberlaufe hin zu folgen.

Es ist ein trüber Maitag, doch herrscht ein köstliches Aroma in der Atmosphäre, nach vorangegangenem Gewitterregen. Gar angenehm berührt dieses den Wanderer im Verein mit dem vielstimmigen Vogelgesange, welcher aus den dichten Weidenhegern hervortönt. Zuerst müssen wir als Bewohner derselben nennen: die Dorn- und Gartengrasmücke, das Baumröthel, die Bachstelze, den Goldammer, den Grünfink. Seitab aber, wo der Fußpfad unregelmäßig den lichten Eichenhain begrenzt, erschallt aus seinen Zweigen und in seinen Kronen der Ruf des Pirols und Kukuks, das wimmernde Geschrei des Wendehalses, der dominirende Schlag des Finken, verbunden mit dem schwirrenden Gesang des Girlitz und der schmetternden Fanfare des Stieglitz. Von einigen hohlen Weidenköpfen haben mehre Paare Feldsperlinge Besitz genommen. Ueber den Wellen gaukelt hier und da ein Paar Mehlschwalben. Es scheint mir, als ob diese Schwalbenart mehr und mehr in den Dörfern Aufenthalt nimmt, wohl weil man in den Städten hier und da Anstoß an ihrem Nestbau nimmt. Ich liebe diese Schwalbe ungemein. Wie lieblich erscheint das Pärchen, wenn es sich auf dem Fußpfade niederläßt und — eine Zeitlang den schnellen Fittichen Ruhe gönnend — sich der zarten Füßchen als Stütze bedient. Und wie traut berührt wiederum ihr Gebahren im Herbst, wo der verträgliche Schwarm über den Gehöften des Landmanns und den Weihern der Feldmark seine schönen, regelmäßig wiederkehrenden Schwingenkreise ausführt. Betrachten wir den Lauf des Flusses selbst. Rasche, stellenweise reißende Strömung zeichnet ihn aus. Sandbänke inmitten der Wellen sind in der Nähe der Stadt öfter zu sehen. Auf einer solchen gewahren wir zu unserer Freude ein Pärchen des kleinen Uferpfeifers (Aegialitis minor), wie es in geschwindem Laufe hin und her trippelt. Im vorigen Jahre sah ich diesen Vogel auch bei Sagan; er

mag wohl im ganzen Boberthale sporadisch vorkommen. Der Uferpfeifer ist auch ein sehr gewandter Flieger, was ich bald gewahrte, als mich das Pärchen ängstlich rufend umflog. Ob diese Aengstlichkeit dem dicht über uns hinziehenden Mövenpaar (X. ridibundum) galt, welches stromab dahinschoß? Im Bobergebiet war dies meine erste Beobachtung der Lachmöve. Ich bezweifle, daß sie im Kreise brütet; sonst müßte man ihrer öfter ansichtig werden. Vielmehr nehme ich an, daß sie zeitweilig von den großen Seen bei Liegnitz aus weitere Streifzüge die benachbarten Flußläufe entlang unternimmt. Dort brütet sie in großer Anzahl; die Ausnutzung des ersten Geleges wird alljährlich auf einem der Seen verpachtet. Im Jahrgang 1860 der „Gartenlaube" findet sich ein interessanter Artikel darüber. In vielen Paaren sieht man die Stockente (A. boschas) im Bobergebiet. Wenn es auch in der Nähe an stehenden Gewässern mangelt, so bieten ihr doch die zahlreichen sumpfigen Wiesen der einsamen Haide im Verein mit versteckt gelegenen Lachen, welche der Fluß ab und zu bildet, reichen Ersatz dafür. Die Wildentenjagd wird in den Boberdistrikten stark betrieben.

So weit meine hauptsächlichen Wahrnehmungen bis zum Eingang in den Sommer.

Sprottau, Mitte Juni 1887.

Ornithologische Beobachtungen.

Von Ewald Ziemer.

1. Syrnium aluco, Linn.

Im X. Jahrgange dieser Zeitschrift (Nr. 5, Mai 1885, S. 117—119) habe ich bereits einige Bemerkungen über den Waldkauz mitgetheilt. Nun finde ich im I. Jahresberichte über die ornithologischen Beobachtungsstationen in Dänemark (Ornis, I. Jahrg., p. 90) eine interessante Bestätigung meiner Behauptungen, die ich hier wiedergeben will, da jene Zeitschrift doch wohl nur den wenigsten der verehrten Leser in die Hände kommen dürfte.

Am angeführten Orte berichtet Herr Oberjägermeister Alexander Brun auf „Lousiania" am Sunde folgendes:

„Obgleich diese Eule als sehr nützlich angesehen wird, thut sie doch den Vogelnestern sehr großen Schaden. Ich konnte in meinem Garten keine Vogelnester aufbringen, bevor ich die Eulen ausrottete. Am 26. Juni 1883 schoß ich sie, als sie eben Mittags um 1 Uhr eine Columba palumbus auf ihrem Neste überfiel. Hat mich selbst zweimal in der Nähe ihres Nestes derart angegriffen, daß ich sie mit meinem Stocke todtschlagen mußte."

Mehrfach habe ich beobachtet, daß Waldkäuze in verdächtiger Weise abends

unter den Dächern hinflogen, hier und dort stark mit den Flügeln anstreifend und zwar fast immer dort, wo, wie ich wußte, Sperlinge zu übernachten pflegten oder wo sich Mehlschwalbennester in größerer Anzahl befanden.

Im Belgarder Stadtwalde, wo diese Art früher ziemlich zahlreich brütete, sah ich immer nur die graue Varietät, in den zum Gute meines Schwagers (Schwellin, 26 klm. östlich von Belgard) gehörigen Waldbeständen bisher nur die rostrothe Form.

Ersterer hat auf grauem Grunde dunklere bräunliche und schwärzliche, letztere auf rostrotem Grunde dunkler rostfarbene und rothbraune Zeichnungen.

Diese Farbenabänderungen werden noch heute von den meisten Ornithologen für Alters- und Geschlechtsunterschiede gehalten, meiner Ansicht nach mit Unrecht.

O. v. Riesenthal, Raubvögel Deutschl., S. 503, kommt zu folgendem Resultat: „Man kann daher mit Sicherheit annehmen, daß die auffallend rothen Waldkäuze junge Weibchen, die rostbräunlichen junge Männchen, die düster graubraunen mit recht grell hervortretender Federzeichnung alte Männchen und die roströthlich graubraunen alte Weibchen sind, mithin der röthliche oder rostbräunliche Ton bei letzteren stets mehr hervortritt".

Nun habe ich aber unter ungefähr 30 Waldkäuzen, die ich im Belgarder Stadtwalde gesehen, resp. von dort her in Händen gehabt habe, keinen einzigen rostrothen gefunden. Gleichviel ob ♂ oder ♀, Junge oder Alte, im Winter oder im Sommer, alle gehörten sie der grauen Form an.

Junge beider Geschlechter, die wir mehrfach aufgefüttert, glichen bereits im ersten Federkleide vollkommen den alten ♀. In einem Falle hatten wir sogar das über den Jungen gefangene ♀ zum Vergleiche.

Allerdings sind die ♀ und Jungen dieser Form röthlicher als die alten ♂, aber nicht rostroth, wie die der anderen Form, sondern röthlich grau oder rostbräunlich.

Andererseits sind bei Schwellin, wo ich bisher nur die rostrothe Varität sah, die alten ♂ ebenso rostig, wie die ♀ und Jungen; ja ein altes Männchen, das im vorigen (86) Frühjahre dort in meiner Gegenwart geschossen wurde, war bei weitem der am rostigsten gefärbte Waldkauz, den ich bisher gesehen; Gesicht und Brust waren fast genau von der Farbe der feinen Kiefernrinde am oberen Stammende.

Rein zufällig sind diese Verschiedenheiten also ebensowenig, wie sie vom Alter oder Geschlecht abhängen. Welchen Werth sie haben, kann ich nicht entscheiden; dazu würde viel mehr Material gehören.

Linné nannte die graue Form Strix ulula (St. aluco?), die rostrote St. stridula. Seebohm hält erstere für eine semiarktische Form der zweiten, giebt aber

zu, daß die Verbreitung beider hiermit nicht ganz stimme, „als ob die Ursache, welche diese Farbenverschiedenheiten hervorbrachte, aufgehört hätte zu existieren".

Nach meinen, in dieser Hinsicht allerdings noch sehr unvollständigen, Beobachtungen scheint es, als ob Ch. L. Brehm Recht hätte, wenn er behauptet, die rostrothe Form bewohne die Nadelwälder, [komme aber auch in Laubwäldern vor].

Bei Belgard lebt dieser Kauz im Laubwalde (graue F.), — bei Schwellin, wo Laubwald, wie in der ganzen Gegend, nicht vorkommt, im Kiefernwalde (rostrothe F.).

Daß beide Formen hier und dort nebeneinander vorkommen und sich auch wohl mit einander paaren, ist nur natürlich.

Das ist ja selbst bei anderen Arten der Fall, selbst wenn sie verschiedene Verbreitung haben, wie Acredula caudata und rosea, Lanius excubitor und major, Corvus cornix und corone.

Zur Verbreitung des Steinröthels.

Von Fürchtegott Gräßner.

Der Steinröthel nistet wirklich in der Pfalz. Nachdem ich seit anfangs Juni d. J. alle Felsparthien in der Umgebung von Gleisw. vergeblich nach ihm abgesucht, durchstöberte ich das Gebiet von Annweiler, das Sie aus Scheffels Lied: „Sah' ich Annweilers Berge wieder" 2c. kennen werden und das an Felskolossen sehr reich ist. Diese Excursionen werden mitunter recht anstrengend. Wollte ich die Eisenbahn, deren Züge für mich als Frühaufsteher viel zu spät abgehen, nicht benutzen, so mußte ich, um in die einsamen Gebirgsthäler, in welchen der Vogel heimisch sein konnte, zu gelangen, hin und zurück einen Weg von etwa 30 km zurücklegen; die größte Anstrengung verursachte aber das Absuchen der unwegsamen Felsmassen selbst, namentlich in der Sonnengluth. Einige Male bin ich, um der Mittagshitze zu entgehen, bei Mondschein, um 2 Uhr morgens, von zu Hause aus aufgebrochen und war 5 Uhr schon am Suchen. Meine Mühen wurden aber von Erfolg gekrönt. Auf einer riesigen, 50—70 m hohen, senkrechten Felswand, die wie ein Vorgebirge sich etwa 200 m lang in eine Thalmulde einschiebt, zwischen den Dörfern Wernersberg und Goßersweiler, 3—4 km südwestlich von der alten Reichsveste Triberg, habe ich 5 Steinröthel angetroffen, doch sicher wohl die Alten mit ihren hier erbrüteten Jungen.

Längere Zeit bemerkte ich nur einen Vogel, der kleine Flüge auf einer langen tafelförmig aus der Felswand hervorragenden Platte unternahm; dann ließ sich noch ein zweiter sehen. Deutlich erkannte ich sie durch das Fernrohr als Steinröthel. Nachdem beide sich geduckt hatten, vielleicht um sich in der Sonne zu er-

wärmen, feuerte ich 3 Schüsse aus meinem, mit Kugeln geladenen Revolver nach ihrem Standort ab. Da erhoben sich 5 Vögel, flogen ängstlich an der Felswand hin und her und ließen sich endlich auf dem Rücken des Felsens nieder. Meine Schüsse hatten zugleich eine Thurmfalkenfamilie, die ich vorher nicht bemerkt hatte, aufgescheucht. Ein alter, in der Nähe arbeitender Bauer, den ich auf die Vögel aufmerksam machte und frug, ob dieselben jedes Jahr hier brüteten, entgegnete in seinem Pfälzerdialekt „das wisse er nicht; sein schönster Sommervogel sei ihm der Kuckuck, um die anderen Vögel kümmere er sich nicht".

Vorgestern, nachdem 4—5 Wochen verflossen, habe ich die Gegend nochmals besucht und 3 Steinröthel beobachtet. Sie durch Schüsse wieder aufzurütteln, wagte ich nicht, um mir keine Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Das Bezirksamt Bergzabern, innerhalb dessen Grenzen das betreffende Nistgebiet liegt, hat hunderte solcher unersteiglichen Felskolosse, die entweder isoliert, wie Riesenhügel, jäh und steil aus ihrer Umgebung emporragen oder als Ausläufer von Bergrücken Vorgebirgen gleichen, ähnlich wie der Regenstein bei Halberstadt. Wahrscheinlich ist deshalb der Steinröthel in diesem Gebiet noch öfterer vertreten.

Seine Hauptnahrung werden wohl die kleinen Heuschrecken mit bunten Hinterflügeln (Vertreter der Gattungen Pachytylus und Oedipoda) bilden, die in dem kurzen Grase der Felsenplateaus dem Wanderer bei jedem Schritt und Tritt massenhaft um die Füße springen. Einzelne Kiefern verleihen den starren, unwirthlichen Felsmassen ein freundlicheres Aussehen.

Im nächsten Jahre gedenke ich mich auf mehrere Tage (noch einige km tiefer) in dieser wildromantischen Gegend niederzulassen und werde Ihnen dann berichten, ob ich unsern Vogel, möglicher Weise mit dem Alpenspecht zusammen, noch an anderen Stellen antreffe. Fast fürchte ich, daß das hier unglaublich sich vermehrende Raubzeug seine Existenz auf die Dauer gefährdet.

Gleisweiler, den 8. Sept. 1887.

Tabelle

über die Ankunft der Zugvögel zu Schlaupitz a. Zobten von 1886 u. 1887 nebst Bemerkungen dazu.

Von Karl Knauthe.

	1886.	1887.
Turdus pilaris, Krammetsvogel	20. Januar.	1. Februar.
Alauda arvensis, Lerche	1. Februar.	25. „
Sturnus vulgaris, Staar	20. März.	26. „
Vanellus cristatus, Kiebitz	20. „	11. März.

	1886.	1887.
Motacilla alba, Bachstelze	13. März.	9. März.
Motacilla sulfurea, Bergstelze, gelbe Bachstelze . .	24. „	7. „
Fringilla caelebs, Edelfink, Buchfink (Schwärme).	24 „	11. „
Dandalus rubecula, Rothkehlchen	25. „	15. „
Cyanecula leucocyana, Blaukehlchen	20. „	—
Ruticilla tithys, Hausrothschwanz	27. „	3. April.
Ruticilla phoenicurus, Buschröthel	29. „	12. „
Hirundo rustica, Stallschwalbe, Schwalme . . .	(29. März) 4. Apr.	(10.) 27. Apr
Hirundo urbica, Mehlschwalbe	5. April.	28. April.
Upupa epops, Wiedehopf, Kothhahn	12. „	6. „
Ciconia alba, Storch	4. „	5. „
Cuculus canorus, Kuckuk	24. „	25. „
Jynx torquilla, Wendehals	24. „	25. „
Sylvia atricapilla, Schwarzplattel	25. „	16. „
Luscinia minor, Nachtigall	28. „	25. „
Coturnix dactilysonans, Wachtel	29. „	15. Mai.
Crex pratensis, Wachtelkönig	29. „	15. „
Oriolus galbula, Bülow, Viereule	— —	2. „
Sylvia garrula, Müllerchen	5. Mai.	1. „
Budytes flavus, Schafstelze	— —	6. „
Lanius collurio, Dorndreher	15. Mai.	3. „

Die ersten Angaben bei Hirundo rustica sind Beobachtungen des Prinzl. Schönaich-Karolath'er Oberförsters, Herrn Grosse zu Mellendorf am Fuße des Zobten resp. seiner Vorberge. Bei sämmtlichen übrigen Vögeln stimmten seine Aufzeichnungen mit den von mir gemachten überein.

Die Bachstelze nistet seit einem Decennium etwa regelmäßig in einem mitten in unserem Gehöft gelegenen Holzschober und bringt hier Junge aus. Jährlich wird nun zur Winterszeit der Stoß niedergerissen und durch einen neuen ersetzt, welchen unsere Vögel bei ihrer Rückkehr aus dem Süden sofort mit Beschlag belegen. Beide Gatten gehen eifrig daran, einen geeigneten Nistplatz im Schober ausfindig zu machen. Zu diesem Behuf wird jedes Loch zum Oefteren genau untersucht. Ist er gefunden, so werden fleißig Stoffe (Moos, Queckengras, Wurzelfasern, Papierschnitzel), sowie zur Auspolsterung des Genistes Wolle und Haare herbeigebracht. Ich lasse nun seit etwa zwei Jahren solche Löcher, die sich möglichst weit in den Holzstoß erstrecken, anlegen und bemerke zu meiner Freude, daß dieselben sehr fleißig benutzt werden. In dem Gemäuer unseres Wohnhauses, welches aus den Trümmern einer Burg der Herren von Logaw erbaut ist, nisten

alljährlich mehrere Pärchen unseres Vogels. Einen besseren Brutplatz werden dieselben aber auch schwerlich finden können, denn dichte Ranken von „wildem" Wein verdecken ihre Nester; das „Schloß" ist von einem breiten, dicht mit Schilf und Rohr bestandenen, versumpften Wallgraben umgeben, über dessen Wassern Schwärme von Fliegen und Mücken spielen; auch fließt in diversen Bächlein das Wasser über Steingeröll dahin. — Neuerdings haben nun auch einige Paare der Gebirgsstelze im Bereich des Zobten gebrütet. So fand ich im Vorjahre zwei Nester dieses netten Vogels hoch oben in dem Spalt eines Felsens, zu dessen Füßen eine silberhelle Quelle entspringt. Unter gleichen Verhältnissen stieß ich in diesem Frühling auf drei Geniste mit je fünf stark bebrüteten Eiern an der Westseite des Vater Zobten selbst, beim Dorfe Tampadel. Herr Oberförster Grosse-Mellendorf und seine Unterbeamten haben dagegen vor 1886 Motacilla sulfurea als Brutvogel hier nicht beobachten können. — Im Frühling dieses Jahres begegnete ich zum ersten Mal in hiesiger Gegend der Schafstelze, und bis jetzt, Anfang August, sind mir beständig hier die kleinen, scheuen Vögelchen zu Gesicht gekommen, besonders auf den zur Rapssaat umgeackerten oder zur Schafhutung brach liegenden Gewanden. Trotz aller Sorgfalt, Mühe und des eifrigsten Suchens ist es mir leider bisher nicht gelungen, ein Nest dieses Sängers ausfindig zu machen.

In der Umgebung von Schlaupitz, also im südlichen Vorgebirge des Zobten, trat der Staar bisher eigentlich nur als Strichvogel auf, welcher im Frühling sich in Gesellschaft von Krähen und Dohlen auf neugeackerten Flächen, sowie nach beendetem Brutgeschäft mit denselben Vögeln in Kirschenplantagen umhertrieb. In diesem Jahre habe ich nun endlich einige Paare — ich zählte ihrer sechs — hier brütend angetroffen, welche ungefähr ein halbes hundert Junge als verheißungsvolle Saat in unsere Fluren entsendeten. — Wir kommen nun zu unseren Lieblingen, den Schwalben. Sie spielen im Volksglauben eine gar gewaltige Rolle; sobald man die erste Schwalbe erblickt, soll man sich unverzüglich auf den Rücken werfen, und jeglicher Schmerz wird im Laufe des Jahres von dem genannten Körpertheile fern bleiben. Die Bewohner des Hauses, in welchem unser gefiederter Freund sich häuslich niederläßt, sollen vom Glück ganz besonders begünstigt sein, während, wie ich früher berichtete, die Schleiereule Unglück bringt. Tritt nun, was sich z. B. heuer ereignet hat, beides zugleich ein, so siegt das Böse, und Unglück heftet sich an die Sohlen der betreffenden Menschen: so berichten die bekannten und berüchtigten „alten Weiber." Bei beiden Arten von Hirundo läßt sich in diesem Jahre eine recht erfreuliche Zunahme constatiren. Konnten wir in unserem Gehöft 1885 und 1886 nur 4 Geniste von H. urbica und 6 von H. rustica zählen, so finden sich heuer 10 der ersteren und 16 der letztgenannten auf hiesigem Dominium. Im schroffen Gegensatz zu dieser erfreulichen Vermehrung bei

Bachstelzen, Schafstelzen, Staaren und Schwalben steht die rapide Verminderung derjenigen Vögel, welche ehedem die versumpften, dicht mit Schilf und sauren Gräsern bestandenen Wiesen und feuchten Ackerflächen des Gaues bevölkerten: a) Seit zwei Jahren ist der Bestand des Kiebitz auf ein Minimum reducirt worden, obwohl die sonstigen Verhältnisse die nämlichen geblieben sind, und seinen Eiern hier so gut wie gar nicht von Seiten des Menschen nachgestellt wird. Im Vorjahre brüteten drei Paar, gegen das doppelte im Jahr 1885, auf einer Wiese von ca. 5 ha. Fläche; heuer fanden sich nur zwei Stück ein, und auch sie gingen in Folge der kalten Tage des März zu Grunde. — b) Noch bei weitem spärlicher ist das Auftreten von Crex pratensis, der Wiesenschnarre; sie wird aus hiesiger Gegend gar bald verschwunden sein. Wie selten der Vogel bei uns ist, möge die Thatsache genügend illustriren, daß nach genauesten Beobachtungen die Feldmarken von Schlaupitz, Mellendorf, Kuchendorf, Jentschwitz und Lauterbach, welche ein Gesammtareal von etwa 6—8000 Morgen repräsentiren, höchstens drei Paare der „faulen Magd" beherbergen. Leider sind nun zwei Nester dieses Wasserhuhns mit stark angebrüteten Eiern von Krähen resp. Elstern entdeckt und vollständig geplündert worden. — c) Völlig verschwunden ist seit vier Jahren aus unseren Teichen der Drosselrohrsänger, hier auch Rohrspatz genannt, ein munterer Vogel, welcher vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein seinen Gesang, sein „Schimpfen" ertönen ließ. Ruchlose Buben und Katzen mögen ihn wohl aus hiesiger Gegend vertrieben haben. Dagegen habe ich in Bertholdsdorf bei Reichenbach, wo sich ebenfalls schilfreiche Teiche weitab vom Dorfe befinden, in diesem Frühjahr den Vogel noch brütend gefunden, und glaube auch, daß das Gelege gut ausgekommen sein wird.

Von den Finken (F. caelebs), welche diesen Winter bei uns geblieben, dürften nur sehr, sehr wenige Exemplare sich bis zum Frühling durchgeschlagen haben. Anhaltendes Schneewetter hatte gegen Ende des vorigen und Anfang dieses Jahres fußhohe Schichten aufgeworfen und die spärlichen Sämereien, welche die Mutter Natur für ihre gefiederten Kinder in Berg und Thal aufbewahrt, vollständig überdeckt. Einzelne Halme, welche hie und da die glitzernde Fläche überragten, überzogen frostige Nebel mit einer harten, undurchdringlichen Eiskruste; der Koth auf den Straßen, die Misthaufen bei oder in den Gehöften, vereinzelte Körnlein vor den Scheuern: sie waren bald verschneit, für die Finken, Haubenlerchen, Goldammern, Sperlinge u. s. w. verdeckt und verloren. Was Wunder, wenn die Thiere unter solchen Verhältnissen schreckliche Noth litten und entweder Hungers starben oder völlig entkräftet dem Sperber, „jenem strolchenden Dieb und Wegelagerer", oder anderem Geschmeiß eine leichte Beute wurden. Gar oft wurden in den Nachbardörfern halb verhungerte Finken von der Straße durch mitleidige Leute aufgehoben (zu Niederlangseifersdorf einst an einem einzigen Tage drei Stück). —

Der Mensch, dieses egoistische Geschöpf, that in hiesiger Gegend absolut nichts für die armen, nothleidenden Thiere; gab es doch sogar Jagd- und Großgrundbesitzer, welche während des ungemein strengen Winters nicht ein Gebund Heu, keinen Scheffel Körner an ihr Wild verfüttert haben, die hartherzig ihr Wild dem Hungertode überliefert haben!! Referent hat manch liebes Maaß Weizen, manch Pfund geschabtes Fleisch an die Vögel verfüttert, die Misthaufen, sowie die Plätze vor den Scheuern stets abfegen lassen u. s. w., dafür aber auch die große Freude gehabt, vielen lieben Vöglein das Leben gerettet zu haben. — Nun, glücklicher Weise brachte der Frühling namhaften Zuzug an Finken, Stieglitzen, Hänflingen, und die Bruten kamen so vorzüglich aus, daß der heurige Bestand befriedigend zu nennen ist.

Blaukehlchen berühren das Beobachtungsgebiet nur während des Zuges und sind auch dann stets eine seltene Erscheinung; sie bleiben mitunter ganz aus, was in diesem Jahre z. B. der Fall war. Zuverlässige Nachrichten vergewissern mich darüber, daß C. leucocyana im Bereich des Zobten als Brutvogel noch nicht angetroffen wurde.

Beim Pirol (Bülow oder „Bierеule") läßt sich dagegen wieder von Jahr zu Jahr nur eine erfreuliche Zunahme constatiren; es stellt aber auch dem schimmernden Gesellen hier Niemand nach, — der Mensch gar nicht und die Thiere wenig. Genau das Nämliche läßt sich vom Wiedehopf und verschiedenen kleinen Sängern: Buschröthel, Rothkehlchen, Plattmönch, Gartengrasmücke, Zaungrasmücke u. s. w., berichten; nur sei noch ganz besonders erwähnt, daß die Bastardnachtigall (Hypolais salicaria) erst kürzlich hier seßhaft geworden ist; nach den Angaben des Herrn Oberförster Grosse und anderer Beamteter des Geiersgebirges strich sie noch vor etwa fünf Jahren nur während des Zuges durch die Laubwaldungen unseres Gaues. — Die Nachtigall selbst trifft man in dem für sie so überaus günstigen Terrain, zwischen Wiesen und Ackerflächen ununterbrochen größere, vorzüglich bewässerte und berieselte Erlen-, Birken- und Haselgruppen, sowie wasserreiche Berge mit Eichenplantagen, in nahmhafter Anzahl besonders um Mellendorf und das Vorwerk Jantschwitz an. Früher war der liebliche Sänger eine recht angenehme Erscheinung; im Park des prinzl. Karolather Schlosses Mellendorf und besonders zahlreich begegnete ich ihm in den Jahren von 1880—1884; allein bald vertrieben ihn nach Angaben des Gärtners Ratten und Wiesel von dort.

Wenn auch nicht ganz so respektable Geschenke, wie die Schwalben, aber immerhin noch ansehnliche Zuwendungen vermag der aus dem Süden heimkehrende Kuckuk — „welcher hier am 24. April kommt, am 26. da sein muß", wie die im Zeitraum von 30 Jahren von Herrn Oberförster Große gemachten Erfahrungen lehren, — dem Menschen zu machen. Wiederholt ermahnt gegen die zweite Hälfte

des April der schlesische Bauer seinen Sohn sich ja Geld in die „rechte Westentasche" zu stecken, denn, wer reichlich versehn mit pecuniären Mitteln den Ruf des Kuckuk zum ersten Mal vernimmt, der ist für das laufende Jahr aller Nahrungssorgen sicherlich überhoben. Schade, daß ich vergaß, das „probate Mittel" anzuwenden. Die Zahl der noch übrigen Lebensjahre verkündet der eben heimgekehrte Sitzfüßler auch hier am Zobten.

So ist auch hier wie sonst in Schlesien und in vielen anderen deutschen Gauen der Aberglaube verbreitet, daß Freund Kuckuk bis zu Johannis „kurke", dann aber „stoße", das heißt (im Dialekt des schlesischen Landmanns) schweige und zum „Stößer", Sperber, werde. — Merkwürdiger Weise habe ich in diesem Jahre noch am 26. Juli einen Kuckuk ziemlich hell schreien hören. — Auch dieser nützliche Vogel vermehrt sich recht nett im Geiersberge. —

„An Lichtmeß (21. Febr.) wohl die Lerche singt"
„Und wenn ihr s' Köpfchen vor Kälte zerspringt".

Keine Regel ohne Ausnahme! Dies schöne Bauernsprüchlein hat sich etliche zwanzig Jahre hier bewährt, nur heuer war die Witterung zu ungünstig, daher mußten meine Lieblinge bis zum 25. Febr. warten.

Kleinere Mittheilungen.

Das zweimalige Brüten des grauen Fliegenfängers. Im Sommer 1885 nistete ein Pärchen graue Fliegenfänger in Urfahr in einem Garten. Das Nest stand in der Asthöhlung eines Kastanienbaumes in nächster Nähe des Hauses. Als die erste Brut glücklich großgezogen war und selbständig sich die Nahrung suchte, schritten die Alten zu einem zweiten Gelege und benutzten hierzu dasselbe Astloch wieder. Auch diese Brut schlüpfte ungestört aus.

Die große Zahmheit der alten Vögel, die oft von der Außenseite des Fensters Fliegen wegfingen, erleichterte die Beobachtung sehr. Doch ist dieser Fall von zweimaligen Brüten des grauen Fliegenfänger der einzige, der mir in hiesiger Gegend bekannt geworden. Der Kuriosität halber sei hier auch noch erwähnt, daß ein Pärchen grauer Fliegenfänger im Sommer 1884 im großen Restaurationssaale des Volksgartensalons, wo allsonntäglich Konzert der Regimentsmusik ist, in einer Verzierung an der Decke nistete und ungenirt um die Gäste den Jungen das Futter durch die geöffneten Fenster zutrug, — ein geräumiger „Nistkasten"!

Linz, J. 28. 8. 87. Rud. O. Karlsberger.

— Auch ich kann einen Beweis liefern, daß der graue Fliegenschnäpper zweimal im Sommer nistet und somit die Angaben des Herrn Clodius bestätigen. In einem Biergarten mit vielen Bäumen und dichten Sträuchern baut alle Jahre ein

Fliegenschnäpper sein Nest in eine Laterne nahe am Eingange, welche im Sommer nicht benutzt wird. Im Mai dieses Jahres aber versuchte er es in einem vollen Weinspalier dicht unter einem Fenster und brachte auch wirklich seine Brut zur Vollendung. Ende Juni aber fing er wieder an das alte Nest zu zerstören und in die Laterne zu tragen, wo auch Anfangs Juli das Brutgeschäft begann. Trotzdem alle Gäste vor der Laterne vorbeigehen mußten und sich freuend den brütenden Vogel betrachteten, ließ er sich nicht im geringsten stören, flog unbekümmert um Zuschauer aus und ein und galt wiederum als Merkwürdigkeit wie in früheren Jahren. Die Ferienreise unterbrach die Beobachtung; bei meiner Rückkehr erfuhr ich aber, daß die Brut glücklich aufgebracht war, und daß diese noch jetzt den Garten belebt, kann ich selbst bemerken. Dr. F. Rudow.

Der Sperlingskauz in Niederschlesien. Auf den Wunsch von Herrn Hofrath Professor Dr. Liebe nehme ich gern Veranlassung, eine mir unlängst geglückte, interessante Beobachtung zu veröffentlichen. Als ich am 24. Juli, Nachmittag ½5 Uhr, eine an die Parklisére des Dominiums Buchwald grenzende, alte Obstallee passirte, gewahrte ich plötzlich von einem Baume einen auffallenden Vogel abfliegen. Zu meiner Freude präsentirte sich derselbe bald auf einem alten Birnbaum als ein altes Männchen des Sperlingskauzes (Athene passerina, L.). Reizend und deutlich war das vorherrschend schön braune, einen weißen Grund zeigende Gefieder des niedlichen Raubvogels im Strahle der warmen Julisonne zu erkennen. Eine Verwechselung mit dem ähnlichen, auch bei Tage fliegenden Steinkauz ist vollkommen ausgeschlossen, weil ich letzteren als einen in unserer Gegend nicht selten Brutvogel schon einigemal im Freien gesehen habe und außerdem auch vorzügliche, mir zur Verfügung stehende Abbildungen die Unterschiede zwischen der Färbung beider Arten klar darlegen. Wir führten eine Zeit lang ein neckisches Hin- und Herjagen, bis sich das Käuzchen etwas weiter weg von mir machte und fortwährend einen klagenden Laut hören ließ. Bald darauf sah ich noch ein zweites durch das niedrige Geäst der Bäume nach dem Parke zu abstreichen. Diese Beobachtung beweist, daß der Vogel in Niederschlesien als Brutvogel zu betrachten ist. Ich erinnerte mich lebhaft der Worte, welche mir einst Pfarrer Thienemann schrieb: „Man sieht alle diese seltneren Sachen oft da, wo man sie nicht sucht“...

Professor Dr. Liebe bezeichnet den Sperlingskauz in seinen „Brutvögeln Ostthüringens“ als einen ausnahmsweisen Brutvogel Ostthüringens. Heinrich Schacht, Lehrer in Feldrom, bemerkt über ihn: „Diese niedliche Eule habe ich zweimal in meiner Vaterstadt Lemgo lebend erhalten; ob sie dort gebrütet hat, konnte ich leider nicht erfahren. Daß sie in Thüringen gebrütet, ist konstatirt. „Daß sie in andern Gegenden Deutschlands ebenfalls zu den Brutvögeln zählt, unterliegt wohl keinem Zweifel“ sagt Brehm in seinem „Thierleben“.

Nach O. v. Riesenthal sind die Kennzeichen des Sperlingskauzes folgende: Schleier undeutlich und nur am Außenrande des Auges. Schwanz fast gerade, Kopf klein und schmal. Länge 16—18 cm. Färbung: Oberseite dunkelerdbraun mit weißen Punkten und Säumen, Schwanz mit 5 feinen Querbinden, Vorderseite weißlich mit schwarzen Längstupfen. Schnabel gelblich, Krallen schwarz, Augen gelb. Gefieder derb wie bei allen Tageulen. Ihre auffallende Kleinheit schützt sie vor Verwechselung mit jeder anderen Eule.

Sprottau, den 29. August 1897. E. Krezschmar.

Herr Prof. Brener in Montabaur (Zeitschr. d. Nass. Land- und Forstw.) erklärt auf Grund von Beobachtungen und einem Sektionsbefund, daß **die Möbchentauben Gartenschnecken gierig und in Menge fressen.** Daß Tauben, namentlich Wildtauben, die kleinen Gehäusschnecken von etwa Erbsengröße von Zeit zu Zeit gern fressen, habe ich selbst beobachtet, und kann ich daher insofern die Beobachtung Herrn Prof. Breners bestätigen. Fressen doch auch die Fasanen die großen vollen Gehäuse von den größeren Schnecken, Helix nemoralis, hortensis, fruticum und arbustorum in unglaublichen Quantitäten. Bezüglich der Nacktschnecken dürften aber weitere Bestätigungen an den übrigen zahmen Taubenrassen und an den Wildtaubenarten willkommen sein. Dr. K. Th. Liebe.

Silberreiher. Am 14. Sept. ward in der Gegend von Glogau ein Silberreiher (A. alba), ein junges Männchen, erlegt. Herr Major A. von Homeyer hat diesen bei uns seltenen Vogel dort auch schon brütend getroffen. Dr. E. Schäff.

Berichtigung. Nr. 8 S. 232 Z. 20 v. o. muß es heißen: Rüßlin statt Räßlin und Z. 21 v. o. 1885 statt 1882.

Anzeigen.

Ich suche jung aufgezogene oder auch alt gefangene **Geistammern** (Miliaria), **Gartenammern** (Ortolane), **Zaunammern** und **Zippammern.**

Gera, F. Reuß. Hofrath Dr. **K. Th. Liebe.**

Ich verkaufe einen großen Vogelbauer (Schrankform) für 12 Mark.

Naumburg a/S. Sanitätsrath Dr. **Vogel.**

Gebe ab: 1 amerik. Spottdrossel (Mimus polyglottus) 20 Mark,
1 rosenbr. Kernbeißer (Coccoborus ludovicianus) 15 Mark,
1 ungar. Sprosser (Luscinia major) 20 Mark,
1 Sonnenvogel, Doppelschl. (Leiothrix luteus) 10 Mark.

Sämmtliche Vögel sind ganz zahme, tadellos befiederte und gutsingende Männchen, die 1, resp. 2 Jahre in meinem Besitze sind.

Scheibenberg im sächs. Erzgeb. Lehrer **Schlegel.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. **October 1887.** **Nr. 11.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — Paul Leverkühn: Vorläufige Mittheilung die Entenkojen betreffend. Karl Knauthe: Beobachtungen an der Nebelkrähe (Corvus cornix) im Laufe des verflossenen Winters und Frühlings. F. Helm: Aus meinem ornithologischen Tagebuche: 2. Sperber (Accipiter nisus, Linn.). G. Clodius: Beobachtungen am Eisvogel. Ewald Ziemer: Ornithologische Beobachtungen: 2. Podicipes cristatus, Linn.; 3. Cyanecula leucocyana, L. Brehm. A. Walter: Das Ueberwintern vom Grauwürger. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 40. Erythrura psittacea (die Papagei-Amandine). Ernst Schäff: Aus der Vogelwelt des Berliner Thiergartens. — Kleinere Mittheilungen: Abzug der Schwalben in Gera. Tannenheher. Seltener Gast. — Eingegangene Geschenke. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Der Kostenersparniß halber ist dieser Nummer ein Buntbild beigegeben worden, über dessen Original demnächst eine Studie aus der kundigen Feder unseres Mitgliedes, Herrn Dr. R. Blasius erscheinen wird. **Die Redaktion.**

Das Buntbild unseres Nachtschatten in Lieferung 9 unserer Monatsschrift hat bei solchen Herren, welche den Text nicht gelesen haben, einigermaßen Verwunderung erregt, weil es so ganz von den gewöhnlichen Darstellungsweisen abweicht, und hat man sogar die Vermuthung ausgesprochen, es sei nach einem ganz schlecht und unnatürlich ausgestopften Exemplar gemalt. Ich muß dem gegenüber auf den Text verweisen, und erkläre nachmals, daß diese eigenthümliche Körperhaltung des laufenden — auf ebenem Boden laufenden Nachtschatten einfach der Natur abgesehen ist. Die Nachtschatten laufen eben so, wie unser Mützel dies Exemplar gemalt hat. Oefter heben sie beim Laufen auch die Flügel hoch. In solcher Stellung aber ist der Vogel nicht gut so zu malen, daß man seine Zeichnung am ganzen Körper sehen kann.

K. Th. Liebe.

Vorläufige Mittheilung die Entenkojen betreffend.

Soeben kehre ich heim von einer ornithologischen Exkursion nach den nordfriesischen Inseln, wo sich Entenfänge befinden. Die Reise galt dem eingehenden Studium derselben. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten gelang es mir, sämmtliche elf Kojen genau zu besehen und in Thätigkeit kennen zu lernen. Auch die alten Urkunden, Akten und Ertragslisten aller Kojen sah ich sämmtlich durch und excerpirte alles Wichtige. — Von den Inseln Föhr, Sylt und Amrum reiste ich zu einigen eingegangenen Entenkojen im Hannover'schen und Braunschweig'schen, woselbst ich ebenfalls eingehende Erkundigungen mit Erfolg einzog. Dem Celler Fang habe ich im Frühling einen Besuch zur Fangzeit und einen außer dieser Zeit abgestattet. — Somit wird es mir hoffentlich möglich sein, in sehr ausführlicher Weise die Entenkojen Deutschlands zu behandeln, wenn eine für nächstes Jahr geplante Reise nach Süddeutschland zum Zwecke der Kenntnißnahme der dortigen Kojen ebenso fruchtbar ausfällt, wie die bisherigen im Norden. Ich werde nach Kräften die Kojen anderer Länder, namentlich Englands, Hollands und Chinas, berücksichtigen, auch die sehr spärliche Litteratur über mein Thema zusammenzubringen versuchen. So werde ich ein Buch bearbeiten über die Kojen Deutschlands, welches ihre Geschichte, ihre Einrichtung und ihre Erträgnisse in möglichst knapper, umfassender und erschöpfender Weise behandeln wird. Gleichzeitig richte ich an alle, welche sich für diese Sache interessiren, die Bitte, mich durch einschlägige Mittheilungen, event. auch durch Litteratur-Hinweise, freundlichst zu unterstützen; im Voraus sei jeder Helfer meines herzlichen Dankes versichert. Wenn auch die Herausgabe des Textes, welcher ja sonst noch von der Fertigstellung der Pläne, Karten und Abbildungen abhängt, ein bis anderthalb Jahre in Anspruch nehmen wird, so bitte ich doch die geehrten Herren Fachgenossen, welche meine Arbeit zu unterstützen geneigt sind, ergebenst um recht baldige Zusendung ihrer freundlichen Winke, Notizen und Nachrichten.

Hildesheim und Kiel, zoologisches Institut, Anfang September 1887.

Paul Leverkühn, M. S.

Beobachtungen an der Nebelkrähe (Corvus cornix) im Laufe des verflossenen Winters und Frühjahrs.

Von Karl Knauthe.

Der letztverflossene, ungemein strenge Winter hatte Monate lang die Erde mit einer, mehr denn fußhohen, Schneeschicht bedeckt gehalten, unter welcher die Vögel unmöglich Futter hervorscharren konnten, zumal da sich eben, in Folge warmer Tage und frostreicher Nächte eine undurchdringliche Eiskruste gebildet hatte. — So waren auch die Düngerstätten, während der kalten Zeit die Hauptnahrungsquellen der Nebelkrähen, oft halbe Wochen lang völlig verschneit. — Was Wunder, wenn diese Vögel schrecklich Noth litten, welche sie schließlich zwang, sich Nahrung aus dem Thierreiche zu verschaffen, die durch Hunger noch mehr geschwächten Hasen, Rebhühner, Fasanen u. s. w. — an eine Fütterung des Wildes dachten in hiesiger Gegend nur sehr wenig Jagdbesitzer — zu überfallen und zu morden! Wäre man den Vögeln beim Erwerb der Nahrung zu Hilfe gekommen; hätte man, ebenso wie ich das gethan, die Miststätten theilweise vom Schnee säubern und mit geringwerthigem Getreide, etwa Hafer, gekochten Kartoffeln, Pferdefleisch oder Gescheide des Wildes bestreuen lasien, so würde man im Laufe des Winters so traurige Erfahrungen wohl kaum zu verzeichnen gehabt haben. — Das Schlimme ist nun, daß sich so die Krähen an den Frevel gewöhnen. Die von ihnen verübten Räubereien lassen sich demnach aber, wenigstens einigermaßen, durch die, von der Ungunst der Witterung und Hartherzigkeit der Menschen geschaffene Nothlage der Missethäter entschuldigen.

Am Anfang des April cr. sah ich zwei Nebelkrähen auf einem Kornfelde sitzen und mit den Schäbeln auf einen Gegenstand loshacken, den ich aus der Ferne nicht genau zu unterscheiden vermochte. Durch eine Dornhecke gedeckt, schlich ich mich bis in die unmittelbarste Nähe und bemerkte, daß die beiden Vögel einem jungen, sogenannten Märzhasen herbe Noth bereiteten; während ihn die eine von vorn durch Scheinangriffe beschäftigte, wartete auf der rechten Seite die andere einen günstgen Moment ab, um ihm in der ungedeckten Flanke eine klaffende Wunde beizubringen. In demselben Augenblicke, wo nun Lampe, in die Seite getroffen, vor Schmerz emporschnellte, hieb ihm die erste Krähe ihren spitzigen Schnabel tief in die Brust. — Ich eilte sofort hinzu, fand das Häschen aber im Verenden liegen. — Etwa zwei Tage später hatten ein hiesiger Stellenbesitzer und mehrere unserer Arbeiter dasselbe beobachtet; nur war hier die alte Häsin dem kleinen Lampe noch rechtzeitig zu Hilfe gekommen, hatte muthvoll ihr Kind vertheidigt und die Räuber gar bald gezwungen das Weite zu suchen.

Am Morgen des 16. April sah ich eine Nebelkrähe eifrig auf einen braun-

gefärbten Gegenstand einhacken, ich ging hinzu und fand einen jungen, noch warmen Hasen mit aufgeschlitztem Bauche im Roggen liegen; die edleren Theile des Gescheides hatte der Vogel schon verzehrt. — Es müßte ermüden, auf alle Fälle näher einzugehen, sie genau zu beschreiben; ich will daher nur kurz angeben, daß ich selbst sechs derartige Wahrnehmungen machte, von sechs anderen durch glaubwürdige Leute Nachricht erhielt.

Bei uns nisten regelmäßig einige Kiebitze (Vanellus cristatus) auf einem hügeligen Ackergrundstück, das durch feuchte, für die genannten Sumpfvögel sehr nahrungsreiche Wiesen eingesäumt wird; das betreffende Feld liegt in diesem Jahr zur Schafhutung brach, und mit Freuden rechnete ich darauf, daß die beiden Kiebitzpaare, welche während der letztvergangenen Jahre durch die Feldbestellung gestört wurden, endlich einmal Junge ausbringen würden. — An einem der letzten Tage des April bemerkte ich nun aus der Ferne, daß meine Schutzbefohlenen sich in großer Aufregung befanden ängstlich hin- und herflatterten und unter kläglichem Geschrei ununterbrochen auf die Stelle hinabstießen, wo sich ihr Nest befinden mußte. Bei meiner Annäherung erblickte ich zu meinem Erstaunen eine Nebelkrähe, die sich, unbekümmert um das Geschrei der Alten ein Ei recht wohl schmecken ließ.

Hier wurde nur ein Ei geraubt, die übrigen wurden nichtsdestoweniger von den Kiebitzen ausgebrütet. — Anders erging es einem, unter einer Ackerscholle versteckten Genist junger Lerchen, welches die Nebelkrähen ausfindig gemacht hatten. Die noch mit gelblichen Flaumfedern bedeckten Sänger wurden einer nach dem anderen binnen weniger Stunden nach dem Krähenhorste geschleppt und von den Jungen gefressen.

Herr Inspektor Fischer zu Küchendorf mit welchem ich vor einigen Wochen über die Frage sprach, erzählte mir, daß er zum heftigen Feinde unseres Vogels geworden, weil dieser ihm im Vorjahre an die fünf vollzählige Gelege von Edelfasanen geplündert, und somit den Bestand dieses herrlichen Wildprettes um ein Beträchtliches reducirt. — Die Nester befanden sich unter dichtem Gesträuch, also in geschützter Lage, und doch machten die Nebelkrähen sie ausfindig. Aehnliche, traurige Erfahrungen hat Herr Oberförster Grosse zu Mellendorf, ein eifriger Wildjäger und Wildpfleger, zur selben Zeit bei Gelegen von Fasanen, Rebhühnern, Wachteln, Crex pratensis, Turdus musicus und Turd. viscivorus gemacht.

Befindet sich eine einzige Nebelkrähe einer Beute gegenüber, welche sie nur schwer überwältigen kann, so fliegt sie schnell hinweg, um nach wenigen Augenblicken in Begleitung mehrerer Artgenossen zu derselben zurückzukehren. — Zu diesem Schlusse berechtigt mich eine Beobachtung, welche ich Ende Febrar d. J. machte. Es waren

damals zwei krepirte, einsömmerige Edelspiegelkarpfen (Cyprinus specularis oder C. rex cyprinorum) in das, etwa centimeterstarke Eis des einen Teiches eingefroren; das hatte eine Nebelkrähe bemerkt und sich sofort daran gemacht, mit dem Schnabel die dünne Eiskruste zu durchhacken; aber nur zu bald erlahmten ihre Kräfte, die Hiebe wurden immer schwächer und spärlicher; da flog sie rasch einem Gehölz zu, wo sich ihre Artgenossen aufzuhalten pflegen, und kehrte nach einigen Minuten in Begleitung zweier anderen Nebelkrähen zurück. Bald wurden die Fische unseren Vögeln zur Beute.

Das, bis tief in den April hinein, frost- und schneereiche Wetter brachte es mit sich, daß in diesem Jahre, entgegen einer alten Bauernregel, sich an Georg (23. April) kaum eine Lerche, geschweige denn ein Hase in der Winterung verstecken konnte. Natürliche Folge davon war, daß die kleinen unbeholfenen Hasen, die brütenden Vögel den Nebelkrähen sofort in die Augen fallen mußten. Diese litten aber immer noch erhebliche Noth, da zu der Zeit der Landmann auf den hiesigen lettigen, größentheils undrainirten Aeckern an eine Feldbestellung, der nassen Witterung wegen, noch nicht denken konnte, Mäuse aber, — und das ist wohl der Hauptfaktor, — glücklicherweise fast gänzlich fehlten. — Bei uns nisten nur wenige Paare, theils im alten Kiefernbestande, theils auf Laubbäumen, vorzugsweise auf Birken. In den mäusereichen Jahren haben sich diese Thiere und die Saatkrähe als wahrhafte Wohlthäter des Landwirthes erwiesen, ihm recht großen Nutzen gebracht. Sie trieben sich zu dieser Zeit nur auf Gewenden herum, welche von den Mäusen stark heimgesucht waren, und vernichteten hier Haufen der kleinen Nager. — Man schenke ferner den hinter dem Pfluge einherstolzirenden Nebelkrähen einige Beobachtung und man wird erstaunen müssen über die Mengen von Engerlingen, Insekten, Larven, Würmern ꝛc., welche eine jede von ihnen in wenigen Stunden verschlingt. Daß sie hierdurch sehr großen Nutzen stiften, springt in die Augen, da gerade die Insekten als überaus schwierig zu findende schädliche Larven einige Zeit unter dem Boden leben, welche uns späterhin unschädlich erscheinen, wie etwa Tipula oleracea (Gemüse- oder Wiesenschnake). Unser Vogel begnügt sich jedoch mit dem Absuchen der Ackerfläche nicht: erst kürzlich sah ich ihn, in Gemeinschaft von Saatkrähen (C. frugilegus) einige Eichen eifrig nach Maikäfern absuchen. Zunächst wurden alle Kerfe in den Zweigen verspeist, hernach die heruntergefallenen sorgfältigst aufgelesen.

Auch neige ich Snells Ansicht, „Brehms Thierleben", zu, welcher das Verfolgen und Necken der Raubvögel von Seiten unserer Krähen als eine entschieden nützliche Thätigkeit bezeichnet. — Die Nebelkrähen gehören bekanntlich zu den scheuesten und vorsichtigsten Thieren; es ist z. B. fast unmöglich, ohne vorzüglichste Deckung und Anwendung äußerster Vorsicht sie zu beschleichen. — Fortwährend

halten sie scharfe Umschau, und sobald sich irgend etwas Verdächtiges zeigt, streichen sie ab, Mensch und Thier durch ihr lautes Geschrei auf die drohende Gefahr aufmerksam machend. Jeder Raubvogel, sei er er ein Bussard, Falke, Sperber oder etwa gar eine aufgescheuchte, vom Tageslicht geblendete Eule, welcher sich in ihren Gesichtskreis wagt, wird sofort mit lautem Geschrei empfangen und muthig angegriffen.

So bemerkte ich unlängst, wie eine einzelne Nebelkrähe fortwährend drei, über mir kreisende Hühnerhabichte (Astur palumbarius) neckte und belästigte; sie stieß ununterbrochen auf diese „Aristokraten der Vogelwelt" herab und muß ihnen mitunter Verletzungen beigebracht haben; da sich die Vögel unter Geschrei überschlugen und alsdann immer einige Federn in der Luft herumflogen. Indem gewinnen die durch die Räuber gefährdeten Thiere Zeit, sicheren Verstecken zuzueilen und sich auf diese Weise zu retten. — Schließlich wollen wir noch in Betracht ziehen, daß die Krähen eher noch als Hasen, wie ich selbst beobachten konnte, wilde Kaninchen, diese großen Feinde des Landwirths, überfallen und in ziemlicher Anzahl vernichten. — Genau so ergeht es nach den Beobachtungen des Herrn Oberförster Grosse dem Fuchs, der Katze, den Mardern, dem Iltis und Wiesel.

Der Schaden, welchen sie anstiften, wird durch ihren Nutzen jedenfalls aufgehoben. „Die Nebelkrähen gehören", so will ich mit Dr. Brehm reden, „unstreitig zu den wichtigsten Vögeln unserer Heimath, ohne sie würden die überall häufigen und überall gegenwärtigen schadenbringenden Wirbelthiere und verderblichen Kerbthieren in der bedenklichsten Weise überhand nehmen. Vogelnester plündern allerdings auch sie aus, und einen kranken Hasen und ein Rebhuhn überfallen sie ebenfalls; sie können auch wohl im Garten und im Gehöfte mancherlei Unfug stiften" — etwa junge Hühner oder Gänse wegholen — „und endlich das reifende Getreide, insbesondere die Gerste, in empfindlicher Weise brandschatzen: was aber will es sagen, wenn sie während einiger Monate in uns unangenehmer Weise stehlen und rauben, gegenüber dem Nutzen, welchen ihre Thätigkeit während des ganzen Jahres dem Menschen bringt!"

Denkt man jedoch in diesem Punkte anders, will man die Nebelkrähe aus einem Walde, einem Feldgehölz vertreiben; nun so wähle man hierzu die Zeit unmittelbar vor dem Brutgeschäft, also die erste Hälfte des März; durch öfters abgefeuerte Schreckschüsse erreicht man dann das erstrebte Ziel völlig. — Sobald unser Vogel jedoch brütet, läßt er sich, ebenso wie die Saatkrähe, schwer, nur sehr schwer, vertreiben. Man zerstöre die Nester, werfe die Eier und Junge heraus und binnen weniger Tage werden neue Geniste erstanden sein. So berichtete der oben genannte Herr Fischer, er habe die Nester der Nebelkrähen herunterreißen und die Eier zerschlagen lassen. In 48 Stunden hätten sich auf genau denselben Bäumen,

ziemlich hohen Birken, neue befunden. Ebenso vergeblich waren die Bemühungen der Verwaltung des Dom. Bertholdsdorf, Kr. Reichenbach, Schl., unsere Vögel aus einem Kiefergehölz, mit welchem ein ehemaliger Weinberg bestanden ist, zu vertreiben. Trotzdem schon Hunderte von Nebelkrähen erlegt worden sind, nisten die Vögel dort noch heut in recht erfreulicher Anzahl.

Aus meinem ornithologischen Tagebuche.

Von F. Helm.

2. Sperber (Accipiter nisus. Linn.).

Wenn ich auch schon einige Fälle erlebt habe, daß Sperber, welche auf Lockvögel stießen, durch die am Käfig angebrachten Leimruten flugunfähig und gefangen worden sind, so war mir doch bis vor kurzer Zeit unbekannt, daß man diesen Raubvogel auch am Horste mit Leim leicht unschädlich machen kann. Ich theile den Vorgang, welchen ich selbst mit angesehen habe, mit, da es sich um die Vertilgung eines der größten Feinde unserer Singvögel handelt und es manchen der geehrten Leser nicht uninteressant sein wird, zu erfahren, welche geringe Mühe es unter Umständen verursacht, Vogelschutz auszuüben. Zugleich soll dieser Fall auch zeigen, daß die richtigen Vogelliebhaber — die beim Fang betheiligten Personen unterhalten alle einheimische Vögel im Zimmer und waren früher mehr oder minder eifrige Vogelsteller — die eifrigsten Beschützer ihrer Lieblinge sind.

Den 5. Juni beobachtete ich mit einem Freunde in der sog. Höllleithen bei Schöneck ein Paar dort nistende Hohltauben, Columba oenas Linn. Zufällig trafen wir einen Bekannten aus Schöneck an und ich erkundigte mich bei ihm, ob in den dortigen prachtvollen Tannen- und Fichtenwäldern keine Wespenbussarde, Pernis apivorus. Linn. oder Hühnerhabichte, Astur palumbarius, Linn. horsteten. Er sagte mir, daß dies in diesem Jahre nicht der Fall sei, daß er aber eben beabsichtige, mit noch einigen Bekannten, einen Sperber am Horste mit Leimruten zu fangen. Selbstverständlich war ich sehr begierig, dies mit anzusehen. Bald gelangten wir nun in die Nähe des Horstplatzes, wo Federn von Drosseln, Rothkelchen ꝛc. ein beredtes Zeugniß ablegten, welchen Schaden die Räuber schon verursacht hatten. Der Horst selbst befand sich in geringer Entfernung eines Waldweges ca. 9—10 m hoch auf einer unmittelbar am Gärnitzbach stehenden hohen Fichte. Trotz unser lauten Unterhaltung verhielt sich im Horste alles ruhig, erst als der Kletterer einige Meter hoch gestiegen war, flog das brütende ♀ ab und unter lautem Schirken in der Nähe umher. Der Nestrand wurde nun mit Leimruthen gehörig gespickt und wir warteten, in der Nähe verborgen, der Dinge die da kommen sollten. Das ♀ um-

flog erst in weiteren Kreisen unter „kirk, kirk“-Rufen den Horstbaum, dann sich abwechselnd niedersetzend und von einen Baum zum andern fliegend, näherte es sich allmählig dem Neste, hüpfte endlich, in der unmittelbaren Nähe desselben angelangt, mit etwas gelüfteten Flügeln hinein und setzte sich. Schon nach wenigen Augenblicken führte es einige schwerfällige Bewegungen aus, wahrscheinlich um sich wieder zu entfernen, stürzte vom Neste in den vorbeifließenden Bach, raffte sich aber wieder auf, flatterte einem Abhange zu und wurde ergriffen. In unsere Hände gelangt, verhielt es sich anfänglich, wohl in Folge des gehabten Schreckens ganz passiv, gebrauchte aber dann Schnabel und Fänge sehr nachdrücklich. Im Horste befanden sich 5 stark bebrütete Eier. 6—8 gewöhnliche Leimruten hatten hingereicht, um einer großen Anzahl Vögel das Leben zu retten. Der Sperber befand sich, als ich nach einigen Wochen nach ihm erkundigte, bei jungen Sperlingen und jungen geschossenen Rabenkrähen noch recht munter.

Auf nähere Erkundigungen erfuhr ich übrigens, daß Sperber in der eben geschilderten Weise im Oberen Vogtlande gar nicht selten gefangen werden. Meine in Schöneck wohnenden Bekannten haben vor einigen Jahren selbst einen großen Raubvogel, wahrscheinlich war es ein Wespenbussard, in ihre Gewalt gebracht.

Beobachtungen am Eisvogel.

Von G. Clodius.

Eine interessante Beobachtung über unseren eigenartig schönen Fischer (Alcedo ispida) zu machen, hatte ich kürzlich Gelegenheit.

Am 5. April hörte ich nachmittags bei schönem warmen Wetter in unserm Garten, wo ich mich beschäftigte, längere Zeit ununterbrochen laut zirpende und schirkende Töne, die ich nie gehört hatte. Ich forschte nach, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich mitten im Gezweig eines starken Rothdornbusches, ungefähr 15 Schritt von dem Bach entfernt, der durch unsern Garten fließt, zwei Eisvögel hochaufgerichtet, den Schnabel weitgeöffnet, fortwährend mit dem Schwanze wippend und jenes Geschrei eifrig ausstoßend, sitzen sah. Ohne daß sie sich stören ließen, konnte ich mich ganz unbedeckt bis auf zehn Schritte nähern und sie ruhig betrachten. Sie mußten in furchtbarer Aufregung sein, denn mit offenem Schnabel stürzten sie mehrmals nach kurzen Pausen auf einander los, noch eifriger schreiend, und flatterten dabei durch das dichte Gezweig, stürzten auch einmal sogar beide ins Gras hinab, von wo sie sich aber schnell erhoben und an den Bach flogen. Hier ward der Kampf fortgesetzt; schließlich floh der eine, verfolgt von dem anderen, eine Strecke über den Bach fort, setzte sich aber wieder zur Wehr, und nun ging die Fehde wieder von vorn an, mit Ruhepausen dazwischen, die die Kämpfer hochaufgerichtet, mit weit-

geöffnetem Schnabel durch Geschrei und Schwanzwippen ausfüllten, ungefähr auf ein Meter Entfernung einander gegenüber. Ich konnte sie wieder aus nächster Nähe beobachten. Plötzlich kam ein dritter Eisvogel angeflogen, höchstwahrscheinlich das Weibchen, um dessen Besitz die Fehde ausgefochten wurde. Sein Erscheinen führte einen neuen heftigen Angriff der beiden Kämpfenden herbei, der die völlige Flucht des einen zur Folge hatte. Das Weibchen schien sich um den Kampf wenig zu kümmern; es hatte sich ruhig auf einen passenden Zweig gesetzt, von wo aus es schon nach kurzer Zeit ins Wasser plumpte und mit einem kleinen Fisch wieder erschien. Jetzt kam auch der siegreiche Gatte von der Verfolgung zurück und setzte sich in der Nähe auf einen anderen Zweig über dem Wasser. Kaum machte ich mich jetzt aber bemerkbar, als beide mit lautem „ti" „ti" „ti" nach der anderen Richtung über den Bach fortschossen.*)

Niemals habe ich Eisvögel so erregt und durch ihren Kampfeseifer so wenig scheu gesehen als diese. Jedenfalls war das besiegte Männchen ein junges oder eins, dem die Gattin ums Leben gekommen war, und welches nun in das Gebiet eines fremden Paares einzudringen versuchte.

Auch diese laut zirpende Töne habe ich von alten Eisvögeln nie gehört, während die Jungen ähnliches Geschrei hören lassen, wenn sie noch in ihrer Nesthöhle sitzen, in der sie oft laut lärmen, wenn sie schon ziemlich erwachsen sind.

Merkwürdig an diesem eigenartigen Vogel nimmt sich auch das Wippen mit dem kurzen Schwanze aus. Er thut dies übrigens häufig und ich habe es schon oft beobachtet, dasselbe aber nie in ornithologischen Werken erwähnt gefunden. Regelmäßig geschieht es, nachdem der Eisvogel nach einem Fisch getaucht hat und sich dann wieder auf seinen Ast niederläßt; auch wenn er von einer anderen Stelle angeflogen kommt und sich gesetzt hat; es dauert dann gewöhnlich einige Zeit, bis er ganz zur Ruhe kommt, erst sieht er sich dann nach allen Seiten um und schlägt einige Male mit ziemlich stark ausgebreitetem Schwanz langsam, wie im Takt auf und nieder.

Ornithologische Beobachtungen.

Von Ewald Ziemer.

2. Podicipes cristatus, Linn..

In Irland fand Major E. A. Butler am Portmore Lough (vgl. Saunders ed. Yarrell's Brit. Birds IV, pp. 118—119) mehrere Nester ganz nahe zusammen, die nur wenige Ellen von einander entfernt waren; außerdem berichtet Butler, daß nur einige Ellen von jedem besetzten ein leeres Nest sich befunden habe, das nach seiner

*) Vergl. unsre Monatsschr. VIII, 118. D. Red.

Ansicht dem ♂ als Ruheplatz oder auch als Warte diente. Mir ist sonst von einem solchen Neste weiter nichts bekannt. Ueber Kolonien in Pommern und Westpreußen berichtet Seebohm in seiner History of British Birds III, pp. 456—457. In Pommern fand er eine Kolonie am Lantowsee und eine sehr große mit Dutzenden besetzter Nester in Westpreußen am Gardasee; an letzterem standen die Nester jedoch nicht sehr nahe beisammen (but never very close to each other). Außerdem beobachtete Seebohm in letztgenannter Kolonie, daß die Eier in Nestern, welche deren 3—4 enthielten, bedeckt und warm waren, in solchen mit nur ein oder zwei Stück aber frei und unbedeckt dalagen und kalt waren und folgert daraus, daß die Taucher ihre Gelege nicht bedecken um sie zu verbergen, sondern um dieselben vor dem Kaltwerden zu schützen.

Vielleicht weiß Herr Paul Leverkühn, wie es sich hiermit in der von ihm gefundenen Kolonie verhielt, sowie auch, ob die Behauptung E. A. Butlers begründet ist. Ich selbst fand bisher zu wenig Nester dieser Art, um aus eigenen Beobachtungen hierüber etwas sagen zu können.

3. Cyanecula leucocyana, L. Brehm.

Zu der vortrefflichen Schilderung der Blaukelchen von Prof. Dr. K. Th. Liebe im VIII. Jahrgange 1883, Nr. 9. pp. 231—236 dieser Zeitschrift möchte ich mir erlauben nach eigenen vielfältigen Beobachtungen im Freien und in der Gefangenschaft einige Zusätze zu geben und Bemerkungen zu machen.

Das Liebeswerben des Männchens, das in dem angeführten Artikel nicht erwähnt und, soviel mir bekannt, auch anderweitig nicht beschrieben ist, konnte ich, allerdings nur flüchtig, im Sommer 1881 gelegentlich eines kurzen Besuchs bei meinem Freunde E. Günther beobachten. Das betreffende Paar befand sich in einem großen, mit vieler Sorgfalt möglichst naturgetreu schon im Voraus für diese Vögel hergerichteten Käfige. Während das ♀ nun ruhig und scheinbar gleichgültig inmitten des Käfigs auf einer kleinen Erhöhung saß, lief das ♂ einige Zeit unruhig und offenbar erregt, mit dem Schwanze schnellend und von Zeit zu Zeit lockend umher, fing dann an zu singen, erst leise abgebrochen, dann allmählich lauter und anhaltender, bis es endlich die Flügelspitzen noch mehr als gewöhnlich senkte, so daß sie fast auf der Erde schleiften; dann bereitete es den Schwanz fächerförmig aus, stelzte ihn bis über die Senkrechte hinaus auf, legte den Kopf soweit hintenüber, daß er den Schwanz fast berührte und schnurrte dann, aus allen Kräften singend, in dieser Stellung um das ♀, so seine volle Schönheit zeigend und von Zeit zu Zeit Verbeugungen machend. So hinschnurrend bewegte es nur die Füße, während es selbst steif in derselben Stellung verharrte, so daß es aussah, als würde es durch ein Uhrwerk getrieben.

Später ward ihm auch mehrfach nach Freund Günthers Bericht der Lohn zu theil und alles ging so gut, daß er nicht mehr bezweifelte, daß das ♀ brüten würde, als dieses eines Tages beim Füttern aus dem Käfig entkam und aus dem zufällig offenem Fenster flog auf — Nimmerwiedersehen! Beide Vögel waren, als ich sie sah, vorzüglich gehalten und recht zahm, obgleich erst verhältnißmäßig kurze Zeit in Gefangenschaft.

Hier in Pommern ist das Blaukelchen ein geeigneten Orts überall vorkommender Brutvogel, ja, an besonders günstigen Stellen sogar recht häufig; so zählten wir, Freund Günther und ich, Ende Juni in der Nähe von Werlin a. Persante an einem kleinen Bach im Laufe einer Stunde 56 flügge Junge.

Alle Nester, welche ich bisher gesehen und es sind deren eine ganze Reihe, standen auf, nicht über dem Boden; alle waren sie sehr geschickt angelegt, daß sie sehr schwer zu entdecken waren, ohne gerade im Dickicht zu stehen oder gerade so sehr sorgfältig versteckt zu sein.

Nach meinen und Freund G.'s Beobachtungen brüten sie regelmäßig zweimal jährlich; verstörte Paare legen drei- ja sogar viermal.

Wenn Herr Prof. Liebe behauptet, das Blaukehlchen nehme nicht Theile aus den Gesängen anderer Vögel oder deren Lockstimmen auf, so kann ich das doch nicht so ohne Weiteres unterschreiben. Freilich habe ich seit dem Erscheinen jenes Artikels nicht ausreichende Gelegenheit gehabt, singende Vögel dieser Art eingehend zu verhören, früher habe ich aber soviel in Freiheit und in der Gefangenschaft gehört, daß ich mir wohl auch ein Urtheil zu fällen gestatten darf. Heute muß ich freilich bedauern, daß ich damals nicht meine Beobachtungen sogleich notirt habe. Das aber kann ich mit vollster Bestimmtheit behaupten, daß Blaukelchen mehrfach Lockrufe und einzelne Strophen der Gesänge ihrer Zimmergenossen noch in der Gefangenschaft sich aneigneten. Namentlich erinnere ich mich noch eines Vogels, der den Gesang der Hausschwalbe (H. rustica) größtentheils sehr gut nachahmte, auch einige Strophen einer aufgezogenen Amsel so gut wiedergab, als es seine Stimmmittel nur erlaubten.

Ein bedeutender Unterschied in der Art des Nachahmens besteht freilich zwischen anderen Arten und dem Blaukehlchen; während z. B. Sturnus vulgaris und Lanius collurio, Gesänge und Locktöne, sowie andere Geräusche und Laute aufs genaueste nachahmen, sodaß man leicht getäuscht werden kann, verändert dies dieselben mehr oder weniger und paßt sie dem Charakter seines eigenem Gesanges an, ähnlich wie Hypolais icterina und Acrocephalus palustris.

Bei weitem die beste mir bekannte Beschreibung des Gesanges der Blaukehlchen hat Seebohm in seinem mehrfach genannten vortrefflichen Werke gegeben. Das

Tundrablaukehlchen ist mir in der Freiheit noch nicht zu Gesicht gekommen, Freund Günther hat es einigemal bei Belgard gesehen.

Auch das Wolf'sche Blaukehlchen kenne ich nur aus Museen.

Das Ueberwintern vom Grauwürger.

Von A. Walter.

Ich erlaube mir, einige Bemerkungen zu dem Referat des Herrn R. Landauer in Würzburg zu machen. Herr Landauer berichtet S. 117 von einem Grauwürger, Lanius minor, den er im vergangenen Winter bei metertiefem Schnee an einer Chaussee dabei betroffen hat, wie er eine ausgewachsene Feldmaus aus dem Chausseegraben herausbrachte. Herr L. sagt: „der Raubwürger, Lanius excubitor, konnte es nicht sein, denn er war kleiner und hatte keine weiße sondern eine schwarze Stirn."

Ich glaube doch, daß Herr Landauer sich geirrt hat, denn Lanius minor ist ebenso wie Lanius collurio, ein Vogel, der im Frühjahr spät ankommt und schon im Sommer fortzieht, den man also nicht einmal mehr im Herbste antrifft, da er schon Ende August Deutschland verläßt. Außerdem kommt Lanius minor in Bayern höchst selten vor und wird dort sehr häufig mit Lanius excubitor verwechselt. Es ist eigenthümlich, daß ich gerade nach Würzburg an einen Herrn in der Schweinfurter-Straße, vor 5 Tagen, 2 Tage vor Empfang der Nummer 4, geschrieben habe, oder vielmehr schreiben mußte, um Irrthümer fern zu halten, weil auch er den Lanius minor mit dem Lanius excubitor verwechselt hatte, denn er bemerkte in seinen Berichten: „zu meiner großen Verwunderung beobachtete ich am 17. Okt. einen kleinen Grauwürger, Lanius minor." Im vorigen Jahre wurde mir wegen vorgekommener Verwechselung zweimal auf meine Anfragen zugestanden, daß eine Verwechselung stattgefunden habe; der Grauwürger ist eben in Bayern, wie überhaupt in gebirgigen Gegenden ein zu seltener Vogel und zu wenig gekannt. Es ist übrigens auch gar nicht so leicht, ihn auf den ersten Augenblick vom Raubwürger zu unterscheiden, denn die Abweichung in der Größe ist nur gering, fällt im Freien sehr wenig auf, und die schwarze Stirn, sowie die röthliche Brust des Lan. minor erkennt man nur, wenn man die Vorderseite erblickt, was beim Fortfliegen des Vogels nicht gut möglich ist; und von der Seite gesehen, kann man wegen des breiten schwarzen, durchs Auge laufenden Bandes recht wohl die Stirn des Lan. excubitor für schwarz halten. Ich habe in meinen früheren Wohn- resp. Aufenthaltsorten (der Provinzen Brandenburg und Pommern), wo Lanius minor häufiger Brutvogel ist, Gelegenheit gehabt, ihn genau zu beobachten und wer meinen Artikel über die Würger im ornithologischen Centralblatt (Jahrg. 1877 S. 43) gelesen hat,

wird zugeben, daß ich nichts unversucht gelassen habe, die Würger kennen zu lernen. Wie ich damals aufs Genaueste durch mancherlei Experimente erforschte, daß Lan. minor weder Mäusen noch Vögeln nachstellt, ebenso sicher lernte ich Lanius excubitor und Lanius collurio als Vogelräuber und Mäusevertilger kennen, und was ich damals niederschrieb, habe ich später immer wieder bestätigt gefunden. So habe ich z. B. jeden Sommer von 1870 bis 1883 den Lanius minor wochenlang täglich vor Augen gehabt, da er sein Nest in jedem Jahr auf demselben Baum anlegte, nämlich auf einer Pappel, die vor der Thür der Oberförster-Wohnung in Reiersdorf (Kreis Templin) geradeüber der Veranda stand, auf der wir uns den größten Theil des Tages aufhielten. Als etwas Eigenthümliches sei hierbei bemerkt, daß im Jahre 1881 das Nest dieses Würgers etwa 20 Meter hoch auf dem obersten Seitenaste der Pappel angebracht und mit einem ca. 2 fußlangen weißem Bande geschmückt war, das mit dem einen Ende im Neste haftend, wie eine Fahne im Winde hin und her wehte und uns täglich anzeigte, aus welcher Richtung der Wind kam.

Wenn Herr Landauer sagt, daß sein Vater im strengen Winter einen rothrückigen Würger, Lan. collurio, fing, der später noch lange Jahre in der Gefangenschaft gehalten wurde, so glaube ich das schon, aber dieser Würger war dann einem Käfig entflogen; einen Winter, noch dazu einen strengen Winter, kann weder Lanius minor noch Lanius collurio bei uns in Deutschland im Freien aushalten. Sagt mir jemand, ein Schwalbenpaar hätte im Freien in der Gegend seiner Wohnung überwintert, so glaube ich das nicht, aber immer wäre ein Ueberwintern eines Schwalbenpaares noch eher möglich als das eines dieser Würger, denn Rauchschwalben kommen noch im Oktober vor, die beiden genannten Würger aber verlassen uns schon im August, nicht wegen Mangel an Nahrung, denn Ende August haben sie noch Ueberfluß daran, sondern wegen ihrer Empfindlichkeit gegen Kälte.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

40. Erythrura psittacea, die Papagei-Amandine.

Eine herrliche Gabe wurde den Liebhabern fremdländischer Stubenvögel zu Theil durch die Einführung der Papagei-Amandinen. Ueber diese Einführung habe ich in unserer Monatsschrift 1886, S. 345 schon kurz berichtet. Man kann wohl behaupten, daß von allen Prachtfinken die eigentliche Papagei-Amandine, E. psittacea, hinsichtlich der Farbenpracht eine der schönsten ist. Und speciell für den Vogelfreund und Züchter hat die Papagei-Amandine außer ihrer bestechenden Schönheit noch andere hervorragende gute Eigenschaften, die sie ihm besonders

liebeswerth erscheinen läßt, das sind nämlich außerordentlich leichte Züchtbarkeit, große Anspruchslosigkeit und flinkes, frohes, harmloses Wesen.

Natürlich suchte ich auch die Papagei-Amandine in meine Vogelstube zu bekommen und empfing von den Herren Gebr. Reiche zwei Pärchen. Die vier Vögel schienen wirklich zwei richtige Pärchen zu sein, man konnte anscheinend Männchen und Weibchen leicht unterscheiden. Die Männchen zeigten Gesicht und Bürzel carminroth, die Weibchen nur ziegelroth, die Männchen den Bauch glänzend smaragdgrün, die Weibchen nur graugrün; außerdem waren bei den Männchen zwei obere Schwanzfedern etwas verlängert, gegenüber den anderen acht Schwanzfedern, die Weibchen zeigten diese verlängerten Schwanzfedern nicht. Ein Pärchen dieser Vögel ging leider bald zu Grunde; ich ließ die Vögel ausstopfen und übergab sie dem königl. zoologischen Museum in Dresden. Am 30. Januar d. J. verstarb das zweite Männchen, so daß mir nur ein Weibchen verblieb. Indessen war ich so glücklich, nach Verlauf eines Vierteljahres ein Pärchen complettiren zu können, indem mir zu dieser Zeit Herr Gustav Voß in Köln ein Männchen zu außerordentlich billigem Preis abließ; dieses Männchen war am Nacken entfedert, befiederte sich aber, freifliegend in der Vogelstube, sehr bald wieder.

Reichenbach bildet E. psittacea in seinem Buche „Ausländische Singvögel" auf Tafel XI ab, indessen nicht ganz richtig, da die Abbildung nur rothe Kopfseiten zeigt, während in Wirklichkeit das Roth über Kopf und Kehle bis zur Brust hernieder reicht; vielleicht zeigt die Abbildung einen jungen, in der Verfärbung begriffenen Vogel.

Meine beiden Papagei-Amandinen ließ ich in der Vogelstube fliegen. Ob ich wirklich ein richtiges Pärchen hatte, wußte ich nicht, denn beide waren so prächtig und übereinstimmend gefärbt, daß man einen Unterschied eben nicht mehr herausfinden konnte. Zu dieser Zeit nisteten die in der Vogelstube freifliegenden schwarzblauen Bischöfe. Diese Bischöfe waren seit langer Zeit sehr erregt gewesen und schließlich sahen wir das Weibchen häufig in eine Ecke fliegen, in welcher in einem hoch an der Decke hängenden Harzer Bauerchen junge Vögel schrieen. Da eine Brut dieser Bischöfe von Bedeutung war, so freute ich mich dieses Erfolges im Voraus. Allein als ich eines Mittags nach Hause kam, bekomme ich zu hören, die Bischöfe hätten ihre Jungen aus dem Neste geworfen. Ich eile in die Vogelstube, hebe die Jungen von dem Sandhaufen auf, auf welchen sie gefallen waren, und sehe mit höchstem Erstaunen, daß die Jungen keine Bischöfe, sondern Papagei-Amandinen sind. Nun gab es Freude und Leid, Glück und Unglück in einem Athem. Hocherfreut über die Thatsache, ein richtiges Pärchen dieser Prachtvögelchen zu besitzen, welches sogleich mit Erfolg zum Nisten geschritten war und das ja auch wieder nistete, mußte man doch über die verunglückte Brut tiefstes Leid empfinden

und dazu Aerger über die Bischöfe, die wohl ohne Zweifel die Ursache der Verunglückung der Brut waren. Das Alles zusammengenommen ergab eine gewaltige Aufregung! —

Auf dem Sande lagen zwei Junge, das eine bereits todt, das andere noch lebend, aber schon so schwach, daß es nicht mehr Kraft besaß, zu sperren, und nach zwei Stunden verschied. Wir hörten die Alten nicht mehr füttern und mußten annehmen, daß keine Jungen mehr im Neste seien; um mich davon zu überzeugen, fühlte ich in das Innere des Nestes und jetzt entflog noch ein Junges dem Neste. Die Jungen waren flügge, das Ueberlebende flog schon sehr gut, leider aber bekümmerten sich die Alten nicht mehr um dasselbe. Um dieses Junge zu retten, fing ich die Alten ein und verquartirte sie zusammen in einen Käfig. Nun fütterten die Alten und es wurde ein wenig Hoffnung geschöpft. Das Junge mochte aber wohl recht hungrig sein, bettelte und schrie und wurde den Alten zu aufdringlich. Auf einmal fiel ein Altes über das Junge her und hackte darauf los, so daß die kleinen, winzigen Federchen nur so herumflogen. — Das Junge zeigte den Oberkopf, Nacken und Rücken kahl. Diese neue Aufregung! Im Augenblicke hätte man die Alten hernehmen können und — —. Aber ein Züchter muß eine Centnergeduld haben, sonst kann er nichts erreichen. Es blieb nichts weiter übrig, als die Alten im Käfig zu lassen und das Junge selbst aufzuziehen. Letzteres machte gar keine Schwierigkeiten, das Junge sperrte und fraß außerordentlich fleißig, es flog meiner Tochter, die es fütterte, überall hin nach und setzte sich auf deren Schulter. Indessen mochte der Angriff der Alten doch zu sehr in das Leben des Jungen eingegriffen haben, eines Morgens lag es todt auf seinem warmen Ruheplätzchen. Das Junge zeigte den Schnabel weiß, der Oberschnabel wurde schwarzfleckig, am Unterschnabel die Spitze schwarz. Die Jungen trugen an der Schnabelwurzel vier türkisblaue Bläschen und zwar zwei am Oberkiefer, zwei am Unterkiefer; nach dem Tode wurden zunächst die zwei unteren Bläschen schwarz, während die oberen ihre schöne blaue Farbe noch eine Zeitlang beibehielten. Wenn das Junge beim Füttern sperrte, sah man im Schnabel am Oberkiefer drei schwarze Punkte. Die Flügel waren schön papageigrün, die ganze Unterseite graugrün, der Kopf grün, der Bürzel roth, ebenso die zwei mittleren Schwanzfedern roth, die übrigen grün, roth gerändert. Die Stimme des Jungen war sehr laut, der Flug vortrefflich.

Den Alten gab ich nun Niststoffe in den Käfig und mit einem Feuereifer schleppten sie das Material in ein Harzer Bauerchen, in kurzer Zeit hatten sie ihr Nest wieder fertig. Die Papagei-Amandinen bauen ein kugeliges Nest mit einem engen, seitlichen Eingange von unten, nach Art mancher Webervogel- und Prachtfinkennester. Infolge ihrer außerordentlichen Hurtigkeit gelang es den Vögelchen, aus dem Käfig zu entwischen und wieder in die Vogelstube zu kommen. Da nun

feststand, daß die Amandinen freifliegend erst recht wieder nisten würden, sah ich mich gezwungen, die Bischöfe einzufangen, damit keine abermalige Störung erfolge. Nebenbei gesagt haben die Bischöfe nicht genistet, nur das Weibchen war stark brütlustig, flog dem Männchen nach und fütterte es; dieses Gebahren setzte es im Käfig fort, aber bei dieser Tändelei blieb es auch. Das Schreien der jungen Amandinen mag das Bischofweibchen sehr erregt haben, wir sahen, daß es sich fortwährend an dem Nest zu schaffen machte; bösartig mag das Weibchen wohl nicht aufgetreten sein, indessen sind gewiß die fortwährenden fremden Besuche den alten Amandinen so zuwider geworden, daß sie ihre eigenen Jungen verließen und nicht mehr fütterten. Ein solches Verlassen der Jungen findet auch im Freien statt: Ein mir bekannter Vogelkundiger, Herr Schimmel jun., fiel bei seinen Exkursionen in einen mit Gestrüpp bewachsenen Waldgraben und entdeckte bei dem Fall ein Rothkehlchennest mit fünf fast flüggen Jungen —, er entfernte sich sogleich; als er nach acht Tagen wieder an den Graben kam und nachsehen wollte, ob die Rothkehlchen ausgeflogen seien, sah er zu seinem Bedauern sämmtliche Junge todt im Neste liegen — die Alten hatten der Störung wegen ihre Jungen verlassen. Nachdem ich die Bischöfe herausgefangen hatte, verlief die zweite Brut der Amandinen ganz glatt: Am 27. August hörte ich die Jungen zum ersten Male schreien, am 16. September verließen sie das Nest, am 22. September badeten sich die kleinen Dinger schon, am 2. Oktober waren sie schon so selbständig, daß ich sie aus der Stube entnehmen und in einen Käfig setzen konnte. Es waren wie bei der ersten Brut drei Junge. Die Alten begannen bald die dritte Brut und am 9. Oktober hörte man bereits die Jungen dieser dritten Brut schreien.

Die Papagei-Amandinen gehören also in erster Reihe zu den in der Gefangenschaft leicht nistenden fremdländischen Stubenvögeln, sie gesellen sich in dieser glücklichen Eigenschaft zu den Bronzemännchen (japan. Mövchen), Zebrafinken, Kubafinken, Hüttensängern, Wellensittichen, Grünbürzeln. Schon der erste Vogelwirth, der die Amandinen besaß, unser Vereinsmitglied Herr Wiener, züchtete sofort die schönen Vögelchen und beschrieb seine Erfolge ausführlich in der „Gefiederten Welt" 1877, S. 333, 362, 405, 438, 452 und 1878, S. 349.

Nächstdem hatten auch bei der letzten Einführung verschiedene Liebhaber glückliche Erfolge zu verzeichnen. Es ist gewiß eine seltsame Erscheinung, daß manche Vögel ganz ohne unser Zuthun und unter ungünstigen Verhältnissen glückliche Bruten aufbringen, während man sich mit anderen Vögeln viele Jahre vergeblich quält, ihnen die günstigsten Verhältnisse schafft und doch Alles umsonst gethan hat. Wenn die Jungen in der Hauptsache mit Körnerfutter aufgezogen werden, wie das bei den Amandinen der Fall ist, die ihre Jungen, so viel ich bemerken konnte, hauptsächlich mit weißer Hirse fütterten, so liegt darin von vornherein ein glück-

licher Umstand. Neben der Farbenpracht, der leichten Züchtbarkeit, der Genügsamkeit, fällt noch das behende und flinke, harmlose und heitere Wesen der Papagei-Amandinen auf. Aehnlich wie bei den Kragen-Kubafinken geht es im Nu durch die Vogelstube, im Augenblick sind sie hier und dort, stets lustig und guter Dinge. Ihre Beweglichkeit zeigen sie selbst bei dem Baden, sie setzen sich nämlich auf das Wasser und schwimmen im Badebecken herum, was ich noch nie bei anderen Finken beobachtete. Man muß die Vögelchen so lieb haben, daß der einzige Mangel, den sie zeigen, die Gesangslosigkeit, gar nicht in Betracht kommt.

In der Freiheit suchen sie ihr Futter, Sämereien, gewiß nur am Boden, denn in der Vogelstube können sie stundenlang auf den Dielen herumputteln, um Körnchen aufzupicken; und läßt man die Vögel zum ersten Male frei fliegen, so ist auch ihre erste Beschäftigung die Absuchung des Fußbodens. Diese meine Vermuthung fand ich übrigens sofort bestätigt, als ich in Brehm's „Gefangene Vögel" nachlas, es heißt dort I, 458: „Die Sittichfinken, insofern beachtenswerth, als sie die einzigen Mitglieder ihrer Familie sind, die in Polynesien vorkommt, bewohnen paarweise oder in kleinen Flügen die trockenen, offenen, mit Casuarinenbäumen bestandenen Theile der Inseln, halten sich fast nur auf dem Grunde auf, hier von Grassämereien und dem Samen der Casuarien sich nährend, haben eine traurige, schrillende Lockstimme, zwitschern höchstens ein wenig und bauen ein kunstloses Nest in Fels- oder Mauerlöchern!" Bezüglich der „traurigen Stimme" und des kunstlosen Nestes muß man Einsprache erheben und aus dem Schlußsatze Brehm's: „Der Preis der Sittichfinken ist zur Zeit ein sehr hoher, 14 bis 16 Thaler das Pärchen, eine Summe, welche eben nur mit der Seltenheit, keineswegs aber mit den Eigenschaften der Vögel im Einklange steht", ergiebt sich, daß Brehm seinen „Sittichfink" gar nicht gekannt hat. Die Vögel der letzten Einführung sind bis zu 100 Mark das Pärchen verkauft worden.

Die Papagei-Amandine ist in Neucaledonien zu Hause. Man kann jedenfalls annehmen, daß sie ein häufiger Vogel ist, indessen bei uns zählt sie zu den größten Seltenheiten und es können wohl Jahre oder auch Jahrzehnte vergehen, bis sie wieder einmal eingeführt wird. Die Züchter sollten das bedenken und ihre gezüchteten Jungen nicht blindlings verkaufen — es wurden schon welche in der „Gefiederten Welt" ausgeboten —, sondern vielmehr gute Stämme Heckvögel auszubilden suchen, damit der herrliche Vogel dauernd in unseren Vogelstuben erhalten bliebe.

Die mit der eigentlichen Papagei-Amandine verwandte lauchgrüne Papagei-Amandine, E. prasina, ist trotz dieser Verwandtschaft ein ganz anderer Vogel. Sie nistet weit schwerer, ist träger, unbeholfener, bei weitem nicht so ausdauernd, überhaupt gar nicht mit der Papagei-Amandine in Vergleich zu bringen. Alle die lauchgrünen Papagei-Amandinen, die ich bezog, waren ruppig im Gefieder und

starben bald; die Farbenschönheit dieses Vogels sah ich erst an Exemplaren im Besitz unseres Vereinsmitgliedes Herrn Blechschmidt in Sohra. Von dieser lauchgrünen Papagei-Amandine habe ich in unserer Monatsschrift 1884, S. 269 kein schönes Bild entrollen können.

Aus der Vogelwelt des Berliner Thiergartens.

Von Dr. Ernst Schäff-Berlin.

Wer in Berlin lebt oder wer als Gast „aus der Provinz" die Hauptstadt besucht hat, der kennt den bis an die Thore der Stadt sich erstreckenden und von ihr mehr und mehr umfaßten, herrlichen Park, den Thiergarten, mit seinen prächtigen, Schatten spendenden alten Bäumen, seinen grünen Rasenflächen und blanken Wasserspiegeln, mit den schnurgeraden, breiten Alleen und den verschlungenen, durch das Dickicht sich windenden Laubgängen. Tausende von Spaziergängern genießen an schönen Tagen, was Natur und Kunst vereint darbieten, Karossen auf Karossen rollen vorüber, auf den Reitwagen tummeln sich Reiter — überall Leben, Bewegung, Unruhe, Lärm. Der wirklich Erfrischung Suchende biegt von den belebten Hauptstraßen ab in die stilleren, schmalen Wege, welche sich weiter und weiter von dem Getümmel verlieren und in, fast möchte ich sagen, einsame Gegenden führen. Hier bietet sich dem Naturfreund gar Manches, was ihn fesselt und bald vergessen läßt, daß er in der Nähe der Weltstadt ist und nicht draußen im freien Walde. Freilich zur Winterszeit ist es still in den kahlen Büschen und Bäumen. Vereinzelt sieht man Krähen, und zwar Corvus cornix, nach Nahrung für den hungrigen Magen spähen, oder gegen Abend sich in hohen Baumgruppen sammeln, um nach einer allgemeinen Unterredung den Schlafplätzen zuzueilen. In den Kiefern beim Schloß Bellevue habe ich die schwarzgraue Schaar oft bei Sonnenuntergang bemerkt. Hier füge ich eine Beobachtung ein, welche vielleicht nicht von Bedeutung ist, die mir aber auffiel. Eine ziemlich niedrig und frei sitzende Nebelkrähe begann zu krächzen oder vielmehr versuchte es. Das Thier nahm die Stellung ein, wie üblich, mit etwas vorgestrecktem Kopf, der dabei taktmäßig auf und nieder bewegt wurde. Aber statt der bekannten, krächzenden Laute entrang sich der Kehle nur ein eigenthümliches Klappern aus schmalzenden Lauten, die in rascher Folge zu vernehmen waren. Aehnlich hört man diese Laute wohl von Staaren; von Krähen habe ich sie in dieser sonderbaren Weise nie vernommen. Das Thier schien sich anzustrengen, um seinen gewohnten Gesang hören zu lassen, brachte denselben aber nicht heraus, ob in Folge angeborenen Kehlkopf-Fehlers oder von chronischer Bronchitis, ist nicht zu entscheiden.*)

*) Von der Rabenkrähe (C. corone) habe ich derartig heißere Exemplare schon oft beobachtet: Vögel welche im tiefsten Baß kurz abgebrochene Rufe, — fast lautlose ächzende Töne, —

Von sonstigen Mitgliedern der Familie Corvus fallen durch ihren bekannten Schrei und ihr lebhaftes Wesen bald die Dohlen auf, welche in den Höhlen alter Bäume ziemlich häufig brüten. Fast immer sieht man sie zu zweien fliegen oder auf den hohen Eichen und Buchen ruhen. Die ewig beweglichen Meisen eilen eifrig lockend durch das Gebüsch, energisch mit der Ausübung der Forstpolizei beschäftigt

Hier und da huscht fast mäuseähnlich ein Baumläufer an den rissigen Stämmen umher und läßt den Beobachter sich oft bis auf wenige Schritte nähern. Der überall sich breit machende Spatz treibt sich des Tags auf den Fahr- und Reitwegen herum, wo Pferde verkehren, läßt sich auch wohl hie und da von thierfreundlichen Menschen einige Brosamen zuwerfen. Auch sein Vetter, der Landspatz ist im Thiergarten anzutreffen; ich habe ihn häufig in dichten Dorn- und ähnlichen Sträuchern sein Nachtquartier nehmen sehen, theilweise unmittelbar an belebten Straßen, so z. B. am sog. großen Stern. Der einzige aus der munteren, beschwingten Schaar, der sich durch Winter-Sturm und -Graus nicht im Gesange stören läßt, der Zaunkönig, erfreut nicht selten den Wanderer durch sein kräftiges, hoffnungsfreudiges Lied: „Es muß doch Frühling werden!“ Nicht zu übersehen sind die recht zahlreichen Schwarzdrosseln, die sich überall einfinden, wo beerentragende Sträucher ihnen Nahrung gewähren. Auch in die Vorgärten der Villen in der Nähe des Thiergartens ziehen sie, wo sie häufig eine milde Hand finden, die ihnen in das kümmerliche Beeren-Menü etwas Abwechslung bringt. Von sonstigen im Winter den Thiergarten belebenden Vögeln habe ich noch beobachtet Buchfinken, einzelne Kleiber und den schlimmen Sperber, den ewig lungernd herumstrolchenden Raubgesellen. In der abendlichen Dämmerung macht sich noch ein zweiter, jedoch harmloserer Räuber bemerkbar, der Waldkauz, der in den alten, knorrigen, an Höhlen reichen Bäumen einen ihm zusagenden Aufenthalt findet und der auch zu den Brutvögln des Thiergartens zählt. Am häufigsten sieht man ihn zu Anfang des Frühjahrs, wenn der Paarungstrieb sich zu regen beginnt. Dann wird auch der unachtsame Spaziergänger aufmerksam durch den hohlen Ruf und das lebhafte Treiben der Eulen. In den alten Eichen in der der Siegessäule zunächst liegenden Ecke des Thiergartens kann man täglich bei Sonnenuntergang die Waldkäuze beobachten; andere Paare finden sich in entlegeneren Theilen des Parkes. Ungefähr um dieselbe Zeit, wann der Waldkauz auf seine Weise das Nahen des Frühlings verkündet, erschallt hoch aus der Spitze eines noch laublosen Baumes das weihe-

---

überhaupt gar keine vernehmbaren Töne vorbrachten. Bei letzteren erkennt man nur an den Verbeugungen, mit denen sie sonst die Rufe begleiten, die Absicht, und machen solche dadurch einen sehr komischen Eindruck. Ich bin geneigt zu glauben, daß vorzugsweise das höhere Alter die Ursache ist. Die Krähenvögel werden ja „hornalt“. K. Th. Liebe.

volle Lied der Schwarzdrossel. Freilich, den ganzen Zauber dieses ergreifen Gesanges genießt man nur in der Einsamkeit des deutschen Frühjahrswaldes, wo nichts die feierliche Stille stört. Das Rasseln und Läuten eines vorüberfahrenden Pferdebahnwagens oder eine laute Unterhaltung von lieben Nebenmenschen mit berliner Jargon genügen, um jede poetische Regung sofort zu unterdrücken. Nicht lange dauert es, so beginnt ein Buchfink seine ersten schüchternen Singversuche, bald sicherer werdend und von seinen Genossen begleitet. Jetzt kehren auch die ersten aus der Ferne heimziehenden Frühlingsboten zurück. Meister Staar läßt sich bald überall vernehmen in seiner alten, gemüthlichen, wenn auch nicht immer sehr klangvollen Weise. Besonders in den späten Nachmittagstunden pflegt er sich mit seiner Sippe auf irgend einem hervorragenden Laubbaum einzufinden, um bis zur Schlafenszeit in lebhafter Unterhaltung den Rest des Tages zu verbringen. Auch er gehört zu denjenigen Vögeln, welche durch ihr Wesen und ihre Zahl selbst dem Unkundigen bald auffallen. Schon zu Anfang März hörte ich in diesem Jahre den Ruf des Grünlings (Lig. chloris) und bemerkte auch bald in den Anlagen um die Siegessäule zwei Paare dieses Vogels, welche in den dichten, immergrünen Gebüschen sich bald wohl zu fühlen schienen. Wenige Tage nach ihrer Ankunft wich der Frühling noch einmal dem Ansturm des Winters; Kälte, Schneetreiben und scharfer Wind mochten den Grünen arg zusetzen, aber sie hielten aus und ließen sich nicht beirren. Nach und nach wird das Treiben der Vogelwelt vielseitiger. Die fortgezogenen Finken kehren zurück und schmettern überall ihr Lied in die Lüfte; die Männchen jagen sich eifrig und bemühen sich um die Gunst ihrer Schönen. Wenn Baum und Busch im frischen Schmuck ihres zarten, ersten Grüns prangen, dann stellt sich die Königin unserer Sänger, die Nachtigall, ein und besetzt das dichte Unterholz in großer Zahl. Grasmücken schlüpfen durch das Gebüsch, der schmucke Garten-Rothschwanz schießt gewandt den schwirrenden Insekten nach und läßt schwanzwippend von einem freien Ruheplatz aus sein eigenartiges Lied hören. Auch den nicht gerade häufigen, schwarzbunten Fliegenschnäpper (M. atricapilla) habe ich mehrfach beobachtet, ebenso seinen grauen Verwandten. Ringeltauben bewohnen in nicht geringer Zahl die hohen Kiefern und Laubbäume. Ungestört durch den Turmfalken, den ich ebenfalls bemerkte und der auch wahrscheinlich hier nistet, treibt der Täuber sein Liebesspiel, wobei er oft genug mit einem Rivalen wetteifern muß. Die Ringeltaube hat ihre Scheu so weit abelegt, daß sie mehrfach auf den Bäumen der freien Plätze inmitten des Lärms und Gewoges der Welltstadt gebrütet hat. Auf den zahlreichen teich- und bachartigen Gewässern treiben sich halbverwilderte Enten umher denen sich wohl hier und da wilde Stockenten anschließen mögen. Glücklich bringen sie an ruhigen Stellen der dicht bewachsenen Ufer, besonders auf den unzugänglichen, kleinen Inseln ihr Gelege aus und führen

die Jungen zum Ergötzen der Zuschauer sorgsam in die Welt. Den Kukuksruf vernimmt man in den ruhigeren Gegenden zusammen mit dem des Vogel Bülow, des Pirol. Letzterer brütet hier öfter, u. a. im Zoologischen Garten, welcher bekanntlich unmittelbar an den Thiergarten stößt. Hin und her schießen über dem Wasserspiegel die unermüdlichen Schwalben; in hoher Luft jagen in reißendem Fluge Segler; stellenweise trifft man auch wohl einen Rohr- oder Schilfsänger. Laubsänger sind sicher vorhanden, aber nicht gerade leicht zu konstatiren, da das Auge des Gesetzes wacht und das Verlassen der Wege und das Durchstreifen des dichten Bestandes nicht gestattet, was ja auch unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich ist. Den Kernbeißer kann ich noch mit Bestimmtheit anführen, ebenfalls den Plattmönch.

Weit von der Meinung entfernt, eine Liste der Vögel des Berliner Thiergartens gegeben zu haben, die auch nur einigermaßen auf Vollständigkeit Anspruch machen könnte, glaube ich doch in den vorhergehenden Zeilen gezeigt zu haben, daß selbst in unmittelbarster Nähe der Riesenstadt ein verhältnißmäßig reiches Vogelleben sich zeigt und dem aufmerksamen Naturfreund mehr Anregung und Stoff zu ornithologischen Beobachtungen bietet, als vielleicht Mancher erwartet.

Kleinere Mittheilungen.

Abzug der Schwalben aus Gera. Am 14. Oktober flogen noch viele Schwalben, Hausschwalben sowohl wie Rauchschwalben, um meine Wohnung und in dem weitläufigen Hofe herum. Am 15. Oktober lag ein Zoll hoch Schnee auf den Dächern und Straßen. Von den alten Schwalben war keine mehr zu sehen. Die Kälte hatte sie nicht vertrieben, denn die ganze Woche vorher war es gerade so kalt und es befanden sich die Thiere trotzdem wohl, wie man aus ihrem munteren Flug und lustigem Gezwitscher entnehmen konnte. Sie fanden aber auch in gewaltigen Mückenschwärmen, die trotz der Kälte flogen, hinreichend viel Nahrung. Am 15. Oktober früh zogen die oberen Wolkenschichten aus Süd, die unteren aus Nordwest. — Dagegen waren die jungen Schwalben, namentlich Rauchschwalben der letzten Brut, nach dem Schneefall noch geblieben. Am 16., 17. und 18. Aug. lag früh Schnee und Reif auf den Fluren und Dächern. Die jungen Schwälbchen waren jedesmal früh ganz ermattet und lasen mit Anstrengung die Mücken, die in reichlicher Zahl an den Wänden saßen, von letzteren ab, indem sie flatternd vor jeder Mücke in der Luft halt machten. Alle 2 bis 3 Minuten mußten sie auf den Fensterstöcken und Mauersimsen ausruhen. Von zehn Uhr ab hatten sie sich wieder erholt und jagten muntern Flugs unter lautem Gezwitscher durch die Hof- und Straßenräume, unter den Bäumen und über den Feldern hin. Offenbar war die Zeit von 4 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens, wo Nacht und düsterer Himmel

das Tageslicht schon zu sehr einschränkten, für die jungen Thiere zu lang, und waren sie früh durch das lange Fasten ermattet. In der Nacht vom 18. auf den 19., wo wieder die oberen Wolken aus Süd zogen, während die tiefen aus Nordwest kamen, verschwanden die vielen jungen Schwalben bis auf einige wenige vereinzelte: sie waren bei etwas wärmerer Temperatur glücklich nach dem Süden abgereist. K. Th. Liebe.

Tannenheher. In der zweiten Septemberwoche wurde von einem Jagdpächter in Obermittweida bei Scheibenberg im Erzgeb. ein ihm unbekannter Vogel in den dort zahlreich vorkommenden Haselstauden beobachtet, den ich aus seiner Beschreibung sofort als den Tannenheher (Nucifraga caryocatactes) erkannte. Auf meine Veranlassung hin wurde selbiger erlegt, und erhielt ich denselben am 14. Okt. Bei näherer Untersuchung wurde das männliche Geschlecht festgestellt, und trug dasselbe 14 ganz verschlungene Haselnüsse im Kropfe sowie zerstückelte Kerne derselben im Magen. Bereits am 10. Okt. hatte ich ein Weibchen derselben Vogelart mit noch deutlich sichtbarem Brustflecke aus Markersbach bei Scheibenberg mit der Bitte um Bestimmung zugeschickt erhalten. Herr Pastor Kretschmar, welcher mir das Thier freundlichst zugehen ließ, bezeichnete ihn als den Räuber aller seiner Lambertsnüsse. Die Untersuchung des Mageninhaltes ergab zerstückelte Kerne obiger Nußart sowie die Reste des gem. Roßkäfers (Geotrupes stercorarius). Weitere Vorkommnisse hiesiger Umgegend in diesem Jahre sind mir auf meine Erkundigungen hin nicht gemeldet worden. Auch in Wildenfeld, woselbst ich vom 24. Sept. bis 9. Okt. meine Ferien verlebte, verlautete noch nirgends etwas vom Vorkommen des Tannenhehers, selbst Herr Präparator Riedel in Zwickau, welchem in näherer und entfernterer Umgebung wohl alle interessanten Vorkommnisse zugehen, hatte bis 24. Sept. kein Exemplar erhalten.

Die Schnabelmaße in Millimetern sind beim ♂ und ♀

	♂	♀
Von der Spitze die Firste entlang bis zu den Federn	45,5	43
Die Schneide bis zum Mundwinkel	51,5	46
Breite an dem Mundwinkel	25	20
Breite an der Schnabelmitte	11	8,5
Höhe an der Schnabelwurzel	22	19
Höhe an der Schnabelmitte	16	11

Scheibenberg im Erzgeb. Lehrer Richard Schlegel.

— In allen ornithologischen Zeitschriften ist seinerzeit und jetzt noch viel über den Wanderzug des Tannenhehers im Herbst 1885 geschrieben worden, sodaß das Interesse eines jeden Vogelfreundes erregt wurde, und das war auch bei mir der Fall. Mir erging es fast wie Karl von Holtei, mit dessen herrlicher Schilderung uns unser hochverehrtes Mitglied Herr Baurath Pietsch in Nr. 4 dieses Jahrgangs erfreut hat. Fast täglich war ich draußen in Feld und Wald: wenn es mir die

Zeit nur halbwegs erlaubte, wurde jede Stunde benutzt, um den seltenen Gast zu Gesicht zu bekommen. Ein jeder Vogel in der Nähe sowie in der Ferne, der nur einigermaßen Aehnlichkeit mit ihm hatte, wurde genau beobachtet, aber leider vergebens: ich habe ihn nicht zu Gesicht bekommen. Ich bin nun seitdem in Zweifel, ob bloß ich den Tannenheher nicht gesehen oder ob er wirklich hier nicht vorgekommen. So zahlreich wie in andern Gegenden ist er hier sicher nicht aufgetreten, sonst hätte ich ihn unbedingt beobachtet. Ich erlaube mir nun an Sie die höfliche Bitte um Mittheilung zu richten, ob Sie den Tannenheher in Ihrem Wohngebiet, das ja gar nicht weit von dem meinigen entfernt ist, beobachtet haben, oder ob Ihnen aus hiesiger Gegend keine Nachrichten seinerzeit über das Auftreten des Tannenhehers zugekommen sind.

Regnitzlosau im Bayer. Vogtland. J. Deeg.

— In ganz Ostthüringen sowie im südwestlichen Sächs. Vogtland waren damals, wie ich mich überzeugt habe, die Tannenheher sehr seltene Erscheinungen. Ich selbst habe nicht einen einzigen im Freien beobachtet, obgleich ich soviel in Wald und Flur ex officio umherwandern muß, und auch von Beobachtungen Anderer innerhalb dieses Gebietes habe ich nur sehr wenige konstatiren können. Woher diese befremdliche Erscheinung, dafür will sich keine genügende Ursache auffinden lassen. K. Th. Liebe.

— Am 27. Sept. dieses Jahres durchstrich ich behufs geologischer Orientirung den Wald zwischen Storchsdorf und Leutnitz westlich von Blankenburg in Thüringen; es ist auf dem unfruchtbaren Sandboden meist niederer kümmerlicher Kiefernwald. Als ich da einmal auf das Feld heraustrat, flog etwa 10 Schritt vor mir ein ziemlich großer staarartig gezeichneter Vogel mit großem Corvidenschnabel auf, den ich bisher noch niemals beobachtet hatte. Gleich darauf flog ein zweiter, gleicher Vogel auf, und beide ließen sich in kaum größerer Entfernung auf einer Sahlweide nieder. Ich konnte an den Busch herantreten, ohne daß die Vögel fortflogen; erst als ich an den Busch schlug, flogen beide fort, etwa 5 Schritt weit. Zunächst glaubte ich, die Vögel könnten wegen Verletzung der Flügel nicht gut fliegen, dann aber stellte sich heraus, daß es Mangel an Furcht oder wohl eher an der Einsicht war, daß ich ihren Fang beabsichtigte. Letzteres gelang mir nicht und ich begnügte mich, sie aus der Nähe beobachtet zu haben. Als ich Herrn Hofrath Liebe Mittheilung davon machte, belehrte er mich, daß diese Vögel Nucifraga caryocatactes waren. Dr. E. Zimmermann.

Seltener Gast. Am 8. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, erlegte ich am großen Teich in der Nähe des Entenfangs bei Torgau aus einem Fluge von vier Stück in etwa 30 Meter Höhe über mich wegstreichenden Vögeln einen, welcher sich als Nucifraga caryocatactes var. leptorhynchus, R. Blasius, zu meinem großen Erstaunen herausstellte. Da dieser sibirische Gast erst nach Jahrzenten im Jahre

1885 in Deutschland erschienen ist, im Jahre 1886 aber ganz wegblieb, wird es von großem wissenschaftlichen Interesse sein, festzustellen, ob das Vorkommen bei Torgau nur ein vereinzeltes ist, oder aber, ob wiederum große Wanderzüge wegen des etwaigen Mißrathens des Zirbelkiefersamens die Reise zu uns unternommen haben. Baurath Pietsch.

Als Geschenke der Herren Verfasser gingen ein

Leverkühn, Paul, der ornithologische Nachlaß Adolf Mejers: Beiträge zur Kenntniß der Avifauna der Provinz Hanover.

Major **Alexander von Homeyer:** Ornithologische Studien und Mittheilungen aus dem Jahre 1886.

Anzeigen.

Unterzeichneter hat einige Hundert **richtig bestimmte exotische Vogelbälge,** darunter viele Seltenheiten, zu sehr billigen Preisen abzugeben. Verzeichniß steht kostenlos zu Diensten. **H. Große,** Präparator, Taucha-Leipzig.

Abzugeben: 1 junge, diesjährige, ganz zahme Elster, fliegt frei in Hof und Garten umher, sehr gelehrig ℳ 4; 1 desgleichen Eichelheher, gleichfalls freifliegend ℳ 4; Gelbbunte Mövchen, Paar ℳ 6; Zeisige ℳ 1; Hänflinge ℳ 2. Eine Sammlung gut ausgestopfter einheimischer Vögel, ca. 50 Stück, gebe im Ganzen oder Einzelnen sehr billig ab, nehme auch exotische Vögel dafür in Tausch. Verpackung für Vögel frei. **Joh. Deeg,** Regnitzlosau (bayr. Vogtland).

Eine achteckige, elegante Volière, mit Springbrunnen und mit Zink ausgelegt, 2,25 Meter hoch, 1,15 Meter weit, zerlegbar, mit 30 Vögeln (Körnerfresser): 2 Kreuzschnäbel, 5 Dompfaffen (darunter 1 gepaartes Pärchen), 5 Finkenmännchen (darunter 1 böhmischer und 1 Buchfink), 5 Stieglitze, 3 Zeisige, 7 Hänflinge (darunter 3 rothbrüstige), 3 Kanarien. Die Volière ist ziemlich neu, seit März d. J. erstmalig besetzt. Fester Preis mit Inhalt 120 ℳ **Rob. Scheibe,** Lützen.

Ruß, Handbuch, II. „Einheimische Stubenvögel", II. Aufl., Halbfranz., gut erhalten, und Ruß, „Der Wellensittich", I. Aufl., geb., zu **vertauschen** gegen einen gut singenden, **eingewöhnten** Bluthänfling.

W. Ludwig, Karlsruhe (Baden), Leopoldstr. 15.

Einen gezähmten Dachs abzugeben, 6 Monate alt, stubenrein, sehr folgsam, auch auf Spaziergängen angenehmer Gesellschafter. 30 ℳ

Herzfeld b. Hovestadt a. d. Lippe. **W. Lewing.**

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder** für Diplome und Einbanddecken, sowie auch **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Assistent **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.

Redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe,**
Dr. **Frenzel,** Dr. **Rey,**
Str.-Insp. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

XII. Jahrgang. November 1887 (erste Lieferung). Nr. 12.

Inhalt: Karl Knauthe: Zur Fütterung des Federwildes im Winter. Dr. Gräßler: Beschreibung eines von dem „Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz zu Eisleben" bei Schneefall gebrauchten und gut bewährten Futtertisches. (Mit Abbildung.) A. Göring: Kolibristudien nach dem Leben. VI. (Mit Abbildung.) F. Größner: Ein Vogelbild vom Südabhange des Haardtgebirges. L. Burbaum: Ornithologische Beobachtungen. A. Töpel: Ornithologisches von Sachsenburgs Höhen: Winterbild. Martin Bräß: Einiges über den Flug der Vögel. — Kleinere Mittheilungen: Große Raubmöve. Nußhäher. Amsel. Sumpfläufer. Kuckuck. Zur Vogelliebe. Fressen Tauben Nachtschnecken? Ein neuer Beitrag zum Sündenregister des Haussperlings. Sperber in der Dohne. — Litterarisches. — Anzeigen.

Zur Fütterung des Federwildes im Winter.

Von K. Knauthe.

Im Laufe der beiden letzt verflossenen Winter erlag ein nicht unerheblicher Bruchtheil des Federwildes in Mittelschlesien dem Hunger oder wurde, durch ihn völlig geschwächt und entkräftet, eine leichte Beute der Räuber in Wald und Flur. An vielen Orten wurde dasselbe aber auch gar nicht gefüttert, und wiederum an

anderen Stellen, wo man sich, wenn auch nur widerstrebend, endlich zur Fütterung bequemte, trieb man dieselbe so irrational, daß die gestreuten Körner wohl Krähen und anderem „Geschmeiße", aber niemals denjenigen Thieren zu gut kamen, für welche sie bestimmt waren. In unserer Nachbarschaft streute z. B. ein Gutsbesitzer, ein warmer Thierfreund, geringen Waizen und Roggen überall dahin auf die baum- und strauchlose Ebene, wo Rebhühner nach Aesung den Schnee vom Erdreich gescharrt hatten, sah aber bald zu seinem Verdruß die betreffenden Stellen nur von Nebel- und Rabenkrähen bevölkert. — Ein anderer Bauer beobachtete, daß mehrere Hühnervölker sich häufig hinten um seine Scheuern herumtrieben und da die spärlichen Gerstenkörner auflasen; er warf nun einige unausgedroschene Garben Wickengemenge an die Orte, bemerkte aber alsbald nur Ammern und Spatzen, welche sich das leckere Mahl trefflich schmecken ließen.

Wie bei den Singvögeln hängen auch beim Federwilde die guten Erfolge der Fütterung gewaltig davon ab, „daß die Plätze nicht gestört werden durch Dinge, welche den Vögeln Furcht einflößen."*) Die Thiere sind durch die voraufgegangene Jagdperiode so außerordentlich scheu gemacht worden, daß sie schon nach drei- bis viermaliger Störung im Laufe eines Tages den Platz entschieden meiden. — Hauptstörenfriede sind in erster Linie Katzen, und neben ihnen jene kleinen kläffenden Hunde von undefinierbarer Rasse, welche unter dem Wildstande immensen Schaden anrichten. Sie müssen einfach mittels Pulver und Blei vernichtet werden. — Menschen beunruhigen das Wild nur dann, wenn sie unmittelbar neben den Futterplätzen vorüber oder direkt auf dieselben zugehen, und im ersteren Falle laut sprechen.

Ueber Zuleitung, Verwahrung ꝛc. der Futterplätze soll das Nähere bei der Besprechung ihrer verschiedenen Arten gesagt werden; ich gehe also ungesäumt in medias res:

A. Futterplätze für Edelfasanen (Phasianus colchicus).

„Die Fasanen meiden Hochwald, und bevorzugen dagegen Haine oder dichte Gebüsche, welche von fruchtbaren Feldern oder Wiesen umgeben werden und nicht arm an Wasser sind." In diesen Strauchgruppen strolchen sie Sommer wie Winter herum und unternehmen nur zur Zeit, wo das Getreide reift, weitere Streifzüge auf die benachbarten Felder, besonders wenn diese mit Waizen oder Gemenge bestanden sind. — Eingesprengt in die Laubgehölze befinden sich, wenigstens in hiesiger Gegend, ab und zu hohe Fichten, deren Aeste genügenden Schutz gegen Schnee und Regen gewähren. Hier nun errichte man aus dünnen Stäben eine nicht eben große, zeltartige Hütte und verkleide sie mit Rohr, Schilf oder Langstroh, lasse jedoch eine genügend große, dreieckige Oeffnung von unten etwa 3—4 Fuß Breite und gleicher Höhe frei.

*) K. Th. Liebe: Futterplätze für Vögel im Winter, S. 5.

1. Beschickung: Bündel von ungedroschenem Wickengemenge, Hafer und heuer auch erwachsenem Waizen, ferner geringes Getreide, Sonnenrosenkerne, Hanf, Rübsen, kleine Würfel von gekochtem, ungesalztem Fleisch und endlich als Lieblingsspeise Kolben von rothem Mais, sog. türkischen Weizen. (Diese Kolben werden im Herbst vom Halm gebrochen und im Backofen geröstet, alsdann bleiben sie einerseits schimmelfrei, andererseits lösen sich die Körner sehr leicht aus den Fruchthülsen.)

Zuleitungen sind unnöthig (sie ließen sich ja auch nur äußerst schwer anbringen, und wären zu diesem Behuf kleine Fichtenalleen geeignet, welche man im Laubwalde anlegen müßte): „denn die Fasanen treiben sich den ganzen Tag über auf dem Erdboden herum, schleichen von einem Busch zum anderen, durchkriechen alle Dornenhecken, welche ihnen Nahrung versprechen" und gelangen so endlich zur Hütte. Einige, vor dieselbe gestreute Körner machen die Vögel auf die in der Remise aufgespeicherte Aesung aufmerksam, und in wenigen Minuten ist jene von Fasanen angefüllt.

2. Empfehlenswerth ist es ebenfalls, in den von Phasianus colchicus bewohnten Gebüschen große Dornenhaufen aufzuschichten, und unter diese dann das Futter zu streuen; auch mit dieser Methode sind allerorts nur gute Erfoge erzielt worden.

3. Sehr viele, mir als praktische und rationelle Forstwirthe bekannte Herren besäen auf meinen Vorschlag hin, alljährlich die Enden und Ecken der dem Walde benachbarten Gewende mit rothem oder Heinemanns September-Mais. Die betreffenden Stellen werden zu dem Behuf gut gedüngt, umgegraben, und alsdann mit Maiskörnern besteckt; die Pflanzen wachsen rasch zu recht ansehnlicher Größe heran und bringen im Herbst eine nette Menge Kolben, deren Inhalt, wie ich schon unter 1 andeutete, den Fasanen ein leckeres Mahl abgiebt. — Der erste Schneefall verbunden mit Wind knickt die Stengel um, die Kolben kommen zur Erde, und werden so den Vögeln eine leichte Beute. — Besondere Ueberdachung ist völlig unnöthig, da die Stengel und Blätter der Futterpflanze schon ein undurchdringliches, festes Gewirr, eine starke Schutzwehr gegen Schnee und Regen, bilden.

Krähen, Dohlen und ähnliches Zeug besuchen diese Anlagen nur äußerst selten und wagen alsdann auch nicht unter das Blätterdach zu kriechen, der Löwenantheil bleibt also Fasanen und wie wir des Weiteren sehen werden, auch den Hühnern. — Ist die Remise nicht zu winzig, so langt die Aesung den Winter aus, anderfalls deponire man hier die schon oben angegebenen Sämereien, aber nicht Brot oder Semmel, welche durch Nässe leicht verderben und dann böse Krankheiten unter dem Wilde erzeugen. Ab und zu verabreiche man auch kleinere Quantitäten fein gehackten Kohl oder Rapunzen.*)

*) Zuleitungen sind ebenfalls nicht nöthig und überflüssig; schon im Herbst besuchen die

B. Birkwild (Tetrao tetrix),

welches in den Laubwaldungen des Geiersberges nur sehr vereinzelt auftritt, ist hier zwar auch Standvogel, bedarf jedoch keiner besonderen Fütterung von Seiten des Forstwirthes, da die allgütige Mutter Natur genug Aesung für diese ihre Kinder aufspeichert. — An Orten, wo dies Wild häufiger vorkommt, ist die Fütterung natürlich unbedingt nöthig und geboten. Entschieden zweckmäßig dürfte es alsdann sein, in die Birkengehölze hin und wieder Wachholdergruppen einzusprengen: einerseits liefern die Beeren von Juniperus zur Winterszeit dem Spielhuhn eine zuträgliche Nahrung und andererseits lassen sich recht gut unter die schützenden Aeste der Pflanzen Weißdornfrüchte, Schneé- und Vogelbeeren, getrocknete Heidelbeeren, sowie, etwas in die Erde versenkt, ein Napf mit Ameisenpuppen und fein zertheiltem gekochten Fleisch anbringen.

C. Futterplätze für Rebhühner (Starna cinerea).

1. Sind größere, baum- und strauchlose Flächen vorhanden so empfiehlt es sich hin und wieder, weit ab von Wegen und Verkehrsstraßen, kleinere Fichtengruppen von einigen □m Flächeninhalt anzulegen, und diese dann außerdem noch mit Hopfen oder anderen Schlingpflanzen (etwa Zaun-Winde oder Brombeeren) zu überspinnen. Das hierher gestreute Futter kommt sicherlich nur den Rebhühnern und niemals Krähen, Dohlen und Tauben zugute, und andererseits gewähren diese Remisen, die man jedoch nie über 50 Centimeter hoch werden lasse, dem Wild zu jeder Zeit des Jahres eine Zufluchtsstätte vor den Raubvögeln, denen es auf der kahlen Fläche nur zu leicht zur Beute wird.

Beschickung: Wie beim Fasan; nur ab und zu, wenn man den sub 3 angegebenen Aesungsplatz nicht anlegt, auch etwas fein geschnittenen Kohl oder einige handvoll Rapunzen.

Ausdrücklich hervorgehoben sei jedoch an dieser Stelle, daß man diese und die folgenden Remisen ja nicht in unmittelbarer Nähe der Straßen anbringe, will man nicht ebenso traurige Erfahrungen sammeln wie ein mir benachbarter Großgrundbesitzer; die von demselben angelegten, reich versehenen Futterplätze blieben unberücksichtigt liegen, und das Futter in ihnen verdarb. Erst späterhin, als er mitten im Felde Remisen anlegte, erzielte er befriedigende Resultate.

2. Glaubt man jedoch selbst ein so unbedeutendes Stück Land nicht auf eine Reihe von Jahren entbehren zu können, so baue man Kuh- oder Baumkohl an, eine uns von Holland gebrachte große Pflanze. Es werden im April, oder besser Mai die in jeder Handlung zu niedrigem Preise erhältlichen Samen an geschützte

---

Fasanen diese Anpflanzungen, selbst wenn sie mehr denn 100 Schritt vom Walde entfernt liegen, täglich, und im Winter trifft man sie regelmäßig hier an.

Stellen des Gartens gesät und erst die Pflänzchen, wenn sie die genügende Höhe erreicht haben, auf gut gedüngte und umrajolte Stellen der Gewende in 60—80 Centimeter Abstand, dies richtet sich nach der Güte des Bodens, gesteckt. — Eingangs des Winters hat man einen 4—6 Fuß hohen Kohlwald, welcher den Hühnern neben einem gesunden und nahrhaften Grünfutter, das gehört ja zu den Existenzbedingungen des Federwildes, auch Deckung und Schutz gewährt. Vielfache Versuche haben mir gezeigt, daß das hierher gestreute Futter in jedem Fall seinen Zweck erfüllt.

3. In land- wie forstwirthschaftlichen Blättern wird als vorzügliche Remisepflanze d. h. als schutzspendende und zur Anlage geeignete Pflanze der schwedische Bocksdorn, eine Abart von Lycium europaeum, warm empfohlen. Wie die bei uns heimischen Dornarten gedeiht die Pflanze auf jedem, selbst dem schlechtesten und magersten Boden, sogar in alten Kies- und Sandgruben, und erreicht hier sehr schnell eine respektable Höhe. Ob sich der Bocksdorn praktisch bewährt, vermag ich nicht anzugeben, ich will erst im kommenden Jahre Versuche mit ihm anstellen. (Hauptlieferant für diese Pflanze ist der Handelsgärtner Christian zu Tondern, Schleswig, welcher Culturanweisungen bereitwilligst ertheilt).

4. Probat in jeder Art und Weise ist der Anbau der Topinambur oder Erdbirne (Helianthus tuberosus). Dieselbe ist äußerst anspruchslos, stellt so gut wie gar keine Anforderungen an den Boden — sah ich sie doch noch auf Boden letzter Klasse nette Erträge liefern! — Das eben Gesagte schließt jedoch keineswegs aus, daß sie auf gut gedüngtem Acker besserer Beschaffenheit eine größere Quantität Knollen, bedeutend höhere Stengel und breitere Blätter producirt. — Die Pflanze ist perennirend, hält leicht 6—8 Jahr aus und liefert Jahr für Jahr, wenn man den Fleck im Laufe der Zeit nur einmal mittels verdünnter Mistjauche düngt, Stengel von weit über Manneshöhe. — Nach den ersten Herbstfrösten sterben die Stengel ab und fallen bei Schneegestöber über einander, so ein dichtes, undurchdringliches Schutzdach für das Hühnervölkchen bildend. — Will man gleichzeitig die Plantage auf den Seiten schützen, so kann man um die Erdbirnen wie um jede andere Remise herum einen Streifen Acker mit Luzerne (falls der Boden gut ist) oder leichten Boden mit Hirse, Seradella oder Riesen-Honigklee besäen; Melilotus alba altissima wird 6—8 Fuß hoch, treibt starke Seitenstengel, leidet nicht vom Frost und giebt gesunde Aesung, sowie vorzüglichen Schutz. — Beschickung siehe sub 1.

5. Die schon bei den Futterplätzen für Phasianus colchicus aufgeführten Remisen von rothem oder Heinemanns September-Mais; für Perdix cinerea sind dieselben jedoch mitten im Felde, weitab vom Walde, sowie von frequentirten Wegen anzulegen.

6. Dornen, Fichtenzweige oder Brombeerranken aufzuschichten und unter sie Aesung zu streuen ist ebenfalls empfehlenswerth; jedoch befestige man diese Hecken genügend, damit sie nicht der erste starke Windstoß schon hinwegfege.

7. Wie ich schon wiederholt andeutete, ist es unumgänglich nothwendig, den Hühnern neben Körnern auch ab und zu Grünfutter zu verabreichen. So lange nun das Erdreich schneefrei oder die Schneeschicht locker bleibt, braucht der Forstwirth für diese Aesung nicht Sorge zu tragen, die Hühner verschaffen sich dieselbe auf Roggen- und Weizenflecken selbst. Anders verhält es sich, sobald warme Tage und darauf folgende frostreiche Nächte eine harte Rinde auf dem Schnee entstehen lassen: dann ist es Pflicht, heiligste Pflicht für den Waidmann, dem Wilde Grünfutter zu verschaffen, ab und zu mit den Körnern auch einige handvoll fein gehackte Kohlblätter oder einige Stauden Rapunzen zu streuen, (hierauf wird leider fast gar nicht geachtet!). Ich beobachte schon seit einer Reihe von Jahren folgendes Verfahren, welches sich auch bei Herrn Oberförster Grosse-Mellendorf neuerdings vorzüglich bewährte:

Nicht eben weit ab von den Fütterplätzen werden einige, etwa 5 □m große Stück Acker, welche im kommenden Sommer Gerste oder Hafer tragen sollen, nachdem sie gut gedüngt wurden, Anfang September mit Roggen stark besät. — Tritt nun späterhin der oben geschildnrte Zustand ein, d. h. überziehen sich die Schneemassen mit einer Eiskruste, so lasse ich den Schnee von diesem Futterplätzen herunterschaufeln und habe alsdann stets mit Freuden die Stellen von Hühnern frequentirt gesehen.

8. Getreideschober, welche man auf das Feld placirte, werfen natürlich die beste und reichlichste Nahrung für unsere gefiederten Pfleglinge ab; jedoch vergesse man auch hierbei nie an allen Seiten Reiser schräg anzulehnen; denn sonst werden die Dohlen und ihre liebenswürdigen „Muhmen", die Krähen nur zu bald die Hühner von den aufgespeicherten Schätzen vertrieben haben; auch stellen diese Zweige Perdix cinerea unbedingt sicher vor Angriffen der Raubvögel.

Zuleitungen sind auch bei den Futterplätzen und Remisen für Rebhühner entschieden überflüssig; ja, sie wirken häufig genug sogar schädlich. „Bis zur Ernte treiben sich die Völker auf den Getreidefeldern herum, nach der Ernte fallen sie auf Kartoffel- oder Krautäckern ein, weil sie hier die beste Deckung finden. Im Spätherbst suchen sie Stoppeln und noch lieber Sturzäcker, in deren Furchen sie sich verbergen, vornehmlich aber, ja fast ausschließlich, die Remisen auf, welche ihnen schon von großer Entfernung aus in die Augen fallen.

Es möge mir nun noch gestattet sein, wenige Worte über die Fütterung der Krähen, Dohlen 2c. meinem Artikel hinzufügen zu dürfen. — Im verflossenen Winter las und hörte ich recht häufig Klagen über das Gebahren der Raubvögel:

sie seien über Thiere, welche dem Hungertode nahe gewesen, über Hasen sowohl, wie über Rebhühner hergefallen und hätten auf diese Weise erheblichen Schaden unter dem Wildstande angerichtet. Nun, sie quälte halt auch der Hunger, auch sie hätten sollen gefüttert werden! Zu diesem Behufe empfehle ich die „Luderplätze", deren Anlage Herr Hofrath Professor Dr. Liebe in seiner vorzüglichen Broschüre über „Fütterung für Vögel im Winter" genau beschrieb. Im Uebrigen verweise ich auf meinen Artikel über „die Nebelkrähe", der einige andere, diesbezügliche Winke enthält.

Bei der Lektüre der Abhandlung von Martin Bräß „Einiges über die Nahrung der Vögel" treten mir Beobachtungen recht lebhaft vor Augen, die ich im Laufe des vorigen und vorvorigen Winters am Zaunkönig (Troglodytes parvulus) machen konnte. — Dieser Liliputaner der Thierwelt behilft sich zur gedachten Zeit bekanntlich mit Eiern und Larven von Insekten, welche er in genügender Menge zwischen dem Gestrüpp findet, wo sie zum besseren Schutz gegen Kälte niedergelegt wurden. Damals quälte ihn aber der Hunger, die Hecken und Gestrüppe waren durch meterhohen Schnee verdeckt, und, was noch etwa aus der weißen, glitzernden Fläche hervorragte, das hatte die Natur mit einer dicken Eiskruste überzogen. — Sofort streute ich Futter für diese kleinen, zutraulichen und dabei eminent nützlichen Sänger in einem kleinen, an einem baum- und strauchlosen Bache gelegenen, bebuschten Garten aus. Wie in früheren Jahren, wo diese Anlage sich vorzüglich bewährt hatte, ließ ich Dornen und umgehauene junge Fichten zusammentragen, und darunter ein Brett mit getöteten Mehlwürmern, Ameiseneiern, gehacktem Rind- und Pferdefleisch legen; — aber nur spärlich kamen die kleinen Sänger, besonders gegen den Abend.

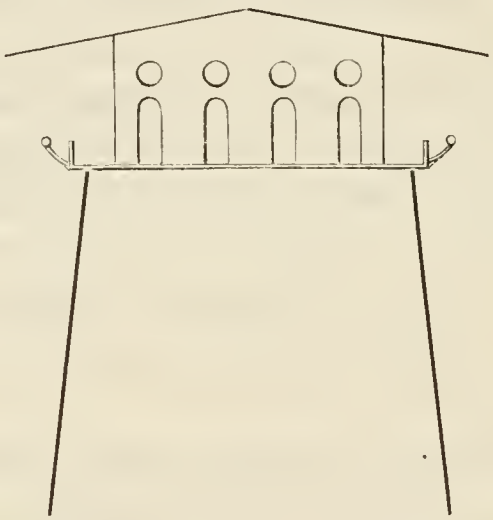
Sie hatten indessen leckere Nahrung ausfindig gemacht, und gingen dieser eifrig nach. — Der Bach, an welchem ich den Futterplatz anlegte, fließt über Steine und Kies äußerst flach dahin; er beherbergt neben der Ellritze (Phoxinus laevis), besonders im Oberlauf, winzige Schmerlen (Cobitis barbatula), die man den ganzen Winter über regsam antrifft. Auf diese Fischchen wartete nun unser Vogel besonders am Abend, wenn sie ihre Versteckplätze, hohe Steine, überhängende Rasenstücke 2c. verlassen, wie der Eisvogel auf einem, das Wasser überragenden Aste oder einem Steine sitzend, und bemächtigte sich gewöhnlich mehrerer Exemplare von C. barbatula, welche er, da sie meistens winzig klein waren, ganz verschlang. — Größere wurden zertheilt und stückweise verzehrt. Auch kleine Bachforellen (Trutta fario) habe ich ihn im November bei starken Schneefall in einem Gebirgsbache des Zobten rauben sehen. (Die Fische wachsen in diesem Gewässer nur äußerst langsam heran, wahrscheinlich in Folge von Nahrungsmangel).

Beschreibung
eines von dem „Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz zu Eisleben" bei Schneefall gebrauchten und gut bewährten Futtertisches.

Von Prof. Dr. Größler.

Auf einer Tischplatte von 1 m Länge und 0,60 m Breite, welche von vier je 0,70 m langen Beinen getragen wird, wird ein einem Schweizerhäuschen ähnlicher Oberbau nach folgenden Maßen aufgesetzt.

Die Seitenwände dieses Oberbaues haben eine Höhe von 30 cm, während die Höhe der Giebelwände in der Mitte 35 cm beträgt. Das Dach, welches über diesem so gebildeten Futterkasten befestigt wird, muß nach jeder Seite so weit überstehen, daß der Futtertisch mit der ihn umgebenden Futterleiste (von etwa 8 cm Höhe) und dem davor angebrachten Sprungholze bei etwa eintretendem Regen- oder Thauwetter nicht eingenäßt wird und das Futter trocken bleibt. Ein solches Dach bietet bei regelrechtem Schneefall auch einen vorzüglichen Schutz gegen Schnee. Nach Schneegestöber ist etwa eingedrungener Schnee natürlich zu entfernen.



Sowohl in die Giebelwände wie in die Seitenwände des Schutzkastens sind in einer Entfernung von 10 cm thürförmige Einschnitte von 5 cm Breite und 15 cm Höhe zu machen, welche den Vögeln bequemen Ein- und Ausgang gestatten, den Katzen aber den Zugang ins Innere unmöglich machen. Um mehr Licht in den Schutzkasten einzuführen, kann man über den Eingängen auch noch besondere Lichtlöcher anbringen, welche einen Vogel bequem hindurchlassen. Ferner sind im Innern des Kastens drei Querstangen anzubringen, welche den Vögeln bei Tag und Nacht einen gern benutzten Sitz gewähren.

Um den Futtertisch herum ist übrigens auch noch in einigem Abstande von den Wänden des Schutzkastens eine ringsum laufende Leiste von 5 cm Höhe anzubringen, welche das Herunterfallen des Futters verhindert. Eine vor dieser Futterleiste anzubringende Sitzstange ermöglicht den Vögeln leichten An- und Abflug.

Zur Futterzeit — also im Winter — ist das Dach mit etwas Stroh zu bedecken. Diese Bedeckung ist von erheblicher Wichtigkeit, da die Vögel durch dieselbe angelockt werden, den Tisch ohne Scheu besuchen und auf demselben heimisch werden. *)

Kolibristudien nach dem Leben.

Von A. Göring.

VI.

Mit Abbildung.

Wir haben schon angedeutet, wie sehr es gerade bei den Kolibris in die Augen fällt, daß sie, harmonirend mit der Pflanzenwelt, an Artenzahl abnehmen je weiter ihre Heimath den Tropenkreisen, entweder nach Norden oder nach Süden sich entrückt. In ähnlicher Weise verhält es sich in senkrechter Richtung bei dem Anstieg vom tropischen Tiefland hinauf zu den schneebedeckten Cordillerenhöhen. Auch die Pracht der Färbung nimmt in diesen Richtungen ab, wie wir recht deutlich am größten

*) Der Winter steht vor der Thür, und ist uns deshalb diese Mittheilung sehr willkommen. Recht erwünscht wären in statistischer Weise durchgeführte Beobachtungen an einem solchen Futtertisch, welche uns über die Frequenz der einzelnen Vogelarten belehren, namentlich auch darüber, welche Vögel vorzugsweise gern, und hinwiederum, welche Vögel weniger gern oder gar nicht denselben besuchen. K. Th. Liebe.

aller Kolibris, der Patagona gigas sehen, welche durch obige Abbildung in halber natürlicher Größe vorgeführt wird; dieser Vogel lebt von Chili bis Patagonien und ist einfach grau, an der Kehle bräunlich gefärbt.

So finden wir auch die meiste Abwechselung in der Schnabelbildung da wo die größte Pflanzenmannigfaltigkeit herrscht. Ungemein interessant ist der Schnabel von der in Guiana vorkommenden Avocettula recurvirostris, welcher schöne Kolibri in ebenfalls halber natürlicher Größe neben der Patagona gigas abgebildet ist. Der Schnabel ist an der Spitze ähnlich nach oben gebogen, wie bei dem Säbelschnäbler (Recurvirostra avocetta).

Viele Kolibriarten sind auf einen verhältnißmäßig sehr kleinen Raum beschränkt, während wieder viele über ganz Südamerika und noch weiter verbreitet sind. Es leben z. B. auf der kleinen zu Chili gehörigen Insel Juan Fernandez mehrere Arten, welche bisher nur dort gefunden wurden. Ebenso sind, wie wir bereits kennen gelernt haben, manche Kolibris ungemein selten und überhaupt nur zu gewissen Zeiten zu finden, wenn die betreffenden Pflanzen in Blüthe sind, welche diesen Vögeln Nahrung bieten. Die prachtvolle Loddigesia mirabilis ist bis jetzt nur ein einziges Mal in Peru gefunden worden, trotzdem der verstorbene große englische Ornithologe Gould vielen Reisenden 50 Pfund Sterling für ein Exemplar geboten hat. Diese Loddigesia hat Aehnlichkeit mit Steganura Underwoodi (siehe Vollbild), aber die längern Schwanzfedern kreuzen sich bei ersterer Art und verleihen so dem Vogel ein höchst interessantes, eigenthümliches Aussehen.

Aus den Wäldern des Tieflandes steigt man allmählich auf in die Waldregion der Cordillere. Der Gebirgshochwald unterscheidet sich sehr wesentlich von dem des Tieflandes durch andere Baumarten und durch den fast gänzlichen Mangel an Palmen. Umsomehr aber entzücken uns die Baumfarrn, welche in diesen Höhen eine unbeschreibliche Pracht entfalten. Die Stämme und Aeste aller Bäume, sowie der Lianen sind fast alle in dichtes Moos gehüllt, gleichsam als wollten sie sich vor der hier während der Nächte schon sehr fühlbaren Kälte schützen. Die kühle Temperatur ist da oben dem Europäer sehr günstig; auch belästigt ihn kein Mosquito mehr und die Giftschlangen, welche im Tieflandwald so häufig gefährlich werden, sind vollständig verschwunden. Es ist ein Hochgenuß in diesen kühlen, feuchten Wäldern herum zu streifen, zu jagen und zu malen. Wer könnte die malerische Schönheit der 30—40 Fuß hohen Farrnbäume vergessen, die hier oben in unbeschreiblicher Ueppigkeit gedeihen und theilweise wahre Wälder bilden. Vielfach sind ihre schlanken, harten Stämme mit andern Pflanzen umgürtet: kletternde Farrn, Orchideen, Bromelien, Fuchsien, Aroideen und viele andere mehr, bilden die malerische Bekleidung der älteren Farrnstämme. Und diese Mannigfaltigkeit der Blüthen bietet ebenso vielen Insektenfressern reiche Nahrung. Immer

und immer hat man einen neuen Näscher vor den prachtvollen Pflanzengruppen zu erwarten. Und befinden wir uns in einer Lichtung, welche Durchblicke gestattet, so wird das Bild noch verschönert durch ungemein malerische Kontraste, indem bei der wunderbar klaren Luft die im Sonnenlichte glänzenden Schneegipfel sich gleichsam hinter dieser Pflanzenfülle, inmitten welcher wir uns befinden, zu erheben scheinen. Treten wir nun, immer höher steigend, aus dem Waldhalbdunkel in die eigentliche „Alpenwelt" der Cordilleren und lassen die knorrigen, scheinbar verkrüppelten, mit schlanken Chusqueen theilweise durchsetzten Bäume des oberen Waldrandes zurück, so überrascht uns wiederum eine neue fremdartige Natur. Niedriges, zum Theil prachtvoll blühendes Buschwerk, Befarien, Romeros u. s. w. gewähren ein leichtes Vorwärtsbewegen. Ueberall ist der Blick frei und ruht mit Bewunderung und Entzücken auf der weiten großartigen Gebirgswelt. Schon treten uns die characteristischen Páramopflanzen entgegen, einzeln aber noch niedrig, und bald, indem wir uns nun in einer Höhe von 10—12000 Fuß befinden, stehen wir inmitten der Tausende von Fraylejons (Espelediea argentea 2c.), „alten Mönchen", wie sehr bezeichnend die Eingebornen sagen. Die oft mannesstarken und über manneshohen schwarzen Stämme sind mit fast weißen, wolligen langen Blättern gekrönt, aus deren Mitte schlanke Stengel emporragen, deren gelbe Blüthen bald unser ganzes Interesse auf sich ziehen (siehe Abbildung). In der That ist die Bezeichnung „alte Mönche" sehr gut gewählt. Besonders in der Dämmerung ist der Anblick ungemein täuschend; wenn zugleich ein leichter Nebel auf der einsamen Gegend ruht, dann scheint man sich unter Tausenden von schwarzen, weißmützigen Mönchen zu befinden. Die ältesten sind umgestürzt und zum Theil ihrer weißen Blätterkrone beraubt; es liegen hie und da die dicken schwarzen Leiber übereinander, als wenn sie einen schweren Rausch ausschlafen sollten. Dies, und zwar nur hier oben, ist die Gegend, wo sich einer der interessantesten Kolibris findet, der Chivito, oder das Böckchen der Eingebornen, Oxypryon Lindeni (siehe Abbildung S. 187, wo Männchen und Weibchen in halber natürlicher Größe dargestellt sind). Die Eingebornen nennen den reizenden Vogel Chivito, weil er an der Kehle mit ziegenbartähnlichen Federbüscheln geschmückt ist. Sein Gefieder ist matt metallisch grün. Während der Blüthezeit der Frayleiones ist dieser Kolibri nicht gerade selten; sobald aber die gelben Blüthen verschwunden sind, ist auch er nicht mehr vorhanden. Oxypryon Lindeni ist derjenige Kolibri, welcher in der Cordillera von Merida in Venezuela (er ist bis jetzt nur dort gefunden) am höchsten emporsteigt, bis dahin wo sich die Blüthensterne der Alpenpflanzen und die Sterne frischgefallenen Schnees zu lieblichen Kontrastbildern vereinigen.

Ein Vogelbild vom Südabhange des Haardtgebirges.

Von F. Gräßner.

Wenn ein Vogelfreund fast die ganze Zeit seines Lebens in Norddeutschland zugebracht hat und in seinen alten Tagen nach der Südpfalz, unbestritten die mildeste Gegend Deutschlands, versetzt wird und hinlänglich Muße besitzt, die Vogelwelt, Tag für Tag, nach Belieben zu beobachten, so gewährt namentlich das erste Jahr seines dortigen Aufenthalts ihm einen unbeschreiblichen Reiz. Nicht nur, daß hier einzelne, in Norddeutschland unbekannte Vogelspecies auftreten, auch die Gruppirung der ebenfalls in seiner früheren Heimath vorkommenden Arten ist zum Theil eine ganz andere. Besonders bietet das Haardtgebirge ein recht dankbares Feld für einen solchen Beobachter. Seine langgestreckten Bergrücken erheben sich vielfach 600 m über das Meer, einzelne Kuppen derselben bis gegen 700 m. Es ist bestanden größtenteils mit Fichten- und Buchenhochwald; nur seine südliche Vorderwand, welche sehr steil nach der Rheinebene abfällt, enthält einen ziemlich dichten Bestand der so aromatisch duftenden Bergkiefer, gemischt mit der edlen Kastanie, in den Thalmulden mit Eichen- und Erlengebüsch. Der Boden ist fast ohne Ausnahme dicht mit hohem Heidelbeer- oder Haidekrautgestrüpp bedeckt. Ist der nördlich gelegene Theil des Gebirges verhältnißmäßig rauh, im Winter schneereich und kalt, so ist der sonnige Südabhang dagegen auch im Winter mild und schneearm.*) An seine Waldgrenze stoßen fast ohne Ausnahme die Weingärten (Wingerte), welche die sogenannten Bergdörfer einrahmen und sich, nur stellenweise durch kleine Acker- oder Wiesenflächen unterbrochen, oft über eine Meile weit bis in die Ebene erstrecken. Aus allen Bergen, mitunter kaum 50 m unterhalb ihres Gipfels, sprudelt herrliches, weiches, ordentlich süß schmeckendes Wasser, das zum Theil in Röhren eingefaßt die Gebirgsdörfer reichlich für alle Bedürfnisse versorgt, theils frei in die Thäler hinabrieselt. Selbst in strengen Wintern gefrieren diese Abflüsse erst nach längerem Laufe zu. Die gefiederten Bewohner des Hinterwaldes bieten nichts Besonderes dar. Hier sind vom Auer- und Birkwild, Habicht und Uhu bis zu dem Goldhähnchen alle Vögel vertreten, deren Dasein man in einem Waldgebirge desselben Charakters und unter demselben Breitegrade voraussetzen darf; ganz eigenthümlich ist aber das Vogelbild, welches sich dem Beobachter in der Umgebung der am Südabhange liegenden Bergdörfer darbietet, sowohl im Sommer, noch mehr

*) Als z. B. im April d. J. im Hinterwald (so heißt der nördliche Theil) auf den alten, liegengebliebenen Schnee nochmals fußtief neuer fiel und der gegenüberliegende Schwarzwald wie eine riesige Schneewand sich aus der Rheinebene erhob, flogen in den Gebirgsdörfern am Südabhange die Bienen schon fleißig aus und ein und erbeuteten Honig und Blumenmehl aus verschiedenem Unkraut in den Weingärten.

aber im Winter. Der Spatz*) tritt nur ganz sporadisch auf, dennoch ist Jedermanns Hand wider ihn, wo er sich erblicken läßt. Seine Stelle vertreten Buchfink und Amsel. Nicht nur, daß man diesen Beiden auf Schritt und Tritt an den sonnigen Waldabhängen und in Gärten begegnet, sie beleben auch Straßen und Höfe, suchen sich Genießbares unter dem Futter des Hausgeflügels und lassen ihre Weisen von den Dächern und vor den Fenstern der Häuser mitten im Orte ertönen. Mich hat es wunderbar angeheimelt, als ich zum ersten Male in tiefer Morgendämmerung durch den schmetternden Schlag des Hausrothschwanzes, der zum Aerger der Imker hier ebenfalls in auffallender Menge nistet, die melancholischen Flötentöne der Amsel vom First des Nachbarhauses vernahm. Dagegen muß man auf das gemüthliche Geleier des Staares verzichten, der selbstverständlich in den Weindörfern keine Duldung erfährt, sich aber dennoch im Spätherbst, oft in Gesellschaft der Weindrossel, in großer Anzahl einstellt und in den Weingärten Nachlese hält.

Auffällig selten tritt der Mauersegler auf, obgleich ihm in den Rüstlöchern Jahrhunderte alten Mauerwerks günstige Niststellen in Menge geboten werden. Während er aber in Norddeutschland ziemlich regelmäßig am 1. August seine Winterreise antritt, habe ich die beiden Familien mit ihren Jungen, welche hier heimisch waren, noch am 22. August bemerkt. Dagegen macht sich sein Ordnungsverwandter, der Ziegenmelker, mit Einbruch der Nacht in Wein- und Hausgärten und selbst auf den Straßen des Dorfes, mitunter in recht unliebsamer Weise, bemerklich. Wenn er auf seiner Jagd, wie ein Schatten, blitzschnell vor den Augen der Passanten vorüberschießt oder klatschend vor ihren Füßen niederfällt, so ist er im Stande, selbst erwachsene Menschenkinder, besonders abergläubische, gewaltig zu erschrecken. Wie häufig er auf dem Südabhange unserer Berge nistet, geht daraus hervor, daß ich an einem Vormittage, als ich nach Raupen im Haidekrautgestrüpp suchte, auf drei Nester stieß. Auch die zierliche Turteltaube ist in demselben Revier stark vertreten.

Die meisten Gärten der Bergdörfer enthalten außer Weinlauben noch einen sehr dichten Bestand von Bäumen und Gesträuch (Gleisweiler hat noch den Vorzug, daß es drei ausgezeichnete Parkanlagen besitzt); das Nesterplündern ist der hiesigen Jugend fremd, und so ist es denn kein Wunder, daß man sich im Frühjahr hier eines Vogelkonzerts erfreut, wie man es wohl selten so reichhaltig und schön wieder vernimmt. Von den Meistersängern, die neben der Nachtigall in Menge auftreten, nenne ich nur Gartensänger, Singdrossel, fast alle Arten Grasmücken**),

*) Auf meinem Winterfutterplatze erschienen auch 14 Spatzen, die nach und nach bis auf 8 zusammenschmolzen, wahrscheinlich die einzigen Vertreter ihres Geschlechts im Orte.

**) Die Sperbergrasmücke ist hier sehr häufig, selbst den Orphensänger glaube ich in dem

Rothkehlchen, Bluthänfling, Stieglitz, Girlitz, Baumpieper. Nebenbei sei mir die Bemerkung gestattet, daß die Buchfinkenmännchen hier im Sommer einen höchst widerwärtigen, knarrenden Lockton besitzen, der einen richtigen Ruhlaer Finkentobies zur Verzweiflung bringen würde und der um so unangenehmer wirkt, weil er bei der unverhältnißmäßig großen Anzahl der Finken jeden Augenblick vernommen wird.

Feldlerche, Wachtel und Ortolan treten aus der getreidebautreibenden Ebene bis an die Bergdörfer heran, wenn breitere Ackerflächen die Weingärten unterbrechen. Die Haubenlerche macht sich nur im Spätherbst im Gebirge bemerklich; dann trifft man sie aber auf den wohlgepflasterten Kunststraßen, besonders wenn dieselben häufig von Pferdefuhrwerk frequentirt werden, bis in den Hinterwald hinein an.

Mit Antritt der rauhen Jahreszeit gestaltete sich das Vogelbild überhaupt am anziehendsten. Es schien, als hätten sich sämmtliche gefiederte Insassen Deutschlands, die auch im Winter ihrem Vaterlande treu bleiben, hier ein Rendezvous gegeben. Mit dem ersten Nachtfroste, der die Weingärten vollends entlaubte und den Rest der bisher noch verhüllten Beeren dem Späherauge preisgab, erschienen zunächst alle Arten der im Haardtgebirge nistenden Meisen in vorher nie gesehener Anzahl. In förmlichen Wolken, ähnlich wie die Wanderheuschrecke, fielen sie in Obst- und Weingärten ein. Alle Stämme und Zweige der Bäume, alle Weinstöcke waren buchstäblich mit Meisen bedeckt. Furcht vor den Menschen schienen sie nicht zu kennen, denn sie ließen sich durch mein Erscheinen in ihrem Thun und Treiben nicht im Geringsten stören.*) Ihnen folgte bald ein anderer Gast, den

---

Parke eines französischen Edelmanns, der Jahr aus Jahr ein in seiner Heimath weilt und den Zutritt zu seinem Besitzthum nicht erlaubt, gehört zu haben. Es war ein Grasmückengesang, der aber an Fülle des Tones und Reichhaltigkeit der Strophen die Weisen aller mir bekannten Grasmückenarten bei weitem übertraf.

*) Der Schaden, den die Raupe des kleinen Schmetterlings Tortrix ambiguella (im Volksmunde unter dem Namen Heuwurm, als Vernichter der Blüten in seiner ersten Generation, als Sauerwurm und Verwüster der Beeren des Weinstocks in seiner zweiten Generation bekannt) in den Weingärten der Pfalz allein im vorigen Jahre angerichtet hat, wird auf viele Millionen Mark geschätzt. Milliarden der Schmetterlinge dieses schädlichen Insekts durchschwirrten Mai und Juli vom Anbruch der Nacht bis zum Morgen die Weingärten, so daß die Furcht wohl begründet war, seine Larven würden in diesem Jahre die Weinernte gänzlich vernichten. Da stellten sich die Meisen ein und begannen sofort ihr Verfolgungswerk, indem sie den Puppen unter der Rinde, in den Ritzen der Weinstöcke und dem die Reben stützenden Holzwerk nachspürten. Schon nach einigen Tagen war der Boden um die Weinstöcke dicht mit fein zerkleinerter Rinde derselben bedeckt, der beste Beweis für die Thätigkeit der Meisen. Was vorauszusehen war, traf ein. Der Heu- und deshalb auch der Sauerwurm trat im laufenden Jahre nur sporadisch auf; die Meisen, vom harten und schneereichen Winter in noch nie dagewesener Menge nach dem Südabhange des Gebirges vertrieben und hier ungewöhnlich lange Zeit aufgehalten, hatten ihn im Puppenzustande gewaltig dezimirt. Obgleich die Wingerte mit zahlreichen Bäumen bestanden sind, an welchen sich

ich zuvor noch nie im freien Zustande gesehen, der Citronenfink, in Begleitung einiger im Walde seßhaften Verwandten und einer Menge Amseln. Nur ein kleiner Theil dieser Gesellschaft hielt sich wochenlang bis zum ersten Schneefall auf, der größte Theil wanderte schon vorher in die tiefer gelegene Ebene. Am 22. Dezember fiel der erste Schnee, während der Hinterwald schon längere Zeit fußhoch damit bedeckt war. Ein im Garten stehendes, leeres Bienenhäuschen, dessen ganze Vorderwand sich fallthürartig in die Höhe schlagen ließ, so daß dieselbe, schräg aufgestellt, eine Schutzwand gegen die herabfallenden Schneemassen bildete, richtete ich als Futterplatz ein. Die offene Hinterwand stand dicht an einem Fenster des Kelterhauses, wodurch ich, ungesehen, den ganzen Futterraum genau beobachten konnte. Derselbe wurde mit Beeren der Eberesche, des Hollunderstrauchs und der wilden Weinrebe, Nußkernen, zerkleinerten edlen Kastanien, allerlei Sämereien und gekochten Kartoffeln gespickt. Sofort fanden sich 40—50 Schwarzdrosseln, darunter nur ein recht altes Weibchen und 12—15 Junge von der ersten Brut, 10 Misteldrosseln, 2 Paar Kernbeißer, Tausende von Meisen und Finken aller Arten, 2 Rothkehlchen, eine Braunelle, einige Eichelheher und ein Bussard ein, der aber schon am anderen Tage von einem hohen Mandelbaume, auf welchem er zusammengekauert saß, todt herunterfiel. Er hatte einen vollständig leeren Magen und war wahrscheinlich verhungert. Am 25. Dezember erschienen auch einige Raben- und 2 Nebelkrähen, die erst scheu den Futterplatz umflogen, dann aber gierig über die Kartoffeln herfielen. Als sie aber am dritten Tage das Gastrecht dadurch schmählich mißbrauchten, daß sie 2 Amseln, welche an dem Mahle in ihrer Gegenwart theilnehmen wollten, durch Schnabelhiebe tödteten und auf der Gartenmauer verspeisten, wurden 2 abgeschossen und zur Warnung für die übrigen, recht weit hin sichtbar, an einem Baume aufgeknüpft. Das half, keiner dieser Räuber wagte das schützende Asyl wieder zu betreten. Als sich später die Eichelheher in ähnlicher frecher Weise benahmen, beschloß ich einige zu fangen, um sie lebend zu erbeuten. Zu diesem Zwecke richtete ich einen Bienenversandtkasten zu einem simpeln Meisenkasten ein, stellte denselben auf die Gartenmauer und versah ihn mit aneinander geschnürten, edlen Kastanien, die schwebend an dem Deckel angebracht waren. Kaum hatte ich die Falle aufgestellt und den Rücken gewandt, als ich auch schon den Deckel zuschlagen hörte. Es hatte sich eine Blaumeise gefangen. Nachdem der Kasten wieder in Ordnung gebracht, wiederholte sich das Spiel von neuem; diesmal war es eine Tannenmeise, die ich erbeutet. So ging das den ganzen Tag fort. Ich fing über 100 Meisen der verschiedensten Arten. Als ich beobachtete, daß eine der so

leicht Nistkästen anbringen ließen, findet man in der ganzen Gegend keinen einzigen derselben. Der Bauer glaubt eben nicht an den Nutzen der Vögel; Rathschläge fruchten bei ihm wenig, da er sich klüger als alle anderen Leute hält.

eben freigelassenen Gefangenen sich auf den nächsten Baum begab, dort ihr „zitscherie, zitscherie!“ ertönen ließ, sich sofort wieder zum Kasten begab und abermals fangen ließ, obgleich ich noch neben dem Kasten stand, beschloß ich die Gefangenen zu kennzeichnen, um festzustellen, wie oft sich ein und dasselbe Individuum wohl fangen ließ. Ich trug deshalb den Kasten mit dem gefangenen Thiere jedesmal in die Stube und versah es, bevor ich es wieder fliegen ließ, vermittelst einer kleinen Scheere mit einer kleinen Schneppe an der Stirn. Schon nach wenigen Stunden fingen sich Näscher, die bereits dreimal in meinen Händen gewesen waren. Die Meisen machen sich also aus einer kurzen Gefangenschaft nichts, wenn sie dadurch zu einem Leckerbissen gelangen. Auch daß ich sie, trotz ihres Hämmerns, stundenlang im Kasten stecken ließ, denselben heftig hin- und herschwenkte, sie dann beim Herauslassen leicht mit dem Taschentuch schlug, verleidete ihnen das Naschen nicht, ich fing Meisen auf Meisen und hatte vor ihnen nicht eher Ruhe, bis ich die Falle so einrichtete, daß nur ein schwererer Vogel im Stande war, dieselbe zum Zuschlagen zu bringen. Nachdem ich mehrere Amseln (die sich jedoch nicht zum zweiten Mal bethören ließen), aber noch keinen Eichelheher gefangen hatte, hörte ich eines Tages schon von Weitem an dem Gepolter im Kasten, daß ein großer Vogel meine Beute geworden. Voller Freude, endlich meinen Zweck erreicht zu haben, trug ich den Kasten in's Haus und fand einen — Tannenheher darin. Erst nach längerem inneren Sträuben schenkte ich dem seltenen Gaste die Freiheit wieder; er ist mir nie wieder zu Gesicht gekommen. Schon Anfang Februar war mein über 1 Ctr. betragender Beerenvorrath zur Neige gegangen. Von jetzt ab fütterte ich nur noch Kartoffeln und Speiseüberreste, wobei sich meine Pfleglinge sehr wohl befanden. Einige Arten, die ich im vorigen Jahre nicht bemerkt, sind auch den ganzen Sommer hier geblieben. Hochnordische Gäste, z. B. der Seidenschwanz, der hier in der Nähe erlegt wurde, haben meinen Futterplatz nicht besucht.

Leider hat der Bestand der nützlichen Vögel seit zwölf Jahren, wenigstens in der Umgebung der Bergdörfer, bedeutend abgenommen. Die Nachtigall, welche hier die denkbar günstigsten Nistverhältnisse findet, wird seltener; während früher namentlich die Thäler von dem Schlage der Singdrossel förmlich widerhallten, hört man diese Meistersängerin nur noch vereinzelt; ebenso ist es mit einigen anderen Vogelarten. Diese bedauerliche Thatsache hat ihren Grund in der unglaublichen Vermehrung des vierfüßigen und geflügelten Raubzeugs. Man rechnet mit demselben hier wie mit einer unabwendbaren Naturkraft. Der Fuchs hat allein in unserem Dörfchen mit 112 Wohnhäusern und gegen 500 Einwohnern im vorigen Jahre 130 Hühner gestohlen und manchen Geflügelhof vollständig entvölkert. Von seinen unzugänglichen Felsenburgen aus durchstreift er ungenirt Tag und Nacht Wald, Flur und Gärten und tödtet, was er ergattern kann. In einem Roggen-

feld, dicht bei einem Gehöft, fand man sieben frischverscharrte Hühner, die er sich wahrscheinlich nach und nach holen wollte, wenn Schmalhans sein Küchenmeister wurde. Der Marder logirt sich nicht nur für den Winter in Scheuern und Heuböden ein, sondern hält hier in allem Frieden auch sein Wochenbett ab und vertilgt des Nachts, was der Fuchs am Tage ihm übrig gelassen. Zahllose Eichhörnchen, denen Kiefersamen und die edlen Kastanien die fetteste Weide bieten, plündern die Nester der kleinern Vögel im Wald und in den Parkanlagen. Freulich stehen ihnen Sperber, Rabenkrähe und Eichelheher bei, die ebenfalls in unverhältnißmäßig großer Anzahl den angrenzenden Wald bevölkern. In den nahegelegenen steilen, hohen Felswänden und Burgruinen horsten Wanderfalk, Uhu und andere Vogelvertilger. Zu ihnen gesellt sich noch der Habicht aus dem Hinterwald. Nur der Erzspitzbube unter den Nesterplünderern, die Elster, ist mir in den Gebirgsdörfern noch nicht zu Gesicht gekommen. Am häufigsten trifft man diese genannten geflügelten Räuber im Winter an den offenen Wasserstellen im Walde und außerhalb der Dörfer an. Selbst die schnellsten Flieger fallen ihnen häufig zum Opfer, das beweist schon die Thatsache, daß man fast wöchentlich mit Stempeln versehene Flügel und einzelne Federn von Brieftauben findet, und ein Taubenzüchter in der kürzesten Frist um alle seine Thiere kommt, sobald diese nach ihrer Gewohnheit das Feld besuchen. Von vier Paar Brieftauben, die ich voriges Jahr von Dortmund mit hierher gebracht, ist nach dem ersten Ausflug keine einzige weder zu mir noch nach ihrer früheren Heimath zurückgekehrt.

Dadurch, daß es hier Niemand wagen darf, sich ohne Jagdschein (derselbe kostet 16 Mark) außerhalb seines Gehöftes mit einem Schießgewehr sehen zu lassen, wenn er nicht eine Contraventionsstrafe von 40 Mark und Verlust der Schußwaffe riskiren will, wird der Vermehrung des Raubzeuges erheblicher Vorschub geleistet. Wer nicht die Jagd ausübt, muß sich daher die günstigste Gelegenheit, ein Raubthier erlegen zu können, entgehen lassen; die Zahl der Nimrode aber, welche ein warmes Interesse für die Vogelwelt besitzen und sich die Verminderung ihrer Feinde angelegen sein lassen, ist leider eine verschwindend kleine.

Gleisweiler, am 15. Sept. 1887.

Ornithologische Beobachtungen.

Von L. Burbaum, Lehrer in Raunheim a. Main.

Mein Beobachtungsgebiet umfaßt das untere Mainthal, Raunheim und Umgegend. Raunheim liegt auf der linken Seite des Mains, unter dem 50.° nördlicher Breite und dem 26.° östlicher Länge, 3 Stunden von Mainz und 5 Stunden von Frankfurt, in der sogenannten Mainspitze. Nach Süden und Oste zieht sich

ein großer Wald von Laub- und Nadelholz bis in den Odenwald hinein und nach Aschaffenburg hin, welcher vielen Vögeln zur Herberge dient, nach Norden begrenzt der Main, mit seinen von Weidengebüsch und Rohr eingefaßten Ufern die Gemarkung; den Hintergrund bilden die prächtigen Höhen des Taunus. Raunheim liegt 90 m über der Nordsee. Das Gebiet ist zur Beobachtung des Vogelzuges sehr geeignet, weil die oberrheinische Tiefebene hier in die Mainebene übergeht und alle Vögel, welche die Rheinebene als Zugstraße benutzen, hier vorbei kommen. Die Gegend ist eben; der Boden besteht aus Lehm, Sand und Kies; der landwirthschaftliche Betrieb erstreckt sich hauptsächlich auf Getreide- und Futterbau. Im Walde befinden sich auch sumpfige Stellen, Wassergräben und Bruchwiesen.

Zunächst nun meine Beobachtungen über die Vögel, die hauptsächlich auf dem Maine ihr Wesen treiben. Hier kommt in erste Linie der Fischadler (Pandion haliaetos). Schon mehrere Jahre beobachtete ich jeden Sommer am Untermain ein Paar Fischadler, doch ist es mir nicht gelungen, ihren Nistplatz aufzufinden. Wenn im Frühjahre der Laubwald frisches Grün treibt und seinen neuen Schmuck anlegt, da erscheint auch unser Fischadler und bestreicht dann täglich sein Revier, den Main, woselbst man ihn stets beobachten kann. Man darf sich übrigens durch den Namen nicht verführen lassen und sich einen Vogel von außergewöhnlicher Größe vorstellen, denn der Fischadler hat ungefähr die Größe des Mäusebussard, nur sind die Flügel etwas länger. In den letzten Stunden des Vormittags ist er gewöhnlich auf der Jagd und muß man hierbei seine Gewandtheit und Tollkühnheit bewundern Da streicht der Raubritter 20—30 m hoch über der Wasserfläche dahin und äugt nach Beute. Erspäht er einen Fisch im Wasser, so rüttelt er gewöhnlich wie ein Sperber so lange, bis ihm sein Wild erfaßbar erscheint, und wie ein Blitz fährt der Gewaltige dann mit vorgestreckten Fängen aus der Höhe schräg herunter, taucht unter das Wasser, welches über ihm zusammenschlägt, kommt bald wieder. an die Oberfläche, schüttelt durch einige Flügelschläge das Wasser ab und streicht dann mit seiner Beute nach dem Ufer, um sie da zu verzehren, oder fliegt damit seinem Horste zu. War der Stoß ohne Erfolg, so geht er eine Strecke weiter, und der Vorgang wiederholt sich. Hat er seinen Hunger gestillt, so hält er Siesta bis zum Nachmittag, wo er wieder auf Raub ausgeht. So geht es jeden Tag. In einer Obstbaumanlage bei Raunheim, welche ungefähr 400 Schritte vom Main entfernt ist, habe ich ihn schon oft, auf einem Baume der Ruhe pflegend, beobachtet. Nahe dabei ist ein kleiner Sumpf, dem er manchmal einen Besuch macht, um dort einen Frosch zu erhaschen und als Nachtisch zu verzehren. Der Fischadler scheint überhaupt einen großen Appetit zu entwickeln, denn er vertilgt täglich eine große Anzahl Fische, wodurch er der Fischerei bedeutenden Schaden zufügt, zumal er stets

Fische von ansehnlicher Größe zu erbeuten sucht. Eigentümlich ist es, daß immer nur ein Paar hier erscheint, während Milane und Bussarde in großer Zahl auftreten. Gegen andere Raubvögel scheint der Fischadler jedoch nicht streitsüchtig zu sein, denn ich habe ihn noch niemals im Kampfe mit solchen gesehen. Wenn im Herbste die Blätter wieder fallen, da verläßt uns der Fischadler und sucht wärmere Gegenden, die ihn den Winter über leichter ernähren.

Auch der rothe Milan (Milvus regalis) hat sich in den letzten Jahren mehr auf die Fischerei verlegt. Er kommt in größerer Anzahl hier vor und erbeuten dieselben täglich viele Fische, die sie an der Oberfläche des Wassers erfassen, indem sie bei ihrem Stoß nur mit den Fängen in das Wasser schlagen und den Fisch umklammern. Durch die giftigen Abwasser einiger Fabriken giebt es jetzt im Main viele kranke Fische, die stets an der Obfläche schwimmen, wodurch die Raubvögel angelockt werden.

Sogar die Rabenkrähen (Corvus corone) benutzen das jetzt, kommen als Fischersleute an den Main und halten reichliche Mahlzeiten, indem sie über das Wasser streichend die kranken oder toten Fische herausnehmen und am Ufer verzehren. Man findet im Sommer eine ganze Menge Fischreste am Ufer, die oft einen pestartigen Geruch verbreiten. Durch die Stauung des Mains können die Krähen die Maler- und Schlammmuscheln nicht mehr so leicht bekommen, die sie sonst mit großer Geschicklichkeit durch einen Schnabelhieb auf das Schloßband und den Schließmuskel öffneten und verzehrten, weshalb sie jetzt mehr der Fischerei nachgehen. Auch dem Fischreiher (Ardea cinerea) wird durch den Mainstau das Leben sauer gemacht, weil es jetzt weniger seichte Stellen giebt. Da stehen sie mit ihren Stelzbeinen wie Bildsäulen im Wasser, kommt aber ein Fisch in die Nähe, so fliegt der lange Schnabel wie ein Pfeil hernieder, und wehe dem armen Fischlein, das sich in seine Nähe wagte. Es befinden sich in dem Gebiete 3 Kolonieen mit hunderten von Nestern. Da durch den Harngehalt ihres Kotes die Bäume absterben und die Reiher der Fischerei ganz bedeutenden Schaden zufügen, so werden sie jetzt durch das Forstpersonal verringert.

Der weiße Storch (Ciconia alba) kommt hier weniger vor, als im Ried, dem unteren Stück der oberrheinischen Tiefebene auf der rechten Rheinseite. Dort bei Schwanheim ist im Herbste der Sammelplatz auf einer Wiese, wo sich Hunderte einfinden und über die Reise berathen. Am Main ist auch für ihn nicht mehr viel zu machen und besucht er mehr die Sümpfe und das Feld. Gute Fischer sind auch die Möven, von denen am Maine vorkommen: die Lachmöve, Larus ridibundus, die dreizehige Möve, L. tridactylus, die Sturmmöve, L. canus, die Silbermöve, L. argentatus, die gelbfüßige Möve, L. flavipes, die schwarzköpfige Möve, L. melanocephalus und die kleine Möve, L. minutus. Zur

Zeit längerer Stürme, besonders um die Aequinoktien, kommen sie in großer Anzahl an den Main. Sie flüchten vor der Wucht der Seestürme auf die Flüsse und gelten deshalb auch als Wetterpropheten, denn wenn sie erscheinen, giebt es Wind oder Regen. Sie sind gute Flieger und gewandte Schwimmer. Auch an Enten fehlt es nicht auf dem Main. Es kommen hauptsächlich vor: die Stockente, Anas boschas, die Krickente, A. crecca, die Spießente, A. acuta, die Löffelente, Spatula clypeata, die Schellente, Clangula glaucion. Diese Wildenten nisten meist nicht am Main, sondern kommen im Herbste oft in großen Zügen angeflogen und sind den ganzen Winter über da, wo besonders die Stockente geschossen wird. Am Rhein, in der Gegend von Worms nisten viele Enten, und sieht man da manchmal Tausende sich auf dem Wasser herumtummeln. Sie verzehren gern die Erbsenmuscheln, junge Maler- und Schlammmuscheln, die ohrförmige Schlammschnecke und andere; bekanntlich verzehren ja die Enten alles Genießbare. Von den Wadvögeln möchte ich vorzüglich noch anführen die gemeine Becassine, Scolopax gallinago, und das gemeine Bläßhuhn, Fulica atra, welche hier vorkommen. Als vorzüglicher Fischer ist noch zu nennen der Eisvogel, Alcedo ispida. Dieser Prachtvogel nistet am Mainufer. In manchen Wintern kommt er als Strichvogel zuweilen in größerer Anzahl an den Untermain, und habe ich im Winter 1885/86 eines Tages zwölf Stück gesehen, die die hiesige Schleuse aufsuchten, um da zu fischen. Wegen seines prächtigen Gefieders wird er stets bewundert, und wird ihm in hiesiger Gegend nicht nachgestellt.

Ornithologisches von Sachsenburgs Höhen.

Von A. Töpel.

Winterbild.

Die Sachsenburg liegt am östlichsten Abhange der Hainleite, etwas über 500 Fuß hoch. In halber Höhe liegt die Hakenburg, zwischen beiden Burgen die Kirchruine. Beide waren früher Raubburgen und wurden im Bauernkriege zerstört. Von der oberen Burg hat man eine entzückende Fernsicht. Dieselbe wird darum jetzt wieder, ähnlich der Rudelsburg, ausgebaut. Im Sommer findet man hier jeden Tag Touristen, auch Badegäste aus dem 3 Stunden entfernten Frankenhausen.

Dahinaus wanderte ich am Nachmittag des Sonntags Dom. I p. Epiph. Ehe man auf die Sachsenburger Brücken gelangt, welche die „Sachsenlücke" von Osten nach Westen durchschneiden, findet man an der Straße herrliche, pyramidale Pappeln. In diesen gabs ein fröhliches, harmloses Treiben. Ein Völkchen Erlenzeisige warf sich unter Necken und Jagen immer von der einen auf die andere.

Dann gings abseits auf die im Hochwasser stehenden Erlen, auf welchen ein reicher Tisch für sie gedeckt war. In allen möglichen, aber immer graziösen Stellungen nahmen sie das leckere Mahl ein. Die Sonne spiegelte sich in der hier fast stillstehenden, nur langsam dahinfließenden Fluth. Kleine Eisflächen glitzerten gleich venetianischen Spiegeln unten, und in der nächsten Umgebung der Erlenreihe.

Lange stand ich und schaute bald nach dem Wasser, bald nach den Zeisigen, bis der schrille, harte Pfiff einer vorbeisausenden Lokomotive die Zeislein so erschreckte, daß sie sich eilenden Fluges meinem Gesichtskreise entzogen.

Durchs nette, freundliche Dörflein gings, langsamer als sonst, hinauf zu den Burgen. Die drei Wallgräben der Hakenburg wurden passirt; das dichte, kahle Teufelszwirngestrüpp an der Südseite wurde durchsucht. Vergebens!

Der Burghof mit dem zugänglichen Thurme, so wie fast alle Mauerlöcher wurden einer peinlichen Prüfung unterzogen. Auch vergebens. Da wendete ich die Blicke in den an der Ostseite der Burg liegenden Brunnen und sieheda — hier hafteten zwischen den Zinnen und in mehreren Mauerlücken frische Exkremente größerer Vogel; doch von diesen selbst war nichts zu schauen. Mißmuthig stieg ich durch die niedere Thüröffnung der östlichen Umfassungsmauer auf den schmalen Stieg der hier fast senkrecht abfallenden Felswand und schaute in die Tiefe nach den hier brausend und tosend dahineilenden vereinigten Hochwassern der Unstrut und Wipper. Da vernahm mein Ohr hoch in der Luft ein: Hihihihihihihii! — Hihihii! — Hihihii! — Hii! — Ich schaute auf und gewahrte drei Vögel. Kurz geflügelt, etwas lang geschwänzt.

Auch diese schienen sich wie die Erlenzeisige zu necken und der Kurzweil im längst entbehrten Sonnenschein zu erfreuen. — Oder, waren sie erschreckt, hinter meinem Rücken aus dem sicheren Versteck im hohen Thurme aufgeflogen und betrachteten neugierig den Störenfried, der es wagte, zu dieser Jahreszeit sie in ihrer Hofburg heimzusuchen? Sie haben es mir nicht kundgethan.

Immer und immer wieder umflogen sie die alte Warte, bis zwei der Vögel, des Treibens müde, sich auf den westlichen Rand derselben niederließen, so daß sie für mein Auge nicht mehr sichtbar waren. Der dritte Vogel flog bergan, den Kirchruinen zu. Es waren Thurmfalken.

Auf dem fast nie betretenen Osthange des Höhenzugs stieg ich langsam nach der Sachsenburg auf, den Waldrand zu meiner Rechten. Kein Vöglein war hier zu schauen.

Der östliche Theil des Burggrabens wurde umkreist, nach verlassenen Nestern gesucht; umsonst. Auch die massenhaften Schwarzdorndickichte an der Südseite unserer Burg waren vollständig öde. Ich stieg vollends hinauf zum Burgplateau und hielt von hier aus, die Blicke nach Süden gerichtet, Umschau.

„Das Wiesenthal begrub ein See!“

Ein langgestreckter, riesiger See, fast unabsehbar, erstreckte sich nach südlicher und nördlicher Richtung, in welchem Unstrut und Wipper, gleich pulsirenden Schlagadern, zu schauen waren. Wo waren sie, die Hunderte und aber Hunderte von Kiebitzen, die vor zwei Monden noch diesem im Herbste besonders reich bewässerten Thale in starken Flügen besonderen Reiz verliehen? — Dafür gab dort in der Sonne Leuchten des Eises Funkeln ein wunderbar schönes Schauspiel.

Den südlichen Theil des Horizontes fand ich bedeckt. Nichts war von der Kette des Thüringerwaldes zu sehen. Aber am Fuße des mit dichtem Hochwalde bestandenen Künzelsberges, des höchsten Punktes der nahen Schmücke, war es mir vergönnt, etwas überraschend Ueberwältigendes zu schauen. Die Fenster des Schlosses Beichlingen, einer Besitzung des Grafen von Werthern, Gesandten in München, erschienen in gluthrothem Feuer. Ob die goldene Façade des herodianischen Tempels der heiligen Stadt je herrlicher im Sonnenglanze geleuchtet? — Ich bezweifle es.

O, Sachsenburg! Wie schön bist du doch auch zur Winterzeit!

So Viele oder Wenige neben mir gestanden, sie hätten alle mit mir dasselbe ausgerufen. — Dazu regte sich kein Lüftchen hier oben, — eine seltene Erscheinung, und „in allen Zweigen spürte man keinen Laut!“ — — —

Mich rückwärts wendend und da ankommend, wo man auf Stufen nach dem Kamme der Hainleite aufsteigen kann, hörte ich Laute, welche wie ein ganz leises: „Zi! zi! zi!“ klangen. Dieselben rührten von einer schmucken Kohlmeise her. Auf den Zehen schlich ich ihr nach und fand sie, sich putzend und schmückend, in einem Haselstrauche wieder. In demselben Strauche entdeckte ich auch sogleich den Herrn Gemahl derselben, welcher das Köpfchen eingezogen, die Feder etwas gesträubt, unbeweglich und schmollend dasaß. Das Kleidchen plättend und ölend, ein süßes, zartes: Zi! zi! zi! nach dem andern ertönen lassend, schien sich das Weibchen um die Aufmerksamkeit des winterlich harten Gesponsen abzumühen. Es gelang ihm dies aber nicht; der Trotzkopf würdigte es keines Blickes.

Auf meiner ferneren Wanderung kam ich an eine circa zwanzig Jahre zählende Kieferschonung. Die Bäumchen standen einzeln und hingen die Zweige noch tief herab. Unter denselben sahen die grünen Moospflänzchen von Reif und Frost weiß und wie überzuckert aus. Zwischen denselben schaute man Strecken dichten, dürren Grases. Erschreckt fuhr aus diesem ein Vöglein vor mir auf und flog blitzschnell tiefer ins Kieferwäldchen. Lange suchte ich es vergebens.

Weiter nun führte mich die Wanderung auf dem Kamme der Hainleite hin. Die Sonne war unterdessen am Abendhimmel verschwunden. Reiches Abendroth war an ihre Stelle getreten. Der Südhimmel, früher bedeckt, zeigte jetzt die ver-

schieden nüancirten, zarten Farben, welche dem Maler so viel Mühe machen. Das Schloß zu Beichlingen stand dunkel, denn die Leuchte, welche dort die köstlichen Reflexe hervor zu zaubern verstand, war hinter die Berge gesunken.

Aber ein herrlicher Ersatz bot sich jetzt dem Auge dar. Die Kuppe des Inselsberges schien auf Meilen näher gerückt und erschien so scharf in ihren Umrissen gezeichnet, so eigenthümlich magisch beleuchtet, daß man fast irre wurde, ob dies wirklich der so oft geschaute alte Bekannte sei.

Langsam ging ich nach der Burg zurück; doch nicht wieder auf dem Kamme, sondern auf dem südlichen Hange der Hainleite, hoffend im Düster der schützenden Kiefern einen zur Ruhe gegangenen Vogel zu entdecken. Es regte sich aber kein Flügelein. Oft schaute ich mich nach dem Inselsberge um. Der Anblick blieb so köstlich wie er war.

Wieder in der Nähe des Burggrabens angekommen, vernahm ich aus einem dichtbelaubten Steineichenbusche ein Konzert von Feldsperlingen (P. montanus). Die Kapelle wandte im stärksten Fortissimo nur „Blech" an. Streichinstrumente, sowie Flauta dolce fehlten ganz und gar. Mit einer schrillen Dissonanz schloß plötzlich diese „Musikbande". Die Mitglieder zerstreuten sich pfeilschnell nach dem dichten Unterholze des Burggrabens, an dessen Rand ich nun dicht herantrat.

Eine tiefe, dem Gehöre wohlthuende Stille, trat ein.

Woher dieses Fine?

Aus der nun öden südlichen Fensteröffnung des einstigen Bankettsaales der Burg flog so eulenartig leise, mit fast unmerklichem Flügelschlag, ein prächtiger Falco tinnunculus, daß er plötzlich da war, wie „ein Dieb in der Nacht". Wie einst der lärmende Troß im Burghofe verstummte, wenn der gebietende Ritter und Herr erschien, so jetzt diese unmelodisch konzertirenden Spätzlein vor dem kühnen, starken, edelgestalteten Falken.

Mehrmals umkreiste der Zürnende sein Gebiet, dann ließ er sich mit seinen Fängen, die Flügel an das Mauerwerk anschlagend, an einem unbedeutenden Vorsprunge an der Westseite des Thurmes nieder, so daß er mit scharfem Auge die verstummten, erschrockenen „Meßmusikanten" unter sich beobachten konnte.

Eines der von dem Wächter entferntesten Spätzlein flog nach längerer Pause vorsichtig aus seinem Versteck und setzte sich, den Kopf etwas vorgestreckt, neugierig und aufhorchend, in großer Entfernung von seinem Ritter, auf einen tief gelegenen Mauersims und versuchte sich ganz leise als „Solist". Als ich von ihm hinüber nach dem östlichen Himmel blickte, leuchteten mir von demselben ein milder Abendstern und der große Jupiter entgegen.

Mein Falke hatte unterdessen seine unbequeme Stellung aufgegeben und sich auf den über der Thurmthür vorspringenden Stein niedergelassen. Dort saß er

so stolzbewußt, wie eben nur ein edler Falke es vermag. Auch er schien hinüber nach den beiden Kündigern der Nacht zu schauen und im Anschauen derselben versunken. Wie lange der Stolze sich dort seinen philosophischen Betrachtungen ergeben, kann ich nicht berichten, denn ich stieg zu Thale.

Einiges über den Flug der Vögel.

(Als Ergänzung früherer Arbeiten des Verfassers.)

Von Dr. phil. Martin Bräß.

In seiner Abhandlung über die Flugbewegung der Vögel*) hat Verfasser zwei höchst eigenthümliche Formen des Fluges nicht erwähnt: das sogenannte „Rütteln", wobei der Vogel mittels schneller Flügelschläge sich sekundenlang an demselben Orte in der Atmosphäre schwebend erhält, und ferner die auf den ersten Blick so wunderbare Erscheinung, daß der Vogel erstaunlich lange ohne jeden merklichen Flügelschlag und oftmals ohne merklich zu sinken sich mit großer Schnelligkeit durch das Luftmeer entweder in gerader Richtung oder in einer Kreislinie bewegt. Hier also reißend schnelle Bewegung ohne Flügelschlag, dort heftigste Schläge ohne Ortsbewegung.

Es sei mir gestattet, die Aufmerksamkeit der geehrten Leser für diese beiden eigenthümlichen Bewegungsarten eine kurze Zeit in Anspruch zu nehmen.

Das „Rütteln" beschreibt Prof. Göring — ohne freilich diesen Ausdruck anzuwenden — in seinen „Kolibristudien nach dem Leben" mit folgenden Worten: „Ganz plötzlich vernehmen wir ein leises Summen und Zirpen und vor uns erglänzt ein lebender Brillant. Nach Art der Abendschwärmer summt er vor der Blume, seinen Schnabel stoßweise in die Blüthenröhre hineinsenkend"**), ja der uns allen so wohlbekannte Maler hat es sogar gewagt — ich glaube dies ist der richtige Ausdruck —, durch ein liebliches Bildchen uns eine ungefähre Vorstellung von dem Schauspiel zu geben, wie die zahlreichen kleinsten Vögelchen einen Blüthenzweig summend umschwirren.***) Sie müssen, wenn auch nur während weniger Sekunden, vor den bunten, großblumigen Blüthen „Posto fassen", um ihre Nahrung, den Honig, der Pflanze zu entnehmen, wobei ihnen der meist lange, der betreffenden Blüthenform auf das schönste angepaßte Schnabel sehr zu statten kommt.

Auch bei vielen unserer heimischen Vögel können wir häufig genug jenes sonderbare Rütteln beobachten; verdankt doch der Thurmfalke (Falco tinnunculus) dieser eigenthümlichen Bewegung den Namen „Rüttelfalke", den er in einigen

*) S. unsere Monatsschr. 1885, S. 228 ff.

**) S. unsere Monatsschr. 1887, S. 160.

***) Ebenda S. 157.

Gegenden führt. „Während die andern Falken und der Sperber ihre Bahn geradeaus dahin stürmen, steht der Thurmfalke sehr bald still, rüttelt und streicht seitwärts ab, wenn er nicht herabstößt.“*) Dieses Rütteln des Thurmfalken in der freien Luft hat offenbar den Zweck, ein ganz scharfes Sehen zu ermöglichen. Während des reißend schnellen Fluges ist ein solches erschwert; nur dem ruhenden Auge ist es gestattet, einen entfernten Gegenstand scharf zu beobachten, machen wir doch selbst „während des Wanderns oft genug Halt, lediglich um irgend einen Gegenstand schärfer in Augenschein zu nehmen.“**) Jedermann hat gewiß auch schon das Rütteln unserer kleinen Singvögel beobachtet; das Rothschwänzchen erhält sich sekundenlang an demselben Orte schwebend, vor einem Baumstamme, an einem Stacket, an dem Glasfenster u. s. w., um Fliegen oder andere Insekten zu erhaschen; das zahme, frei im Zimmer fliegende Rothkehlchen nimmt den Mehlwurm aus der Hand seines Pflegers, nachdem es einige Augenblicke vor dem lockenden Bissen in der Luft Halt gemacht; der Sperling gestattet bisweilen den Spinnengeweben in der Häuserecke einen Besuch ab, schwerfällig wenige Momente an dem geeigneten Orte rüttelnd; alle Vögel hemmen ihren Flug, bevor sie den anzufliegenden Gegenstand mit ihren Füßen berühren: gewissermaßen auch ein Rütteln, wennschon nur aus einigen Flügelschlägen bestehend, wie wir es beispielsweise an den Tauben beobachten, wenn sie im Begriffe sind, sich auf das Dach niederzulassen.

Welche Bewegungen übt der Vogel, damit er sich an einem bestimmten Punkte schwebend erhalte? Zunächst hat er durch kräftige, wiederholte Flügelschläge nach vorn, durch ein Abwärtsdrücken des entfalteten Schwanzes seinen vorwärts gerichteten Flug zu hemmen, und nun beginnen die kurzen, aber äußerst kräftigen Flügelschläge nach oben und unten, wobei es scheint, als würde der aufwärts gerichtete Schlag mit derselben Schnelligkeit und Anstrengung geführt als der entgegengesetzte; aber die Kraft und somit die Wirkung des abwärts gerichteten ist eine größere, sonst würde der Vogel in Folge der eigenen Schwere sehr schnell zu Boden sinken; nicht nur sind die Muskeln, welche den Flügel abwärts bewegen, größer und stärker als diejenigen, denen die entgegengesetzte Arbeit zukommt, sondern es sind ja auch die Schwingen so gebaut, daß der Luftwiderstand, welchem der Flügel bei der Abwärtsbewegung begegnet, ein viel größerer ist als der bei der Aufwärtsbewegung erzeugte. Beim Niederschlag schließen sich die Fahnen der einzelnen Federn auf das innigste aneinander an, beim Heben hingegen lockert sich jene Verbindung und die Luft streicht zwischen den Federn zum Theil hindurch. Auf diese Weise also gewinnt der Vogel bei anscheinend ganz gleichmäßigem Auf- und Ab-

*) v. Riesenthal, Die Raubvögel Deutschlands, Kassel 1876, S. 269.

**) Vergl. Prof. Dr. Liebe, Besondere Bewegungen der Vögel, in unserer Monatsschr. 1882, S. 108.

wärtsschlagen seiner Flugorgane die Kraft, welche gleich der eigenen Schwere ist und die Wirkung der letzteren gerade zu neutralisiren vermag.

Eine noch interessantere Erscheinung des Fluges ist das Kreisen ohne Flügelschlag. Namentlich sind es die Raubvögel, welche es verstehen, unglaublich lange in der Luft regungslos zu schweben, weite Kreise beschreibend, meist ohne merklich zu sinken. Diese oft besprochene Thatsache hat auf den ersten Blick viel Wunderbares, und man hat sich bemüht, die verschiedensten Erklärungen zu geben. In Folgendem werde ich mich im Allgemeinen derjenigen anschließen, welche Prof. Karl Fuchs in seiner Abhandlung „Vogelflug und Bumerang" mittheilt.*)

Prof. Fuchs geht von der Voraussetzung aus, daß eine flache Scheibe beim Fall — die breite Fläche ist nach unten gekehrt — in der Luft sehr bald eine konstante Geschwindigkeit annimmt, obgleich ein im freien, d. h. luftleeren Raume fallender Körper bekanntlich in jeder Sekunde um 10 m schneller fällt als in der vorhergehenden. Ob diese Behauptung ganz richtig, wage ich nicht zu beurtheilen; jedenfalls aber steht soviel fest, daß die der Schwerkraft folgende Scheibe wenigstens anfangs, d. h. unmittelbar nach Beginn des Falles, eine geringere Geschwindigkeit besitzt, als in irgend einem späteren Zeitpunkte. Denn im letzteren Falle bewegt sich die unter der Scheibe befindliche Luft, welche jener ausweichen soll, bereits abwärts, wie auch die Luft oberhalb der Scheibe schon im Nachströmen begriffen ist: eine Wirkung der Bewegung früherer Zeitmomente. So leuchtet es also ein, daß ein flacher Körper in jedem späteren Zeitpunkte schneller sinkt als zu Anfang, schon weil — nach Prof. Fuchs lediglich weil — die Luft ihm nicht einen solch energischen Widerstand entgegensetzt als bei Beginn der Bewegung.

Diese rein theoretische Auseinandersetzung, welche ich die geneigte Leserin bitte mir zu verzeihen, soll uns nur dazu dienen, zu zeigen, daß ein sich horizontal durch die Luft bewegender Körper viel langsamer zu Boden fallen muß, als ein solcher, der lediglich der Schwerkraft folgt. Eine Scheibe, vollständig horizontal mit großer Kraft geschleudert, berührt die Erde vielleicht erst nach 20 Sekunden, während dieselbe Scheibe, wenn man sie einfach senkrecht fallen läßt, schon in einer Sekunde den Boden erreicht, denn bei einer horizontalen Bewegung kommt die Scheibe ja in jedem neuen Momente auf eine Luftsäule zu liegen, die in vollständiger Ruhe sich befindet und in dem kurzen Augenblicke des Druckes nicht die Zeit gewinnt, eine größere Bewegung zu erlangen und besonders nachzugeben; sie setzt also dem Sinken in jedem Augenblicke einen ebenso großen Widerstand entgegen als die Luft der senkrecht fallenden Scheibe nur im ersten Momente gewährt, da sie, wie wir gesehen, in jedem ferneren Zeitpunkte bereits im Ausweichen und Nachströmen sich befindet.

*) In „Die Natur", Zeitung zur Verbreitung naturw. Kenntniß 1886, S. 88 ff.

Die Anwendung dieses Satzes auf den fliegenden Vogel ist leicht. Denken wir uns ein solches Thier mit ausgebreiteten Flügeln, vollständig ohne Bewegung in die Luft gesetzt, so wird es nach kurzer Zeit schon um ein bedeutendes gefallen sein; geben wir dem Vogel aber zugleich eine schnelle horizontale Bewegung, so wird das Sinken bei weitem langsamer von statten gehen. Er mag im ersten Falle während einer gewissen Zeit 10 m sinken, so wird er beim horizontalen Flug — diese Bewegung hat er durch frühere Arbeit gewonnen — vielleicht nur um 1 m in derselben Zeit sich der Erdoberfläche genähert haben, und je schneller der horizontale Flug ist, desto mehr wird sich dieser Werth verringern. Deshalb werden die schnellsten Segler der Lüfte (Falken, Tauben, Schwalben 2c.) auch am längsten in der Luft ohne Bewegung und ohne merklich zu sinken sich gleichsam schwimmend erhalten können. Diese Pause zwischen den letzten Flügelschlägen, welche die horizontale Bewegung veranlaßten, und den folgenden, die den Vogel wieder etwas heben und von neuem die frühere Geschwindigkeit wiederherstellen sollen, wird den beim Fluge überaus angestrengt arbeitenden Muskeln von hohem Vortheil sein, und so erklärt sich uns, zum Theil wenigstens, die wunderbare Ausdauer so vieler Flieger.

Sehr häufig beobachten wir nun, daß der Raubvogel nicht in gerader Linie durch die Lüfte schwebt, sondern, indem er seine Queraxe schief stellt*), um einen Mittelpunkt kreist. Dann hat meist seine Aufmerksamkeit eine zu erwartende Beute in Anspruch genommen; von allen Seiten beschaut sich der Vogel diese sowie das umgebende Terrain, um, falls er seiner Sache gewiß, auf das Opfer mit eingezogenen Flügeln herabzustürzen.

Natürlich hat die Dauer des Kreisens ohne Flügelschlag ihre Grenzen: die Bewegung in der Horizontalebene, durch fernere Flügelschläge nicht erneuert, wird wegen der Reibung an der Luft eine immer geringere und deswegen das Sinken ein immer schnelleres. Aber es läßt sich auch recht wohl denken, daß der Vogel ohne zu sinken seine Kreise ziehen kann; er hat nur nöthig, die weit ausgebreiteten Flügel ein wenig zu drehen, so zwar, daß der die Luft durchschneidende Vorderrand etwas höher zu liegen kommt, als der nach hinten gekehrte Rand der Flugfläche; auch dürfte ein Heben des Schwanzes, vielleicht selbst schon ein leichtes Aufwärtsrichten von Kopf und Hals bei größter Schnelligkeit des Fluges genügen, den Vogel in durchaus unveränderter Höhe zu erhalten. Natürlich wird ein solches rein horizontales Schweben entweder eine größere Anfangskraft erfordern oder aber nicht so lange Zeit geübt werden können als ein Kreisen mit gleichzeitigem geringen Sinken. Dies wird noch in erhöhtem Maße eintreten, sobald der Vogel, wie man wohl auch beobachten kann, nicht nur von dem Flügelschlag ausruhen, sondern zu

*) Ueber die Betheiligung von Kopf, Hals und Schwanz bei dem Fluge in seitlicher Curve vergl. d. Monatsschr. 1885, S. 230. M. Br.

gleicher Zeit sich auch noch ein wenig erheben will. Was er an Höhe gewinnt, verliert sein Flug an Schnelligkeit.

Aus diesen Erwägungen läßt sich leicht ein Schluß ableiten auf die für ein andauerndes Schweben zweckmäßigste Flügelform. Ist die überaus verlängerte schmale Flugfläche der Schwalbe geeigneter, den dahinschießenden Vogel zu tragen oder der breitere kürzere Flügel des Sperlings und anderer Vögel mit seiner der Kreisform sich mehr nähernden Gestalt?*) Offenbar die erstere. Der Grund ist nicht allzuschwer einzusehen. Der schmale Schwalbenflügel — man denke sich immer das Thier schwebend und horizontal mit ausgebreiteten Flügeln durch die Luft schießend — drückt, eben weil er so schmal, fast in all' seinen Punkten auf eine Luftsäule, die bisher in völliger Ruhe verharrte, also möglichst wenig geneigt ist, diesem Drucke nachzugeben. Besitzt aber ein Flügel bei gleicher Fläche nicht eine solch bedeutende Länge, sondern ist er mehr breit und rundlich, so wird wohl gleichfalls der kürzere Vorderrand in jedem neuen Augenblicke auf der möglichst hohen Widerstand leistenden, unbewegten Luft zu ruhen kommen, nicht aber mehr der mittlere und hintere Theil der Flugfläche; dieser stützt sich auf eine bereits durch die vordersten Partien des Flügels zum Abwärtsströmen veranlaßte Luft und findet deshalb weniger Widerstand. Wir sehen, in dem langen, schmalen Flügel hat die Natur dem Vogel eine für das ruhige Schweben sehr vollkommene Ausstattung verliehen.

Wohl weiß ich, daß manchem der geneigten Leser, namentlich denen, welche öfters Gelegenheit hatten, das erstaunlich lange Schweben und Kreisen der Falken und anderer Vögel aus eigener Anschauung zu bewundern, die gegebene Erklärung noch lange nicht genügen wird. Immerhin ist sie ein Versuch, jene wunderbare Fähigkeit des Vogels uns einigermaßen verständlich zu machen und besitzt den Vortheil, daß sie sich frei hält von jeder Phrase und jeder Annahme physikalischer Unmöglichkeiten, an denen gar manche Erklärung des Vogelfluges so reich ist.

Kleinere Mittheilungen.

Große Raubmöve. Am 25. September hat der Oekonom Flemming in Prettin auf der Elbe ein schönes Exemplar von Lestris catarrhactes, L. erlegt, welches mir zur Bestimmung am 27. d. M. überbracht worden ist. Dies äußerst seltene Vorkommen erscheint mir sehr bemerkenswerth, da, so viel mir bekannt, dieser Vogel nur im strengen Winter bis zu den Küsten Norddeutschlands sich verfliegt, bisher aber im Binnenlande, namentlich im September, wohl nicht

*) Wir nehmen gleiche Schnelligkeit, gleiche Schwere der Thiere und gleichgroße Fläche der Flügel an. M. Br.

beobachtet worden ist. In den Tagen vor dem 25. September hatte übrigens starker Sturm im Nord- und Ostseegebiete stattgefunden, welcher die seltene, hochnordische Raubmöve verschlagen haben mag. Baurath Pietsch.

Nußhäher (Nucifraga caryocatactes) **wieder hier.** Der Nußhäher, der vor zwei Jahren auch hier in Menge auftrat, hat sich wieder eingestellt und wurde der erste im Teutoburger Walde von Herrn Förster Reuter schon im September in der Nähe des Externsteins erlegt und dem Präparator Eichentopf in Detmold eingeliefert. H. Schacht.

Herr Hofphotograph Haack in Jena schreibt mir von einer **Amsel** Folgendes: „Ich hatte die haarigen Raupen von Arctia Hebe in einem mit Eisendrahtnetz überdeckten Kasten. Ihrer Gewohnheit gemäß hatten sich dieselben oben an das Drahtnetz eingesponnen. Eines Tages sah ich über mehreren Gespinnsten ein rundes Loch: die Drähte waren auseinander gedrückt und die Raupe war verschwunden. Am andern Tage sah ich, wie eine Amsel, auf dem Kasten sitzend, die Maschen durch Hacken mit dem Schnabel auseinandertrieb, bis die Oeffnung so weit war, daß sie die Raupen herausziehen konnte." Soll man die Dreistigkeit dieser Amsel mehr bewundern oder ihre Findigkeit? Dr. E. Zimmermann.

Vor Kurzem wurde von der Redaktion der „Deutschen Jägerzeitung" in Neudamm ein interessantes Objekt an das Zool. Institut der Kgl. landwirthschaftlichen Hochschule eingesandt. Es war ein **Sumpfläufer (kleiner Rothschenkel,** Totanus calidris), welcher eine große Anodonta (Teichmuschel) am rechten Ständer trug. Letzterer saß fest zwischen die beiden Schalenhälften der Muschel eingeklemmt, so daß die Haut bis auf den Knochen durchgescheuert war. Jedenfalls war der Vogel beim Umherwaten im Wasser mit dem Fuße zwischen die Schalenhälften der Muschel gerathen, die in der Ruhe halbgeöffnet zu sein pflegen. Die Muschel wurde durch den Reiz veranlaßt, augenblicklich ihre Klappen zu schließen und der Vogel war gefangen. Er war im Stande gewesen, mit dem Anhängsel umherzuflattern und wurde schließlich von einem Jäger mit der Hand ergriffen. Leider waren die beiden Thiere schon mehrere Tage bei großer Hitze unterwegs gewesen, so daß sie nur noch in Spiritus conservirt werden konnten. Der Vogel ist ein junges Exemplar von diesem Jahr; gefangen wurde er bei Westerhüsen a. d. Elbe. Dr. E. Schäff.

Voriges Jahr theilten Sie mit, daß der **Kuckuk** in Ihrem Wohngebiet sehr spärlich auftritt; ich dagegen brachte im Novemberheft die Notiz, daß hier der Kuckuk fast zahlreicher vorkommt als sonst, was auch wirklich der Fall war. Dieses Jahr ist es gerade das Gegentheil; denn noch nie habe ich in hiesiger Gegend so wenige Kuckuke gehört als in diesem Jahre. J. Deeg.

Zur Vogelliebe. Einer meiner Schüler hat in einem großen Käfige mehrere Singvögel, welche er theilweise im strengen Winter 1886, theilweise im letzten meist ermattet aufgegriffen hatte, und die sich gänzlich an die Gefangenschaft gewöhnt haben. Eine weibliche Singdrossel führt das Commando über ein Pärchen Grünfinken (Fr. chloris), 2 Ammern (E. citrinella) und 2 Rothkehlchen, denen noch zuletzt ein Kanarienweibchen zugesellt wurde. Unter allen Vögeln herrscht die größte Einigkeit und selbst die Drossel duldet es, wenn an ihrem eingeweichten Milchbrote von anderen herumgehackt wird, während sie anfangs, als sie an den Nachwehen manchen Hungertages litt, weniger mildthätig war.

Abends hocken gewöhnlich die zusammengehörigen Vögel nebeneinander auf der Sitzstange und sie haben sich an den Lärm der Stube so sehr gewöhnt, daß sie ungestört schlafen; auch sind sie alle so zahm geworden, daß sie Mehlwürmer aus der Hand nehmen.

Im April d. J. begannen Frau Drossel und Frau Grünfink alle Wollfaden, Heuhalme und Stücke Papier, welche sie zufällig erwischen konnten, in eine Ecke zu tragen und deutlich das Verlangen zu zeigen, ein Nest zu bauen. Besonders regen Eifer bewies die Drossel, und als einige Körbchen nebst Heu und anderem Nistmaterial in den Käfig gestellt wurden, bekundete sie durch Flügelschlagen, Hüpfen und Zwitschern ihre Freude über den erfüllten Wunsch. Bald war das Körbchen vollgepackt und das Nest sollte wohnlich zugerichtet werden, als jedesmal wenn die Drossel zum Futter ging, Frau Grünfink und Kanarienvogel das Nest ausräumten. Kaum aber erblickte die Drossel den Bubenstreich, als sie auch über die Missethäter herfuhr und ihnen mit Schnabelhieben zusetzte und von vorn anfing zu bauen. Gewöhnlich half aber die Lehre nicht sehr lange, und die ergötzlichen Scenen wiederholten sich täglich mehrere male.

Endlich wurde der Drossel die Geschichte zu bunt und sie ließ auch beim Futternapfe stehend ihr Nest niemals aus den Augen, fuhr auch bei dem geringsten Annäherungsversuche den andern Vögeln auf den Leib und setzte sich dann beständig neben ihr Heim, so daß kein Räuber zu nahen wagte.

Nachdem das Nest, ihrer Meinung nach, bequem genug eingerichtet zu sein schien, änderte sie plötzlich ihr Betragen und drängte sich merkwürdig an den männlichen Grünfinken heran, liebkoste ihn mit dem Schnabel, sträubte die Federn und ließ besondere Locktöne hören. Der Grünfink hatte sein Weibchen, mit dem er in schönster Eintracht lebte und dem er beim Zusammentragen des Niststoffes behilflich war; deshalb that er anfangs spröde und vermied thunlichst die Nähe der Drossel. Diese ließ sich jedoch keineswegs abschrecken und wiederholte ihre Liebkosungen beständig, bis sie dieselben von Erfolg gekrönt sah. Denn eines Tages erwiderte sie der Finke und hüpfte mit absonderlichen Bewegungen um die Drossel

herum, flatterte über ihr in der Luft und ließ seinen Hochzeitsgesang ertönen. Dieses Spiel wurde mehrere Male fortgesetzt zur Belustigung der Zuschauer, während die Bewohner des Käfigs gleichgiltig blieben, und auch Frau Grünfink sich nicht im Geringsten um die Vorgänge kümmerte. Endlich wurde das Spiel immer lebhafter, die Locktöne immer lauter, bis der Finke die geduckte Drossel beflog, dies auch mehrmals wiederholte. Seit dem Zeitpunkte ist die Drossel wieder ruhig, bewacht ihr Nest; auch ist ihr der Fink gleichgiltig geworden.

Einige Monate sind seit der Beobachtung vergangen, und es hat sich herausgestellt, daß die Liebesmühe vergeblich gewesen ist, denn Frau Drossel hat kein Ei gelegt, das gebaute Nest auch wieder vernachlässigt. Dr. F. Rudow.

Fressen Tauben Nacktschnecken? Da, wie ich aus Nr. 10 d. Monatsschr. ersehe, eine Bestätigung dieser von Prof. Breuer mitgetheilten Beobachtung willkommen sein dürfte, so erlaube mir zu bemerken, daß im Juni d. J., als ich die Kröpfe von 3 Stück geschlachteten Haustauben (Feldflüchter) untersuchte, sich als Inhalt neben Rübsen ergab: bei einer 5 Stück Ackerschnecken (Limax agrestis), bei den andern beiden je 3 Stück. Daß unsere Tauben die verschiedensten kleinen Schnirkelschnecken zur Brachzeit, wenn an Getreide Mangel herrscht, gierig auf Wiesen und Grasplätzen aufsuchen und ihr Kropf oft davon förmlich strotzt, habe ich bereits früher in der Monatsschrift mitgetheilt, ob sie aber auch Nacktschnecken gierig und in Menge verzehren, ist eine andere Frage, die ich nach meinen Erfahrungen nicht mit ja! beantworten kann. H. Schacht.

Ein neuer Beitrag zum Sündenregister des Haussperlings (Passer domesticus). Die lang andauernde Dürre des Juli, — wir hatten mehrere Wochen lang keinen Tropfen Regen, — bewirkte, daß am Fuße des Geiersberges einige Bächlein, welche durch spärliche Quellen gespeist werden, versiegten (eine natürliche Folge der Abholzung unserer Gebirge!). Hin und wieder blieben noch in Löchern und Austiefungen des Bettes kleinere Quantitäten Wassers zurück, in welchen kleine Ellritzen, Schmerlen und Gründlinge — diese letzteren kommen auch in der Forellenregion mitunter vor — ihr kümmerliches Dasein fristeten. Vagabondirende, durch die Hitze aus den Gehöften vertriebene Spatzen, welche sich auf einem Fleck Weizen in der Nähe möglichst breit gemacht hatten, löschten ihren Durst und badeten häufig in diesen Pfützen, ohne daß ich ihrem Treiben besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte, bis ich so ganz von ungefähr einen Spatz mit einer, etwa zwei Centimeter langen Ellritze auffliegen sah; er ließ sich in kurzer Entfernung nieder und verspeiste dort recht behaglich seine zappelnde Beute. Eingehende und genauere Beobachtungen zeigten mir nun gar bald, daß die Gesellschaft von Landstreichern den Fischdiebstahl recht flott betrieb; auch kleine Krebse wurden nicht verschmäht.

Schlaupitz, Schl. Karl Knauthe.

Sperber in der Dohne. Bereits im vorigen Jahre habe ich über den Fang eines Sperbers in einer Dohne berichtet. Heute kann ich wieder die Mittheilung machen, daß sich in demselben Stiege, ganz genau an der gleichen Stelle wie im Jahre zuvor, nochmals ein Sperber gefangen hat. Es schien ein junges Männchen zu sein. H. Schacht.

Litterarisches.

Unsere beliebtesten einheimischen Stubenvögel, ihre Wartung und Pflege u. s. w. von W. Boecker-Wetzlar. 2. Aufl. Ilmenau. A. Schroeter.

Nach einer sachgemäßen Einleitung, welche besonders den gesetzgebenden Behörden zu lesen anempfohlen werden kann, behandelt der Verfasser in einzelnen Kapiteln 1. den Ankauf und Fang der Vögel, giebt gute Regeln, sich vor Schaden zu bewahren und beschreibt die verschiedenen Fangmethoden, sich Vögel, ohne dieselben zu gefährden, zu verschaffen; 2. giebt er Anleitung zum Bau passender Käfige für die verschiedenen Sänger, um deren Eingewöhnung zu ermöglichen, handelt 3. ausführlich über die verschiedenen Futterarten, wobei er sowohl die Nahrung der Sänger im Besonderen, als auch die sogenannten Universalfutter genau auf ihre Wirkung beschreibt. Eine sehr eingehende Angabe der Erfahrungen bekannter Züchter macht das Kapitel werthvoll; 4. werden die Krankheiten der Lieblinge nicht vergessen, und wird hinreichend auch über die Heilmittel zu deren Vorbeugung und Beseitigung sowohl nach eigener, als auch der Erprobung anderer Fachmänner Bericht erstattet. Wenn auch dieser allgemeine Theil meist an größere Werke anlehnend verfaßt ist, so ist doch die Zusammenstellung recht geschickt geliefert und verräth den Fachmann und kundigen Liebhaber.

Der zweite Theil giebt allgemeine, ausführliche Beschreibungen von 36 einheimischen Vögeln, schildert das Leben in der Freiheit, die geistigen Anlagen und ihr Verhalten in der Gefangenschaft, sowohl nach eigenen Beobachtungen als auch nach Auszügen größerer Vogelwerke, wobei das wichtigste zusammengetragen ist. Was im ersten Theile verallgemeinert war, das wird hier bei jedem Vogel einzeln genauer angeführt, so daß der Leser über die Hauptfragen unterrichtet wird. Ein Vortheil des Werkchens ist außerdem die Angabe von Bezugsquellen sowohl für die Vögel selbst, als auch für die Käfige und das Futter.

Mit gutem Gewissen kann das Buch jedem angehenden Vogelzüchter zur Anschaffung empfohlen werden, der größere Werke nicht kaufen will und doch sachgemäß zu verfahren gedenkt. Bei einer dritten Auflage wären aber gewiß einige Holzschnitte zur Verdeutlichung, besonders bei Käfigen, am Platze, ohne den Preis, 2 Mark, allzusehr zu erhöhen. Rd.

Anzeigen.

Unterzeichneter hat einige Hundert **richtig bestimmte exotische Vogelbälge,** darunter viele Seltenheiten, zu sehr billigen Preisen abzugeben. Verzeichniß steht kostenlos zu Diensten. **H. Große,** Präparator, Taucha-Leipzig.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle.

Sägetaucherartige Ente.

Mergus anatarius, Eimbeck.

Entensäger.

[Sammlung des Herrn Wolschke].

G. Mützel gem. Artist. Anst. von Th. Fischer, Cassel

Die Schnärrdrossel,
Turdus viscivorus.

AMNH LIBRARY
100112377